L. th. e.
o.
131 m
II.

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Hermann Uhlfelder
11: BAMBERG 35

Zweiter Theil.

Neue verbesserte Original-Taschenausgabe
in zwölf Theilen.

Aarau 1837.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK MÜNCHEN

1.

Der Christ und die Zeiten.

Ephes. 5, 15. 16.

Wenn Du durch Widerwärtigkeit
Mich läutern willst, ich bin bereit,
Die Last zu tragen, die Du mir,
Mein Vater, hier
Auflegen willst; sie kommt von Dir.

Die Selbstverläugnung fordert Muth,
Doch ist sie nicht ein köstlich Gut?
Wer gleicht im Druck der Zeit nicht gern
Den Märtirern,
Nicht gern auch Christo, seinem Herrn?

Eine der gewöhnlichsten Klagen, die man hört, ist die Klage über die gegenwärtige Verschlimmerung der Zeiten. Wir vernehmen sie aus allen öffentlichen Blättern, auf allen Straßen, bei allen Zusammenkünften.

Ohne zu untersuchen, ob auch dies harte Urtheil jederzeit aus reinen Quellen fließe; ohne zu prüfen, ob die Klage in allen Dingen gegründet sei: stimmen wir oft mit ein, wenn uns entweder ein Ungemach widerfahren ist; oder wenn wir gezwungen sind, aus Mangel hinreichenden Vermögens den Aufwand einzuschränken, welchen wir gern machen möchten; oder wenn irgend ein schlechter Mensch uns betrog, oder ein anderer unsere Güte stolz und hohnlachend mit schnödem Undank vergalt; oder

wenn wir endlich aus Mangel an nöthiger Klugheit und Vorsicht uns selbst in Schaden brachten. Da seufzt man: es sind böse Zeiten! die Welt wird täglich schlimmer.

Solche Klagen aber haben allerdings einen großen Einfluß auf die Zufriedenheit unsers Gemüthes, auf unsere Denkart, auf unsere Handlungsweise. Denn so wie wir die Welt anzusehen, zu beurtheilen pflegen, so behandeln wir sie auch; und was wir von den Menschen halten, das zeigen wir ihnen auch durch unsere Worte, Geberden und Thaten.

Da also die Ansicht der Welt, der Menschen und der Zeitumstände, ohne daß wir es zuweilen bemerken, eine Richtschnur unserer Gesinnungen abgibt: so ist es dem Christen, dem weisen Jünger des Heilandes keineswegs gleichgültig, ob er auch selbst richtig urtheilt; ob er sich vielleicht durch die allgemeine Stimmung, oder durch besondere Widerwärtigkeiten, die seine Person betrafen, nicht bestechen und auf einen falschen Gesichtspunkt führen ließ. — Jeder prüfe sich und sein Urtheil daher selbst; er trete in die heitere Stille und Einsamkeit und überlege: Warum klagen wir so gern über die bösen Zeiten? Sind sie wirklich schlimmer, als sie ehemals waren? Haben wir gerechten Grund, mit der heutigen Welt unzufrieden zu sein?

Wenn wir darauf sehen, was viele Menschen zum Klagen reizt: so sind es oft ganz verschiedene Ursachen, welche sie dazu bewegen.

Einige seufzen über den Verfall des öffentlichen und besondern Wohlstandes; über den Mangel an Erwerb und Verdienst; über die Lähmung des Handels durch fortdauernde, verderbliche Kriege; über die Beschwerlichkeit und Mühe, welche der rechtschaffene Hausvater an=

zuwenden habe, sich und die lieben Seinigen anständig zu ernähren, und wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, durchzubringen.

Da hört man oft von Bejahrten die guten alten Zeiten preisen; wie da Jedermann sein Auskommen in aller Gemächlichkeit gefunden; wie da nicht nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, sondern auch vieles Andere, was zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen und zum Genusse gehörte, wohlfeil erhalten werden konnte.

Man vernimmt von Andern die Schreckensberichte der Kriege und ihre fürchterlichen Folgen; hört, wie Städte und Länder ihrer Rechtsame beraubt, ausgeplündert und verwüstet wurden; hört, wie an vielen Orten die Unterthanen von unerschwinglichen Lasten und Auflagen niedergedrückt sind, und wie das alles sonst nicht so war, auch künftig nicht wieder so zurückkommen wird.

Allerdings sind viele, ja vielleicht alle diese Klagen leider nur zu wahr. Allein wir müssen gerecht in der Klage sein; wir müssen sie nicht übertreiben. Wir haben kein Recht, zu behaupten, daß das Elend, welches einzelne Gegenden vorzüglich betroffen hat, allgemein sei; daß nicht das, was wir bessere Zeiten nennen, einst zurückkehren werde; daß Alles ehemals besser gewesen sei.

Wahr ist's, viele Familien haben ihren Wohlstand verloren; aber wir selbst sind auch Augenzeugen, daß viele andere Familien sich emporgeschwungen haben. Wahr ist's, vielerlei sonst stark betriebene Gewerbe, sind in großen Verfall gerathen; aber wir können auch nicht läugnen, daß andere Gewerbe, durch Orts- und Zeitumstände begünstigt, blühender sind, als in vorigen Zeiten. Dieser Wechsel des Vermögens, dieses Steigen und Fallen war von jeher, und wird unaufhörlich fortdauern. Die da

verloren haben, sei es mit oder ohne ihre Schuld, weinen; aber Andere, die gewonnen haben, freuen sich.

Wahr ist's, die Kriege der Völker und Fürsten haben eine Vertheuerung vieler uns zum Bedürfnisse gewordener Dinge verursacht. Aber gestehen wir es auch, daß Gottes Segen uns im Allgemeinen nicht verlassen habe; gestehen wir es auch, daß wir diejenigen Sachen, welche zur Leibesnothdurft und Nahrung unentbehrlich sind, noch immer erhalten und besitzen; daß nur der Verzärtelte zu klagen Ursache habe, welcher sich das Entbehrliche zur Unentbehrlichkeit machte, und sein ganzes Glück in einem Aufwand, in diesem oder jenem sinnlichen Genusse suchte, der ihm gegenwärtig erschwert ist. — Noch haben, Dank sei es der himmlischen Vorsorge des Allvaters, Dank sei es der Wohlthätigkeit edler Menschenfreunde, auch die Aermsten unter uns das Obdach, welches sie beherbergt; das Kleid, welches sie bedeckt; das Brod, welches sie vor dem Hungertode schützt.

Wahr ist's, die Kriege unserer Zeiten haben vielen alten Wohlstand zerstört, manche wohlhergebrachte Rechte vernichtet. Aber diese Uebel betrafen nur einzelne Länder, einzelne Städte, einzelne Häuser. Zu allen Zeiten wurden Kriege geführt zwischen den Völkern, und weit unmenschlicher noch, weit grausamer ehemals, als jetzt. Es ist an sich eine Unmöglichkeit, daß die Menschen bei der Unruhe ihrer Leidenschaften und Begierden eines ewigen Friedens genießen können. Der Friede selbst mit seinen Wollüsten, Ueppigkeiten, mit seinem Stolze und seiner Erschlaffung erzeugt wieder den Krieg. So sind unsere Zeiten den vorigen ähnlich. Auch unsere Väter hatten zu dulden, wie wir. Aber wir kennen nur unsere Leiden genau; wir fühlen nur unsere Entbehrungen und Lasten

lebhaft, während das Uebel, unter welchem oft unsere Vorfahren seufzten, nur wie ein Schattenbild vor uns schwebt. Verschlechtern wir daher nicht den Werth unserer Zeiten übermäßig, preisen wir nicht die Zeiten der Vorwelt so grenzenlos glücklich. Die Geschichte vergangener Jahrhunderte lehrt uns, sie waren in vielen Stücken noch unglückseliger als wir.

Wahr ist's, viele der gegenwärtigen Uebel sind drückend: aber wo ist ein Uebel auf Erden, dessen Dauer ewig gewesen wäre? Keins von allen. Auch diese Uebel werden früher oder später verschwinden, auch ihnen wird Segen folgen. Dies Ungemach wird und kann nicht ewig bestehen.

Und wenn die Noth, über welche wir heute klagen, vrüber ist, werden wir, werden unsere Nachkommen dann glücklicher sein, als wir? Ach, täuschen wir uns doch nicht selbst! Sie werden mitten im Schoose des Friedens Leiden anderer Art zu bekämpfen, und immer wider andere Ursachen zu erneuerten Klagen haben. Nimand ist zu allen Zeiten glücklich. Jeder Tag, wie Chrstus spricht, hat seine eigene Plage. (Matth. 6, 34.) Es st nicht die Welt, nicht die Zeit, welche den Menschen elend macht: es ist der Mensch, der seine Welt, seine Zeit mit Elend anfüllt. Der Christ, der Gerechte und Weise kann auch in den schwersten Stürmen unüberwindliche Heiterkeit behaupten. Zufrieden mit Gott und den Schiksalen, welche die weise Vorsehung über ihn verhängt, sucht er jedem Tag irgend eine Freude abzugewinnen, und das allgemeine Leiden durch sein wohlthätiges Bemühn zu lindern, soweit seine Kraft reicht.

Begründeter scheinen aber die Klagen Anderer über die Verschlimmerung der Welt, indem sie über das steigende Verdrbniß der Sitten klagen, und über den wachsenden

Strom aller Laster. Sie zeigen auf den Leichtsinn der Jugend, welcher der Ehrbarkeit spottet, und nützliche Anstrengung scheut; sie zeigen auf den Aufwand und das Wohlleben zahlloser Familien, welche, ohne an die Zukunft, ohne an die Versorgung ihrer Kinder zu denken, sich der Ueppigkeit ergeben; sie zeigen auf die Verfeinerung der Sitten und auf die Verfeinerung der Laster; sie zeigen auf die leeren Kirchen und auf die selten leeren Tempel der Schlemmerei und niederer Wollust; sie zeigen auf die Versäumung ehrwürdiger Uebungen, auf die Vernachlässigung selbst des Anständigen; wie man die schändlichsten der Sünden heutzutage mit dem Namen der Tugenden schmückt, wie man Heuchelei Lebensart, Wollust Artigkeit, Betrug Lebensklugheit, Ehebruch Schwachheit Irreligiosität Aufklärung, Verachtung des Eides Vorurtheilslosigkeit nennt.

Wahr ist's, auch diese Klage ist gegründet. Aber eben so wahr bleibt es, daß man, ohne ungerecht zu werden, sie nicht auf alle Sterbliche anwenden könne. Noch Tausende und Tausende sind, die ihren Gott verehren, noch Tausende und Tausende, die Christum Jesum nicht bloß mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen bekennen, und durch sein Wort ihr ewiges Heil erwarten; noch Tausende und Tausende, welche das Laster hassen, und nach Vollkommenheit ringen. Noch ist das Reich Gottes auf Erden nicht zerstört; noch ist das Wort Gottes mächtig über die Gemüther der Hohen und Niedern; noch sind die Triumphe Jesu Christi nicht vernichtet, und seine Offenbarungen, von Jahrtausenden auf Jahrtausende vererbt, werden ewig bleiben!

Wahr ist's, die Neigung zur Sünde ist überall, ist laut; das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von

Jugend auf. (1. Mos. 8, 21.) Aber so war es seit Anbeginn der Welt. Schon David klagte: Herr, der Heiligen werden immer weniger! Seit Anbeginn lag die Hölle mit dem Himmel, das Böse mit dem Guten, der Reiz der sinnlichen Neigungen mit dem Bewußtsein des Bessern im Kampfe. Unser Zeitalter hat seine eigenthümlichen Laster. Aber jedes Zeitalter hatte vor uns ebenfalls die seinigen. Wie zürnten die Propheten, wie zürnten Jesus und die Apostel den Sünden ihrer Zeit! Und so ward bis zu unsern Tagen von allen Edeln der Menschheit muthig gegen das einreißende Sittenverderbniß geeifert.

Lasset uns daher nicht mit unbilliger Vorliebe die alten Zeiten preisen, und die gegenwärtigen als ungleich verderbter verdammen. Mit den Jahren verwandeln sich die Gesinnungen und Sitten, und mit diesen die guten und bösen Neigungen der Menschen. Wären die Sterblichen immerdar in Lastern vorgeschritten, hätte nicht das Gute immer noch von jeher dem Bösen das Gegengewicht gehalten: wahrlich, diese Welt wäre schon verödet, gleich einer Mördergrube; unsere Tempel wären Schutthaufen; unsere Reiche wären aufgelöset; es wäre kein Gesetz, keine Ordnung, keine Treue, keine Liebe, keine Sicherheit mehr.

Wie nun aber auch die Zeiten beschaffen sein mögen: immer haben sie ihre Vortheile und Nachtheile, ihr Annehmliches und ihr Uebel, so wie dies schon mit dem Lebensalter jedes einzelnen Menschen der Fall ist. So ist das Alter des Kindes voller Freuden, aber auch reich an Thränen; so hat der Mann größere Vorzüge und mannigfaltigern Genuß, aber auch Sorgen und Uebel, die er als Kind nicht kannte; so hat der Greis seine stillen Freuden, aber auch seine Beschwerlichkeiten. Dies ist eine durch Gottes Weisheit verfügte Nothwendigkeit.

Und wie die Zeiten auch immer beschaffen sein mögen, auch wenn sie noch so trübe sind: der Christ soll nie den Muth verlieren. Je böser die Zeit, je besser sei der Mensch! Darum sehet nun zu, ruft uns Paulus der Apostel zu, wie er es einst vor beinahe zweitausend Jahren seinen Christen in Ephesus zurief: sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen; und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. (Eph. 6, 15. 16.)

Das wahre Kennzeichen des Weisen ist also: in bösen Zeiten vorsichtig wandeln, das heißt, sein Leben also ordnen, daß uns die Uebel der Zeit nicht unterdrücken können, ihre Laster nicht uns ergreifen, ihre Gefahren nicht uns verderben.

Darum, je schlimmer die Zeitumstände werden, je höhern Muth fasse du, o Christ, ihnen mit Ernst und Kraft zu begegnen. Wer ganz oder zum Theil in bedrängten Lagen des Lebens den Glauben und Muth verliert, der ist schon verloren. Er kann dem Ungemach nicht mehr die ganze Stärke seiner Kräfte entgegenstellen, welche ihm durch die Furcht geraubt worden sind. Wirf deine Sorge auf den Herrn, richte dein felsenfestes Vertrauen auf ihn: er ist dein Hort, dein Schutz, dein Schild. Verlaß ihn nicht in deinem Glauben, in deinem Thun: auch er verläßt dich nicht. Und ist Gott mit uns, wer will wider uns sein?

Fasse Muth! ohne Muth gebricht dir auch die nöthige Vorsicht des Weisen, und dessen ruhige Ueberlegung und Besonnenheit, was zur Verminderung manches Uebels zu thun sei. Darum enthalte dich der unnützen Klagen über böse Zeiten. Solche Klagen machen dich kleinmüthig, und

schlagen auch den Muth Anderer nieder. Vielmehr ermuntere dich, ermuntere Andere durch dein Wort und Beispiel zur rühmlichen Standhaftigkeit; zeige in den betrübtesten Umständen deine Seelengröße: so erhebst du auch Andere, die kleinmüthig sind und verzweifeln möchten. Es gibt unterm Himmel kein Uebel, welches nicht durch die Stärke eines tugendhaften Gemüths überwunden werden könnte.

Fasse Muth! Vergiß nicht, daß es Gott selbst ist, der die Verhängnisse dieser Zeit von Ewigkeit her angeordnet hat; vergiß nicht, daß er noch der Herr ist, dem alle Welt gehorcht, und der die Herzen der Könige lenkt; vergiß nicht, daß auch die Uebel dieser Zeit in dem weisen Plan seiner Weltregierung eingeschlossen liegen, und daß — o, sein heiliges treues Wort hat es uns verkündigt — daß alle Dinge denen zum Besten dienen, die ihn lieben.

Wer mit solchem Sinn den Stürmen der Zeit begegnet, und mit solchem Muth in die Gewitter des Lebens hinaustritt: der steht in Gottes Hand; der wandelt an der Hand des Allmächtigen; dem kann es nicht fehlen. Er übersieht unverzagt seine schlimmen Verhältnisse, und berechnet mit Ruhe, wie er aus seinen Drangsalen hervorgehen könne. Nur er kann, als ein Weiser, vorsichtig handeln.

Mühsam wird es dir, durch Sorge und Arbeit dein tägliches Brod zu gewinnen, daß du mit den Deinigen anständig leben könnest. Wohlan, begegne dem Uebel der Zeit mit der Vorsicht des Weisen. Lerne entbehren, und du bist reich; lerne mit Wenigem genügsam sein, so wirst du Ueberfluß wahrnehmen; lerne sparsam haushalten mit dem, was du erworben, und es wird für

dich und die Deinigen nie ein drückender Mangel eintreten. Du wirst von deinem Gut auch Andern, und unglücklichern Brüdern sogar mittheilen können, oder solchen, die nicht so vorsichtig handelten, als du. Aber wie? wird es dir zu schwer, dir manches Entbehrliche zu versagen; zu schwer, dir diesen oder jenen Genuß abzubrechen? Bist du ein Knecht deines Gaumens, ein Sklave deiner Bequemlichkeiten geworden? O, wenn du solche Fesseln nicht zerbrechen kannst, so bist du des Sklavenlohnes werth; werth, allmälig in Armuth und Schmach zu versinken. Dich rettet Niemand, wenn du dich selbst nicht retten magst; und du selbst fühlst es, dein Gewissen sagt dir es: rettungswürdig bist du nicht, weil du dich nicht selbst verläugnen, weil du kein Weiser, kein Christ sein kannst.

Wandle mit der Vorsicht des Weisen; bringe muthig die Opfer, welche du bringen mußt; entbehre freudig, wo du entbehren mußt; handle redlich gegen Mitbürger und Obrigkeiten; dulde ruhig, aber vollstrecke deine Pflichten — das Uebrige regiert Gott! Ihm überlasse es und seiner Weisheit, welche Wendung er deinen Schicksalen geben will; er weiß Alles wohlthätiger zu leiten, als der beschränkte Geist der Sterblichen zu errathen im Stande ist. Zittere nicht bei diesen Zeiten für das Loos deiner Freunde, für das Loos deiner vielleicht noch unerzogenen Kinder. Gott, dein Vater, ist ja auch ihr Vater, und, wenn du einst nicht mehr bist, nicht mehr für sie sorgen kannst — er lebt noch, er sorgt noch.

Waffne mit der Vorsicht des Weisen auch deine Kinder gegen die Drangsale der Zeit. Erziehe sie nicht zum Wohlleben, sondern zur Enthaltsamkeit, zur ernsten

Beschäftigung; nicht zur Zerstreuung, sondern zur nützlichen Thätigkeit, durch welche sie jederzeit Mittel finden, unabhängig zu leben und Schöpfer ihres eigenen zeitlichen Glücks zu sein. Du hast vielleicht Ansehen unter deinen Mitbürgern, Ehre, Würde, Vermögen; aber im Sturm der Zeiten können dein Reichthum und Ansehen verloren gehen, und deine Kinder gleich Bettlern oder Flüchtlingen ein neues Vaterland suchen. Darum, nicht was du ihnen gibst, sondern was du aus ihnen machst, das hast du ihnen in Rücksicht zeitlicher Wohlfahrt hinterlassen.

Schicket euch in die Zeit, sagt der Apostel, denn es ist böse Zeit! — — Und wie in des Apostels Tagen, kämpft auch heute noch gewaltthätig das Beispiel schändlicher Sitten gegen die verspotteten Tugenden; wie damals triumphirt auch heute noch die stolze Uebermacht über heiliges Recht, schlaue Bosheit über die unbeschirmte Unschuld, tückische Arglist über edelmüthige Rechtlichkeit. Wie damals beugt auch heute noch der große Haufen, statt vor dem Allerheiligsten, seine Knie vor den Götzen dieser Welt, als da sind Ehre, Gold, Wollust und irdische Macht! — Schicket euch in die Zeit! Nicht daß wir gleich dem großen Haufen thun; nicht daß wir, wie er, das glückliche Verbrechen ehren und die verachtete Tugend verachten sollen, um uns nicht auszuzeichnen: nein, sondern kennen sollen wir die Verderbtheit unsers Zeitalters, damit wir nicht ebenfalls von ihr befleckt werden: mit Klugheit und Vorsicht sollen wir unsere Tugend paaren, daß wir den Sündern nicht zur Beute werden; mit Vorsicht sollen wir zwischen den Dornen des Lebens wandeln, um ohne schmerzliche Wunden zu entkommen.

Will Sittenlosigkeit überhand nehmen in deinem Vaterlande, in deiner Gemeinde — gehe hin, vereinige

dich mit den Guten, und wirke ihren übeln Folgen männlich entgegen. So minderst du die Uebel deiner Zeit. — Zeige es auch, zeige es mit allen Guten und Edeln in deiner Gemeinde, daß die Tugend noch ihre Verehrer, daß das Laster noch seine Verächter findet, daß die Gottheit noch ein heiliger Name sei, den der Frevel umsonst zu entweihen wagt.

Will Mangel an Gottesfurcht und Verachtung der Religion überhand nehmen: zeige es durch dein Beispiel, zeige es mit allen Guten und Edeln in deiner Gemeinde, daß keine wahre Tugend möglich sei ohne Hinblick auf Gott und des ewigen Sohnes Wort, ohne Hinblick auf Ewigkeit und den Vergelter, der in ihrem Heiligthum thront. Ehre du durch dein Beispiel vor Allen zuerst den öffentlichen Gottesdienst; weihe du vor Allen zuerst deine Kinder in die beseligenden Wahrheiten der Jesusreligion ein; beweise du durch deine Menschenliebe und Dienstfertigkeit, durch deinen Muth in großen Trübsalen, durch deine Gelassenheit auf dem Gipfel des Glückes, durch deine Besonnenheit in allen Handlungen, welche Macht, welche selig und weise machende Kraft die Religion Jesu gewährt.

So der Christ im Verhältnisse zu den Zeiten. Sie mögen wechseln, sein Herz bleibt sich gleich — und unwandelbar, wie dies Gott und der Tugend treue Herz, bleibt ihm die Huld des Allerhöchsten. Der Mensch macht unglückliche Zeiten, nicht die Zeit macht unglückliche Menschen!

So will ich denn auch in diesen Tagen vorsichtig wandeln, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Vertrauensvoll auf Dich, mein Gott, mein Beschützer, mein Hort, hinblickend, will ich nie den Muth sinken

lassen, so furchtbar auch die Verhängnisse sein mögen, welche mein Vaterland, mein Haus, meine Lieben und mich treffen können. Habe ich nur ein reines Herz und einen guten heiligen Geist: o so kann kein Unglück mich ganz erdrücken; so bist Du, Vater der Leidenden, meine Hoffnung, mein Schild, mein Schutz.

In welchen schrecklichen Verhältnissen wandeltest Du, o Jesus, Freund meiner unsterblichen Seele, in Deiner Menschheit auf Erden! Waren sie minder traurig, minder verderbt, als diejenigen, in welche mich mein Schöpfer berief? — Nein, Du Heiliger, Du warst der Verfolgteste, der Verachtetste; Du wußtest oft nicht, wohin Dein Haupt legen; und dennoch warst Du nicht der Unglücklichste. Mitten in des Lebens Nöthen blieb Dir Heiterkeit; denn der Weise, der Gerechte trägt immerdar den Himmel in seinem Herzen, und ist unabhängig von den äußern Ereignissen. Du warst von Sündern umgeben; sie verriethen Dich, schleppten Dich zum Kreuzestode; — ach, um unserer Sünden willen littest Du, aber Dein Muth, Deine Freudigkeit wich nicht von Dir.

O Gottesgeist, o Gottesmuth, verlaß auch mich nicht in diesen Zeiten. Jesus, ich folge Dir! Auch ich will, als Dein Jünger, einen guten Kampf kämpfen und meinen Lauf vollenden. Herr, hilf! Herr, laß wohlgelingen! Amen!

2.

Vom Urtheil über die Zeitbegebenheiten.

Psalm 12, 5.

Wer herrscht, wer Fürst, wer König ist,
Der wisse, daß Du Richter bist!
Wer Macht hat, wisse, sein Beruf
Sei von der Macht, die All' erschuf.

Er, wie der Unterthan, Dein Knecht,
Sei, Gott, Dein Bild, wie Du gerecht;
Er soll sich unserm Glücke weih'n,
Der Seg'n guter Völker sein!

Du aber leitest wundervoll,
Allweiser, was geschehen soll;
Und immer ist's, so schwer's auch fällt,
Das Heil der Welt und Enkelwelt.

Ein großer Theil der gesellschaftlichen Unterhaltungen betrifft die merkwürdigen Ereignisse unserer Zeit. Wohin wir kommen, vernehmen wir von denselben. Mancherlei Urtheile werden dann über Unterthanen und über die Thronen gefällt; Wahrheiten und Unwahrheiten, Vermuthungen und Gewißheiten drängen sich durch einander. Oft geben Unterhaltungen von dieser Art reiche Belehrungen, oft Zwietracht, oft Besorgniß und Unruhe.

Nicht bloß die Neugierde ist es, welche den Gesprächen über wichtige Begebenheiten den besondern Reiz verleiht; auch nicht darum allein werden solche besonders geliebt, weil sie die Beschäftigung des Verstandes besonders befördern, und in Gesellschaften den Umtausch

der Gedanken und Meinungen lebhafter machen: nein, es ist das Gefühl, daß die Geschichte jeder Stadt, jedes Dorfs, jeder Familie zuletzt in stärkerm oder schwächerm Zusammenhange mit der Glücks- oder Unglücksgeschichte der größten Völker steht.

Obwohl die Völker der Erde durch Meere, Ströme und Hochgebirge von einander getrennt leben; obwohl sie alle ihre besondern Sprachen und Einrichtungen haben: sind sie doch mit einander durch ihre gegenseitigen Bedürfnisse verbunden. So wenig ein einziges Haus in einer Stadt für sich allein bestehen und die übrigen allesammt entbehren kann, eben so wenig kann ein Volk die andern Völker zu seinem Wohlstande, zu seiner Glückseligkeit entbehren. Sie sind unter einander nur größere Familien, die auf dem Erdball beisammen wohnen, und in verschiedenen Sprachen und Weisen Gott als den Vater Aller anbeten und verehren.

Darum ist es nicht nur verzeihlich, wenn wir uns in freundschaftlichen Zusammenkünften über das Wohlergehen oder über die Leiden nahe oder entfernt wohnender Völker unterhalten, sondern diese Theilnahme ist selbst löblich. Es betrifft das Wohl und Weh unserer Mitbrüder, es betrifft unser eigenes Glück oder Unglück, von dem wir sprechen. Denn kein Glied des Körpers kann leiden, ohne daß es nicht vom Ganzen empfunden würde. Das Ganze kann keinen Druck erleiden, ohne daß nicht auch der Theil etwas von dem allgemeinen Schmerz empfinde.

Je gewöhnlicher nun solche Unterhaltungen sind, um so mehr muß der Christ auch bei ihnen darauf bedacht sein, daß er sich als würdiger Jünger Jesu betrage. Auch diese Unterhaltungen können Anlaß zu mancherlei Fehden und Verunglimpfungen geben, ja, sie können

oft in bedenklichen Zeiten die Quellen vielen Unheils, bürgerlicher Zwietracht, öffentlichen Verderbens werden.

Nur mit allzugroßem Leichtsinn wird da oft das Lob und der Tadel über die Handlungen der Fürsten und Obrigkeiten ausgesprochen. Nur allzuhäufig pflegt man mit Unbarmherzigkeit die Verfügungen der Regenten zu richten, oder sie mit Spott zu überhäufen. Dadurch wird das Herz gegen diejenigen erkaltet, welchen wir Treue geschworen haben; dadurch wird allmälig das Gefühl der Ehrfurcht gegen diejenigen ausgelöscht, welche von Gott Macht empfingen, für unser Wohl mit väterlicher Liebe zu sorgen. Und was ist das Gesetz ohne freudigen Gehorsam der Unterthanen? Was ist der Fürst ohne das Vertrauen seines Volkes? Was ist das Vaterland, wo der Bürger seine Obrigkeit verachtet, und die Obrigkeit keine Zuversicht und Liebe zu ihren Untergebenen hat?

Nur zu oft pflegen dergleichen Unterhaltungen in furchtsamen Gemüthern übertriebene Besorgnisse und Aengstigungen zu erwecken. Wir erbittern gegenseitig unsere Gemüther durch parteiische Behauptungen, oder suchen uns gegenseitig durch künstliche Deutungen der Schicksale zu peinigen. Wem ist es nicht bekannt, daß schon die besten Freunde durch hartnäckige Behauptungen ihrer verschiedenen Ansichten gegen einander lau geworden sind, und sich sogar trennten? — Wie? darf der Christ solche Wirkung der gesellschaftlichen Gespräche mit Gleichgültigkeit betrachten? Wird es nicht seine Pflicht, da auf seiner Hut zu sein, wo er den Frieden der Seele, die Eintracht der Familien, die Liebe des Freundes zu verscherzen Gefahr läuft?

Nur allzuoft pflegen unbehutsame Aeußerungen in ähnlichen Unterhaltungen der erste Grund böser, schrekkender Gerüchte zu sein, welche ein ganzes Land vergeblich ängstigen und deren Ursprung Niemand errathen kann! — Wer kennt nicht die traurigen Folgen, die ein falsches Gerücht oft verursachte? Wem ist es unbekannt, daß ein solches oft ein mächtig wirkendes Hilfsmittel schlechtdenkender Menschen ward, Aufruhr und Verfolgung zu stiften?

Ein unvorsichtiges Wort, ein bloßes Mißverständniß erschüttert in bangen Zeiten die Ruhe von Millionen Herzen. Die finstere Sorge springt von Zunge zu Zunge. Jeder empfängt sie mit klopfendem Herzen, und trägt sie weiter mit geschäftiger Eile. Niemand wagt es, dies Gespenst anzutasten, das jede Einbildungskraft vergrößert und mit neuen Umgebungen verbindet. Wohin es kommt, läßt es Mißmuth, Schrecken und verworrene Wünsche zurück. Bald beherrscht es die große Menge; die Unruhe Einzelner wird zur Gährung aller Gemüther. Der Ehrgeiz, das schadenfrohe Mißvergnügen treten frecher hervor; der geblendete Haufe folgt ihren schändlichen Fahnen, und opfert seinem Wahn jedes Heiligthum auf. Blut fließt, Flammen lodern aus unschuldigen Hütten. Das allgemeine Elend erst bringt zur Prüfung der begangenen Schritte, die Nüchternheit der Erschlaffung zur Erkenntniß des Selbstbetrugs, die Erkenntniß zur schamvollen Bereuung zurück. — Das Unglück aber ist gestiftet, und die Belehrung des Bessern und Wahren erscheint zu spät. Die gespenstigen Gerüchte haben sich, wie ein täuschendes Nebelbild, verloren, und Niemand begreift, wie er zu dem Wahnsinn gerathen sei.

Dies ist die Geschichte vieler Unglücklichen in vergangenen Jahren; dies ist die Wirkung der unbedachtsam geführten Unterhaltungen über Ereignisse der Zeit, über Handlungen der Regenten; dies das Werk jener Vorlauten und Leichtsinnigen, die da sagen: Unsere Zunge soll überhand haben; uns gebührt zu reden; wer ist unser Herr? (Ps. 12, 5.)

Wie in allen Gelegenheiten des Lebens, bei der wichtigsten und der geringsten, der Schüler Jesu auch die Weisheit Jesu üben muß, so denn auch hier. Er kann, soll nicht immer schweigen. Er soll Theil nehmen an jeder Unterhaltung. Er wird oft genöthigt, sein Urtheil zu äußern.

Wenn er aber dieses Urtheil über Sache der Völker, über Verfügungen der Obrigkeiten, über Thaten der Regenten zu fällen hat, so thue er es mit eines Christen würdiger Bescheidenheit.

Diese Bescheidenheit entsteht nicht nur aus der Achtung gegen Obrigkeiten überhaupt, als welche zu betrachten sind als wie von Gott eingesetzt — denn alle obrigkeitliche Gewalt ist göttliche Ordnung, zum Schutz, zur Sicherheit der Menschen (Röm. 13, 1.) — sondern auch aus der Ueberzeugung von der Unsicherheit unsers Urtheils, von der Beschränktheit unserer Einsichten, entspringt jene Bescheidenheit des wahrhaft Weisen.

Denn ihm ist mit nichten unbekannt, wie schwer es sei, nur die Handlungsart von Seinesgleichen, das Betragen seines Nachbars gehörig zu würdigen. Wie oft haben wir uns in dem Benehmen unserer vertrauten Bekannten geirrt, wie manchmal ihre Schritte getadelt, bis wir von allen Umständen hinlänglich unterrichtet waren! Erst, wenn wir die Ursachen alle erfuhren

warum sie so und nicht anders thaten, oder oft wider ihren Willen verfahren mußten, erst dann fanden wir sie gerechtfertigt, oder doch vollkommen entschuldigt. Erst dann sahen wir ein, daß wir gefehlt hatten, daß wir sie mit unreifer Erkenntniß allzuvoreilig verdammt hatten.

Sind wir nun schon in Gefahr, die Handlungen unserer Bekannten falsch zu beurtheilen, wie viel mehr, wenn wir die Thaten derjenigen Männer vor unser Gericht zu ziehen wagen, welche entfernt von uns wohnen, welche durch tausendfach verschiedene uns unbekannte Verhältnisse zu Maßregeln genöthigt werden, welche die mannigfaltigen Gründe ihrer Entschließungen oft aus Klugheit geheim halten müssen! — Wer fühlt es nicht, wie thöricht es sei, Obrigkeiten den Weg vorzuzeichnen, welchen sie einzuschlagen haben, da sie auf erhabenern Standpunkten das Gesammte in allen Theilen und Bedürfnissen leichter überschauen können, als wir auf den niedrigen, untergeordneten Stufen? — da sie in ihren Geschäften durch beständigen Umgang mit denselben, durch vielfache tägliche Erfahrungen uns an Kenntniß der Dinge und ihrer zweckmäßigen Behandlung nothwendig überlegen sein müssen? — da sie, von den geübtesten, weisesten, sachkundigsten Männern umringt, für jeden besondern Fall den besten Rath ohne Mühe einziehen können?

Es ist zweifelhaft, ob mehr thörichter Eigendünkel oder mehr unbesonnene Unwissenheit diejenigen leitet, welche sich zu Richtern der Fürsten, zu Beurtheilern der Obrigkeiten aufzuwerfen Gelüst haben. — Aber aus dem Munde des ächten Weisen wirst du niemals diese Sprache der Unbescheidenheit vernehmen. Der Christ wird im Bewußtsein der Unzulänglichkeit seiner Einsichten gern bekennen: Ich wage nicht abzusprechen, wo mir die

Gründe und Veranlassungen zu dieser oder jener Maßregel Geheimnisse sind; ich wage nicht zu verdammen, wo ich überzeugt bin, daß, von einem hohen Standpunkt herab betrachtet, Vieles anders erscheinen muß, als es der einzelne, in der Tiefe wohnende Mensch ansehen kann. Nie können wir vorher wissen, ob die Obrigkeiten wirklich fehlen; ja selbst wenn die Folgen ihrer Handlungen auf dieselben einen Schatten werfen, ist noch die Frage unentschieden: ob sie gezwungen waren, so und auf keine andere Weise zu thun.

Mit dieser einem Jünger Jesu so anständigen Bescheidenheit verbindet sich im Urtheil über die Weltbegebenheiten auch Vorsichtigkeit.

Ich darf bei allen meinen Gesprächen nicht vergessen: Welche Wirkungen können meine Worte bei Diesem oder Jenem hervorbringen? Ist es nicht leicht möglich, daß ich Diesem oder Jenem vergebliche Sorge und Angst verursache? Ist es nicht möglich, daß ich hier oder da durch mein vorlautes, unbedachtes Urtheil Leidenschaften errege, Verdruß, Haß, Verachtung gegen mich erwecke, Parteiungen veranlasse, oder den Zwist derselben befördere, statt ihn zu mindern? Ist es nicht möglich, daß Ohrenbläser, Horcher, geheime Feinde von mir meine Worte mit Schadenfreude auffangen, und meine Urtheile an Personen verrathen, welche dadurch ein Recht bekommen, mich als ihren Widersacher, als ihren und der obrigkeitlichen Ordnungen Feind anzusehen, oder wenigstens doch verdächtig zu finden? Ist es nicht möglich, daß das im Leichtsinn ausgestoßene Wort, ohne daß ich's vermuthe, der erste Grund großer Unannehmlichkeiten für mich oder für mein Haus wird?

Nicht daß man in vertraulicher Unterhaltung mit seinen Freunden in einer allzugroßen Aengstlichkeit ein strenges Wägen der Worte beobachten müsse, wodurch zuletzt jede heitere, zwanglose Unterredung verbannt werden würde — aber, wie über Seinesgleichen, so auch über Regenten, soll der Christ mit zarter Schonung und Behutsamkeit richten. — Alle Gefahr wird verschwinden, wenn ein liebendes, sanftes Herz aus ihm redet. Dann wird er lieber, wo Andere verdammen, entschuldigen, wo Andere richten, erst prüfen.

Eben diese Vorsicht des Christen macht ihn für die furchtbare Brut falscher Gerüchte gefahrlos; sie sichert ihn gegen die Täuschungen der Leichtgläubigkeit, durch welche schon Mancher auf längere oder kürzere Zeit seinen Lebensgenuß verbitterte. Er wird, ehe er willig glaubt, erst den Quellen nachforschen und diese würdigen; er wird den beunruhigenden Sagen entgegen arbeiten, und sie durch entgegengestreute Zweifel schwächen; er wird die unberufenen Schreier lähmen, die da sagen: Unsere Zunge soll überhand haben; uns gebührt zu reden; wer ist unser Herr?

Ach, wie viel Schreckliches gebar oft ein Wort des Leichtsinns, eine Lüge der Bosheit, die geflissentlich zum Verderben des Volks im Volk ausgesprengt ward! Aber wie viel Gutes ward auch nicht oft schon durch den Mund eines Weisen gestiftet, wie vielem Unheil schon gewehrt, wie viel Elend verhütet! — Nach diesem Kranze sollst du, als Christ, streben. Denn wo auch nur irgend ein Gutes zu thun ist, dem jage nach.

Bescheidenheit und Behutsamkeit im Urtheil über die Handlungen der Regenten findet sich aber da von selbst, wo in der Brust Ehrfurcht vor der ihm von Gott

gegebenen Obrigkeit wohnt. Der Christ, eingedenk der Lehre des heiligen Petrus: thut Ehre Jedermann; habet die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den König! — eingedenk des Beispiels, welches der Weltheiland, Jesus Christus, selbst gab, urtheilt über seine Obrigkeit mit Vertrauen auf sie. „Er ist unterthan mit Ehrfurcht seinem Herrn, nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem wunderlichen.“ (Petri 2, 18.) Er beruhigt die unzufriedenen, mißvergnügten Gemüther mit Vernunftgründen.

Zu jener Zeit, als Jesus noch auf Erden wandelte, war die Welt nicht minder reich an merkwürdigen Begebenheiten, als in unsern Tagen. Auch damals stürzten Könige von ihren Thronen, Mächtige starben im Elend, Geringe wurden erhöhet Die Gewalt der römischen Kaiser erstreckte sich vom Aufgang bis zum Niedergang; Kriegsgeschrei erscholl aus allen Gegenden; friedliche Völker wurden unterjocht, kriegerische zerstreuet und in Gefangenschaft weggeführt. Zahlungen und schwere Auflagen wurden ausgeschrieben. Der Machtspruch eines Einzigen, der zu Rom thronte, gebot über die Völker im Abendlande, wie über das unterthänige Jerusalem.

Auch damals sprach man überall öffentlich und unter Freunden am liebsten über die Begebenheiten des Tages und über die Ereignisse, welche bevorstanden. Unter dem jüdischen Volke herrschten beständige Gährungen. Es gedachte der glänzenden Zeiten seiner Vergangenheit; gedachte seiner ruhmvollen, längst verschwundenen Könige, seiner ehemaligen Siege, und sehnte sich mit Ungestüm nach der verlornen Unabhängigkeit zurück.

Daher erwartete alles Volk von dem Messias einen irdischen Retter und Befreier. Daher begrüßte es oft Jesum als König, und forderte von ihm Hilfe gegen das weltbeherrschende Rom. Daher das laute Murren gegen die vielen zu entrichtenden Auflagen, gegen Auflagen, die einem fremdem Fürsten entrichtet werden mußten.

Als aber eines Tages die Pharisäer zu dem Göttlichen traten, und ihn fragten: Ist's auch Recht, daß man dem Kaiser im entfernten Rom Zins und Abgaben entrichte? ließ er sich ihre Zinsmünzen zeigen, und sprach: Weß ist das Bild und die Unterschrift? Und da sie antworteten: Des Kaisers! — rief Jesus: Nun denn, so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! (Matth. 22, 21.)

So äußerte sich mit Ehrfurcht der Gottmensch über irdische Regenten; so sollen auch wir, die wir uns mit Christi heiligem Namen schmücken. Dieses Wort, welches er zu den Pharisäern sprach, es ist auch zu uns gesprochen.

Und so erkenne ich, daß ich als Christ selbst in solchen Angelegenheiten Uebels verhüten, Gutes leisten könne, wo ich vermöge meines Berufes und Amtes keinen eigentlichen, immerwährenden oder unmittelbaren Einfluß habe. Es ist im Leben nichts so wichtig, nichts so scheinbar gering, wo mir nicht meine Religion den wohlthätigsten Weg vorzeichnen könnte. Selbst in den freundschaftlichen Kreisen, in der Mitte meiner Vertrauten und Bekannten, darf ich mich meinen leidenschaftlichen Gefühlen über das, was unter den Völkern geschieht, nicht sorglos hingeben. Selbst da muß ich meine Ehrfurcht für Regenten nicht vergessen; selbst da darf ich die wahre

Bescheidenheit nicht verläugnen, die den Christen überall schmückt, er stehe öffentlich vor dem Volke, oder theile seine Empfindungen einem vertrauten Herzen mit.

Nicht ich soll richten; Gott richtet die ungerechten Fürsten. Hoch ist unter den Sterblichen ihr Amt, furchtbar schwer ihre Verantwortung vor dem König der Könige! — Er ist's, der von ihnen Rechenschaft nimmt über die Verwaltung des ihnen hienieden vertrauten Gutes; Rechenschaft über die Verschwendung ihrer Tage in üppigem Wohlleben, die er ihnen gab, für die Ruhe von Millionen zu sorgen; Rechenschaft über den Leichtsinn, mit welchem sie ihre Beamten ernannt haben, und wo sie den rechtschaffenen, den einsichtvollen Diener verachteten, und den Schmeichler vorzogen, weil er ihnen aus den Thränen leidender Unterthanen Gold schuf; Rechenschaft über jedes ungerechte, willkürliche Urtheil, mit welchem sie das Gesetz vernichteten, das sie zur Sicherheit Aller heilig bewachen sollten; Rechenschaft über jeden Blutstropfen, welcher durch ihren Stolz, durch ihre Eroberungs- und Vergrößerungssucht mit verabscheuungswürdiger Gleichgültigkeit in ungerechten oder auch nur unvorsichtigen Kriegen vergossen wurde.

Auch der mächtigste der Fürsten ist, gleich dem geringsten seiner Unterthanen, der ewigen, geheimnißvoll wirkenden Ordnung unterworfen, in welcher sich die Welt bewegen muß. Auch unter den Juwelen der Krone wohnt die Angst und die Reue; auch unter dem Purpur regt sich ein strafendes Gewissen. Wohl sah die Welt schon Tirannen; aber sie sah auch mit Schaudern mehr als ein Strafgericht über dieselben ergehen.

Nur Du, Gott, Beherrscher der Unendlichkeit, Allmächtiger, vor dem sich zahllose Welten beugen, nur

Du bist Herr; nur Du richtest die Thaten der Regenten gerecht und die Thaten der Völker! So will ich in Demuth schweigen, und mich nicht vermessen, in meinem engen Wirkungskreise über Diejenigen hinwegzuschauen, welche Du über mich gestellt hast. Wehe mir, vielleicht würde ich noch fehlbarer sein, als sie, wenn Du mir statt der glücklichen Wohnung des Bürgers die glänzende Unruhe des Thrones gegeben hättest!

Warum sollte ich den Lauf der Weltbegebenheiten mit frechem Vorwitz tadeln, da nicht Einer, da nicht Tausende dieselben nach Willkür behandeln und leiten können, sondern da Du es bist, Allweisester, der in seiner Vorsehung befiehlt, was werden soll? Die Verschwörung aller Fürsten, aller Völker, die verbundene Macht des ganzen Erdballs vermag nichts gegen Deine Vorherbestimmung. Ein geringer, zufällig scheinender Umstand verwandelt plötzlich die Gestalt aller Dinge, und die da im thörichten Eigendünkel sprechen: ich bin Herr! sind nur Deine geringsten Werkzeuge.

3.

Die häusliche Familie und der Staat.

Galater 6, 2.

Jedem ist hier seine Arbeit angewiesen,
In der Hütte, wie auf goldnem Thron;
Und der große Hausherr reichet jedem
Seiner Knechte den verdienten Lohn.

Keine Hoheit kann Dein Auge blenden,
Denn vor Dir, o Gott, ist Alles gleich;
Keine That kann sich vor Dir verbergen,
Denn Dein Blick durchschaut das Geisterreich.

O so laß mich treulich denn vollbringen
Jede Pflicht, die Du mir auferlegt!
Laß mich Samen streuen, der noch drüben
Lohnend mir des Lebens Früchte trägt!

Zu den bewunderungswürdigen, weisen Einrichtungen Gottes für das menschliche Geschlecht gehört auch die Stufenreihe aller Ordnungen in der Natur und im Leben. Es ist da kein plötzlicher Sprung von Einem zum Andern, sondern ein allmäliger Uebergang. Eins bereitet gleichsam das Andere vor. In dem Kleinsten erblicken wir schon gewissermaßen das Größere; aus dem Bekannten ahnen wir schon die Beschaffenheit dessen, was uns noch unbekannt ist.

Diese stufenweise Ordnung erleichtert dem Menschen sowohl die Uebersicht der ihn umgebenden Dinge in der Welt, als auch die Erkenntniß derselben. Was er in einer Sache erlernte, ist ihm schon wieder für die andere

nützlich und brauchbar. Was er im Kleinen sah und machte, hilft ihm nachher bei größern Kräften im Großen fort. Ja, seine ganze Erziehung, von der Wiege an, ist ein solch allmäliges Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom bloßen Theil zum Ganzen.

Der Sterbliche ist von Gott bestimmt, mit Seinesgleichen zu leben und nicht in der Einsamkeit. Alle Menschen sind ihrer Natur nach verbrüdert und Kinder eines Vaters. Durch gemeinschaftliches Beisammensein, wo man sich gegenseitig belehren, rathen, schützen und helfen kann, werden allein die göttlichen Absichten zu unserer Vollkommenheit erreichbar. Jeder von uns, wie er in die Welt tritt, hat daher auch schon die Bestimmung, Mitglied einer großen, mannigfaltigen Gesellschaft, Mitglied eines Volkes zu werden, dessen Einrichtungen, Gesetzen, Sitten, Sprachen, Obrigkeiten und Bedürfnissen er sich zu unterwerfen genöthigt ist. Aber in diese äußerst zusammengesetzten und verwickelten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens oder des Staats tritt der Mensch nicht plötzlich und ohne alle Vorbereitung ein. Er empfängt schon einen Begriff davon, ehe er noch das Wort Staat kennt. Er lernt schon Fürsten, Obrigkeiten, Unterthanen, Rangordnung und Stände kennen, ehe er sie gesehen, ja ehe er von ihnen gehört hat. Denn die häusliche Familie, in der er geboren ward, in der er Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Personen von ganz ungleichem Alter, von ungleichen Einsichten, von ungleichem Vermögen findet, ist wirklich das Bild eines großen Staates, eines ganzen Volkes im Kleinen.

Hier lernt er gehorchen, lieben, ehren; hier die Verschiedenheit des Alters und der Stände schätzen; hier den großen Nutzen erkennen, der daraus entspringt, daß nicht Alle gleiches Recht haben, daß nicht Alle befehlen, daß nicht Alle ein und dasselbe Geschäft treiben. Er lernt es, weil es die Natur so mit sich bringt; denn die Aeltern sind geborne Befehlshaber; die Kinder gehorchen, weil diese sich selbst noch nicht berathen können; sie gewöhnen sich von der andern Seite an Werthschätzung von Ihresgleichen in den Spielen mit Geschwistern; an Achtung derer, die uns Hilfe reichen, im Umgang mit Dienstboten; an Ehrfurcht vor größern Einsichten in den Gesprächen mit Personen, die uns an Jahren und Erfahrung übertreffen. — So gewöhnt von Kindesbeinen an durch die Verfügung der Natur, finden wir nachher in der Stellung und Verbindung eines ganzen großen Volks gar nichts Unnatürliches; wir erkennen die Einrichtungen eines Staates, mögen sie auch die ungebundene Freiheit einzelner Glieder beschränken, für nothwendig. Wir verstehen den Spruch der heiligen Schrift: Alle Obrigkeit ist von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott eingesetzt! und begreifen den Sinn davon durch sich selbst, ohne weitere Erklärung. Wir sind von erster Jugend an zu Erfüllung jener Pflicht gewöhnt, die uns das Wort Gottes vorschreibt: Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. (Gal. 6, 2.)

Allein wider diese Gewohnheit, wider diese natürliche und heilige Pflicht kämpft nachher oft der Ehrgeiz der Menschen heftig an, wenn ihre Leidenschaften erwachen. Sie suchen sich durch mancherlei Scheingründe zu rechtfertigen, wenn sie geneigt sind, den Vorgesetzten keinen Gehorsam zu leisten, Einsichtvollern die Achtung zu

versagen, die Begüterten um ihr größeres Vermögen zu beneiden, und Personen, die um das Volk oder auch nur um die Gemeinde wohl verdient sind, in ihrem ihnen zu Theil gewordenen Ansehen zu beeinträchtigen und sie zu verlästern. Sie möchten dann Alles gern für menschliche Stiftung halten und ausgeben, was an sich offenbar eine göttliche Anordnung ist, und glauben, weil sie in Allem Menschen sehen, es sei Alles nur von Menschen gemacht.

Schon die Gestalt einer Familie beweiset, es sei die Ungleichheit der Stände eine göttliche Stiftung, und aus Familien bestehe das Volk. Wären von Natur in einer Familie die Aeltern und Kinder zugleich von ungefähr einerlei Alter, Kraft und Einsicht; hätten alle Glieder darin von Natur gleiches Vermögen, gleiche Rechte, gleiche Neigungen zu Beschäftigungsarten — wie lange würden sie in Frieden beisammenwohnen? Aber, wie in Allem, was Gott schuf, die größte Mannigfaltigkeit herrscht, so durch ihn auch unter den Menschen die allermannigfaltigste Ungleichheit seiner Gaben, auf daß einer desto williger mit der Gabe diene, die er empfangen hat. Es müssen nothwendig Gehorchende und Befehlende, Arme und Reiche, Dienstleute und Herrschaften, Unwissende und Kenntnißvolle sein. Und wie sehr man auch künstele, die Natur wird immerdar Gottes ewigen Willen vollstrecken.

Es ist möglich, daß viele Einrichtungen und Gesetze im Staat willkürlich, einseitig, mangelhaft sind: aber Gesetze müssen sein; es ist der Fehler menschlicher Unvollkommenheit, wenn nicht Alles immer am Vollkommensten ist, oder daß nicht Alles, was zum Besten des

Ganzen dienen mag, auch jedem Einzelnen vortheilhaft ist. — Es ist gar wohl möglich, daß manche obrigkeitliche Personen ihrer Stelle nicht ganz würdig sind, daß sie oft von ihren Untergebenen an Einsicht oder Fleiß, oder Unbestechlichkeit, oder gemeinnützigem Eifer übertroffen werden. Aber Obrigkeiten müssen sein. Und kannst du nicht den Menschen hochachten, der dasteht ohne Verdienst und Würdigkeit zu dem ihm anvertrauten Beruf: so bist du verpflichtet, seinen Beruf als Vorgesetzter zu ehren; denn dieser Beruf ist das Göttliche! — Es kann sein, daß viele zu Lehrern und geistlichen Aemtern erwählte Personen nicht immer diejenigen Eigenschaften besitzen, welche ihnen wohl zu wünschen wären. Es mag sein, daß Einige träge sind, Andere ihr Amt mit Unlust versehen, nur um des Broderwerbs willen; daß Andere ihre Stelle mißbrauchen, um sich allerlei Einfluß zu verschaffen, der ihnen nicht zusteht; daß Andere auf den Lehrstühlen gegen Sünden eifern, denen sie im Stillen selbst ergeben sind; daß Andere zu geringe Kenntniß besitzen, um ihren wichtigen Wirkungskreis wohlthätig auszufüllen; daß Andere zu den traurigen Halbwissern gehören, die selbst nicht glauben, was sie predigen, oder wohl gar unter Vertrauten über Amtsgeschäfte sich lustig machen, die sie verrichten müssen. Aber diese Menschen sind nur das Menschliche bei der Sache; ihr Lehramt ist das Göttliche! Dies Lehramt sollst du ehrenwerth halten, und nicht in den jetzt häufigen Ton des witzigen Pöbels einstimmen, der die Würde des geistlichen Amtes lächerlich zu machen sucht, um einiger Nebendinge willen, die nicht zum Amt überhaupt, sondern zum einzelnen Menschen gehören, welcher sich vielleicht einer oder der andern Schwäche schuldig macht.

Auch in der Familie finden sich ja nicht alle Mitglieder von Fehlern rein. Es gibt ja nachlässige Aeltern, die sich durch Trunkenheit, Zanksucht, Zwietracht, Ungerechtigkeit, schlechte Ordnung oder unsittsame Aufführung die stille Mißbilligung ihrer Kinder zuziehen. Dennoch aber sind die Aeltern immer Aeltern, die Kinder immer Kinder. Welches menschliche Herz würde sich nicht empören, wenn Jemand guthieße, daß Kinder ihre eigenen Aeltern verspotteten und lächerlich machten? Sie sollen ihre Augen vor den Blößen ihrer bedauernswürdigen Aeltern schließen, aber ihnen gehorchen, ihnen Ehrerbietung bezeugen, und sie kindlich lieben. Und dieses Verhältniß soll auch der Unterthan gegen die Obrigkeit, der Schüler gegen den Lehrer, das Gesinde gegen die Herrschaft, der Arme gegen den Reichen, der Jüngere gegen den Greis beobachten.

Man hat wohl oft gegen die Ungleichheit der Stände noch in unsern Tagen die Stimme erhoben. Aber wer erhob sie? Der Ehrgeiz derer, welche eine weit größere Ungleichheit einzuführen trachteten, indem sie Obere in die Tiefe zu stürzen und die Reichern in Armuth zu bringen suchten. Was war aber von all den fürchterlichen Umwälzungen die Folge? Ungerechnet die Entweihung aller Gerechtigkeit, die Zerstörung alles öffentlichen und häuslichen Glücks, das lange Blutvergießen und gegenseitige Verfolgen, kehrte dennoch endlich Alles wieder in die nothwendigen bürgerlichen Verhältnisse von Obrigkeiten zu Unterthanen, Herren zu Dienern, Lehrern zu Schülern, zurück. Denn es ist Naturgebot; und ein reines Naturgesetz ist der Wille Gottes.

So haben sich in manchen Ländern mehrmals die Aermern gegen die Reichern empört, und eine Gemein-

schaft der Güter, oder doch gleiches Recht, verlangt. Sie begehrten das Unmögliche, und brachten sich nebst tausend Unschuldigen in namenloses Elend. Denn gesetzt, daß man auch einmal versuchen wolle, den gesammten Reichthum eines Landes auf das Gewissenhafteste unter alle Einwohner zu vertheilen, daß ein Jeglicher gleichviel davon empfinge: was müßte in kurzer Zeit daraus erfolgen? Ungerechnet, daß nun Einer weniger Neigung hätte, dem Andern zu dienen, daß die Wohlhabenden ohne ihr Verschulden um das gerechte Eigenthum gebracht, die Aermern ohne ihr Verdienst bereichert worden wären, würde diese Gleichheit des Besitzes sehr schnell wieder verloren gehen. Denn der Eine ist sparsamer, der Andere verschwenderischer; der Eine klüger, der Andere unwissender; der Eine arbeitsamer, der Andere träger. Jeder würde nach seiner Art eifrigst beitragen, die Ungleichheit der Güter wieder zurückzuführen; und bald ständen wieder Reiche neben Armen, Herren neben Dienern.

Wo in einer häuslichen Familie Kinder ohne Achtung und Dankbarkeit gegen Aeltern, Jüngere ohne Rücksicht gegen Erwachsene, Dienstboten ohne Folgsamkeit gegen Herrschaften sind, herrscht Zerrüttung, kehrt Verarmung und Unglück ein. Eben so ist es in einem Lande, wo man Fürsten und ihre ersten Staatsdiener, obrigkeitliche Personen, Feldherren und Hauptleute, Priester und Lehrer zu Gegenständen der Verspottung macht; wo ein Stand eifersüchtig und schadenfroh die Rechte des andern schmälert; wo der Adel sich mit leerem Stolz gegen den Bürger, der Krieger sich mit übel angebrachter Rohheit gegen den Handelsstand, der Gelehrte gegen den Handwerksmann, der Stadtbewohner sich gegen den Bauer brüstet. Sie Alle sind Brüder, Unterthanen des gleichen Gesetzes,

Untergebene des gleichen Fürsten, Kinder des gleichen Gottes. Ihre verschiedenen Stände sind dasselbe, was die verschiedenen Stufen des Alters und der Brauchbarkeit unter Geschwistern in einer häuslichen Familie sind. Auch hier haben die Erwachsenen, die Einsichtsvollern schon ihrer Natur nach gewisse Vorrechte gegen die Jüngern und Unerfahrnern. Aber diese haben dennoch für die Aeltern gleichen Werth mit jenen. — So soll denn, von Gott geordnet, eine Mannigfaltigkeit der Stände sein, daß Einer trage des Andern Last. Jeder Stand ist in seiner Art nothwendig, jeder in seiner Art brauchbar, jeder in seiner Art höchst ehrwürdig. Keiner könnte sicher oder glücklich ohne den andern bestehen.

Je mehr ein Volk in seiner innern Ausbildung vorschreitet, je mehr Kenntnisse sich da sammeln, je allgemeiner der Wohlstand wird, um so mehr wird sich auch die Verfassung und Gesetzgebung des Landes vervollkommnen. Für rohe Barbaren sind andere Gesetze nothwendig, als für gesittetere Nationen. Hier wird mit Recht auf Abschaffung vieler Willkür und Grausamkeit gedrungen, die oft nothwendig sein kann, Halbwilde im Zaum zu halten. Die Verbesserung der Staaten und das Freierwerden des Volks steht im gleichen Verhältnisse mit dem allmäligen Aufwachsen der Kinder in einer Familie. Sie werden schonender, edler von den Aeltern behandelt, je mehr sie an Jahren zunehmen. Die Ruthe, welche oft als Heilmittel des Eigensinns bei den ungezogenen Kleinen angewendet werden mußte, ist nicht mehr zur Zeit des reifern Jünglings dienlich. Ihm werden mehr Freiheiten gestattet, als zu jener Zeit, da er noch allzu jung und erfahrungslos war.

Wenn Aeltern fortfahren wollten, ihre mannbar gewordenen Söhne und Töchter auf gleiche Weise zu belohnen oder zu züchtigen, wie ehemals in deren unmündigem Alter: sie würden sich selbst verächtlich machen und den Unwillen der Ihrigen erregen, oder diese an Geist und Herz verkrüppeln, und zu beständig untauglichen Geschöpfen verkehren. Eben so wäre es, wenn die Vorsteher eines Volkes dasselbe, in unwürdiger Sklaverei niedergedrückt, beständig wie Barbaren oder Leibeigene behandeln, die Freiheit des Denkens ertödten, die Freiheit des Gewissens beschränken, die öffentlichen Stellen nur nach Geburt und Herkommen, nicht nach Verdienst und Würdigkeit, vertheilen, und die für ganz andere Zeiten passend gewesenen Ordnungen und Einrichtungen nicht veredeln wollten, wie es den Bedürfnissen eines hellern Zeitalters, eines gesittetern Volks angemessen ist. Die Unweisheit der Landesherren (der Aeltern), der Stolz und Eigennutz der höhern Stände (der früher erwachsenen Geschwister in der Familie), hat eben durch solche Vergehungen schon die traurigsten Wirkungen in den Völkern, endlich Empörung und Zertrümmerung der Staaten veranlaßt. Denn keinerlei Sünde, von welcher Art sie sei, und von wem sie auch begangen werde, bleibt ohne ihre Strafe. Das ist Naturgesetz, das Gottes Wille.

Erwachsene Söhne und Töchter in der Familie, selbst wenn sie ihren Aeltern schon mit Rath und That Hilfe leisten können, erhalten jedoch durch ihr mündiges Alter kein Recht, ihnen die schuldigen Pflichten der Ehrerbietung und des Gehorsams zu versagen. Vielmehr müssen dann die Gefühle der Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit mit den Jahren wachsen und mit der Erkenntniß dessen, was Aeltern sind, und wie viel Verbindlichkeiten man ihnen

zu entrichten hat. Eben so sollen sich Völker, je mehr Ansprüche sie auf Vorzüge vor andern Nationen in Absicht ihrer Bildung und Sitten machen, je würdiger sie größerer Freiheit sind, durch vermehrte freiwillige Ehrfurcht vor Obrigkeiten und deren Anordnungen, so wie durch ungeheuchelte Achtung aller Stände auszeichnen. Ein Volk, welches, mag bei ihm noch so viel Wissenschaft und Kunst blühen, die ersten heiligsten Pflichten gegen Obrigkeiten und Stände versäumt, gleicht einem ungerathenen Sohn, der, ungeachtet seiner erworbenen Kenntnisse, mit strengen Mitteln zur Pflicht angehalten werden muß.

Wie in einer Familie mit der Zeit die jüngern Kinder ihren mehrjährigen Schwestern und Brüdern nachwachsen, daß endlich auf Verschiedenheit des Alters kaum mehr Rücksicht genommen wird: so geschieht auch in einem Staate, wo die ehemals gering geachteten, niedern Stände an Einsicht und Wohlstand den höhern gleich oder nahe gekommen sind. Hier verschwindet unvermerkt der vormals durch die Natur der Dinge eingeführt gewesene scharfe Unterschied der Volkstheile, des Rangs und Herkommens. Was vor Zeiten unausbleiblich nothwendig und darum nützlich und ehrwürdig gewesen, wird dann entbehrlicher; eine scharfe Absonderung fortan noch nachtheilig, in einzelnen Theilen aber, oder gar in Kleinigkeiten angebracht, lächerlich und zum Unwillen reizend. Jedes Volk und der bei ihm herrschende Unterschied der Stände muß also nach Maßgabe des dort herrschenden Grades öffentlicher Bildung beurtheilt werden. Wir dürfen eben so wenig ein Volk wegen der bei ihm herrschenden Rangordnungen loben oder tadeln, oder bei Allen das Gleiche verlangen, was wir bei uns finden,

als wir fordern können, daß in allen Familien das gleiche Verhältniß zwischen Geschwistern oder zwischen Aeltern und Kindern statt finde.

So wie wir in unserer Familie allgemach Eins um das Andere erwachsen und reifer werden; wie wir nun jüngere Brüder und Schwestern erziehen helfen müssen, nachdem uns vorher Mehrjährige erziehen halfen; so wie wir endlich selbst ein eigenes Hauswesen beginnen, und Häupter einer Familie werden: eben so rücken wir mit den Jahren auch in den bürgerlichen Verhältnissen des Staates vor. Mancher von uns wird selbst ein Befehlender, Lehrer, Anführer; schwingt sich aus der Dürftigkeit zu einem gewissen Wohlstand empor. Da ist es der Augenblick, vollkommen dasjenige zu werden, was wir selbst vorher gewünscht haben, daß Andere hätten sein sollen. Behandle jetzt die Jüngern mit derjenigen Sorgfalt, Liebe und Schonung, wie du als Kind gewünscht hast, behandelt worden zu sein. Beweise nun als Vorgesetzter, als Beamter die Pflichttreue, den Geschäftseifer, die sanfte Menschlichkeit, die Unbestechlichkeit, den redlichen Sinn, die Demuth, welche du sonst gern von Andern zu sehen begehrtest. Du tadeltest ehemals des Einen Hochmuth, des Andern Leichtsinn, des Dritten Ränkesucht, des Vierten gewaltthätiges Wesen. Siehe, welcher Fehler dich nun auch beflecken möge, er wird nun doppelt strafbar an dir, und Andere richten dich. Sie ehren vielleicht dein Amt, aber haben Verachtung gegen deine Person; erweisen dir die äußerliche Ehrerbietung, und verschmähen dich in ihrem Gemüthe. Setze dich in Gedanken einmal in den Fall, daß du deiner Stellen beraubt, deiner jetzigen Würde entkleidet würdest; daß du deinen Wohlstand verloren hättest, und Andere um

die Dienste ansprechen müßtest, welche du jetzt selbst zu erzeigen im Stande bist: was würde dir in solchem Augenblick von der Gefälligkeit, von der Ehrerbietung der Leute übrig bleiben, die sie jetzt dir noch deiner äußern Verhältnisse wegen beweisen? Würdest du auch als bloßer Mensch noch etwas bei ihnen gelten, und allgemeine Achtung und Liebe finden?

Nie, o himmlischer Vater, nie laß mich das vergessen, und mich nicht selbst verblenden für das, was ich werth bin, und wozu ich gegen Hohe und Niedere, wie gegen Meinesgleichen, verpflichtet bin. Alle sind sie Deine Kinder, Alle haben sie von Dir ihre besondern Vorzüge, Rechte und Gaben empfangen. Alle sollen wir unter einander uns dienen, und Einer des Andern Last tragen helfen, daß wir das Gesetz Christi erfüllen! Dazu sind Thronen und Bettlerstäbe, Altar und Pflug, Paläste und Hütten, Würden und Geistesgaben vertheilt, daß wir damit Vollkommenheiten erwerben, die uns jenseits ein schöneres Loos zusichern. Nur der Gerechte ist Dir der Vorzüglichere. O daß ich keiner der Unwürdigsten in Deinem heiligen Reiche würde! Amen.

4.

Gemeinnützigkeit.

Mark. 10, 42—45.

Ihr führet mit freundlicher Hand den Fremdling durch eure Stadt. Ihr zeiget hinauf zu den weitläufigen Gebäuden von Tempeln und Spitälern, Waisenhäusern und Schulen, und sprechet: Das ist gestiftet worden durch die Wohlthätigkeit unserer Väter.

Ihr führet eure Kinder vor das Bildniß oder die Bildsäule irgend eines großen Mannes, und eure Seele erhebt sich mit stolzer Rührung, indem ihr die Thaten und das Leben eurer herrlichen Vorfahren erzählet. Ihr sprechet: Dieser Edle hier ist den schönen Tod für sein Vaterland im Felde des Krieges gestorben; — jener dort starb für die Wahrheit und Aufrechthaltung unsers Glaubens, unserer Religion! — Hier ein anderer, welcher die höchsten Ehrenstellen seines Vaterlandes bekleidete, aber in Armuth starb, weil er Alles zum Besten der Bürgerschaft hinopferte! — Dort ein anderer, der seine Tage und Nächte, sein Vermögen, seine Freunde, Alles aufopferte, um sein Vaterland durch den Ruhm der Wissenschaften, oder durch nützliche Erfindungen und Entdeckungen zu verherrlichen.

Höret die Stimme der Völker. Sie verkünden euch alle den Ruhm ihrer Vorwelt. Sie preisen mit Stolz die Heldenthaten ihrer vergangenen Tage. Sie besingen in Liedern die Größe und die Kraft ihrer Väter. Sie sprechen von ihren Altvordern wie von einem edlern

Menschengeschlecht. Keine Nation will der andern in Rücksicht der rühmlichen Vorzeit den ersten Rang zugestehen.

Wer waren denn die Menschen jener Vorzeit, die ihr so laut und mit beständiger Begeisterung preiset? Wodurch vermochten sie, so viele große Dinge zu thun? — Waren jene erhabenen Menschen einer edlern Abkunft, als wir? Hatten sie etwas Göttlicheres, als wir? Hatten sie nicht dies Fleisch und Blut, wie wir? — O gewiß, sie waren nur schwache Sterbliche, wie wir sind, und doch thaten sie des Großen und Guten so viel.

Sind sie reicher als wir gewesen, daß sie so viele milde Stiftungen, Kranken- und Waisenhäuser, Lehr- und Armenanstalten gründen konnten? — O nein, auch in unsern Zeiten lebet der reichen und vermöglichen Bürger so viele, und doch erleben wir von ihnen wenig rühmliche Stiftungen zum Besten der Gemeinden der Stadt und des Landes.

Sind sie weiser, gelehrter, einsichtvoller gewesen, als man in unsern Zeiten ist? — O nein, die Wissenschaften unserer Zeit können ohne Furcht den Wettstreit mit den Wissenschaften der Vorwelt eingehen.

Oder hatten die Menschen der vergangenen Jahrhunderte mehr Anlagen zur Tugend, zur Religiosität, als wir? — Nein, seit Anbeginn der Welt sind die Sterblichen alle mit gleichen Anlagen zur Tugend und Frömmigkeit geboren, wenn gleich nicht alle einerlei Höhe der Tugend erreichen mochten.

Aber eine Tugend gab es, in welcher die Vorwelt uns oft übertraf. Es war die Tugend bürgerlicher, vaterländischer, christlicher Gemeinnützigkeit. Es war die Tugend, durch welche Jeder mehr für das Beste seiner Familie, als für sich selbst sorgte, mehr für das Beste

seiner Gemeinde, als seiner Familie lebte; mehr für das Beste des Vaterlandes, als seiner Gemeinde bekümmert war! — Werfet euern Blick umher, und suchet, wie viel sind unter tausend Menschen immer derer, die von der Tugend begeistert sind, und von welchen man jene Worte sprechen könnte?

Woher stammt das Elend unserer Zeiten? Von wannen quillt der unendliche, Alles verderbende Strom des Jammers in unsern Tagen? Woher rührt das namenlose Unglück der Völker, das Verderben der Thronen, die Versunkenheit der Religion, die Lieblosigkeit der Menschen unter einander, die in gleicher Gemeinde beisammen wohnen? — Ach, diese Quelle des allgemeinen Unheils, unter welchem die Welt seufzt, liegt im Innern des Menschenherzens; sie heißt Eigennutz und Selbstsucht.

Selbstsucht ist das Gift, welches fressend die heiligsten Bande des Bluts und der Freundschaft im Innern einer Familie zerstört, wo nur Jeder für sich, Keiner für Alle bedacht ist; ist das Gift, welches die Glieder der Gemeinden und des ganzen Staatskörpers von einander scheidet, und die alten Bande löset, die Alles zusammenhalten sollen. Eigennützig stehen die Diener des Fürsten um den Thron, und arbeiten für ihren, nicht für des Landes Wohlstand; arbeiten für ihren, nicht für des Vaterlandes Ruhm. Wenn nur sie geborgen sind, trösten sie sich um das Unglück von Millionen Anderer. Selbstsucht verführt die Großen, daß sie außer ihrer Leidenschaft nichts Wichtigeres kennen; sie erheben den Schmeichler, und lassen den geistvollern Mann, der da helfen könnte, im Staube. — Selbstsucht macht verjährte Vorurtheile noch immer zu Grundsäulen des Staats, und verachtet,

was dem Vaterlande allein Größe und Glanz ehemals verliehen — die Weisheit, die Kraft hellsehender Geister, die sich selbst opfernde Gemeinnützigkeit. — Selbstsucht und Eifersucht trennt die Gemeinden von Gemeinden, macht die Kluft von den verschiedenen Ständen immer größer, unterhält die Flamme des gegenseitigen Hasses, und entzweiet die Einwohner eines und desselben Ortes. — Eigennutz macht die Familien gleichgültig gegen die Ehre und den Glanz des Vaterlandes und der Gemeinde. Nicht Einer sorgt für Alle, nicht Alle sorgen für Einen. Unempfindlich ist man gegen das öffentliche Unglück, wenn es nur nicht unser eigener, unmittelbarer Schaden ist. Empfindlich klagen Alle, wenn große Aufopferungen zur Rettung oder Ehre des Ganzen verlangt werden.

Ist's ein Wunder, daß große Staaten zerfallen, wenn der Eigennutz der Einzelnen alle Säulen des Staats untergräbt, wenn die Selbstsucht alle Glieder desselben feindselig auseinander treibt? Ist's ein Wunder, wenn Städte, sonst angesehen, wohlhabend, glänzend, allmälig verderben, wenn sie nicht mehr eine einzige große Familie, sondern gleichsam eben so viele selbstsüchtige Einsiedler beherbergt, als Bürger? — Ist's ein Wunder, wenn weiland blühende Geschlechter untersinken, weil die Verwandten sich aus Eigennutz von einander trennen, der Verarmten sich schämen, oder den Beglückten elenderweise beneiden?

Das Unglück macht sie wieder zu Brüdern; das Unglück lehrt sie, Vorurtheile zu verstoßen; das Unglück lehrt sie, daß Alle für Einen, Einer für Alle sorgen und arbeiten müsse; daß nicht Jeder für sich allein denken dürfe, ohne daß Alle verderben. So pflegen in der Nähe des Schiffbruchs, wenn das stürmische Meer den

Untergang droht, die entzweiten Gemüther sich zu vereinigen, und Alle für Alle zu arbeiten.

Die aus unserm Kreise fast ganz verschwunden gewesene schöne Tugend der Gemeinnützigkeit, diese Tugend, welche wir so oft und gern an den Bürgern unserer Vorwelt bewundern und preisen, tritt wieder, zwar furchtbar und gerächt, doch segnend an der Hand des Unglücks in unsere Familien, Städte und Länder zurück. Nur sie wird das Zerstörte wieder aufbauen, das Zerrissene wieder zusammenknüpfen, und den Geist Jesu Christi unter denen verbreiten, welche auf seinen Namen getauft sind.

Und was ist Gemeinnützigkeit?

„Welcher will groß werden unter euch," so spricht der göttliche Lehrer Jesus, „der soll euer Diener sein. Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll Aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Bezahlung für Viele." (Mark. 10, 43 — 45.)

Gemeinnützigkeit ist also eine immerwährende, thätige Geneigtheit, für den Vortheil, für die Zufriedenheit, für den Wohlstand, für die Ehre unsers Vaterlandes, unsers Wohnorts, unserer Familie Alles beizutragen, so weit unsere Kräfte reichen; ja, das Allgemeinbeste befördern zu helfen, selbst wenn es unser eigener persönlicher Schaden wäre.

Es leuchtet schon Jedem von selbst ein, daß, wenn an einem Orte alle Bürger von diesem Sinne Jesu beseelt, von dem Geiste der Gemeinnützigkeit belebt wären, kein Einziger daselbst unglücklich sein könnte. Denn das Gute, welches er zum Vortheil Aller thut, fließt tausend-

fältig wieder auf ihn zurück, weil alle Andern auch nur auf sein Bestes bedacht sind. Da ist keine Bürgerschaft, sondern eine herzliche Verbrüderung; da ist kein Beisammenwohnen verschiedener Familien, sondern Jeder ist ein Glied und Theilnehmer einer einzigen großen Familie.

Wer gemeinnützig sein will, muß vor allen Dingen Kraft haben, nützlich werden zu können. Er muß, um Andern dienen und helfen zu können, verstehen, wie er am zweckmäßigsten seinen Beistand anwenden kann. Er muß nicht bloß die Hilfe von Andern erwarten, wenn er Andern helfen soll. Er muß seinen Geist, seine Kenntnisse ausbilden; er muß gewisse Geschicklichkeiten erworben haben; er muß darnach trachten, sein Vermögen durch alle rechtlichen Mittel zu vergrößern. Je mehr Kenntniß oder Geschicklichkeit, oder Eigenthum ein Mensch besitzt, je mehr Mittel hat er, nützlich werden zu können.

Folglich ist, wenn es heißt: Sei gemeinnützig! damit nicht gesagt: Vergiß nun ganz dich selbst, vernachlässige alle deine Angelegenheiten, sorge nur beständig für Andere; sondern es liegt schon in der Aufforderung zur Gemeinnützigkeit ein ernster Zuruf an dich: Erwirb dir Mittel, um deiner Familie, deinem Wohnort, deinem Vaterlande den größten Nutzen stiften zu können. Ohne solche Mittel fällst du Andern zur Last. — Glaube nicht, du könnest unwissend oder arm sein, und doch Andern nützlich dadurch, daß du für das Heil ihrer Seelen betest. — Traurige Gemeinnützigkeit, die sich auf deine eigene Trägheit gründet! Auch Jesus, auch seine Apostel beteten für uns, aber sie ließen es nicht dabei bewenden; sie arbeiteten, sie heilten Kranke, sie zogen unter vielen Mühseligkeiten durch die Welt und lehrten.

Sie empfingen ihre Nahrung nicht unverdient in Sorglosigkeit und ruhiger Betrachtung. Wenn wir uns aber Mittel erworben haben, Andern nützlich werden zu können: dann sollen wir dieselben für Andere anwenden, und so viel wir für uns selbst entbehren können, für das gemeine Beste aufopfern.

Denn derjenige verdient keineswegs den Ruhm der Gemeinnützigkeit, welcher das, was er zum Besten der Stadt oder des Landes thut, aus eigenem Nutzen oder für Bezahlung verrichtet, sondern derjenige, welcher das gemeine Beste befördert, ohne Lohn dafür zu begehren.

Auch der Handwerker, der Kaufmann, der Gelehrte, der Staatsdiener, der Geistliche arbeiten nicht bloß für sich, sondern für tausend Andere. Allein darum können sie nicht gepriesen werden. Ihre Kunst, ihr Geschäft kann gemeinnützig sein, ohne daß sie es selbst sind. Ihre Arbeiten werden ihnen verhältnißmäßig bezahlt, oder sie empfangen für ihre Geschäfte eine Besoldung. Sie haben ihren Lohn dahin, spricht Christus. — Keine Tugend ist um Gold feil. Tugend wird nicht mit irdischem Gold bezahlt.

Gemeinnützigkeit begreift jedesmal zugleich eine Aufopferung für das gemeine Beste in sich, so wie überhaupt keine Tugend da ist, ohne daß nicht eine größere oder geringere Selbstüberwindung dabei statt findet. — Gemeinnützigkeit ist ja das Gegentheil von eigenem Nutzen. Es ist ein Sorgen für das Beste Anderer, und nicht für uns. Es ist das unentgeldliche Hingeben eines Theiles von unsern Stunden, unsern Bemühungen, von unserm Eigenthum für das Wohl und die Ehre unserer Familie, unserer Gemeinde, unsers Vaterlandes.

Wer zum Besten seiner Stadt oder seines Landes eine nützliche Unternehmung beginnt, oder unterstützt, in so fern dies Beginnen oder Unterstützen mit seinem eigenen Vortheil in keinem Widerspruch steht, der hat den Namen des Gemeinnützigen schlecht verdient. Nur der ist ein ächter Bürger, ein ächter Christ, welcher den gemeinen Nutzen seinem eigenen vorzog, oder welcher, wenn es nicht anders sein konnte, das Wohl Aller mit seinem eigenen großen Schaden erkaufte. Auch Jesus war gekommen, daß er diene, und sein Leben opfere für Viele.

Nur selten sind Anlässe, wo wir der Wohlfahrt Aller unsere eigene, ganze Wohlfahrt hinopfern können. Aber gesegnet und willkommen sind dem Christen, dem Weisen die Gelegenheiten, da er sich für seiner Mitbürger Heil aufopfern darf. Es geschieht, wenn es besser ist, daß ein Theil, als das Ganze untergeht. Es geschieht, wenn Untergang den Untergang von Tausenden verhütet.

Heil euch, ihr Ehrwürdigen, ihr Erhabenen der Vorwelt, die ihr euch zum Heil der Welt oder des Vaterlandes dem gewissen Untergange großmüthig weihtet! Heil euch, o ihr Edeln, die ihr für die Wahrheit des Glaubens die Märtirerkrone auf euer Haupt drücktet, oder die ihr für die Freiheit und das Glück des Vaterlandes in den ruhmvollen Heldentod ginget, oder die ihr, um Andere zu begütern und Andern ein frohes, zufriedenes Leben zu erwerben, freiwillig die Leiden der Armuth ertruget. Eure Namen glänzen ewig vor Gott, und ewig dauern sie im Andenken des menschlichen Geschlechts! Das begeisternde Beispiel eurer Gemeinnützigkeit erhebt das Gemüth der Enkel noch nach Jahrtausenden.

Können wir diesem großen Beispiele nicht immer nachwandeln, weil Mittel und Gelegenheit mangeln: wie

zahlreich sind doch immer noch die Anlässe, um gemeinnützig handeln zu können! — Strebst du nach Aemtern, siehst du unter deinen Nebenbuhlern einen ehrwürdigern, einsichtsvollern, thätigern Mann, als dich: tritt bescheiden zurück; er wird zum Wohl der Gemeinden oder des Landes das Amt besser verwalten, als du. — Dies ist die ächte Seelengröße, dies ist Gemeinnützigkeit, die vor Gott gilt.

Ist ein Unternehmen im Werk zur Beförderung des Gemeinwohls oder der Ehre deines Wohnortes, deines Vaterlandes: biete freudig dazu die Hand, hilf dazu nach allen deinen Kräften. Frage nie: Wer will es thun? Wer ist derjenige, so es beginnt? sondern frage: Was soll geschehen? Was wird dadurch befördert? — Dann berechne den Nutzen, die Ehre der Mitbürger, nicht deinen Nutzen, nicht das Opfer deiner Bequemlichkeit.

Ist des Vaterlandes Noth groß, wird es in Krieg verwickelt, erfordert es der Kräfte schweren Aufwand — dann will ich aus der Art deiner Klagen deine Denkart, dein Herz erkennen. Der Selbstsüchtige verzweifelt über die Last der Abgaben, über den Mangel des Verdienstes. Der Gemeinnützige klagt nicht so laut um dasjenige, was er verliert; denn er kann sich einschränken, er nimmt Wasser statt des Weines, schwarzes Brod statt der Leckerbissen: aber schmerzlicher hören wir seine Klagen um die Noth seiner übrigen Mitbürger, seine Klagen um das, was seine Gemeinde, was sein Vaterland einbüßt Denn er gehört nicht sich selbst so sehr als dem Vaterlande an.

Wie, mein Christ, du erstaunest über diese Seelengröße, wie über einen göttlichen Fremdling, dem du noch nie begegnetest? — Siehe, eben diese rührende Herzensgüte, dies Dasein und Athmen für Mitbürger und Vater-

land, dies und nichts Anderes ist wahres Christenthum, dies heißt in Gott wandeln und göttlich leben.

So gehe hin, so lebe. Erwirb dir die Himmelskrone hoher Gemeinnützigkeit. Fordere für das Gute, das du thust, nicht immer Lohn. Bringe deinen Mitbürgern zu ihrem Besten gern ein Opfer mit freudigem Gemüth. Hat dich Gott mit Reichthümern gesegnet: gehe hin, verbreite diesen Segen zum Theil durch nützliche Stiftungen und Anstalten über Tausende deiner minder reichen Mitbürger oder ihrer Kinder. — Bist du nicht begütert genug, so hast du vom Schöpfer Talente anderer Art empfangen, du hast Kenntnisse oder Geschicklichkeiten. Erwarte keine Gelegenheiten, sondern suche sie auf, wo du zum Wohlstande und Nutzen, zur Ehre und zum Glanz der Gemeinde, in der du wohnst, oder des Vaterlandes beitragen kannst.

Der ist kein Christ, der noch nicht gelernt hat, gemeinnützig zu sein; — der ist noch nicht in und mit Gott, der noch nicht, wie Gott für das Weltall, als Mensch in seinem kleinen Wirkungskreise durch gemeinnützigen Eifer das möglichste Gute stiftete! — Der hat noch nie den Himmel in seiner Brust getragen, der das Entzücken nicht gefühlt, wohlthätig für Viele mit eigener Aufopferung gewesen zu sein.

Jesus Christus, mein überirdisches Muster, o du Gemeinnützigster unter allen vom Weibe Gebornen, Christus, der Du für die Beseligung und Aufklärung des in Finsterniß liegenden Menschengeschlechts Dein eigenes Leben in den Opfertod darbrachtest, — Jesus Christus, sei Du mein tägliches Vorbild, meine Leuchte im dunkeln Gewühl des Lebens, meine Stütze, wenn mich die niedrige Selbstsucht vom Weg der Tugend und der wahren Christenlehre

hinwegreißen will. — Ich weiß es, nur der Gemeinnützige kann einst mit dem süßen Bewußtsein sterben: Ich lebte hienieden nicht vergebens! Nur der Gemeinnützige kann mit dem süßen Bewußtsein leben: Ich thue, wie mein Heiland that. — Amen, daß ich's thun möge; daß ich einst so vollende! Amen.

5.

Oeffentlich Gutes wirken.

Matth. 5, 10.

Die meisten Menschen sind nicht sowohl lasterhaft und der Sünde Freunde, als sie vielmehr schwach sind, dem wankenden Rohr gleich, welches der Wind hin und her bewegt. Wäre der größte Theil der Sterblichen von je her eines durchaus verdorbenen Herzens gewesen: die Welt wäre längst ausgestorben; das menschliche Geschlecht würde sich im Uebermaße der Laster und Verbrechen selbst ausgerottet haben. Aber in Allem hält noch das Gute dem Bösen, und selbst im Schlechtesten der Menschen irgend eine löbliche Eigenschaft den vielen verbrecherischen Neigungen das Gewicht.

Aber, so wenig man im Allgemeinen sagen kann, die Menschheit sei durchaus verschlechtert, zu allem Guten unfähig, von Natur aus lasterhaft und böswillig: eben so wenig kann man im Allgemeinen behaupten, die meisten Menschen seien für das Gute und Edle entflammt, tugendhaft, rechtschaffen. Nein, sie erheben sich nicht über das Gewöhnliche. Sie meiden gewöhnlich nur das Böse um

der übeln Folgen willen, und sind des Guten Freunde, so lange die Tugend keine allzuschweren Opfer von ihnen verlangt. So sehr man sich im gemeinen Leben fürchtet, für schlechter als Andere gehalten zu werden, eine eben so große Scheu scheint Jedermann zu empfinden, besser, tugendhafter, edelmüthiger zu sein, als Andere. Man findet das Gewöhnliche am bequemsten, darum wird es geliebt. Man will jede Auszeichnung, im Bösen wie im Guten, vermeiden, um weder Abscheu noch Beneidung zu erfahren. So bleibt Alles in der schwankenden, alltäglichen Mittelmäßigkeit, ohne grobe Vergehungen, aber auch ohne Willen, ohne Kraft zu erhabenen, christlichen Handlungen.

Und wenn ich mich selbst prüfe — was muß ich wahrnehmen? Bin ich nicht auch einer von denen, die ihre ganze Klugheit darein setzen, sich nicht auszeichnen zu wollen? Bin ich nicht auch von der Krankheit des Zeitalters angegriffen, die nur Mittelmäßigkeit sucht und hat? Habe ich nicht manches Gute, das ich wohl hätte thun können und sollen, bloß deswegen unterlassen, um nicht auffallend zu werden? Habe ich nicht manches Böse, aber auch manches Gute und Nützliche unterlassen, aus Scheu vor dem Urtheil der Leute? Bin ich nicht mehr der Menschen, als Gottes Diener bisher gewesen? Galten mir nicht die kurzsichtigen Sterblichen, deren Urtheil ich selbst im Herzen oft als unvollkommen verachte, mehr, als der Ewige, dessen Urtheil und Beifall mir für heute und immerdar Alles ist?

Wohl sind viele, und gewiß auch gute Menschen schwach genug, daß sie das Bessere nicht thun, um nicht Aufsehen zu erregen, um nicht von boshaften oder alltäglichen Menschen mißdeutet zu werden. Sie scheuen

es nicht, sich dem großen Haufen in seinen Thorheiten gleich zu stellen; aber fürchten es, ihm durch eine seltene gute Handlung, die Keiner nachzuthun Lust hat, auffallend oder lächerlich zu werden. Sie fürchten, man werde ihnen das, was aus des Herzens Fülle, aus des Geistes ganzer Ueberzeugung geschah, für Heuchelei, für Scheinheiligkeit auslegen; man werde nicht die Reinheit der That erkennen, sondern dahinter irgend eine versteckte Absicht, einen listigen Plan suchen. Denn daß man eigennützig und klug handle, traut Einer dem Andern leicht zu, weil Jeder so thut, oder thun möchte. Aber daß man ohne Eigennutz das Gute und Löbliche verrichte, bezweifelt fast Jeder, weil sich Wenige dazu fähig fühlen.

Bei dem allem schätzt doch Jeder das Lob gewöhnlich höher, was man dem Edelmuthe seines Herzens, als das, was man der Einsicht und Klugheit seines Verstandes zollt, während er in der Stille lieber klug als tugendhaft zu leben bemüht ist. Dieser scheinbare Widerspruch aber löset sich in dem verächtlichen Grundsatze der Menschen auf: daß ihnen am Urtheil der Menschen mehr, als an Gottes und ihrer eigenen innern Zufriedenheit gelegen ist, daß sie daher die Tugend und Seelengüte nur zu einem Werkzeuge ihrer Lebensklugheit machen, und zu einer glänzenden Hülle ihrer unreinen Denkart.

Viele rechtschaffene Christen, die den Spott der Menschen scheuen, aber darum das Gute nicht minder lieben, stellen sich öffentlich der Mehrheit der Menschen gleich, und üben das Gute im Stillen. Sie fürchten, durch öffentliche Handlungen ausgezeichneter Seelengüte sich in den Ruf der Heuchelei und pharisäischen Wesens zu bringen. Sie schämen sich gewissermaßen ihrer Tugend

vor den Leuten, und bringen ihr die schönsten Opfer im Verborgenen.

Ja, es ist des Christen Pflicht, nicht mit den guten Gemüthseigenschaften zu prangen, welche er besitzt; es ist des Christen Pflicht, nicht jede seiner nützlichen und edeln Handlungen, nicht jedes seiner wohlthätigen Werke vor den Menschen zur Schau auszubieten, um Bewunderung, um Lob zu ärnten: — — aber es ist auch des Christen Pflicht, das Gute öffentlich zu lieben, öffentlich zu üben, wo es im Geheimen nicht geschehen kann, und wo die Kraft des Beispiels auch auf andere gute Seelen machtvoll einwirken kann!

Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, sprach Jesus Christus zu seinen treuen Geliebten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. (Matth. 5, 16.)

So ermahnt uns unser göttlicher Lehrer selbst zu dem Muthe, jene niedrige Furcht und Scheu, jene falsche Scham vor dem Mißverstande der Welt abzulegen, und ganz wie wir sind, so gut, wahrhaft, wohlthätig, edelsinnig öffentlich zu erscheinen, wie wir es in der Verborgenheit wären. Die Welt soll unsere guten Werke sehen, auf daß sie auch durch ähnlichen Sinn und ähnliche Werke Gott preise.

Es ist zwischen dem Guten, welches der wahre Christ öffentlich zu bekennen und zu thun Muth genug hat, und zwischen dem, welches aus pharisäischem Sinn geschieht, ein eben so großer Unterschied, wie zwischen der Tugend selbst und dem Laster.

Der ächte Christ thut, was er Gutes verrichtet, öffentlich eben so anspruchlos, als im Verborgenen. Er

will damit für sich nichts. Er thut nur, was es für recht und löblich hält, ohne sich darum zu bekümmern, ob man ihn deswegen auch loben, oder ob man seine edle Handlung mit allerlei Deuteleien verdächtig machen werde. Wie er das Gute aus Liebe zum Guten und zur Gottheit thut, so geschieht es vom Pharisäer aus wohlüberlegter Klugheit, nicht um des Guten willen selbst, sondern irgend eines dabei zu gewinnenden Nebenvortheils wegen.

Der ächte Christ handelt nur dann öffentlich mit christlichem Adel, mit Seelengröße, so oft sich eine Gelegenheit entgegenbietet, wo er kann, wo er soll. — Der Pharisäer hingegen sucht Gelegenheiten auf, um öffentlich zu glänzen, bereitet selbst Anlässe dazu vor, und handelt dann so, nicht wie er am weisesten und wohlthätigsten wirke, sondern am blendendsten für die große Menge, von der er beobachtet wird und beobachtet zu sein wünscht.

Der ächte Schüler Jesu, wenn er öffentlich seinen Jesum in Wort und Werk und Thaten der Liebe und Gerechtigkeit zu bekennen hat, thut dies mit redlichem Gemüth. Er weiß es nicht besser, er kann es nicht anders. Edel, wie sein Gedanke, wird auch seine That. Der Pharisäer aber will nicht *sein*, er will nur *scheinen*. Bei ihm handelt nicht das reine Herz, sondern der schlaue Verstand. Er ist nicht tugendhaft, sondern nur weltklug.

Der Nachfolger des Welterlösers begeht, wie in bescheidener Stille und Dunkelheit, so auch öffentlich, das Gute ohne Gegenforderung für sich. Er vertheidigt die Unschuld gegen die Habsucht des Ungerechten; er leistet dem Vaterlande Dienste, bringt ihm aus seinem Ver-

mögen rettende Opfer, wird verachteter Wittwen und Waisen Schutz, hilft Unglücklichen, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihm sein Schaden belohnt oder auch nur ersetzt werde. Eine gute Handlung kann weder mit Gold, noch mit Ordens- und Ehrenzeichen, noch mit dem Lobe der Zeitungen vergolten werden; sie kann so wenig belohnt werden, als Sterbliche Gott belohnen können. Denn das Gute ist Göttliches. — Der Pharisäer hingegen übt gute Werke; aber sie sind nur Mittel und Werkzeuge seiner Eitelkeit, seines Stolzes, seiner Habsucht, seiner Begierden, sich allerhand Anhang und Zutrauen zu verschaffen. Er spottet darüber im Herzen, Opfer zu bringen, die ihm nichts eintragen; er will das Beste des gemeinen Wesens nur befördern, sobald ihm unmittelbar auch ein Vortheil daraus erwächst; er will seine Tugenden nur an Zins legen, und für seine guten Werke mehr einnehmen, als er selbst ausgab.

Dies ist die Verschiedenheit des wahren und des Schein-Christenthums, des ächten Seelenadels und des pharisäischen Wesens.

Wohl gehört oft Muth dazu, ein Christ zu sein; es gehört oft eine ungewöhnliche Entschlossenheit dazu, selbst der Welt die ganze Reinheit seiner Denkart ohne alle Zweideutigkeit zu zeigen. Und gerade dann ist dieser Muth selbst eine Tugend, diese Entschlossenheit eine Pflicht der Religion, die uns über die schiefen Beurtheilungen gewöhnlicher Menschen, über den seichten Spott armseliger Witzlinge, über den Tadel der Klüglinge, welche Alles nur nach dem berechnen, was es einträgt, über die Verdächtigungen boshafter Gemüther erhöht.

Es ist oft leicht, im Dunkeln, wo uns Niemand bemerkt, eine schöne Handlung zu verrichten; aber noch

ist es zweifelhaft, ob wir derselben fähig gewesen wären im öffentlichen Leben, unter den Augen der Welt, wo wir mancherlei Vorurtheilen und Mißbilligungen entgegenzukämpfen hatten! Aber die Tugend steht erst in halber Vollendung, wenn sie vor der ungünstigen Zunge der Menschen zittert, statt, des Irdischen uneingedenk, nur auf Gott zu blicken.

Der Mensch, welcher sich scheuet, auch öffentlich so gut zu sein und zu handeln, als er im Innern seines Herzens fühlt, gleicht einem, der im Verborgenen einen edeln aber unangesehenen Freund schätzt und liebt, dessen er sich aber in Gesellschaften vielleicht seines Kleides oder Namens willen schämt.

Es ist des Weisen Pflicht, auch vor den Leuten das Gute feierlich zu bekennen und zu üben, um eben so sehr durch unsere Thaten selbst, als durch die Macht des Beispiels auf die Welt zu wirken.

Ermahnungen und Lehren, so schön sie auch gesprochen, so rührend sie auch angebracht werden, wirken zuletzt immer nur auf den Verstand; aber das Beispiel, welches edle Seelen geben, ergreift mit göttlicher Gewalt unverdorbene Herzen, und führt sie zur Nachahmung. Können wir ohne tiefe Gemüthsbewegung die Geschichte einer edeln Handlung lesen oder erzählen hören? Fühlen wir nicht oft den unwiderstehlichen Hang, eben so tugendhaft groß zu handeln? Ist es nicht das reizende Beispiel der Demuth und Seelengröße, der Selbstverläugnung und Welterrettungskraft, welche uns in der Geschichte Jesu immer am lebhaftesten erschüttert und zur Liebe des Göttlichen hinreißt?

Eben diese Macht des guten Beispiels über die Menschenherzen beurkundet im Allgemeinen die große

Güte derselben; sie verbürgt es, um wie viel besser diese noch sein würden, wenn eine thörichte Blödigkeit, eine falsche Scham sie nicht oft zwänge, minder gut zu scheinen, als sie in der That oft sind. Hat nicht das edle Beispiel, welches oft ein Einzelner für Recht, Wahrheit und Edelsinn gegeben, oft ein ganzes Volk zur Begeisterung hingerissen? Sind nicht oft Millionen mit Entzücken der großen That eines Einzigen gefolgt, während vorher unter Millionen nicht Einer war, der Muth genug besaß, den Andern durch sein Beispiel Bahn zu brechen? Keiner wagte der erste zu sein, wenn gleich Alle im Verborgenen gleich gute Wünsche hegten.

Vielleicht drohet dir Gefahr, vielleicht Schmach und Verstoßung, wenn du, was recht, was wahr, was gut ist, zu üben unternehmen wolltest. Vielleicht drohet dir der Haß mächtiger Gegner, wenn du dich der von ihnen unterdrückten Unschuld erbarmst. Vielleicht harret dein der Spott aller Bekannten, wenn du die Ehre eines allgemein Verkannten retten möchtest. Vielleicht gibt man dich für einen schlauen Heuchler aus, wenn du Ehrfurcht für Religion, Liebe zur Religiosität mitten unter sogenannten Aufgeklärten zu bekennen wagtest. Vielleicht belächelt dich die ganze Welt als einen Sonderling, wenn du kühn genug wärest, ihre nachtheiligen Thorheiten nicht mitzumachen. Aber laß sie lächeln, spotten, drohen, — und zeige du dich in der Kraft deiner Tugend. Bekenne muthig Jesum vor der Welt, das heißt, zeige entschieden durch Denkart, Wandel und That, daß du des Göttlichen Nachfolger seiest; so wird auch er dich einst bekennen. Verläugne ihn nicht; er wird dich auch nicht verläugnen. Der Reue heiße Thränen, welche Petrus weinte, als er in jener Schreckensnacht

seinen verrathenen Freund verläugnete, werden nie auf deinen Wangen brennen.

Man soll das Gute um so mehr lieben, auch öffentlich zu thun nicht meiden, um so überzeugter man ist, daß durch das Beispiel desselben Gutes bewirkt oder Böses verhütet werden könne.

Wenn der Reiche und Wohlhabende, statt den Ueberfluß seines Vermögens in todter Pracht, in leeren Festen, in kostspieligen Zerstreuungen zu vergeuden, ihn nützlich zum Wohl seiner Mitbürger, zur Erhebung des gemeinen Wesens, zur Rettung sinkender Familien verwendet: wer wird ihn tadeln? Aber wenn er, der vermittelst seiner Glücksgüter in allen irdischen Genüssen schwelgen könnte, diese verläugnet, und zur Einfalt der Sitten das erhabene Beispiel gibt; wenn er Aufwand meidet, um Andere nicht zu einer unnützen Prachtliebe zu verleiten: so gehört ihm doppelte Bewunderung. Er wirkt wohlthätig auf eine große Zahl seiner Mitbürger mit edler Selbstverläugnung um ihrer willen.

Wenn der Minderbegüterte sich das Entbehrliche abdarbet, um die gemeinnützige Stiftung zu gründen oder befördern zu helfen, so ist es sein Beispiel, durch welches die Eigennützigkeit der Reichern beschämt und überwunden wird, indem sie ohne völlige Herzensverderbtheit sich nicht von einem weniger mit Erdengütern Gesegneten übertreffen lassen können.

Am dringendsten aber wird es denen zur Pflicht, öffentlich edel und groß zu handeln, auf deren Handlungen als Muster Andere zu sehen berechtigt sind. Aeltern sollen, was sie Gutes thun, im Angesicht ihrer Kinder thun, nicht um von diesen bewundert zu werden, sondern ihnen Muth zu tugendhaften Hand-

lungen und zur Selbstverläugnung einzuflößen. Ihr Ruhm dabei ist gering, aber um so größer ihre Schmach, wenn sie Kinder ihre Laster, ihre Unanständigkeiten, ihre Zwietracht, ihre fehlerhaften Angewöhnungen schamlos erblicken lassen. — Die Lehrer des Volkes, die Diener des Altars sollen in ihrem Wandel die Macht und Herrlichkeit dessen zeigen, was sie lehren: Größe im Unglück, Besonnenheit in der Freude, Enthaltsamkeit im Genuß, Unersättlichkeit in Vollziehung aller Berufspflichten, Ehrfurcht gegen Gesetze, Liebe und Gefälligkeit im Umgange. Sie sind noch keines Ruhmes würdig, wenn sie nur dies leisten: aber doppelt ist ihre Schmach, doppelt ihre Verantwortung vor dem Weltrichter, wenn sie im Wandel das Gegentheil ihrer Lehre sind, nachlässig im Beruf, geschäftig in Zerstreuungen, unmäßig im Genusse, ehrgeizig und neidisch gegen Bessere, kriechend gegen den Hohen, stolz gegen die Menge, erpicht auf Geldgewinn oder Anhang beim Pöbel, um sich den Bessern furchtbar zu machen. — Beamte, zur Vollstreckung des Gesetzes berufen, sollen öffentlich das Beispiel der Treue zum Gesetze geben. Darum gebührt ihnen kein Ruhm; aber öffentliche Schmach lastet zehnfach auf ihnen, wenn von ihnen selbst das Beispiel der Pflichtverletzung, der Gewissenlosigkeit, der Untreue, der Leidenschaftlichkeit, der Irreligiosität gegeben wird.

Oeffentlich, wie im Stillen, wo mich Niemand sieht, als Gottes Auge, will ich meine Pflichten vollziehen; öffentlich, wie im Kreise der Meinigen, will ich Dich durch Gesinnung und That, o mein Jesus! bekennen. — Warum sollte ich mich durch falsche Scham verhindern lassen, Dir anzuhangen, Dir zu folgen, edel und göttlich zu denken und zu handeln, wie Du? Warum sollte

ich mich schämen, den Willen meines Vaters im Himmel zu thun? Seit wann ist denn Recht ein Verbrechen, Unschuld eine Schande, Tugend ein Flecken?

Ja, durchdringe und erwärme und stärke mich, Strahl der Gottheit, heiliger Geist, daß ich ohne Menschenfurcht überall vor Menschen in der Wahrheit meines Herzens hintrete, und das Gute, Nützliche, Erfreuende, Gerechte thue, wo ich es immer vermag. Bin ich tugendhaft, so will ich es in allen Wegen sein. Nur der Verbrecher möge vor dem Hohn der Welt zittern; aber der Redliche steht höher als die Thorheit, welche noch oft das gemeine Urtheil beherrscht. Und würde ich auch zuweilen mit meinem guten Willen verkannt: Du, o Allwissender! Du, o Herzenskundiger! verkennst meinen Sinn nicht. Und ärnte ich auch zuweilen Undank für meine Aufopferungen und Bemühungen — ich rechne ja auf keinen Dank der Welt, auf keinen Lohn von Menschenzungen und aus Menschenhänden. Vollendung meines unsterblichen Geistes, Reinigung und Stärkung und Erhebung meiner unvergänglichen Natur, das Dir Aehnlichwerden, o Vater, Vater im Himmel! — nur dies ist mein Ziel.

Wie das liebliche Abendroth nachzieht einer untergehenden Sonne: so begleitet einen edeln Menschen die schöne Wirkung eines guten Beispiels. O Gott, o Gott, könnte auch ich durch meine Handlungen andere gute Seelen zur Selbstthätigkeit erwecken; durch das Beispiel meines Lebens das Leben Anderer verherrlichen! So würde ich doppelt selig sein, selig in Andern, selig, mein Gott, in Dir!

6.

Des Christen Pflicht für Sitteneinfalt im Vaterlande.

Jes. 3, 16–26.

Lernt immer heller, was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt und schmückt,
Was jedes Volk und jeden Staat
Erhoben und erniedrigt hat.

Es ist der Sitten Reinigkeit;
Es ist des Rechtes Heiligkeit;
Es ist, wenn du, Religion,
Die Hütte schmückest und den Thron!

Fürsten klagen die Entartung ihrer Völker an; Völker die Leidenschaften, den Ehrgeiz, die Ueppigkeit ihrer Fürsten. Wie viel Jammer schreit von der Erde hinauf zum Himmel!

Aber woher dies allgemeine Elend der Welt? — —

Ist dies Strafe Gottes für die Sünden der Völker und Fürsten? — Wie schrecklich wäre diese Strafe! Wie schrecklich der richtende Gott! — Ja, und es ist die Hand Gottes, welche uns straft; Gott hat gerichtet!

Denn also hat es die Weisheit des Weltordners gestiftet, daß Verderben von außen die Folge des Verderbens von innen wird; daß böse Sitten böse Zeitalter gebären; daß einzelne Menschen, daß ganze Nationen, wenn sie die Bahn der Einfalt und Natur verlassen, wenn sie den Gesetzen der Vernunft entsagen, wenn sie dem Willen Gottes, durch Jesu Mund ausgesprochen, Hohn bieten und mit thierischer Klugheit in

thierischer Selbstsucht verderben, untergehen müssen, Selbstmördern gleich, in den Qualen sich selbst bereiteter Gifte.

Gott legte zum Wahnsinn der Sünde die Schmerzen der Strafe; aber der Mensch ist es, der mit der Sünde seine Strafe ergreift. Dies ist die Erfahrung des Menschenlebens; dies der Inhalt der ganzen Weltgeschichte; dies das Geheimniß der göttlichen Weltordnung.

Und können wir es läugnen, welche Tage der Sünde, der Selbstsucht, der Wollust, der Eitelkeit, der Erschlaffung den Tagen allgemeinen Elendes immer vorangingen? Umringte nicht das Laster viele Thronen, wie es viele Hütten anfüllte? — Die vernachlässigte Jugend der Großen sah an Höfen die ekelhaften Künste der Wollust, der Ueppigkeit, der Zerstreuung, des Neides, des Hochmuths, der Schmeichelei. Dort hob Vorurtheil, Verwandtengunst, Eigennutz den Verdienstlosen auf obrigkeitliche Stühle. Hier trieb der Gesetzgeber, der Wächter öffentlicher Ordnung, schamlos Ehebruch; dort lächelte der bestochene Richter günstig auf die ungerechte Sache hinab. Hier wetteiferten die niedern Stände mit den höhern in Prachtaufwand, Schwelgerei, kostspieligen Lustbarkeiten, Titeln und Ansprüchen; dort wetteiferten die höhern Stände mit den niedern im Schwelgen, Saufen, Spielen, Verleumden, Zanken und zügellosen Wesen. Hier stellte sich der Leichtsinn lächerlichen Unglaubens an die Stelle der verstoßenen Religion; dort Schlauheit, List und Lebensklugheit an die Stelle der Seelengröße und Tugend. Hier lehrten schamlose Schriftsteller öffentlich der guten Sitten spotten; dort trieben Geistliche ihren heiligen Beruf wie ein lästiges

Frohnwerk, traten unvorbereitet vor verwahrlosete Gemeinden, und machten ihnen den Tempel Gottes zum Wohnort der Langeweile, statt zur Tugend und Seelenerhebung. Hier verfolgte man den redlichen Eifer um das Gemeinbeste, spottete des Ehrlichen als eines Thoren, des Gewissenhaften als eines Unklugen, des Menschenfreundes als eines schlauen Heuchlers; dort beugte man sich knechtisch vor dem Triumph des Unterdrückers, küßte mit Ehrfurcht die Hand, welche Wittwen, Waisen und Arme bestahl. Hier fehlte es am Nothdürftigsten, wenn der Schatz der Reichen zu gemeinnützigen, vaterländischen Unternehmungen angerufen ward um mächtige Unterstützung; dort strömten Goldsummen und Ueberfluß zusammen, wenn zu prachtvollen Lustbarkeiten leichte Winke geschahen. Feine Sitten hatten mehr Werth, als gute Sitten. Klugheit galt mehr, als Rechtschaffenheit; Lebensart mehr, als Lebensweisheit; Pracht mehr, als Einfalt; Schmeichelei mehr, als Wahrheit; Geld mehr, als Verdienst; und Eigennutz mehr, als Vaterlandsliebe. So sehr ward Alles verkehrt, daß selbst die Worte ihren Sinn änderten, und die Laster den Namen der Tugend, Tugenden die Benennungen der Fehler empfingen. Schamhaftigkeit hieß Ziererei, aber Frechheit liebenswürdig. Die Weisheit der Religion hieß Aberglauben des Pöbels, aber Spott des Allerheiligsten hieß Weisheit. Aufopferung für das Gemeinwohl hieß Narrheit; hinterlistige Umtriebe der Selbstsucht wurden als Klugheit geehrt. Der Glaube an Tugendsinn, an reines, uneigennütziges Wollen war verschwunden; man war zufrieden, Andere für verderbter halten zu können, als sich selbst.

Wie denn? täusche ich mich? — Ist dies Gemälde von den Sitten des Zeitalters, besonders von den Sitten derjenigen Stände zu dunkel, welche durch höhere Ausbildung über die untern hervorzuragen meinen? O daß ich mich irrte!

Wohl gebrach es nie an einzelnen Edeln, die dem Strom des allgemeinen Verderbens rühmlich widerstanden. O es sind Hunderte, es sind Tausende, denen die Tugend noch ein ehrwürdiger Name, denen die Religion noch ein Heiligthum ist; noch Tausende, denen ein reines Herz höher gilt, als das Gute der Welt; — aber sie Alle verschwinden zu einem Nichts in der ungeheuern Zahl des gemeinen Haufens der Verderbten.

Das Band aber, welches Völker zusammenknüpft, ist ein geistiges Band, wie dasjenige, welches die Glieder einer einzelnen Familie verknüpft. Diese Bande bestehen aus Meinungen, aus Empfindungen, aus Bedürfnissen. Wenn aber alle Bande der Religion, der Herzenstreue, der Sittlichkeit zerrissen sind; wenn sich die Menschen nur noch gegenseitig dulden, weil sie einander nöthig haben; nur Gesetze befolgen, weil ein Schwert droht: was ist denn eine Familie, ein ganzes Volk? Es ist ein Leichnam ohne Seele, der allgemach in sich selbst zerfällt. Er stürzt bei der ersten Erschütterung von außen in Asche zusammen. Verdorben, wie die einzelnen Menschen im Volke, handeln dann auch die Völker gegen Völker. Dann ist Ehrfurcht vor Verträgen verschwunden; dann findet für Ehrfurcht vor fremdem Glück nur Begierde nach demselben statt; dann hofft man, ein guter Ausgang müsse das schändliche Unternehmen heiligen. Dann gilt vor dem Fordern und Gebieten der

Selbstsucht kein Menschenrecht, kein Völkerrecht, kein Vertrag, keine Billigkeit.

So ist es gekommen! So erfüllt sich das Wort des Herrn, welches jeder tugendlosen, durch Ueppigkeit und Selbstsucht entkräfteten Nation durch Jesaias zugerufen wird: „Dein Pöbel wird durch das Schwert fallen, und deine Krieger im Streit. Und ihre Thore werden trauern und klagen, und sie wird jämmerlich sitzen auf Erden.“ (Jes. 3, 25. 26.)

Aus der Verderbtheit des menschlichen Gemüths quillt alles Uebel der Welt; aus dem Uebel aber entspringt wieder das Gute. Sittenlosigkeit und Selbstsucht erzeugen den Untergang der Völker und den vernichtenden Krieg; der Krieg aber führt zur Strenge und Einfalt der Sitten, die Noth wieder zur Bürgertugend und zum Christussinn zurück.

Ach, daß mein Wort wie die Stimme eines Engels an das Herz der Völker dringen könnte, daß es die Millionen leidender Mitmenschen hören möchten! Richtet das zerstörte Heiligthum wieder auf; zündet die erloschene Menschen- und Vaterlandsliebe wieder an; ehret die Tugend wieder durch Gedanken und Thaten; führt die Einfalt der Sitten wieder in eure Städte und Dörfer zurück; — barmherzig ist Gott, und das Elend der Welt wird verschwinden!

Aber schwach ist des Sterblichen Wort, und eines Engels Stimme würde das unbeugsame Gemüth des Menschen nicht anders lenken. Darum walte Gott. Die Macht unwiderstehlicher eherner Schicksale allein treibt das widerspenstige Geschlecht in die heiligen Ordnungen der Natur, Wahrheit und Tugend zurück. Es sieht erst Ströme Blutes, zerstörte Städte, zerrissene Völker,

zerschlagene Thronen, ehe es von den Träumen seines Wahnsinns erwacht; es sieht erst Flammen drohen über Palast und Hütte, ehe es vom Rausch der Selbstsucht zum nüchternen Gemeinsinn übergeht. — Es walte Gott. Was er nur thut, ist wohlgethan.

Aber die schrecklichen Zeichen der Zeit, das Seufzen des Vaterlandes, die Leiden der Nationen erinnern den Christen, auf die Quellen des großen Uebels hinzublicken, und kräftig durch Wort und Beispiel das Bessere zu bewirken. Er sucht in seinem häuslichen Kreise, in seinen bürgerlichen Verhältnissen die bessern Zeiten wieder hervorzurufen. Er will es, denn Gott gebeut's. Er kann es, wenn auch nur so weit seine eigenen Kräfte gehen. Er scheut sich nicht, es zu thun; denn das Göttliche muß endlich aufhören, Scham zu erregen, da die steigende Noth hart genug und immer strenger die Verirrung der Menschen züchtigt.

Und wie kann es der Christ? — — Er kann es, indem er im Vaterlande die verlorne Einfalt der Sitten wieder herzustellen und zu fördern der Erste ist.

Einfalt der Sitten ist Vermeidung alles dessen im Denken, Thun und Leben, was einen Hang zur Selbstverweichlichung, zum unnützen Glanz durch Außendinge verräth oder begünstigt, als wodurch zuletzt das Wesen vergessen wird über das Scheinen, und der Geist und seine Kraft über das Schwelgen im Sinnlichen. Es äußert sich die Einfalt der Sitten durch Wahrheit des Gedankens, der die Künste der Verstellung verschmäht; durch Rechtlichkeit im Handeln, nicht wie es besser scheint, sondern wie es besser ist; durch einfache Stillung sinnlicher Bedürfnisse, weil diese nur für Weichlinge und Thoren das Wichtigste sein können.

Sitteneinfalt steht entgegen der Sittenverderbtheit, der Ueppigkeit, der Zerstreuungssucht, dem unmäßigen Prachtaufwand, dem Bemühen, anders, besser oder mehr zu scheinen, als man ist, der künstlichen Lebensart, welche die Ordnung der Natur ändern möchte, und alle Güter der Welt, alle Früchte eigenen Fleißes, alles was dem Menschen wünschenswürdig dünkt, in Werkzeuge der Eitelkeit und Sinnenlust verwandelt.

Durch Sitteneinfalt ist Wohlstand, Reichthum und Ansehen zahlreicher Familien gegründet worden; durch Ueppigkeit, Verzärtelung und Aufwand gingen mächtige Geschlechter zu Grunde. Sitteneinfalt macht oft kleine Völker mächtig, frei, ehrwürdig; Sittenverderbniß stürzte große Nationen in Sklaverei Die Geschichte der Welt ist reich an furchtbaren Beispielen in der Lehre, die sie ertheilt; und ihre Lehre ist nur ein Hinweisen auf die Gesetze der ewigen Weltordnung Gottes.

Wie aber Einfalt der Sitten, das heißt, bescheidener, gerechter Sinn und Mäßigkeit, solche Wunder wirken könne, ist kaum einer Erklärung werth. Denn der Mann, oder das Volk, welches bei der Einfachheit seiner Lebensweise unabhängig von tausend künstlichen Bedürfnissen und sinnlichen Genüssen ist, besteht in wahrer Freiheit; hängt von keines Fremden Gunst und Beifall ab; ist sich selbst genug; wird von den Schwächern und durch Sinnlichkeit Verweichlichten, wenn auch nicht beneidet, doch gefürchtet oder bewundert.

Hingegen wo der größte Theil des Volkes durch Ueppigkeit, Verwöhnung in allerlei erkünsteltem Lebensgenuß weichlich geworden; wo schon der bloße Name des Krieges ein Schrecken, und die Entbehrung der sonst zum Lebensunterhalt entbehrlichsten Dinge eine

öffentliche Noth erregt: da ist das ganze Volk noch früher geschlagen, als das Heer; da wird die Freiheit der Enkel um einen Gaumenkitzel, um feinern Kleiderstoff, um Judas Silberlinge gleichgültig hingegeben.

In der Sitteneinfalt herrscht bescheidener Sinn. So wenig der Christ seinen höchsten Ruhm in bloßen Spielen des Zufalls, im schwelgerischen Gastmahl, im glänzenden Wohnhause, im kostbaren Gewande findet, sondern im Adel des Geistes, in Seelengröße: so auch ein ächt-christliches Volk. Nur aus dem Schlamm der Ueppigkeit, Völlerei und Prunkliebe steigt die weibische Eitelkeit, die falsche Ehrsucht, die prahlende Ruhmredigkeit. Nur Völker von verderbten Sitten, ohne Gefühl für Wahrheit und Recht, beleidigen durch Uebermuth, mißhandeln stolz den Schwächern, und prangen, statt mit eigenen Tugenden, mit dem Namen ihrer Väter Aber es ist kein Laster, welches nicht endlich den Rächer findet, und kein Uebermuth, welcher nicht endlich in Schaden aufgelöset wird.

Einfalt der Sitten ist Gerechtigkeit des Sinnes, das heißt: wo noch die Sitten unverdorben sind, da herrscht gesundes Urtheil, unverkünstelter Geschmack, richtige Ansicht dessen, was sein müsse, damit das Vaterland wohl bestehe. Wo die Sitten unverdorben sind, da fordert der Leib noch nicht größere Sorge und Pflege, als der Geist; da hält sich noch jeder Einwohner des Landes für sein Vaterland geboren; da schätzt der Bürger sein Eigenthum noch nicht höher, als das Glück des Vaterlandes; da hält er die Gesetze noch werther, als seinen Vortheil; da findet er es noch billig und recht, daß jeder Einzelne sich freudig für das Beste Aller zum Opfer bringe; — da ist folglich

der Staat noch ein festes Ganzes, das Volk noch ein treuverbundenes Brüdergeschlecht. — Wo aber Sitteneinfalt verschwunden ist, wo Armuth wie ein Verbrechen verachtet wird, wo Jeder nur die ganze Zeit und Kraft des Lebens anwenden muß, um immer genug zu haben, den nöthigen Aufwand zu bestreiten: da verliert sich zuletzt aller Sinn für das Edlere; er wird durch Nahrungs- und Gewinnsorgen niedergedrückt. Da arbeitet und ringt Jeder nur für sich. Da wird Eigennutz nothwendig erachtet; da will die Selbstsucht jedes Einzelnen von keinen Opfern zum Besten Anderer hören. Da wird gleichsam jedes Haus zum besondern Staat im Staate. Da gehorcht man den Gesetzen nur aus Zwang, nicht mit froher Ueberzeugung. Da gilt Ausgelassenheit für Freiheit, Unterdrückung des Schwächern für Hoheit. Da beneiden und befeinden sich die verschiedenen Stände um kleinlicher Vorzüge willen — genug, alle Uebel des Eigennutzes und der Selbstsucht wüthen durch den kranken Körper des Staates, verzehren seine Kraft, lösen seine Verbindungen auf und beschleunigen seinen Fall. Feigheit und Verrätherei bieten am Tage der Gefahr die Hand zum Untergange eines Landes, das Keiner mehr als Vaterland zu lieben gewohnt ist. Denn Jeder liebt nur sein eigenes Haus, sein Vermögen, sein Leben. Zufrieden, wenn ein Jeglicher nur das Seinige retten und erhalten kann, ist Jeder unbesorgt für die Rettung des Ganzen, für die Rettung der Freiheit und Ehre des Volks und der Vorwelt.

Die Schicksale aller Völker sind sich zu allen Zeiten darin gleich gewesen, daß durch strenge Sitten, Vaterlandsliebe und Eintracht kleine Völker groß, die schwachen mächtig, die unbekannten berühmt und herrlich auf Erden

wurden; daß hingegen durch Sittenverderbniß, Gleichgültigkeit gegen Gesetz und Vaterland, durch Selbstsucht und innere Uneinigkeit große Völker vernichtet, mächtige von Fremdlingen unterjocht, und durch die Thaten der Voraltern berühmte in Schmach und Elend gestürzt wurden

Und was vor Jahrtausenden an den Völkern geschah, das geschieht noch am heutigen Tage; denn noch hat das Gesetz göttlicher Weltordnung zu herrschen nicht aufgehört.

Nur Eins bleibt in schweren Zeiten: Vertrauen auf Gott, und starker Muth, des Vaterlandes Ehre, des Vaterlandes Wohlstand wieder aufzurichten, indem jeder Einzelne in seiner Art nach allen Kräften dazu beiträgt. Und wer es kann, der soll es, denn er ist ein Christ. Und wer es will, dem wird Gottes Beistand nahe sein.

Und was kann ich in meinem häuslichen Kreise, in meinen beschränkten bürgerlichen Verhältnissen für Vaterland und Menschheit thun? — Du kannst das Wichtigste, du kannst Alles leisten. Werde deinem Hause, werde deiner Stadt, deinem Dorfe, deinem Lande das rührende Beispiel des Muthes, der Treue, der Liebe fürs Vaterland, der Entsagung, der strengen Sitteneinfalt! Dein Beispiel wird die Begeisterung Anderer entzünden. Alle Edeln werden dir gleich thun. Man wird die Wahrheit des göttlichen Wortes lebendig erkennen: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. (Spr. Sal. 14, 34)

Laß es nicht bloß dabei bewenden, Sitteneinfalt zu rühmen und anzupreisen. O wie viele sind dieser Prediger,

die eifrig das Edle loben, aber selbst nicht ausüben mögen! Wie viele sind, welche den Aufwand der Großen tadeln, aber sich selbst einer andern Art Weichlichkeit ergeben, die wohlfeiler ist! Wie viele sind, welche die Feigheit dieser oder jener Krieger tadeln, aber selbst keinen Muth haben, für das Glück des Vaterlandes auch nur das geringste Opfer zu bringen! Wie viele sind, welche den Leichtsinn, die Wollust, die Verzärtelung der Menschen schelten, aber selbst einen guten Tag durchleben mögen, wie sie es nennen! — Geh hin, nicht um Sitteneinfalt zu predigen, sondern sie zu üben.

Entwöhne deinen Leib von allen entbehrlichen Bedürfnissen! Lerne dich selbst verläugnen und unabhängig von Außendingen machen: so ist dein Herz frei, so ist dein Geist ohne Fesseln. Du gehörst dann erst dir selbst, und nur wer sich selbst gehört, kann über sich verfügen, kann sich dem Vaterlande, kann sich Gott weihen! — „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon!“ spricht Jesus Messias. (Matth. 6, 24.)

Entwöhnung des Leibes von entbehrlichen Bedürfnissen macht den Geist frei, und dies ist die Grundlage des wahren Christenthums. Dahin deuten Jesus und die Apostel, wenn sie uns zurufen: Ihr sollet nicht Knechte sein, sondern Freie; ihr sollet das Fleisch tödten, sammt den Lüsten und Begierden!

Wer für sich selbst wenig oder nichts bedarf, ist bei seiner einfachen Lebensart zu jeder andern Tugend fähig; er ist von den Launen der Menschen, von dem Wechsel der Schicksale unabhängig; er ist ein Gegenstand der Verehrung. Denn die Sterblichen schätzen,

und mit Recht, nur denjenigen hoch, der durch eigene Kraft dasteht; wer aber von ihnen abhängig ist, den verachten sie bald.

Wer für sich selbst wenig oder nichts bedarf, der kann für Andere desto mehr sein und leisten. Er, mit Wenigem zufrieden, hat jederzeit Ueberfluß, Andern zu helfen. Was er sich versagt, ist sein Gewinn für die Menschheit, für das Vaterland.

Dies heißt Sitteneinfalt üben! — Nicht bloß dem Reichen, dem Bemittelten, sondern selbst dem Armen und Bedürftigen gilt dies Wort. Denn man suche doch nicht Einfalt der Sitten bei den Armen, denen sie oft mehr als den Reichen fehlt. Sie können sich freilich nicht in köstliche Gewänder hüllen, oder in Gastmählern und Lustbarkeiten große Geldsummen vergeuden, die edler anzuwenden wären: aber Verschwender sind sie oft mitten in ihrer Armuth. Sie sind Sklaven ihrer sinnlichen Lüste, wie die Reichen, und befriedigen ihre Begierden nur mit geringern Mitteln. Für Trunk und Spiel, für Näscherei und Gaumenkitzel, für Aufwand in Kleidern, in Geräthen, für Lustbarkeiten niedriger Art verschwenden sie das Ersparte, und darben Tage lang wieder am Nöthigsten. Hier ist keine Sitteneinfalt, kein Christenthum, sondern Sklaventhum des Geistes, Sinnenlust, Verderbniß der Sitten. Dies ist das Volk, durch welches ein Staat untergehen kann.

Entwöhne deinen Leib von allen entbehrlichen Bedürfnissen, und setze deinen Stolz darin, dir mit dem Einfachsten und Nothwendigsten genügen zu lassen. Unverzärtelt, abgehärtet, unabhängig, kräftig, bewahrest du mit der Gesundheit des ungeschwächten Leibes ein

freies, kräftiges Gemüth, zu jeder großen Handlung bereit.

Zeige deinen Reichthum oder auch deine Wohlhabenheit nicht in dem, was du genießest, sondern in dem, was du für Andere thust.

Das ist das Kennzeichen tiefen Sittenverderbens, daß Jeder seinen Wohlstand oder Reichthum vor andern Menschen glänzen lassen will, indem er sich prächtiger schmückt, sein Hauswesen kostbarer einrichtet, seinen Tisch mit theurern Speisen und Getränken besetzt, als ein Anderer. Solchen Menschen — ach, Christen, Jesu Nachahmer nennen sie sich — ist es kaum denkbar, daß man sein Vermögen noch schöner anwenden könne. Was haben wir davon (sprechen sie in ihrer thierischen Selbstsucht), wenn wir es nicht genießen? Thöricht wäre es, wenn wir selbst darben und, was wir vermögen, Andern zukommen lassen wollten; man hätte ja nur keinen Dank davon!

Elende Sterbliche, also nur des Dankes willen wollet ihr Gutes thun? So wollet ihr denn euern Lohn dahin haben? — Nun, ihr habet ihn dahin! Wer nicht Christ genug ist, selbst dem Undankbaren wohlzuthun, selbst zum Besten seines Feindes Opfer zu bringen, der nenne sich nicht Gottes Kind, nicht Jesu Freund! — Gehet hin, pranget mit euerm Gewerbe oder Erbtheil; verzärtelt euern Leib; versaget euern Gelüsten wenig; verführet Andere durch euer Beispiel: ihr habet euern Lohn dahin!

Der Christ, dem Sitteneinfalt lieb ist, gewährt edeln Gemüthern einen rührenden Anblick. Gewöhnt, einfach zu leben, versagt er sich selbst, was keine

Nothwendigkeit ist. In seinen Kleidungen herrscht schöne Anständigkeit ohne Aufwand; in seinem Hause gilt Reinlichkeit für Pracht, Ordnung für Kostbarkeit. Er will gesunde Nahrung; keine Näscherei, kein Schwelgen. Er gönnt dies niedrige Vergnügen thierisch verwöhnten Menschen. — Andere haben vielleicht mehr Vermögen, als er; dennoch ist er reicher, als sie. Denn weil er weniger bedarf, bleibt ihm immer ein Ueberfluß. Jene, die vieles zu ihrem Aufwande nöthig haben, können nichts entbehren. Er ist reicher, als sie, und hilft Mitbürgern, wo es Noth thut; Jene können es nicht. Er unterstützt mit dem, was ihm entbehrlich ist, jedes gemeinnützige Unternehmen, oder was seiner Stadt, seinem Vaterlande ehrenvoll ist. Er weiß, er bekennt es gern: was er hat, das hat er durch sein Vaterland, durch Gott; — er weiht einen Theil des Seinigen dem Vaterlande und Gott wieder! — Er zeigt seinen Reichthum, wie Jesus einst den seinigen zeigte. Der Gottmensch lebte in hoher Sitteneinfalt, ohne äußeres Gepränge; aber Tausenden, Millionen that er Barmherzigkeit. Ihn schmückte nicht Gold und Purpur, aber Könige empfingen Seligkeit von ihm. Ihn sah man nie bei glänzenden Gastmählern schwelgen; aber Tausende sättigte er. Und als die Welt ihm voller Undank Alles entriß; als ihm Freunde und Verwandte, als ihm Freiheit, Obdach und Kleider geraubt waren; als ihm in den letzten Lebensstunden menschliche Grausamkeit sogar den Tropfen kühlen Wassers versagte, seine lechzende Zunge zu netzen — als ihm nichts mehr gehörte: da gab er am Stamme des Kreuzes noch sein Blut hin für die Seligkeit des menschlichen Geschlechts!

Einfalt der Sitten soll auf Einfalt des Gemüthes gegründet sein; — nicht bloß Ziererei, sondern immer eine schöne Wahrheit, nicht bloß ein Deckmantel des sparenden Geizes, oder der Ruhmliebe, sondern lebendiges Gefühl. Denn nur ein unverdorbenes, reines Herz liebt wahrhaft unverdorbene, reine Sitten; nur ein edles Gemüth schämt sich des Prangens, des Zurschautragens, des Gern- und Vielscheinens; es zeigt sich lieber selbst.

„Schlecht und recht leben" war einst der Wahlspruch unserer Väter, als Sitteneinfalt noch ehrwürdig war; das heißt: man soll handeln, wie man spricht, und sprechen, wie man denkt, ohne Arglist, ohne Gepränge. Einfalt des Gemüths heißt Natürlichkeit und Wahrheit des Herzens, Ekel vor aller Künstelei, durch welche man für mehr gelten möchte, als man in der That ist.

O Christen, Christinnen, denen Gott und Ewigkeit, denen die Wohlfahrt des Vaterlandes und der Nachkommen theuer sind — könnte meine Stimme euer Herz erschüttern und zu einem großen Entschluß bewegen, — zu dem Entschluß, der Ewigkeit und des Vaterlandes würdig zu sein, — zu dem Entschluß, daß Jeder in seinem Kreise zur Einfalt der Sitten zurückkehre, — zu dem Entschluß, allen Schein zu meiden, und wahrhaft und natürlich zu sein, — zu dem Entschluß, das Entbehrliche zu entbehren; einfach, mäßig, sparsam zu sein im Hause, um desto hilfreicher zu sein, wo es Noth thut; sich den Ueberfluß zu versagen, um dem Mitbürger, um dem Vaterlande etwas Nützliches leisten zu können; arm zu leben, um wie ein Reicher handeln zu können; karg zu sein in schönen Worten, verschwenderisch

in edeln Thaten, redlich in der Aussage, treu im Versprechen, bescheiden im Fordern, groß im Geben.

Väter, Mütter, verbannet aus euern Häusern den todten Glanz des Aufwandes, und führet den Glanz bürgerlicher Tugenden, erhabenen Christensinnes ein! — Glänzet nicht durch das Fremde, sondern durch eure große Denkart, durch euch selbst! — Gebet euern Kindern das rührende Beispiel von der Einfalt eurer Sitten und von der Erhabenheit eurer Gemüther: wie ihr euch selbst versaget, um Andern gewähren zu können; wie ihr euren eigenen Glanz weniger, als den Wohlstand und die Ehre eurer Stadt, eures Landes, schätzet.

Wenn es Tausende bekennen, das heutige Menschengeschlecht sei verdorben — so zeihet sie der Lügen! Ihr seid noch nicht verdorben, wenn ihre eure Nachkommen rettet.

Gewöhnet eure Kinder zur Enthaltsamkeit, zu strenger Zucht. Härtet ihren Leib ab durch Entbehrungen, und stärket ihren Geist, während ihr die Gesundheit ihres Körpers dauerhaft machet. Verführet sie selbst nicht zum Gefallen am Kitzel ihres Gaumens durch Leckerbissen, zur Weichlichkeit in Wohnung und Geräthen, zum Stolz auf Kleiderschönheit. Wehe, ihr wisset nicht, was das Verhängniß über sie beschlossen hat! Lasset sie keinen Werth in Außendinge setzen, sondern in Selbstständigkeit, innere Kraft, Aufrichtigkeit und Edelmuth. Lehret sie die Wahrheit ehren, unterrichtet sie nicht in Künsten der Verstellung. Es wird die Zeit kommen, da ihnen Klugheit gebietet, wo Vorsicht vonnöthen ist. Aber herrlicher ist noch, durch Redlichkeit zu verderben, als durch Schleichwege und Heuchelei emporzukriechen und über das Bessere zu siegen. Gewöhnet sie, daß ihr

Körper zu jeder Entbehrung willig sei, vor keinem Ungemach scheu werde; daß ihr Herz, ihr Geist die höchste Sorge ihres Lebens werde.

O Vater, o Mutter, die du bei diesen Zeilen vor deiner eigenen Schwachheit erröthest, vielleicht die allzuzärtliche Pflege deines Kindes entschuldigen willst — du hast Verderben deinen Kindern bereitet! Sie sind nicht bösen Gemüthes, aber durch dich sind sie schwach, sinnlich, sich selbst verzärtelnd geworden — so sind sie zu jedem Unglück reif. Sie sind es durch dich! Erinnere dich, daß dies Leben seine Stürme habe; womit hast du dein Kind dagegen bewaffnet? Erinnere dich, daß diejenigen, welche durch Gottes Beistand auf Erden Ruhm und Glücksgüter erwarben, Stifter angesehener Familien wurden, nur durch ein strenges Schicksal und ein unverzärteltes Jugendleben zum Gipfel ihrer Wünsche gelangten!

Es ruft uns das Vaterland unter Blut und Thränen zur Einfalt, zur Gerechtigkeit des Wandels zurück. Nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: aber die Sünde ist der Leute Verderben! — Nur unsere Selbstsucht, nur unsere Weichlichkeit, unsere Ueppigkeit ward unser Verderben, und zerstörte den Ruhm unserer Väter.

Es ruft uns die Stimme Gottes, die Stimme Jesu zu jener Einfachheit der Sitten, zu jener Reinheit des Gemüthes, welche wir an dem Erlöser bewundern, und die das Kennzeichen des wahren Christen ist. — Warum soll dies Kennzeichen nicht auch mein Eigenthum werden? — Es soll es! Ich will mich in meinen Bedürfnissen einschränken; ich will mir das Entbehrliche versagen; und mag ich Andern arm scheinen, wenn ich dann nur gegen Hilfsbedürftige oder zur Ehre meines

Vaterlandes reich handeln kann. Ich will nicht mit äußerer Pracht zu glänzen suchen, sondern mit einem Sinn, der in der Ewigkeit Werth behält. Ich will für meinen Leichnam keine kostbaren Gewänder fordern, so lange unter meinen Mitbürgern noch Elende sind, denen Lumpen fehlen, ihre Blöße zu decken. Ich will keine Lickerbissen, so lange noch Hungrige im Lande sich und ihren Kindern kein Brod geben können Ich will keine Kleinodien, keine Perlen, so lange noch Thränen des Dankes und der Freude durch Wohlthaten zu ärnten sind. Ich will theuern Lustbarkeiten und kostspieligen Vergnügungen entsagen, so lange noch das Vaterland verachtet und ruhmlos daliegt

Gott, o Gott! Nur Muth, nur Muth gib mir, daß ich's vollbringe! — Wenn mich auch Menschen verkennen werden, Gott, Du Erforscher der Seelen, Du verkennest mich ja nicht. Ich will, ich muß! Ich fühle es, ich soll es Dir, o Gott! Ich soll es dir! o mein Vaterland!

7.

Der fremde Religionsgenosse.

Ap. Gesch. 10, 9 – 35.

Bereit, dich dem zu offenbaren,
Den Sehnsucht drängt, sich Dir zu nah'n,
Nimmst Du von allen Völkerschaaren
Gebete, Lieder, Opfer an.
Ohn' einen Strahl von Deinem Licht
Ist keines Menschen Angesicht.

Zwar leben wir nicht mehr in jenen finstern und schrecklichen Tagen, da sich noch die Menschen von verschiedener Religion um dieser Religion willen verfolgten; da man ihres Glaubens willen unschuldige Greise und Männer, Weiber und Töchter zu den Flammen des Scheiterhaufens schleppte; da man ihres Glaubens willen Brüder gegen Brüder, Kinder gegen Aeltern, Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten den verruchten Mordstahl zucken sah; da man ihres Glaubens willen ganze friedliche Völkerschaften aus ihren brennenden Städten und Dörfern vertrieb und ausrottete, oder mit lechzendem Blutdurst Tausende in ihren Betten erwürgte. Zwar leben wir nicht mehr in dem traurigen, verwilderten Zeitalter, da man im Namen der heiligsten Religion Wahrheit, Menschlichkeit und Tugend mit Füßen trat; da man um des Himmels willen die Werke der Hölle übte; da man, um die Altäre des allbarmherzigen Gottes zu heiligen, sie mit dem Blute ermordeter Menschen, mit dem Blute der Kinder und Geschöpfe Gottes befleckte. — Aber noch immer herrscht in vielen

Menschen ein gewisses, oft schon in den Kinderjahren eingesogenes, Vorurtheil, ein gewisser geheimer Widerwille, wo nicht Haß gegen diejenigen, welche einer andern Religion zugehören. — Noch immer gibt es viele Verblendete, welche auch den besten, den tugendhaftesten Menschen nicht lieben können, sobald er in einem andern Glauben auferzogen ist. Sie sehen ihn höchstens mit Augen des Mitleids, wo nicht gar mit Augen der Verachtung an.

Aber warum dieses Mitleid, warum diese Verachtung gegen den fremden Religionsgenossen? Sind diese mannigfaltigen Religionen auf Erden nicht mit Zulassung, nicht selbst mit dem Willen Gottes? — Warum Mitleiden und Verachtung? Sind jene Völker, die in einem andern Glauben, als du, geboren und erzogen sind, verächtlich oder verdammungswürdig, weil sie nie Gelegenheit hatten, den Glauben, welchen du hast, kennen zu lernen?

Von jeher, seit Völker den Erdball bewohnen, waren auch unter ihnen verschiedene Religionen. Wie konnte es anders sein? — Ihre Wohnplätze und Himmelsstriche, ihre Gebräuche und Gesetze, ihre Nahrungen und Sprachen, ihre Gewerbe und Kenntnisse waren von jeher so außerordentlich von einander verschieden, daß auch in der Art ihrer Erkenntniß und Verehrung Gottes unmöglich vollkommene Uebereinstimmung sein konnte.

Ja, was sage ich? selbst unter den Christen, wenn wir strenge beobachten wollen, noch mehr — unter Bekennern einer und derselben Glaubenslehre, unter den Mitgliedern einer und derselben Kirche, ist die Religion eines Menschen nicht vollkommen gleich der Religion des andern. Mögen auch Alle einerlei Gebete sprechen,

einerlei Glaubensbekenntnisse erlernen, einerlei Gottesdienst haben, einerlei kirchliche Gebräuche begehen, ist doch das Gebet, der Glaube, der Gottesdienst und Gebrauch des Einen von dem des Andern unterschieden. Sie können nicht alle von der gleichen Art sein; denn jeder Mensch hat nach Maßgabe seiner Geisteskräfte, seiner Erkenntniß, seines Temperaments, andere Vorstellungen, die er mit den Worten des Gebets, des Glaubens, des Gottesdienstes, und mit den äußern Gebräuchen verknüpft. Noch mehr! — jeder einzelne Mensch ändert mit den Jahren seine eigenen Religionsbegriffe so unvermerkt, je nachdem sich seine Erkenntnisse, seine Erfahrungen erweitern und verändern, daß er zuletzt als Jüngling eine andere Religion, das heißt, einen andern Glauben, denn vorher in der Kindheit, und daß er als Mann und Greis wieder einen andern Glauben in seinem Herzen trägt, als derjenige war, mit welchem er einst als Jüngling zu den Altären getreten ist. Denn nicht das Aeußere und die Zeichen und Zeremonien der Kirche, sondern das Innere, und was wir uns davon denken, ist die eigentliche Religion. Nicht die in Schulen und Kirchen erlernten Formeln und Worte des Glaubens, sondern unsere mit solchen Worten und Formeln verbundenen Begriffe sind der eigentliche Glaube. Nicht der todte Buchstabe, sondern der Geist macht lebendig.

Wenn denn nun Jeder aus eigenen Erfahrungen überzeugt ist, daß er in der Jugend und im reifern Alter nicht die gleichen Religionsbegriffe gehabt habe, wiewohl er die äußern Kennzeichen der Kirche beibehielt; wenn denn nun nicht zu zweifeln ist, daß diese Abwechselung und Verschiedenheit des Glaubens unter den

mannigfaltigen Völkern der Erde keine andere Ursache, als die Anordnung des Schöpfers selber haben kann: warum fordert der unduldsame Mensch, daß alle Sterblichen einerlei Glauben haben sollen? Warum fordert der Mensch mehr, als Gott selber fordert? Warum verachtet, warum vermeidet, warum hasset der Mensch einen andern, weil er nicht zu seiner Religionspartei gehört, da doch Gott selbst diesen nicht verachtet, nicht vermeidet, nicht hasset?

Selbst die Jünger Jesu Christi waren anfänglich voller Vorurtheile gegen fremde Religionsgenossen. Sie verachteten die Heiden, und schämten sich des Umgangs mit ihnen. Petrus glaubte sogar, die Lehre Jesu könne und müsse nur den Juden gepredigt werden, nie aber den Heiden. Er wollte nicht zu ihnen, um sich nicht zu verunreinigen. Da belehrte ihn ein himmlischer Traum vom Bessern; da rief ihm eine heilige Stimme zu: Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein! (Ap. Gesch. 10, 15.) Da rief er endlich mit Ueberzeugung die schönen und rührenden Worte aus: Nun erfahre ich mit Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Welche unselige Verblendung war es also in ehemaligen Zeiten, wenn Juden und Heiden einander um ihrer religiösen Meinungen willen aufs bitterste verfolgten! Oder wenn Heiden, wenn Juden, wenn Türken die Bekenner des Christenthums marterten! Oder wenn Christen, da ihre Kirche doch endlich durch Gottes Gnade über alle Verfolgungen triumphirte, die Juden, diese treuen Bekenner des Gesetzes Mosis, von sich

stießen, um ihrer Religion willen zu Tausenden ums Leben brachten! — Oder wenn Christen selbst einander wegen Verschiedenheit ihrer Meinungen haßten, und die blutigsten, die unbarmherzigsten Kriege gegen einander führten! Wenn Katholiken gegen Lutheraner und Reformirte, oder Reformirte und Lutheraner gegen Katholiken den mörderischen Dolch zuckten, einander ihre Kinder erwürgten?

O Du Gott der ewigen Barmherzigkeit, o Du Vater aller Menschen, Vater voll unendlicher Liebe, und das geschah, wie die Verirrten in ihrem Wahnsinn sprachen, zu Deiner Ehre, zu Deines Namens Verherrlichung! Sie schleppten mit schauerlichem Frohlocken die fremden Religionsgenossen zum hochlodernden Scheiterhaufen, und dann wagten sie es, ihr von Wuth und Schadenfreude lachendes Auge zu Dir, Heiligster, emporzurichten! — Sie stießen einander das Schwert in die Brust, und dann wagten sie es, ihre Hände, die vom Blute der Unschuld trieften, im Gebete zu Dir emporzuheben! — Sie schleuderten um der Religion willen die Mordfackel in Dörfer und Städte, und dann, wenn die Flammen über tausend einst glückselige Wohnungen zusammenschlugen, wenn das Geschrei der Greise unter zusammenstürzenden Trümmern, wenn das Wimmern der Säuglinge in den brennenden Wiegen mit dem Geheul der verzweifelnden Mutter hervordrang und an die Wolken schlug, dann sangen die christlichen Mordbrennerheere ein: „Herr Gott Dich loben wir!“ mit gräßlicher Gemüthsruhe dazwischen.

Nein, nein, solche Verfolgungen, solche Gräuel, solche Menschenopfer waren dem Himmel nicht angenehm. Ein irdischer Vater, eine Mutter würden Wehe rufen

über ihre Kinder, wenn sie Zeugen davon sein sollten, wie sich dieselben des Glaubens willen erwürgten. Und könnte der himmlische Vater, die ewige Liebe, daran ein Wohlgefallen haben?

Doch diese Zeiten sind, danken wir Gott, vorüber! Dennoch ist aber das schädliche Vorurtheil gegen fremde Religionsgenossen nicht gänzlich verschwunden. Es klebt noch Vielen an. Sie mögen nur ungern den fremden Religionsgenossen unter sich dulden. Sie tadeln sogar solche Duldung. Sie glauben, es führe dieselbe zur völligen Religionsgleichgültigkeit, und es sei Kälte und Verachtung gegen seinen eigenen Glauben, wenn man dem Bekenner einer andern Religion gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten im Lande gestattet, oder eheliche Verbindungen unter Personen von verschiedenem kirchlichen Glauben zuläßt.

Aber täuschen wir uns hier nicht selbst? — Worin besteht denn die christliche Religionsduldung? — Worin besteht Religionsgleichgültigkeit?

Religionsduldung besteht in der allgemeinen Achtung und Werthschätzung solcher Menschen, die in ihrem kirchlichen Glauben, in ihren Religionsmeinungen von uns abweichen, aber dennoch im Leben und Umgang rechtschaffene, tugendhafte Menschen sein können, ja sogar von ihrer Religion dazu angehalten werden. — Diese Duldung beweiset Gott täglich, indem er ohne Unterschied, ohne Ansehen der Person und des Glaubens, liebender Vater aller Menschen ist. Und wie Gott die Menschen von allen Religionsparteien liebt, ihnen wohlthut, ihre Gebete erhört, so sollst du auch sie Alle mit gleicher Liebe lieben. Wer den Willen des Vaters im Himmel thut, der ist Gott angenehm. — Diese Duldung

hat Jesus Christus während seines Lebens auf Erden bewiesen. Er schämte sich nicht, mit Heiden freundlich umzugehen, und Samariter zu ehren, ungeachtet diese von allen Juden verachtet und verhaßt waren, weil sie von ihnen abwichen in Glaubenssachen und Religionsgebräuchen. — Diese Duldung haben Jesu erste, unmittelbare Schüler, die Apostel geübt, denn sie gingen in alle Welt, und wandelten unter Juden und Heiden, und lebten freundschaftlich mit allen Menschen von allerlei Religionen. Sie verfolgten Keinen wegen seines Glaubens, sondern betrachteten ihn nur als Irrenden, den man nur durch Liebe heilen und bekehren müsse.

Religionsgleichgültigkeit besteht hingegen in der Geringschätzung und Kälte gegen alle Religionen überhaupt. Dem, der in Religionsangelegenheiten gleichgültig ist, mag es einerlei sein, ob derjenige, mit welchem er umgeht, eine Religion habe oder keine. — Er selbst hat keine Religion, und ist gegen den Glauben seiner Väter gleichgültig.

Dieser traurige, in unsern Tagen nicht seltene, und besonders leichtsinnigen Gemüthern oder unaufgeklärten Leuten eigenthümliche Fehler hat aber mit der christlichen Tugend der Religionsduldung durchaus nichts gemein. Es ist ein Irrthum, zu fürchten, Gleichgültigkeit gegen die Religion könne daraus entstehen, wenn man auch fremde Glaubensgenossen mit brüderlicher Zärtlichkeit liebe. Wie, seit wann quillt die Sünde aus der Tugend?

Der Christ, indem er die Religionsduldung mit aufrichtigem Herzen übt, liebt den fremden Religionsgenossen, sobald er Recht thut und Gott fürchtet. Er

schätzt auch den frommen, tugendhaften Menschen einer andern Glaubenspartei. Er verachtet oder fürchtet und haßt ihn seines andern Glaubens willen nicht, weil Gott nur über Glauben und Gewissen richten kann, nicht der Mensch; weil auch andere Religionen zu Gott führen, und nur als Wege zu betrachten sind, die von den unsrigen verschieden sind. (Matth. 7, 20. 21.)

Der Gleichgültige in Religionssachen übt zwar auch Duldung gegen fremde Glaubensgenossen, aber nicht aus diesen frommen und schönen Ueberzeugungen, wie der Christ, sondern aus Geringschätzung der Religion überhaupt. Er verlacht in seinem Herzen den Christen wie den Juden, den Heiden wie den Türken in der Ausübung ihrer Religion.

Der Christ, indem er dem Glauben seiner Väter getreu bleibt, und für diesen Glauben freudig sein Leben aufopfern könnte, ehret zu gleicher Zeit die Religion anderer Menschen, ohne solche andere Religion eben zu lieben, oder sie mit der seinigen vertauschen zu mögen. Er ehrt jene, weil auch *er* Ehrfurcht für seinen *eigenen Glauben* verlangt; er ehrt jene, weil sie für Andere eine beseligende Ueberzeugung ist, obgleich nicht für ihn; er ehrt jene, weil sie gleichsam nur eine andere Seelensprache des Menschen zu Gott ist, und weil jede Sprache zu Gott, jedes Band, welches den Sterblichen mit dem Ewigen verknüpft, ehrwürdig ist und bleibt; er ehrt jene, weil auch sie die Quelle heiliger, Gott wohlgefälliger Handlungen ist. Und wer Gott fürchtet und recht thut, nur der ist Gott angenehm; warum nicht den Christen?

Dieses ist der Unterschied zwischen Religionsduldung und Religionsgleichgültigkeit, zwischen Tugend und Sünde,

zwischen himmlischer, Alles umfassender Liebe und verderblichem, allen Glauben verachtendem Leichtsinn.

Der Jude, welcher nach den Satzungen Mosis in seiner Synagoge andachtvoll zum Gott seiner Väter schreit; der Türke, welcher nach seines vermeinten Propheten Lehre in den Moscheen des Morgenlandes sein Antlitz vor dem Allgegenwärtigen im Staube beugt; der unwissende Heide, welcher aus Mangel besserer Einsicht seine Hände betend zu einem Götzenbilde emporstreckt, und, indem er voll Inbrunst zu dem vergänglichen Staube fleht, doch sein Gebet zum höchsten Gott richtet, wie ein Kind, welches das Bild einer abwesenden Mutter mit Inbrunst küßt — sie Alle soll ich darum nicht hassen. Sie haben nicht *meine* Religion, aber sie haben doch *Religion*! Wenn gleich nicht mit denselben Banden, wie ich, ist doch durch andere heilige Bande ihr Herz an Gott und Ewigkeit gebunden. Sie sind auch Menschenkinder. Sie haben mit mir *einen* Gott, zu dem sie Allah, Abba, Vater rufen. Sie sehen auch voll stiller Hoffnung *einer* Ewigkeit entgegen. — Ich darf ihnen vertrauen, ich darf ihnen mein Herz geben, so verschieden auch ihre Vorstellungen von Gott und Ewigkeit sein mögen.

Nur *Einer* allein ist furchtbar in der menschlichen Gesellschaft, — unglücklich ist er und furchtbar! — Es ist der Religionslose! Er theilt mit uns nicht Glauben, nicht Liebe, nicht Hoffnung. Er will nicht mit uns verwandt sein; er ist ein Kind, welches in verderblicher Verwilderung seinen eigenen Vater vergißt und verläugnet. Ich will eher noch dem Juden, dem Türken, dem Heiden vertrauen: aber wie darf ich dem Menschen vertrauen, der an keinen Gott glaubet? Welche Sicher-

heit habe ich bei dem, den kein Blick in die Ewigkeit schreckt?

Ehrfurcht weihe ich jeder Religion, die dem Allerheiligsten Tempel und Altäre, Anbetung und Gehorsam weiht; Liebe ohne Ausnahme und Bedingung weihe ich jedem Sterblichen, welches Glaubens er auch sei, wenn sein Glaube nur an Dir hängt, o unendlicher Vater aller Geister, höchstes Wesen, Urquell des Lichts und der Gnade, Gott! Dir gehören wir Alle, und jedes Deiner Kinder erhörst Du, wenn es mit kindlichem Gemüth zu Dir fleht. — Auf Erden stehen wir mit mannigfaltigem Glauben, mit mannigfaltigen Hoffnungen, wie mündige und unmündige Kinder um den gleichen Vater versammelt. Ach, könnte das Lallen des Schwächern Deiner Liebe weniger wohlgefallen, als das Gebet des Stärkern?

Nein, Keiner Aller, die da leben,
Nein, Keiner stehet fern von Dir.
In Dir, Du Vater Aller, weben
Und sind wir All' und athmen wir.
Wir sind aus Dir, durch Dich, und Du
Rufst: sucht mich! allen Herzen zu.

8.

Pflichten gegen die fremden Religionsgenossen.

Lukas 10, 36 – 37.

Du, Gott, bist Aller Vater, Aller!
Dein Kind ist Jeder Erdenwaller,
Weß Volks und Glaubens er auch sei
So lieb' ich, mag nach andern Lehren
Er Dich, o Vater, gleich verehren,
Auch Jeglichen mit Brudertreu.

Auf Alle blickst Du segnend nieder,
Sie sind auch Alle meine Brüder,
Wie Jesus Aller Bruder war!
Von mannigfaltigen Altären
In tausend Sprachen Dich zu ehren,
Erfreuet Deiner Kinder Schaar.

Noch einmal wende ich meinen Blick auf die Genossen fremder Religionen, auf diesen Gegenstand, welcher in den Tagen so wichtig geworden ist, in denen wir leben. Denn Gott hat durch eine wunderbare Reihe von Schicksalen und Erfahrungen das Herz der Fürsten verändert, daß sie in eben den Ländern nun die Duldung derjengen Religionsparteien gestatten, sogar zum Gesetz machen, wo dieselben ehemals mit den grausamsten Mißhandlungen verfolgt worden sind. Da, wo vor einigen Jahrhunderten der Religionskrieg die Altäre der Heiligen zerstörte, das aufgepflanzte Kreuz von geweihten Stätten herabriß, und die frommen Bekenner der katholischen Kirche mit Unbarmherzigkeit aus ihren Tempeln verstieß, darf heute der katholische Christ wieder den Grundstein zu neuen Altären und Tempeln legen, und furchlos die heiligen

Gebräuche seines Gottesdienstes üben. — — Ja, wo noch vor einigen Jahrhunderten die Familien der lutherischen und reformirten Kirche als Geächtete flohen, oder durch das Schwert des Henkers fielen, wo ihnen Würden und Aemter, das Erbe ihrer Väter, Eigenthum und Obdach geraubt wurden, können sie heute, ohne Bangigkeit vor Dolch und Mordfackel, den Blick zum Himmel erheben, und öffentlich in eigenen Tempeln ihre Lobgesänge und Psalmen anstimmen. — Selbst des mosaischen Gesetzes treue Verehrer, die durch den Verfolgungssinn aller christlichen Parteien tief herabgewürdigten Juden, treten heute in die Rechte der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft zurück. Ihres Glaubens willen werden sie nicht mehr vom nützlichen Gebrauch der ihnen von Gott verliehenen Talente, nicht mehr von freier Uebung ehrenvoller Gewerbe und rühmlichen Aemtern ausgeschlossen. Die Fürsten hören endlich auf, ihren irdischen Zepter in das unsichtbare Reich des Glaubens ausstrecken und in die Rechte der Gottheit eingreifen zu wollen, welche allein über die Gewissen richtet. Und wie Gott liebt in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, und nicht ansiehet die Person, so beseelet der Geist der Duldung und Liebe auch die Fürsten der Erde, daß sie jeden ihrer Unterthanen, welches Glaubens er auch sei, ehren und schützen, wenn er in seiner Religion nur Gott fürchtet und recht thut.

Die große Umänderung in den Gesinnungen der Obrigkeiten und Regenten — eine Umänderung, in welcher ich mit Demuth Gottes Werke anbete! — wird uns nun und unsere Nachkommen weit mehr mit den Bekennern anderer Religionen in Verbindung setzen. Wir werden sie unter uns wohnen sehen; werden mit ihnen

Geschäfte aller Art anknüpfen, werden mit ihnen in öffentlichen, vielleicht sogar in Familienangelegenheiten zusammentreffen. Darum ist es nicht gleichgültig, mir die Frage recht deutlich zu machen, und mit ächtchristlichem Sinn zu beantworten: Wie soll ich mein Betragen gegen die Anhänger einer fremden Glaubenspartei einrichten?

Eine ernste Betrachtung dieses Gegenstandes ist unsere Pflicht, und der außerordentlichen Schicksale dieser Zeiten würdig; sie kann sogar spät oder früh von wichtigem Einflusse auf die Ruhe und Zufriedenheit unsers häuslichen Lebens werden.

Behandle jeden Menschen, ohne Rücksicht auf seinen Glauben, ohne Ansehung seiner Meinungen, mit christlicher Duldung und Liebe, sobald er Gott fürchtet und recht thut.

Dies ist des Christen Hauptregel im Umgang mit fremden Religionsgenossen. So ahmt er Gott nach, dem allwissenden, Alles mit Huld umfassenden und ernährenden und beglückenden Vater der Welt. So ahmt er Jesu göttlichem Beispiel nach, welcher mit heidnischen Römern und Griechen, mit abtrünnigen Samaritern wie mit Juden Umgang hielt, ohne Ansehen der Person und des Volkes Alle liebte, Allen wohlthat, Allen Beistand leistete und Alle zur Wahrheit führte

Nicht allein auf den Glauben, nicht auf das, was der Mensch in seiner Religion meint, sollen wir sehen, sondern auf das, was er thut; der bloße Lehrbegriff ist ein todter Leichnam, aber die That, der edle, heilige Wille ist ein Geist, welcher ihn beseelen muß Und wenn es ausgemacht wäre, o Sterblicher, daß dein Glaube, deine Meinung, deine Religion die allein=

wahre von allen Religionen der Welt wäre; daß Alle in der Nacht des Irrthums wandelten, und nur du in vollem Lichte einhergingest: aber du hättest nicht ein Herz voll inniger Liebe zu deinen Mitmenschen, du könntest deinen Bruder hassen, du könntest einen Andern darum meiden und verachten, weil er nicht deines Glaubens wäre, — o Sterblicher! so wäre dir deine Religion unnütz, so wäre ihre Wahrheit ein kraftloser Same, ein seelenloses tönendes Erz, und du bist noch in der Finsterniß. (Joh. 2, 9.)

Wenn ein Anderer, dessen Religionsbegriffe du in deinem Stolze verachtest, wenn er, voll heiliger, inbrünstiger Liebe zu seinem Gott, Gottes sanfte Gebote unermüdet erfüllt (1. Joh 5, 3), wenn er zwar nicht eine bessere Religion kennt, aber ihr besseres Gesetz erfüllt: der ist, und kein Anderer, vor Gott gerecht! (Röm. 22, 13. 15.)

Wahrlich, wahrlich, der todte Glaube, die unfruchtbare Meinung allein thut es nicht; nicht die äußerliche Kirchenzucht, nicht äußerliches Gebet und Fasten, nicht Wallfahrt und Gelübde, nicht das bloße Hören des göttlichen Wortes — nein, das Alles macht nicht selig, das Alles führt nicht ins Himmelreich; sondern die den Willen thun des ewigen Vaters im Himmel, diese sind Gottes Kinder! (Matth. 8, 20. 21.) Denn Gott ist aller Sterblichen Gott; er ist der Gott des in der Wüste betenden Arabers; er ist der Gott des Christen, wie auch der Tempel heiße, in welchem er betet; er ist auch der Heiden Gott! (Röm. 3, 29.) Und du, vorurtheilsvoller Sterblicher, du schämest dich, der Freund des Juden, der brüderliche Freund des Heiden zu sein, wenn Gott im Himmel selbst sie wie dich mit

gleicher Vaterhuld liebt, und ihr Vater sein will? — Wer bist du, daß Gott, der über Alles Erhabene, dir es offenbart hätte, du seiest Gott näher als sie? du hättest Vorzüge vor seinen andern Erschaffenen?

Nicht daran, unter welchen äußerlichen Gebräuchen der Kirche die Menschen ihr Herr! Herr! rufen, sondern an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Im Umgange mit fremden Religionsgenossen müssen wir also vor allen Dingen auf die Güte ihrer Denkart, auf die Reinheit ihres Herzens sehen, nicht auf die Abweichung ihrer Glaubensartikel von den unsrigen. Der Bekenner einer fremden Religion, ausgestattet mit liebenswürdigen Eigenschaften und Sitten, mit tugendhaften Gesinnungen und edeln Handlungen, dieser, ohne Rücksicht auf Religionsmeinung, ist dein Nächster, ist dein Freund, ist deiner innigsten Freundschaft würdig! (Luk. 10, 36. 37.) Gehe hin, und werde in deiner Religion, wie er ist, und thue ihm gleich.

Die Verschiedenheit religiöser Meinungen und Begriffe hat oft eben so viel Uebles gestiftet, als die Meinungsverschiedenheit in politischen Angelegenheiten. Demungeachtet müssen wir gestehen, daß wir auch sehr wohl Freunde derjenigen sein können, welche in politischen Meinungen von uns abweichen: warum denn sollten wir nicht die Freunde, die Brüder, die Vertrauten derjenigen werden, die einem andern Glaubensbegriffe zugethan sind?

Frage nicht im Umgange mit deinem Nächsten nach den Religionsartikeln des Mannes, sondern nach der Gemüthsart und nach den Thaten des Mannes. Erinnere dich, daß die Hauptstücke deines Glaubens auch die Hauptstücke des seinigen sind; erinnere dich, daß der Christ überall, von welchem Volke er auch sei, zu welcher

Kirche und zu welcher Sekte er auch gehöre, mit dir an Gott glaubt, und Gottes Kind sein will mit dir, und mit dir auf gleiche Ewigkeit hofft!

Verachte Niemanden seiner Religion willen; denn seine Religion ist für ihn eine Wahrheit, durch die er selig ist, eine Ueberzeugung, die er von seinen Vätern erbte, wie du die deinige ererbt hast. Wie er durch sie hienieden tugendhaft, liebevoll, gemeinnützig, redlich, wahrhaftig, barmherzig und zu allem Guten fähig ist, so sei sein Glaube eine Quelle des Segens für ihn und für die menschliche Gesellschaft. Der fromme Heide, der tugendhafte Jude ist ehrwürdiger und vor Gott angenehmer, als der Christ, welcher in Wollust, Ehebruch, Betrügerei, Haß und Zank, in Unbarmherzigkeit und Schadenfreude lebt.

Verachte Niemanden der Religion willen, der er getreu bleibt; er bleibt den Ueberzeugungen getreu, die er von seinen Vätern ererbte, den Ueberzeugungen getreu, die seinem Herzen wohlthun. Die Wahrheiten, die er verehrt, sind sein Stab, wenn er wankt, sein Anker im Sturm. Einst, wenn der Traum des Lebens entflohen ist; einst, wenn der Tod uns die Geheimnisse der Ewigkeit entschleiert hat, wenn unser Geist verklärt die Wahrheit heller schaut, wird der Irrende seines Irrthums gewahr werden; aber Gott wird den Irrenden nicht wegen Meinungen verdammen, in welchen derselbe durch göttlichen Rathschluß geboren und erzogen ward.

Habe Ehrfurcht vor den gottesdienstlichen Gebräuchen fremder Religionsgenossen. — Entweihe nicht durch unbesonnenen Tadel ihre Feierlichkeit, mit der sie sich anbetend dem höchsten Wesen nahen; entehre dich nicht

durch Spott und weise sein sollendes Lächeln über Dinge, die dir im fremden Gottesdienste auffallend sind, und deren wahren Sinn du nicht fassest. — Würdest du nicht ebenfalls den Unverständigen bemitleiden, der es in seiner Thorheit wagte, die Feierlichkeiten, Gebräuche und Uebungen deiner Kirche zu verspotten?

O Mensch, wisse es endlich, Alles, was den unsterblichen Geist zur Ewigkeit bereitet, ist ehrwürdig — ist ein Heiligthum, unter welcher Gestalt es auch erscheine! Darum ist jede Religion ehrwürdig, denn alle Religion ist ein Pfad zu Gott, und Weihe der Seelen zur Ewigkeit! Was Gott aber heilig ist, das sollst du, thörichter Sterblicher, nicht gemein machen.

Wenn der Jude in den Synagogen Davids Psalmen lallt, und mit Ehrfurcht das Wort des Gesetzes vernimmt, welches unter Gewittern einst der Gott Israels vom Sinai herab sprach: erinnere dich, o Christ, so standen in den Synagogen einst alle Propheten, deren Stimmen dir heute noch heilig sind; so verehrte in den Synagogen einst selbst Jesus Christus, dein Heiland, den Gott des Weltalls!

Wenn der Bekenner des Korans, nach morgenländischer Sitte vor Gott anbetend daliegt, und mit seiner Stirne den Staub des Erdbodens küßt; wenn er seine Waschungen im Tempel verrichtet, und bei seinen Gebeten voll Andacht das Antlitz gegen Morgen kehrt, von wannen ihm sein Glaube gesandt ward — o erröthe schamvoll vor seiner Andacht, Leichtsinniger, der du in christlichen Tempeln oft gleichgültig entschlummerst, oder mit deiner Einbildungskraft dich an Träumen der Eitelkeit weidest, während Tausende um dich betend ihren Geist zum Himmel wenden.

Ehrwürdig ist mir selbst die Andacht des Heiden, wenn er sich anbetend vor der aufgehenden Sonne oder vor den Gestirnen, oder vor der wetterleuchtenden Wolke des Himmels, wie vor Gottheiten niederwirft; wenn er voll dankbaren, kindlichen Sinnes dem unsichtbaren großen Geist ein Lamm seiner Heerde zum Opfer darbringt und schlachtet. Ach, dieser unbekannte große Geist, den er in Sternen und Blitzen, in den Tönen des Donners, in jedem Baum, oder in selbstgeschaffenen Bildern verehrt und anbetet, ist Gott, ist der liebende Allvater der Welt, ist mein Gott! Dieser Unmündige, er verehrt ihn nur nach seiner Weise; er verwechselt in seiner Schwachheit das Geschöpf mit dem Schöpfer. Aber dennoch steigt das heiße Gebet seines Herzens über den rauschenden Baum, über die blitzende Wolke, über die strahlenden Gestirne zu Gott, und der Allwissende liebt das Lallen dieses unmündigen Kindes, und erhört es gern.

Aus Ehrfurcht für die Religion vermeide alle kränkenden Gespräche und Streitigkeiten in Glaubenssachen mit fremden Religionsgenossen.

Es ist ein vergebliches Bemühen, Diejenigen, welche einmal durch Erziehung, Gewohnheit und Erfahrung von der Güte ihrer Glaubenslehren überzeugt sind, zu andern Ueberzeugungen zu bereden. Oft gelingt es leider nur so weit, daß wir in ihrem Glauben sie zwar irre machen, ohne ihnen aber unsere Meinung dagegen als Wahrheit geben oder sie für die Annahme derselben empfänglich machen zu können. Dann stehen sie unglücklicher als vorher da, ohne Beruhigung, ohne Trost, ohne Leitung von dem, was ihnen sonst Heiligthum, Freude und Wahrheit gewesen ist. — Noch öfter aber erregen der=

gleichen Religionsstreitigkeiten nur Bitterkeit und Unmuth, erregen Argwohn, und entzweien oft die freundschaftlichsten Brüder.

Vermeide daher alle Streitigkeiten und kränkenden Gespräche über Glaubenssachen mit fremden Religionsgenossen, weil sie von jeher mehr Schaden als Wohlthaten brachten. Willst du aber die Heiligkeit und den Vorzug deiner Religion beweisen, willst du für deine Religion Bewunderung fremder Religionsgenossen erregen, willst du sie zwingen, daß sie die hochbeseligende Macht deines Glaubens anerkennen, gehe hin, und verherrliche ihnen deine Religion durch die Göttlichkeit deines Wandels. Erscheine ihnen heiter und furchtlos in den Tagen des Leidens, voll weiser Mäßigung im Arm des Glückes, edelmüthig gegen Feinde, unerschütterlich treu gegen Freunde, hilfreich für jeden Hilfsbedürftigen, ohne Eigennutz in deinen Handlungen, muthig vor den Thronen, leutselig vor dem Bedürftigen, gerecht im Wandel, ohne Heuchelei im Tempel, nie für dich, immerdar für deine Familie, für deine Freunde, für deine Mitbürger, für dein Vaterland, für die Menschheit lebend! — Nicht mit heiligen Worten, sondern mit heiligen Thaten lasset uns die Göttlichkeit unsers Glaubens beurkunden.

Die Religion scheide nicht die Liebe, sie scheide nicht die Herzen der Menschen von einander, sondern verbinde sie fester! Die Religion ist nicht von Gott, welche Haß, Verachtung und Trennung befiehlt; die Religion stammt nicht vom Himmel ab, welche, statt Liebe zu predigen und Eintracht, die Hölle der Zwietracht und Verfolgung bringt!

In allen christlichen Staaten, wo der wahre, allbeseligende Geist des Christenthums sich dem Geiste der

Gesetzgebung vermählt hat, sind gegenwärtig auch die Ehen zwischen Personen von ungleicher Religion oder Kirche nicht mehr gehindert, sondern gesetzlich erlaubt.

So wünschenswürdig es freilich auch wäre, daß in dem engen und schönen Lebenskreise des Ehestandes Gatte und Gättin einen Glauben, ein Bekenntniß, einen Tempel, eine Art von Gottesverehrung hätten: so ist dieses doch nicht immer der Fall, und kann es nicht immer sein. Auch hat selten oder nie die Verschiedenheit des religiösen Glaubens schädlichen Einfluß auf die Glückseligkeit derer gehabt, welche sich aus reiner gegenseitiger Liebe und Hochachtung in den schönen Verein der Ehe begaben. — Die Verschiedenheit in ihrem Glauben machte sie nur noch christlicher, noch menschlicher, noch duldungsvoller, und die Herzen, die für einander in verschiedenen Tempeln beteten, sie beteten darum nicht mit geringerer Inbrunst. — Gott befiehlt, wir sollen den Nächsten lieben, wie uns selbst; und Christus zeigt durch Lehre und Wandel, daß keine Religionspartei davon ausgeschlossen sei — warum soll die Verschiedenheit der Religionsgrundsätze ein Hinderniß für tugendhafte Seelen werden, die Ehe zu schließen?

Einst stehen wir Alle vor Gott; wir Alle sind seine Kinder, ohne Unterschied des Standes, der Sprache und des Glaubens. Alle waren wir unschuldig daran, in dieser oder jener Religion geboren zu sein; aber Alle waren wir schuldig, den Willen Gottes zu thun, der in allen Religionen offenbaret ist, und der selbst den Heiden kein Geheimniß ist. (Röm. 2, 13. 14. 15.) — Nicht unsere Meinung, nicht unsere schwache Erkenntniß, nein, unsere That wird gerichtet werden! — Nicht das Lallen des Unmündigen

wirst Du verdammen, der Dich in seiner Einfalt und nach seiner Väter Weise verehrt, o Gott, o Vater aller Völker; — sondern Du wirst es hören! Du verstehst es allein! Bei Dir allein ist Licht und Wahrheit! der Mensch wandelt in den Dämmerungen des Irrthums.

Ja, unser Vater, der Du bist im Himmel, Dein Name wird geheiligt von allen Völkern, in allen Religionen, von den Weisesten wie von den Unmündigen, wenn sie nur Dich lieben, nur Deinen heiligen Willen thun! Aber auch wird Dein Reich, Deine Seligkeit zu ihnen kommen; Keinen von ihnen, die Dich liebten, wirst Du verstoßen — Du warst es, Der Du ihre Geburtsstunde, ihre Erziehung, ihre Schicksale ordnetest. — Und wenn Dein Wille hier auf Erden von ihnen geschieht, blickst Du erbarmend auf ihre Schwachheit und verzeihest ihre Gebrechen.

Du bist der Allbarmherzige, der Allbeglücker! Denn Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

9.

Oeffentliche Lasten und Abgaben.

Römer 13, 5—7.

Wer herrscht, wer Fürst, wer König ist,
Der wisse, daß Du Richter bist!
Der Macht hat, wisse, sein Beruf
Sei von der Macht, die All' erschuf.

Er, wie der Unterthan, Dein Knecht,
Sei, Gott, Dein Bild und sei gerecht,
Sei menschenfreundlich, herrsch' allein,
Ein Segen seines Volks zu sein!

Er, seinem großen Ruf getreu,
Sei der Verlass'nen Zuflucht, sei
Der Armen Reichthum, und in Noth
Ein sichrer Schirm, wie Du, o Gott.

Und wer des Herrschers Schutz genoß,
Der reiche freudig Zins und Schoß;
Denn durch vereinte Kraft gedeiht
Erst eines Landes Sicherheit.

Aus Allem blüht der Ein' empor,
Gemeines Wohl geht eignem vor.
Was wir dem Glück von Tausend weih'n,
Ist wieder Glück für uns allein.

Es hat mancher Mensch von seiner Religion die sonderbare Vorstellung, daß er meint, viele Dinge des häuslichen Lebens, der bürgerlichen Geschäfte oder der Dienstverhältnisse zum Staat und der Obrigkeit gehören durchaus nicht zur Religion und haben keine Verwandtschaft

mit ihr. Hat man die Kirche besucht, den Genuß der Sakramente empfangen, die Auslegung des göttlichen Wortes gehört; oder verrichtet man mit Andacht, oft mit Inbrunst sein Gebet zu Gott; oder übt man Liebe gegen seine Mitmenschen, hilft den Unglücklichen, verzeiht den Feinden, befördert das Gute, bekämpft seine eigenen unregelmäßigen Neigungen: so glaubt man, sei der ganze Umfang religiöser Verpflichtungen erfüllt. Man hält sich für berechtigt, in hauswirthschaftlichen Dingen, in Dienstverhältnissen, in bürgerlichen Angelegenheiten nach seinem Sinn zu verfahren, zu thun, was eben Klugheit oder Sparsamkeit gebeut, ohne jedesmal genau darüber nachzudenken, ob es auch, so gethan, vollkommen recht gethan sein mag. Man tröstet sich mit dem Unterschied, welchen man zwischen göttlichen und menschlichen Dingen macht, und weil es nicht unbekannt ist, daß menschliche Gesetze selten ganz vollkommen sind, scheint Mancher es sich erlauben zu dürfen, wo er es ungestraft kann, denselben auszuweichen, oder sie zu umgehen. Man klagt über den Druck der Zeiten, über den Aufwand der Großen; man schmält gegen Fürsten und Obrigkeiten, murrt bei Entrichtung der Zölle, Zinsen und Abgaben und Uebernahme anderer bürgerlichen Lasten. Das Alles, denkt Mancher, liegt im Gebiet des Menschlichen; es ist außer aller Verbindung mit meinen Verhältnissen zu Gott — es gehört nicht zur christlichen Religion.

Wie denn? Ist es möglich, daß irgend eine Handlung des Menschen, die auf sein eigenes oder fremdes Wohl und Wehe Einfluß haben kann, außer dem Gebiet des Religiösen liege? Ist es möglich, daß der Mensch Etwas wolle und denke, das nicht von seiner Seele

gewollt oder gedacht werde? Und liegt nicht jeder Wille, jeder Gedanke der Seele in irgend einer Verbindung mit dem Willen Gottes?

Wie Gott selbst alle Theile des Weltalls durchdringt und belebt, so durchdringt und belebt die Religion den gesammten Wirkungskreis des Menschen. Wie die Sonne das erwärmende Licht der Erde, ist Religion die Alles erweckende Sonne des Gemüths.

Und so ist mein Thun und Lassen in der bürgerlichen Handthierung, oder was ich in Betreff der bürgerlichen Lasten denke und thue, in dem Kreise meines religiösen Daseins eingeschlossen. Daher ist auch dies würdig, von mir, als Christ, bedacht zu werden, auf daß ich hier nicht gegen meine eigene Würde fehle, und gegen die Gottheit sündige, welche mich auf Erden in solche Lage gesetzt hat.

Nun ist's allerdings wahr, daß wir in beschwerlichen Zeiten leben. Die Noth vielfältiger und anhaltender Kriege hat eine große Verarmung der Länder bewirkt, viele Staaten zerrissen und im Innern zerrüttet, viele Hilfsquellen, die vor Zeiten den Wohlstand unterhielten, ausgetrocknet. Handel und Gewerbe liegen in vielen Gegenden ganz, in andern zum Theil niedergeschlagen; viele Menschen, welche nicht mehr die ehemaligen Einkünfte genießen, schränken sich mit Klugheit ein: dadurch fehlt vielen Andern wieder der gewöhnliche Verdienst; auch sie entsagen nun vielen Bequemlichkeiten, und nehmen mit dem Nothdürftigsten vorlieb: dadurch wird Andern wieder die Nahrung geschmälert, und der Wohlhabende wird dürftig, der Dürftige arm, der Arme zum Bettler.

Unter solchen beklemmenden Umständen sind nun freilich Abgaben, die wir von unserm Verdienst und Eigen-

thum entrichten müssen, beschwerlicher als jemals. Wir haben nicht mehr die vorigen Einkünfte, und sollen doch noch die vorigen Zahlungen leisten; es ist unsere ehemalige Kraft geschwächt, doch sollen wir die vorigen Lasten tragen.

Bei solchen Betrachtungen sind Klagen des Unterthans freilich sehr natürlich. Er muß von seinem Eigenthum, seinem sauer erworbenen Lohn einen beträchtlichen Theil hinweggeben, ohne daß ihm dafür ein neuer Theil des Eigenthums sichtbar zufließt. Abgaben sind kein Tausch, kein Verkauf, wodurch man seinen Wohlstand vermehrt, sondern sie haben ganz die Gestalt einer reinen Aufopferung.

So gegründet unsere Unzufriedenheit aber auch zu sein scheint, müssen wir doch, als vernünftige Wesen, bedenken, gegen wen wir klagen. Diejenigen, welche Abgaben und Steuern beziehen, sind nur Diener höherer Befehle. Richten sich unsere Klagen also gegen Landesherrn und Obrigkeit, welche die Steuern ausschrieben? In diesem Falle müssen wir doch untersuchen, wenn unsere Klagen gerecht sein sollen, ob Landesherr und Obrigkeit Schuld daran sind, daß sie für das Beste des Vaterlandes so große Ausgaben zu bestreiten haben. Denn sie können keine Ausgaben bestreiten ohne die Beiträge der Bürger. Sind sie daran schuld, so müssen wir darthun, daß sie die Verarmung des Landes, alle Kriege und den Stillstand des Handels und Gewerbes in den entferntesten Ländern verursacht haben. Wer aber wird dies glauben? Wer weiß nicht, wie gern unsere guten Fürsten und Obrigkeiten den Frieden des Landes beibehalten hätten, wenn es in ihrer Macht gelegen wäre? Wer weiß nicht, daß sie ihr eigenes Leben und Vermögen,

das Leben und Blut ihrer eigenen Söhne und Verwandten, ihre Ehre und Krone auf das gefährliche Spiel setzten?

Waren sie aber unschuldig an den Uebeln des Krieges, welche einen großen Theil der Welt bedrückten: an wem lag die Schuld? An entfernt wohnenden Fürsten und Völkern? Können wir die Beweggründe nennen, durch die sie wider ihren eigenen Willen gezwungen sind, die Kriege fortzusetzen? Wäre ein übereilter Friedensschluß nicht vielleicht ihrem Glück, ihrem Wohlstand, ihrer Ruhe gefahrvoller, als der blutige Krieg selbst? Wir sind nicht vermögend, die Ursachen richtig einzusehen, die einen Menschen, der in unserer Nähe wohnt, zu Entschlüssen bringen, welche ganz seinen Neigungen entgegen sind — wie wollen wir uns denn über entfernte Nationen und Thronen zu vollkommen gerechten Richtern auch nur mit einiger Gründlichkeit aufwerfen?

Wir selbst werden in Allem, was wir thun, mehr oder weniger durch den Zusammenfluß von vorausgesehenen oder unerwarteten Umständen geleitet. Diese Umstände hängen nicht von uns ab; eben so werden Fürsten und ganze Nationen durch Umstände geleitet, die nicht von ihnen abhängen. Die ganze Verkettung der Schicksale der Menschen wie der Völker gleicht dem Räderwerk einer Uhr. Eins greift ins Andere. Keines steht unberührt vom Andern. Der Druck gegen das Eine bringt Druck und Bewegung durch das Ganze.

Und wer regiert das große, millionenfach zusammengesetzte Getriebe der Schicksale? Ist es das Werk eines mächtigen Fürsten? Ach, der mächtigste aller Fürsten ist, wie der ohnmächtigste aller Unterthanen, nur ein Mensch; ist als Mensch von den Umständen abhängig,

ist Werkzeug von der ewigen Vorsehung, wider welche er vergebens zu streiten versuchen würde.

Gott, der die Welten des Himmels leitet und den Saft, der aus dem Schoos der Erde durch den Keim der geringsten Pflanzen emporsteigt, Gott leitet auch das Schicksal der Nationen, wie des einzelnen Säuglings an der Mutterbrust! Gegen Gott, den Weltregierer, treffen also zuletzt alle deine Klagen über den Druck der Zeiten zusammen. Sterblicher, magst du gegen die Weisheit des Allvaters deine Stimme erheben? Magst du gegen ihn murren, weil dein Hab und Gut nicht anwächst; weil du nicht so wohlhabend bist, als du sein möchtest; weil du dich nicht so bekleiden, oder weil du deinen Gaumen nicht mit solchen Speisen und Getränken reizen kannst, als dir und deiner Lüsternheit gefallen? Ist es Weisheit, gegen das Unvermeidliche, welches durch Gottes Anordnung geschieht und geschehen muß, zu murren, oder ist es Christenweisheit, dem Spruch des göttlichen Wortes schweigend zu folgen: Schicket euch in die Zeit?

In guten wie in bösen Zeiten ist eine gute und starke Regierung vonnöthen, welche die allgemeine Ordnung und Sicherheit des Landes aufrecht erhält. Denke dir dein Land ohne Regierung und Gesetz, oder mit einer Obrigkeit, die so wenig Macht hat als du selbst: was würde dein Loos sein? Der Feind würde ungestraft Meister über dich: wer wollte seiner Rachsucht Damm und Grenzen setzen? Der Stärkere würde sich deines Habes und Gutes bemächtigen: welchen Widerstand könntest du gegen Uebermacht und Hinterlist leisten? Benachbarte Völker würden ohne Achtung und Furcht mit bewaffneter Hand eindringen, nehmen, was ihnen

gefiele, Alles unterjochen und dienstbar machen: wer wollte es ihnen wehren? Ist in gewöhnlichen Zeiten aber eine kraftvolle Regierung unentbehrlich, um wie viel mehr in schlimmern Zeiten, wo die Armuth größer, die Raubsucht gereizter ist? — wo die Nothwendigkeit dringender ist, theils durch Freundschaft und Verträge mit fremden Völkern, theils durch neue Ordnungen und Stiftungen im Innern des Landes dem zerrütteten Wohlstand so bald als möglich wieder aufzuhelfen?

Eine jede Regierung aber erhält ihre Kraft erst durch den treuen Willen guter Bürger, in Befolgung der bestehenden Gesetze und Entrichtung der nothwendigen Abgaben. Diese mögen in bedrängten Zeiten schwer fallen, aber sie sind darum nicht minder zur allgemeinen Rettung nothwendig. In den bösesten Umständen sind allezeit die größten Anstrengungen vonnöthen, um sich aus der übeln Lage zu reißen. Wer in Gefahr ist, macht immer den stärksten Aufwand von Kräften, und opfert ohne Bedenken einen guten Theil von dem auf, was er hat, um nur das Meiste zu retten.

In dieser Lage befinden auch wir uns in gegenwärtiger Zeit; das Volk opfert einen Theil des Eigenthums, um vermittelst desselben die Wohlfahrt des gemeinen Wesens zu retten. „So seid denn“, sagt die heilige Schrift, „aus Noth unterthan: nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ (Röm. 13, 4.) Seid gehorsam nicht bloß aus Furcht, sondern auch aus Ueberzeugung, daß es zum Besten des ganzen Vaterlandes nicht anders sein könne und dürfe. „Derhalben“, sagt Paulus, der Bote Jesu, zu den Christen in Rom, „müsset ihr auch Schoß geben; denn die Obrigkeiten sind Gottes Diener, die solchen

Schutz sollen handhaben. So gebet dann Jedermann, was ihr schuldig seid: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret." (Röm. 13, 5 — 7.)

Abgaben sind wohl immer eine Last, doch am meisten für den, der nicht über ihren wohlthätigen Zweck nachdenkt; für den, der eigennützig wohl an sich, nicht aber an Andere denkt; für den, der zuletzt wünschen möchte, das ganze Land solle für ihn sich aufopfern, ohne daß er für das Gemeinwohl das Geringste beitrüge.

Wer hingegen über den Zweck der öffentlichen Lasten, Steuern und Abgaben richtige Begriffe hat, wird sich ihnen willig unterziehen, auch wenn es ihn große Mühe kostet, sie zu erschwingen. Er weiß, daß für den Landesherrn und seine Hofhaltung ein anständiger Aufwand nöthig ist. Denn der Regent des Landes ist gegen andere Fürsten und Völker unser Stellvertreter. Er muß sich mit dem seiner Würde und der Ehre seines Volks gebührenden Glanze umringen, um durch dies äußerliche Kennzeichen seiner Macht und Landesstärke Achtung gegen sich und sein Volk einzuflößen. Und wenn er für sich selbst kein Liebhaber des Gepränges wäre: so würde er es aus jenen Ursachen pflichtmäßig annehmen müssen. Ja, diese Pflicht wird noch stärker dadurch, daß er mit seinem Aufwand große Summen Geldes in wohlthätigen Umlauf setzt, die Nahrung und Verdienst unter alle Klassen des Volkes bringen. Er verhütet damit, daß sich das Vermögen nicht beim Einzelnen allzusehr zum Nachtheil Anderer häuft, sondern daß es gleichmäßiger vertheilt wird. Wir tragen also, durch Entrichtung der Steuern und Abgaben, wesentlich dazu

bei, daß unzählige Menschen Brod und Nahrung durch ihre Arbeit finden können, die ohnedem in das tiefste Elend versinken müßten. Jeder trägt dazu nach Maßgabe seines größern oder geringern Vermögens bei, und selbst der Geizige, der ohne diesen obrigkeitlichen Zwang nichts für seine Mitbürger thun würde, ist dadurch genöthigt, gemeinnützig zu werden und Andern zu helfen.

Aber die Bestreitung des Glanzes, welcher den Thron eines Regenten umgeben soll, welcher sich oft in diesem Glanze unglücklicher fühlt, als der Bürger in seinem bescheidenen Mittelstande, ich sage, die Bestreitung solcher Pracht fordert den geringsten Theil der Abgaben. Weit mehr ist zur Handhabung der Sicherheit gegen auswärtige Gewalt nöthig. Die Stellung, in welcher sich zu unserer Zeit Völker und Fürsten gegenseitig befinden, macht ein nach Verhältniß des Landes großes Kriegsheer, mit allen Arten Waffen versehen, unentbehrlich. Nur ein solches Volk, vor dessen Stärke man mehr oder weniger Achtung haben muß, genießt Achtung und Selbstständigkeit. Wird es aber von seinen eigenen Regenten also versäumt, daß es ohne hinlängliche Macht dasteht, entweder sich selbst gegen fremde Angriffe zu vertheidigen, oder andern fremden Fürsten Beistand zu leisten, so wird es abhängig, von Fremden unterjocht, und Niemand leistet ihm gegenfälligen Beistand.

Diese Unterhaltung einer hinreichenden, durch die Zeitumstände unumgänglich nothwendig gewordenen bewaffneten Macht verschlingt einen beträchtlichen Theil der Abgaben; aber nicht weniger auch die Fürsorge um die Sicherheit der Einwohner und ihres Eigenthums im Innern des Landes. Je mehr Dürftigkeit, je mehr Versuchung der Aermern, sich gegen die Reichen auf-

zumachen, je mehr Reiz für die Habsucht, sich auf ungerechte Weise zu bemitteln. Die Wachsamkeit der Obrigkeiten zur Handhabung der Gesetze muß sich also verdoppeln; alle Einrichtungen zur vollkommenen innern Sicherheit des Landes und seiner verschiedenartigen Bewohner müssen mannigfaltiger und stärker sein. So wird durch den Drang der Zeitumstände der Aufwand der Regierungen, wider ihren Wunsch, vermehrt; diesen Aufwand von Kräften und Kosten müssen aber diejenigen tragen, welche den Vortheil davon zu genießen haben, und zu deren Besten er angeordnet ist.

Warum also soll ich murren gegen das, was meines eigenen Nutzens willen unentbehrlich ist? Könnte ich gerecht handeln, wenn ich mich davon ausschlösse: so würde Jedermann eben so gerecht handeln, wenn er keine Steuern und Zinsen entrichtete. Aber was wären die Folgen? Ich behielte einige kleine Geldsummen, und gäbe mich der Gefahr preis, keinen Richter gegen meine Feinde, keinen Beschützer gegen Mörder und Diebe, keinen Vertheidiger gegen auswärtige Mächte, keine Schule für den Unterricht der Jugend, keine Kirche für die allgemeine Gottesverehrung, keine wohlgebahnte Straßen und bequeme Brücken über Ströme für meine Reisen, für Handel und Gewerb zu finden. Ich würde in einem Lande leben, wo Alles wieder in die alte Wildheit zurückfiele; wo Jeder sein eigener Richter, Rächer und Vertheidiger sein müßte.

Zudem können wir uns doch nicht verbergen, daß der geringste Theil der Abgaben aus dem Lande geht, bei weitem aber das meiste von dem, was wir an die Obrigkeiten zum Besten der öffentlichen Ordnung entrichten, im Lande selbst bleibt, und immer wieder durch

mancherlei Umwege zu uns zurückfließt. So senden unterirdische Höhlen ihr Wasser hinauf zu den Gipfeln der Berge, oder die Sonnenstrahlen ziehen es aus den Thälern empor zu den Wolken des Himmels, damit es wieder von den Höhen herabfließe, um das Land in der Tiefe fruchtbar zu machen. Die Besoldungen der Beamten, der Kriegsleute, der Kirchen- und Schuldiener, der Arbeiter an Straßen, Brücken, Dämmen, Festungen, öffentlichen Gebäuden u. s. w. vertheilen sich wieder im Volke und beleben den gemeinsamen Verkehr. Einer ist für den Andern vorhanden; es dient der Einzelne für das Ganze, auf daß das Ganze ihm ersprießlich werde.

Wenn ich so Ursachen, Zweck und Nothwendigkeit der Steuern und Abgaben aller Art überlege, die ich als Bürger des Landes zu leisten gehalten bin, erkenne ich darin eine weise Ordnung der Dinge, die von Gott stammt. Und der Zuruf der heiligen Schrift wird mir noch ehrwürdiger: „So seid nun aus Noth unterthan; nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen."

So geziemt es dem christlichen Bürger, die angeordneten Abgaben mit Gewissenhaftigkeit zu leisten, auch wenn sie lästig wären. Mit Gewissenhaftigkeit, auch wenn er wohl Gelegenheit fände, sich ihnen durch allerlei Ränke und Vorwände zu entziehen, oder die Aufmerksamkeit derjenigen Personen zu täuschen, die von der Obrigkeit angestellt sind, ihn zu seinen Pflichten anzuhalten. Denn wer die Obrigkeit um dasjenige betrügt, was sie zum Wohl des Landes begehren muß, ist ein Verbrecher gegen das Gesetz, ein Räuber an den rechtschaffenern Mitbürgern, die ihre Schuldigkeit thun; denn um so viel er weniger gibt, um so weniger ist zur Be-

streitung der Landesbedürfnisse vorhanden, und um so viel mehr muß wieder in neuen und oft noch drückendern Auflagen ausgeschrieben werden.

Es geziemt dem christlichen Hausvater und Bürger, die Abgaben zu rechter Zeit zu entrichten, damit die Landesobrigkeit im Stande sei, ihrerseits zur rechten Zeit die nöthige Kraft zum Besten des gesammten Volkes zu beweisen.

Es geziemt dem christlichen Hausvater und Bürger, was er zu leisten schuldig ist, ohne Murren und Schmälen zu leisten. Denn wie es an sich schon thöricht ist, gegen das Unvermeidliche zu murren, weil es nichts bessert und ändert, so ist es noch unbesonnener, sich dagegen aufzulehnen, weil jedes böse Beispiel schädliche Folgen haben kann. Würdiger ist es einem weisen Manne, wenn mehr gefordert wird, als seine Kräfte zu erfüllen vermögen, oder wenn gewissenlose, leichtsinnige Beamten sich ungerechte Vertheilung der Lasten oder eigenmächtige Quälereien erlauben, mit ehrerbietigen Vorstellungen die Noth dem Landesherrn oder den dazu verordneten höchsten Behörden zu klagen. Es ist kein Fürst, der das Glück seines Volkes nicht will: denn im Glück des Volkes besteht das Glück des fürstlichen Herzens; in der Zuneigung des Volkes die Festigkeit des Thrones; im Wohlstand des Volkes der Reichthum und die ganze Macht des Landesherrn.

Schweigend, o Gott, will auch ich meine Pflichten gegen diejenigen üben, welche Du mir als weltliche Obrigkeiten angeordnet hast; ohne Murren will auch ich die Abgaben von den Früchten meines Fleißes und Eigenthums zinsen, die von mir zum Wohlergehen des Landes gefordert werden, in welchem ich so viele Freuden, so

viel Sicherheit genieße; wo ich Gelegenheit finde, mir die Bedürfnisse meines Lebens zu verschaffen, und in dessen Boden vielleicht bald meine Asche ruhen soll.

Mag es mich auch oft schwer dünken, das wenige Ersparte hinweg zu geben, welches ich wohl nothwendig für mich und die lieben Meinigen gebrauchen sollte: ich will es ohne Murren als ein frommes Scherflein für die Wohlfahrt des Ganzen hinreichen — ohne Segen bleibt es nicht. Ich will dafür mein Hauswesen mit strengerer Sparsamkeit einrichten; will mir manchen kleinen Genuß versagen, der mir sonst wohlgethan hat: so werde ich ehrenvoll bestehen. War Dein Sohn Jesus Christus nicht ärmer auf Erden, als ich? Und war er es nicht, der uns zurief: so wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen? — Wer nicht reich ist durch das eigene Herz, o der ist arm in Marmorpalästen neben Tonnen Goldes!

10.

Das leidende Vaterland.

Jeremias 29, 7.

Wenn das Land, welches mir von der göttlichen Vorsehung zur Heimath gegeben worden ist, durch Theurung, Verdienstlosigkeit, verheerende Krankheiten, oder durch die schrecklichste aller öffentlichen Plagen leidet, durch Krieg: so ist nothwendig das Leiden des Vaterlandes auch mein Leiden. Denn ich bin ein Glied des großen Körpers, welcher Staat heißt. Die Krankheit des ganzen Körpers wird zum Schmerz auch des kleinsten Gliedes.

Und gleich wie kein einzelner Mensch sich immerdar der guten Tage zu freuen hat, eben so wenig hat auch ein ganzes Volk ununterbrochen Zeiten des Friedens, Glücks und Wohlstandes. Schweigen die Stürme und Verheerungen der Natur, so schaffen die Stürme und Verheerungen menschlicher Leidenschaften die Noth. Es kann sich wohl selten ein Volk eines Friedens freuen, der auch nur ein hundertjähriges Alter erreichte.

Wie furchtbar aber auch das Elend ist, welches der Krieg mit sich führt: soll der Jünger, soll die Jüngerin Jesu beim Anblick desselben verzweifeln? — Nimmermehr! Was ist denn Seelengröße, wenn sie nicht in den Stunden der Noth herrlich erscheint? Was ist denn Christenthum, wenn es uns nicht über die Stürme des Lebens erheben kann? Was ist denn mein Glaube an Gott, wenn er nicht selbst unter den Trümmern der Welt die weise herrschende Hand der Vorsehung anbeten kann?

Ja, auch die Drangsale des Krieges waren in den ewigen Plan der göttlichen Weltregierung eingerechnet. Nicht Menschenmacht — Gottesmacht ordnete diese Stürme an, und die Helden, welche Triumphe feiern, die Kriegsheere, welche sich mit blutigen Lorbeern schmücken, sind nur Werkzeuge in der dunkeln Hand des Verhängnisses.

Auch das allgemeine Zerstören unsers irdischen Wohlstandes, unserer besten Freuden, ist Wohlthat. Die Vorsehung streuet in den umgerissenen Boden den Samen des höhern Guten. Zwar mein kurzsichtiger Blick erkennt noch nicht, welche segensvolle Früchte daraus unsern Kindern und Kindeskindern hervorgehen werden; aber mein eigener Lebenslauf, das Schicksal der Völker, die ganze Weltgeschichte predigt es mir: Es ist nichts vergebens in der Welt.

Diese Kriege und diese Leiden geben dem einzelnen Menschen und ganzen Nationen ihre innere Seelenstärke wieder, die in wollüstiger Muße zu erschlaffen anfing. Im trägen Wohlleben des Friedens wähnte sich der größte Theil der Sterblichen nur zum Genuß irdischer Freuden geboren; er jagte nur diesen nach, und versäumte sein edleres Selbst. An die Stelle religiösen Geistes waren spitzfindige Tändeleien des Verstandes, alberner Leichtsinn, hoher Dünkel, schlaffe Muthlosigkeit getreten. — Statt großer, gemeinnütziger Handlungen für die Stadt und das Vaterland, sah man nur das Getriebe ekelhaften Eigennutzes oder scheinheiligen Ehrgeiz. Statt der Begeisterung für Vaterland und Fürsten, hörte man die freche Sprache des Witzes, der kein Heiligthum ehrt. Die Tugend war ein Wort, das aus den guten Gesellschaften verbannt wurde; Ehrlichkeit hieß Dummheit; Keuschheit eine thörichte Ziererei; Treue Mangel an

Klugheit; Frömmigkeit Bigotterie oder Heuchelei; Muth der Selbstaufopferung für Andere phantastischer Stolz.

Dahin war es gekommen, daß die Menschen in ihrer sinnlichen Versunkenheit alle edeln und frommen Empfindungen und Handlungen verspotteten oder in ihren Quellen verdächtig machten. Mit dem Glauben an die Tugend war die Tugend selbst entflohen, und man erblickte nur geschmückte Laster. Der Verführer hieß Mann von Welt; Wollust galt für feine Sitte; Selbstsucht für Lebensklugheit; Religionsverachtung für Stärke des Geistes; Verleumdung für Witz; Selbstmord für Heldenmuth; Ehrsucht für Seelengröße.

Dies waren, dies sind immer die Wirkungen langen Friedens und des Mißbrauchs unserer Ruhe. Die Verweichlichung zog das Verderben der Denkart und Sitten nach sich. Darum mußten ganze Völker, ehemals stark und groß, fallen, und Fürsten mußten von ihren Thronen stürzen! — Dies war zu allen Zeiten das Schicksal verzärtelter, in sich selbst schwächlicher Nationen, die unter den entnervten Künsten sinnlichen Wohllebens mit der Kraft und Begeisterung der Jugend die Liebe zum Vaterlande verloren hatten. Da war kein gemeinsames Vaterland mehr, wo nicht Alle mehr für Alle lebten, sondern sich Jeder in niedriger Selbstsucht einzeln sah. Da waren die Bande schon aufgelöset, und die haltungslose Masse stürzte beim ersten Sturme zerstäubend von einander.

Die Noth ist die beste Lehrmeisterin des menschlichen Geschlechts, denn sie ist die ernsteste. Nicht der Schoos der Wollust, sondern die Gefahr erzeugt Helden. So müssen denn Kriege die verlorene Spannkraft der Gemüther wieder herstellen zu Allem, was groß und christlich

genannt wird; die allgemeine Verarmung wird die entflohene Einfalt der Sitten zurückführen, in welcher allein Tugenden gedeihen, die der Welt Bewunderung sind. Es muß ein neues, ein besseres Geschlecht erstehen!

Am ersten aber von allen Tugenden des Christenthums wird die hochherzige Liebe zum Vaterlande erwachen, die Quelle der erhabensten Gefühle und Thaten. — Aber wen sollte auch nicht der Anblick des leidenden Vaterlandes erschüttern?

Von allen wunderlieblichen Gegenden des Erdballs, die Gottes Hand mit mannigfaltiger Pracht schmückte, ist uns doch die Stadt, das Dorf, der kleine Erdwinkel am theuersten, wo uns zuerst das Licht des Tages entgegenlächelte, wo wir als Kinder in harmloser Unschuld die ersten Freuden, die ersten Schmerzen fühlten, wo wir die ersten Träume einer goldenen Zukunft dichteten. Hier ist der Boden, der uns die ersten Blumen trug, und unsere ersten Thränen empfing. Hier ist die Wohnung unserer Freunde, hier das Grab unserer Aeltern, Brüder, Schwestern und Geliebten. Hier ist die Stelle, welche einst auch unsere Asche beherbergen soll. Dies ist das Land, dessen Gesetze unser Eigenthum und Leben schirmten, das Land, für dessen Wohlfahrt auch wir nach unsern Kräften sorgsam mitwirkten. Ob uns die Fremde lobe oder schelte: im Kreise unserer Mitbürger ist jedes Loos das süßeste, jeder Tadel am schmerzlichsten. Sie sind's, mit denen wir das allgemeine Glück oder Unglück tragen, wie mit Genossen e i n e r Familie, mit denen wir vereint in Gottes Tempeln beten; an deren Seite wir einst im Grabe ruhen; mit deren Nachkommen einst unsere Kinder leben, und Schmerz und Freude theilen müssen.

Das Leiden des Vaterlandes ist auch unser Leiden. Es wird nur erträglich, wenn wir Alle daran tragen. Es kann nur geendet werden, wenn wir mit einem Herzen, einem Muthe, einem Entschlusse dagegen ringen.

Das Vaterland fordert die Liebe seiner Kinder: wer wird es verlassen? Sein Untergang ist unser eigener.

Welches sind die Forderungen unsers leidenden Vaterlandes? — Bereitwillig ist der Christ, sie zu erfüllen.

Vertrauen auf Gott! — denn dieses Gefühl muß unsern Muth erst emporrichten, ehe er zu ächt-christlichen Unternehmungen fähig wird! Vertrauen auf Gott — denn wir waren Zeugen, wie Menschenmacht uns wenig half. Vertrauen auf Gott — denn er ist, nicht Sterbliche sind die Lenker des Schicksals. Ein Wink von ihm, und ein einziger Augenblick kann Alles wunderbar umgestalten; und Rettung kommt, woher wir sie nicht erwarten; und Fülle und Ueberfluß kehrt zurück, da wir im Elend zu versinken meinen.

Vertrauen auf die Obrigkeit des Landes. Das Vaterland fordert es, der Regent ist nur stark durch den Willen und die Liebe seines Volkes. Entfernen wir daher aus unsern Gemüthern, was Mißtrauen erregen kann. Erinnern wir uns beständig daran, daß der Regierung noch mehr, als dem einzelnen Bürger daran gelegen ist, Wohlstand und Frieden und Sicherheit zu gewinnen. Tadeln wir nicht mit blinder Voreiligkeit ihre Maßregeln, da wir weder ihre Absichten, noch ihre Hilfsmittel genug kennen; bieten wir vielmehr unsern Arm, unser Vermögen zu ihrer Hilfe willig dar, so wird sie im Stande sein, kräftig auszuführen, was sie weise be-

schlossen hat. Denn das vorlaute Tadeln der Obrigkeit und ihrer Maßregeln tödtet unsern eigenen Muth, und lähmt die Stärke des Ganzen. Ein Kriegsheer ist ohne blinden Glauben und Gehorsam gegen die Anordnungen des Feldherrn schon geschlagen, ehe der Feind es sah. Wie mag auch der einzelne Krieger im Gewühl den Befehlshaber beurtheilen, der von der Höhe seiner Stellung herab hundert Dinge in der Verkettung der Umstände sieht, die Jenem verborgen liegen! Fester Glaube, eiserne Treue der Soldaten sind die Flügel ihres Muthes, und solcher Muth siegte oft schon über die mächtigsten Heere und die klügsten Berechnungen eines erfahrnen Feindes.

Aufmunterung verzagter Mitbürger zu vaterländischen Gesinnungen. Auch diese Pflicht fordert das leidende Vaterland dem Christen ab; denn wer den Muth derer untergräbt, die allein durch vereinte Kraft Rettung bringen können, oder wer auch nur gelassen ihre dumpfe Trostlosigkeit sieht, der stürzt das Vaterland in den Abgrund.

Das Schiff, welches auf hohem Meere in wilden Ungewittern schwebt, über sich den brennenden Himmel, unter sich die Empörung der Wellen erblickt, ist aus den Stürmen oft gerettet durch die Unverzagtheit derer, die es trägt. Aber wenn die Arbeiter mit unmännlicher Feigheit am Ruder standen, Jeder mit blassen Wangen den Andern schreckte, Jeder nur sich und nichts Anderes retten wollte — dann war der Untergang Aller entschieden.

Erhalte daher in den Herzen deiner Vaterlandsgenossen immerdar die Hoffnung rege. Unterdrücke alle nachtheiligen Gerüchte, die den Muth niederschlagen; verbreite sie nicht selbst, und vermehre nicht die allgemeine

Trostlosigkeit durch deine unbesonnenen Nachsprechungen. Denn nicht die Gefahr, auch die entsetzlichste nicht, ist in der Nähe so furchtbar, als die Todesangst der Erwartung ist. Sei Mann in der Noth; verherrliche in den Verhältnissen, worin du stehst, die Macht des Christenthums

Sinne vielmehr schon frühzeitig nach, durch welche Mittel, durch welche vortheilhafte Einrichtungen künftigen Uebeln vorzubeugen wäre. Theile deine Wünsche und Vorschläge andern Rechtschaffenen mit. Vereinige dich mit ihnen zu jeder gemeinnützigen Hilfs- und Rettungsanstalt, oder unterstütze sie, so weit deine Kraft irgend reicht. Diejenige Noth ist halb besiegt, die wir kaltblütig voraussahen, und zu deren Empfang wir uns rüsteten. Der ist der ächte Sohn, der Held des Vaterlandes, nicht der es wegen empfangener Wunden zu rächen weiß, sondern welcher es gegen neue und größere Wunden bewahrt.

Sei deinen Mitbürgern das erste Beispiel großmüthiger Aufopferung für die Rettung des Vaterlandes. Uebernimm daher willig, ohne Murren, ohne Seufzer die Lasten, welche dir auferlegt werden, so lange du noch Kräfte hast. Gesetz und Obrigkeit fordern einen Theil deines Vermögens zur Beschirmung des Ganzen. Opfere dein Theil, und rette das Uebrige. Und fordert dein Vaterland Alles — liefere es hin. Dein Bettelstab ist einen Zepter werth, deine ärmere Hülle ist rühmlicher als manches Fürsten Purpurmantel.

Der hat das Vaterland verrathen und entehrt, welcher bei den Leiden desselben nur an sich und seinen Vortheil denkt. Nie bestraft sich der Eigennutz schneller, nie fürchterlicher, als in der allgemeinen Noth.

Es ist nicht menschliches Gefühl in dem Elenden, es ist satanische Empfindung, die dessen Brust bewegt, der aus Verarmung Anderer seinen Reichthum, aus dem Jammer Anderer seine Lust, aus dem Untergang Anderer seine Erhöhung, seinen Gewinn zieht. Er hat sich losgezählt von allen Guten und Edeln; er hat kein Vaterland. Er steht in den vordersten Feindesreihen wider seine Mitbürger; er will in den Thränen der Verzweiflung schwelgen; er plündert das Haus seiner weinenden Nachbarn, und zerreißt mit unbarmherziger Hand seine eigene Mutter, die vaterländische Erde.

Weit entfernt, durch die Armuth Anderer mit verruchtem Wucher sich zu bereichern, ist der christliche Staatsbürger der Erste, der sich selbst zur freiwilligen Armuth verdammt. Er will entbehren lernen, um Ueberfluß zu haben und mit diesem Ueberflusse Andere zu sättigen. Er wird allen Rechtschaffenen das Vorbild, wie der Christ handelt, wenn das Vaterland Noth leidet. Seine Einschränkung eigener Bedürfnisse hilft Andern die ihrigen erleichtern. Sein Erspartes wird ein Gemeingut der verunglückten Brüder. „Suchet der Stadt Bestes — ruft er mit Jeremias, — denn wenn es ihr wohlgeht, geht es euch auch wohl!"

So ist die Dankbarkeit des Christen gegen sein Vaterland. Je mehr Opfer er bringt, je theurer wird es ihm. Er ist keiner der treulosen, verrätherischen Freunde, die uns so lange liebkosen, als sie Nutzen davon haben. Er verläßt sein Vaterland nicht in den Tagen der Gefahr, um nur sich selbst und das Seinige in Sicherheit zu bringen. Er bleibt im Lande, das ihn redlich nähret, hofft auf den Herrn und thut Gutes. (Ps. 37, 6.)

Und wenn die Rettung des Vaterlandes endlich das Aeußerste, wenn sie unser Leben fordert — wir sollen es nicht verweigern. Ja, wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! (1. Joh. 3, 16.) ruft uns die Stimme des göttlichen Wortes zu. Und wer ist stolz genug, sich mit des Christen Namen zu schmücken, ohne den Muth zu haben, den göttlichen Willen zu erfüllen? Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen, sterben können, wenn es sein muß, wenn die Gesetze, wenn die Obrigkeiten rufen, sterben für den Herd der theuren Heimath, für das Heil unserer Mitbürger, für das Glück und die Freiheit unserer Nachkommen.

Der Tod ist unser allerletztes Ziel. Ihm naht endlich der Fürst wie der Bettler. Wir fallen, wenn die Vorsehung winkt. Wir stehen, wenn sie will, und tausend Schwerter drohen unserer Brust vergebens, tausend Kugeln rauschen an uns vorüber. Gott wacht, und jedes Haar auf unserm Haupte ist gezählt.

Unter allen Todesarten aber, deren wir später oder früher endlich eine sterben müssen, ist die süßeste: der Tod für's Vaterland. Er ist der edelste, denn wir empfangen ihn durch die Hand unserer eigenen Pflichten; er ist der heiligste, denn wir leiden ihn für das Wohl der uns am nächsten verwandten Welt. Der Tod für's Vaterland ist ein Erlösertod; — ihn starben die erhabensten der Menschen. Es ist ein Tod, glorreich, wie ihn die Märtirer des Christenthums starben. Sie sanken unter den Fahnen des Glaubens; wir unter dem blutigen Panier des Vaterlandes.

Und lohnt sich denn irgend schon hienieden ein tugendhaftes Gefühl schöner, als die Liebe zum Vaterlande,

als die Aufopferung für unsere Mitbürger? — Warst du einer von den Rettern deines Landes, deiner Stadt, mit welchen himmlischen Empfindungen muß dich der Hinblick auf deine nützliche Thätigkeit umringen! — Wie heiter ist dein Blick auf Gott, in dessen Geist du wandeltest, der du selbst, gleich einem Gott, in den schwersten Stürmen ruhig, groß und segenverbreitend einhergingst! — Dich umgibt das Andenken herrlicher Bürger- und Christenthaten; du findest es in dem dankbar lächelnden Blick deiner Mitbürger und in der stillen Ehrfurcht der zu dir emporblickenden Jugend wieder. Dein Ruhm, als Bürger, als Christ, geht nicht mit dir aus der Welt, und über deinem Grabhügel steigt der Segensruf der Nachwelt zum Himmel.

Gott meiner Väter! sieh die Noth unsers theuern Vaterlandes. Lenke der Fürsten Herz! rette uns vom Jammer der Kriege.

Doch soll der bittere Leidenskelch unserm Vaterlande nicht vorübergehen, o so gib Du uns Kraft und Muth, daß unsere Seele größer sei, als das Unglück! — Und mit festem Vertrauen auf Dich, mit unerschütterlichem Glauben an Deine weisen und gerechten Verhängnisse, wollen wir muthig in das Leben hinaustreten, und freudig unsere letzte Kraft dem Glück unserer Brüder, der Rettung unsers Vaterlandes bringen. Heilig sei unserm Herzen das irdische Vaterland, in das Du uns geführt. Unsere Treue gegen dieses lohnt einst das ewige, das bessere Vaterland, zu dem Du unsere Seelen führen wirst. Amen.

11.

Der Tod für das Vaterland.

1. Joh. 3, 16.

Lehr' uns, hoher Todesüberwinder,
Lehr' uns sterben, der Du für uns starbst,
Und auf Golgatha für alle Sünder
Rettung und Beseligung erwarbst!

Lehr' uns sterben für der Brüder Frieden,
Freudig bluten für die heil'ge Pflicht!
Denn wer ruhmvoll enden kann hienieden,
Ganz vergebens lebte solcher nicht.

Wenn des Vaterlandes blut'ge Fahnen
Für des Vaterlandes Ehr' und Rechte weh'n,
Und sie uns zum letzten Opfer mahnen:
Wer darf wanken, wer von ferne steh'n?

Läßt ein Hirt das Leben für die Heerde,
Stirbt ein Vater freudig für das Kind:
Was ist denn um's Vaterland Beschwerde,
Da wir Alle dessen Kinder sind?

Schlummert sanft, Heldenbrüder, Retter des Vaterlandes! Euer theures Blut strömte nicht vergebens aus Todeswunden. Das Opfer eures Lebens erkaufte einem Volke die verlorne Würde zurück. — Schlummert sanft! — Wie, schlummern? Ihr lebet noch! Eure Asche ruht, aber eure Geister freuen sich des Sieges- werkes noch! Ihr Unsterblichen, die ihr das Erdenleben verschmähet habt um den Segen der Nachwelt, ihr wohnet mit uns im unendlichen Vaterhause Gottes, wohin euch euere Werke folgten. Euere letzte That war euer Triumph, die Krönung eures irdischen Daseins.

Wohl tönet noch in stiller Kammer heimlich das Schluchzen einer Schwester um den verlornen Bruder, einer Braut um den Geliebten. Wohl sehen wir die roth geweinten Augen vieler Mütter, die bleich gehärmten Wangen früher Wittwen. Warum trauert ihr? Eure Brüder und Geliebten, eure Söhne und Gatten leben noch; sie sind noch in und mit dem Gott, der sie euch gegeben. Nach einem flüchtigen Traume weniger Erdenjahre begrüßet ihr die Glückseligen in einem schönern Dasein. Da Sterben das Loos der Sterblichen ist: warum jammert ihr, da ihre Stunde kam? Sie würde ihnen auch auf dem weichen Lager, in der Sicherheit ihrer Wohnungen, in euern Armen gekommen sein. Meinet ihr, es könne ohne den Willen des Allmächtigen ein neues Wesen entstehen, ein Kind geboren werden? Meinet ihr, es könne ohne den Willen des Weltregierers ein Mensch das Leben unter dem Himmel verlieren? Trauert nicht um einen Tod, welcher beneidenswürdiger, als das Leben vieler Andern, ist. Trauert nicht um den Heldentod für das Vaterland. Ist die Vollbringung einer der schönsten und größten Pflichten Thränen werth? War nun einmal das Ziel ihres Daseins gekommen, wie konnten die Edeln edler enden, als daß ihr letzter Athemzug in einer großen That erlosch?

An sich ist der Austritt aus der Welt, wie der Eintritt in dieselbe, ohne einen Werth, welcher dem Menschen zugerechnet werden könnte. Beide sind Nothwendigkeiten in der Ordnung der Dinge. Das Absterben eines Greises, die Geburt eines Kindes mögen für die Familie einige Wichtigkeit haben; aber dies Kind, wie der Greis, erscheinen und verschwinden, wie jedes lebendige Geschöpf. Daher sterben Millionen; ihr Gang

aus dieser Zeitlichkeit wird von Wenigen bemerkt, weil es der Gang Aller ist.

Aber der Tod hört auf, an sich gleichgültig zu sein, sobald er entweder von ungewöhnlichen Umständen begleitet, oder sobald er ein Zeuge wird von der schwachen oder großen Denkart des Verstorbenen. Die Hinrichtung eines Mörders, das Sterben eines durch seine Wollüste verzehrten Unglücklichen, die Selbstentleibung eines Verzweifelnden erfüllen uns mit Ekel und Schaudern. Ihr Austritt aus dem Leben ist nur die Folge der öffentlichen oder geheimen Verbrechen. Niemand will ihr Dasein preisen; wer möchte solches Todes sterben?

Mit ganz andern Empfindungen erwärmt uns die Nachricht vom Tode eines Mannes, der für sein Recht, für seine Ehre, für seine Unschuld muthig das Leben dahin opferte Mitten in unserer Wehmuth oder in unserm Mitleiden können wir nicht anders, als ihn bewundern. Sein Austritt aus dem Erdenleben ist die Folge seiner edeln Denkart und der Kraft seiner Tugenden. Es liegt in seinem Tode etwas Begeisterndes für die, welche ihn überleben, und sein letzter Athemzug predigt die große Wahrheit: Die Güter des unsterblichen Geistes sind mehr werth, als das Leben des Leibes.

Doch immer ist solch ein Tod nur Tod für die eigene Sache. Ehrwürdig und zu preisen bleibt das starke Tugendgefühl, welches ihn bewirkte; doch der Welt geschah dadurch vielleicht kein großer Gewinn. Schwerer ist es, und höherer Geisteskraft bedarf es, sein Leben für das Lebensglück Anderer hinzugeben. Wer für Andere freudig in den Tod gehen kann, der ist vom Verdacht der kleinsten Selbstsucht fern; der vergaß, aus Liebe für

den Nächsten, aus Treue zu ihm, sich selber. Er ist eines höhern Ruhmes werth.

Darum wird mit Recht von gebildeten Völkern, wie von Barbaren, Derjenige laut gepriesen und sein Name lange geehrt, welcher, das Leben seiner Mitmenschen zu retten, entschlossen in die Wasserfluthen springt; mit edler Selbstvergessenheit durch Feuerflammen rennt; für das Glück seiner Gemeinde das eigene Leben wagt und verliert. — Er hat für Fremdlinge mit einer Liebe gehandelt, die sich selbst aufopferte. Wenige Sterbliche sind groß genug, mit solchem Hochsinn für die nächsten Freunde zu handeln und zu bluten. Denn so tief ist im Ganzen die Menschheit gesunken, daß Wenige für ihre eigenen Verwandten, für Unglückliche, die sie täglich vor ihren Augen leiden sehen, einen Theil ihres Ueberflusses, das Nichtswürdigste von ihren gewohnten Bequemlichkeiten einbüßen möchten. Wie wären Menschen in solcher Selbstsucht fähig, mit erhabener Begeisterung für Anderer Glück zu leiden und zu sterben?

Ist aber der Tod für das Heil einzelner Sterblichen, der Rettertod für Freunde und Bekannte eine der herrlichsten Wirkungen der erhabensten Gemüthskraft: was ist der Tod für Wohlfahrt und Glück eines ganzen Landes, für Tausende von Mitbürgern, für Männer, Weiber, Greise, Säuglinge, die wir nicht alle kennen, mit denen wir nichts gemein haben, als die allgemeine Mitbürgerschaft; der große Aufopferungstod nicht nur für Freunde und Bekannte, sondern selbst für Feinde; mit einem Worte, der große Tod fürs Vaterland?

Er ist so groß, als die entgegenstehenden Fehler verächtlich und abscheulich sind — Feigheit, Verrätherei. So innig wird Feigheit gehaßt, daß selbst Kinder und

schwache Weiber den Furchtsamen verspotten; und den Verräther verabscheuen selbst Völker, die er nicht verrieth, verabscheuen selbst diejenigen, die aus seinem Verrath Vortheil zogen. Um so glänzender ist der Tod für das Vaterland; selbst der Feind des Vaterlandes kann sich nicht erwehren, ihn am Feinde zu bewundern und zu ehren.

Er ist von allen Pflichten des Sterblichen für seine Mitmenschen die schwerste, darum die heiligste. Das Wort Gottes befiehlt sie: Wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen! (1. Joh. 3, 16.) Jesus Christus, das göttliche Urbild der vollendeten Menschheit, gab uns mit seinem Tode das Beispiel zur Nachfolge. Aber wer erreicht dessen Höhe? Er starb nicht für seine Mitbürger, nicht für sein engbegrenztes Vaterland — nein, die Seligkeit unsers ganzen Geschlechts war sein Ziel; er starb den göttlichsten der Tode, den Welterlösertod. Und diesem nahe steht der Tod für die Wohlfahrt von Millionen unserer Brüder, für unsere Nachkommen in folgenden Jahrhunderten.

Wer in Erfüllung seines Berufs umkommt, treu demselben, verdient Hochachtung, selbst wenn er den Beruf nicht geliebt oder gesucht hätte. Und hat der Mensch einen göttlichern Beruf, als das Glück seiner Zeitgenossen und derer, die einst nach ihm leben? Wer nun mit Begeisterung und Liebe dieses Berufes sich der Gefahr des Todes hingibt, sich selbst dem Tode weiht — der hat sein Dasein auf Erden und den Zweck desselben herrlich vollbracht, dem weigern Erde und Himmel nicht den Lohn. Sein Untergang adelt ein ganzes, vielleicht ruhmloses, vorheriges Leben. Denn wer sterben kann für Anderer Glück, ist wahrlich kein ganz ver-

dorbener Mensch gewesen. Wer das Schwerste freudig wollte, dem konnte wohl das Leichtere gelingen. Sein Heldentod verbürgt uns die Kraft, welche in ihm wohnte. Es ist möglich, daß er in seinen ehemaligen Tagen manche Schwachheiten sich zu Schulden kommen ließ; es ist möglich, daß er sich in stillen, friedlichen Verhältnissen versäumte und seine Denkart verwahrlosete. Aber die Stunde der allgemeinen Noth war die Stunde seines Erwachens. Er ermannte sich zu seiner eigenen Würde, und sein Heldenopfer verdunkelte jede Erinnerung früherer Fehler Andere konnten ihn vielleicht in kleinen Pflichten und Schicklichkeiten übertreffen, und dünkten sich besser, als er; aber für das Vaterland vermochten sie nicht zu leisten, was er; sterben konnten sie nicht, wie er. Darum ist Wahrheit darin, daß der Tod für das Vaterland ein ganzes dunkles Leben adele. So läßt uns ein prachtvoller Sonnenuntergang die Trübe eines ganzen Tages vergessen.

Wer solches Sinnes seine Tage schließt, vollbringt noch in der Todesstunde die Gesammtheit aller seiner Lebenspflichten — und Liebe für der Brüder Wohl und gänzliche Hingebung für sie ist, nach des Welterlösers Wort, die höchste aller Pflichten, die Summe aller göttlichen Gebote. Er hat an seinem Sterbelager keine fremden Beter vonnöthen, seine edle That betet für ihn; keiner kirchlichen Feierlichkeit vonnöthen, ihn weiht sein Blut. Er stirbt in der Tugend, und steht mit seinem schönsten Werke vor dem Thron des Richters, des Allerbarmers.

Und wie er im letzten Augenblicke, was er gelebt hat, adelt, so wird sein Sterben der Ruhm und das

Leben seines Vaterlandes. Die Tapferkeit gefallener Krieger wird der Stolz des ganzen Volkes; ihre Leichenhügel auf entfernten Schlachtfeldern sind die dauerhaftesten Brustwehren und Wälle vaterländischer Sicherheit. Noch in spätern Jahren streitet das bloße Andenken ihrer Namen gegen den Uebermuth ungerechter Feinde, indem auch der verwegenste Eroberer vor einem Volke Ehrfurcht empfindet, welches solche Söhne zeugt, und die Erinnerung an Helden der Vorzeit in den Nachkommen zu ähnlichen Großthaten begeistert.

Unsterblich, wie die Geister, sind auch die Früchte ihrer Tugenden. Es geschieht im Weltleben nichts Großes und Gutes, welches nicht groß und gutwirkend auf weit entfernte Zeiten fortdauern sollte. Der Tod der Helden für das Vaterland bleibt Segen für das Vaterland; es leben gleichsam ihre Schatten noch unter den Enkeln, und führen sie in die Bahn des wahren Ruhms.

Sie haben ihre Pflicht vollbracht! Durch ihre Selbstaufopferung sind wir frei, und dürfen wieder Glauben zur Erneuerung alter Glückseligkeiten, zu verjüngter Dauer eines langen Friedens fassen. — Lasset uns auch unsere Pflichten vollbringen, die wir leben, gegen die Edeln, die für unsere Ehre, für unsern Ruhm ihr Alles, Blut und Leben, zum Kaufgeld machten. Nicht weinerliches Mitleiden, nicht kalte Bewunderung, nicht künstliche Lobrednerei sind wir ihnen schuldig — nein, Dankbarkeit in Wort und Werk. Gebet ihnen von euerm Ueberflusse, denn durch ihren Tod besitzet ihr euer Hab und Gut; gebet ihnen von euern Freuden, denn ihr Heldenherz hat euch diese errungen.

Wie können wir den Todten geben?

So fragt kein Herz, welches fähig ist, den großen Opfertod für das Vaterland zu würdigen; so fragt kein Herz, welches edel genug empfindet, dankbar zu sein.

Ehret ihr Andenken! Lasset ihre Namen nicht in schimpflicher Vergessenheit untergehen! Bewahret sie in euern Dörfern und Städten, zum Ruhm eurer Gemeinden, für deren spätere Bewohner. Sprechet jährlich an einem feierlichen Gedächtnißtage die theuerwerthen Namen vor euern Kindern und Kindeskindern aus; rufet sie den spätern Jahrhunderten zu: Auch aus unserer Mitte starben Männer den Rettertod für das Vaterland! Diese Namen retten vielleicht eure Enkel dermaleinst vom Sklaventhum, indem sie sie zu neuen Heldenwerken begeistern.

Ehret ihr Andenken! Nicht mit todten Worten, nicht mit Ehrensäulen und Inschriften. Das Wort verfliegt, der Stein verwittert. — Aber blicket umher. Es leben die Wittwen, Waisen und Geschwister der Tapfern, die für euch bluteten und starben. Die Ehrenbezeugungen, welche ihr vergebens den Verstorbenen zollen möchtet, bringet sie dem Blute, welches noch in den Adern ihrer Verwandten rollt. Gewähret diesen die Auszeichnungen, welche ihr den Vätern, Gatten und Brüdern derselben schuldig seid, die eure und eurer Heimath Ehre unter Tod und Wunden behaupteten. Was ihr den Geringsten unter deren Nachkommen thut, das habet ihr jenen Helden und Opfern selbst gethan!

Das war einst die Weise der Vorwelt nach ruhmvollen und glücklichen Kriegen. Dadurch ward in jeder Brust die Liebe des Vaterlandes fortwährend entflammt; dadurch wurden Völker frei und groß, und dem Eroberer unantastbar. Aber mit der Entnervung, Schlaffheit und

Selbstsucht, welche allmälig überhand nahm, verschwand die Dankbarkeit. Der Neid und die Verleumdung fochten jedes große Verdienst im Staate an, und schonten weder des Lebenden noch des Todten. Man hatte den Glauben an die Tugend verloren, darum verlor sich die Tugend selbst und ward selten. Gleichgültigkeit gegen das Vaterland trat an die Stelle der alterthümlichen, heldenmüthigen Liebe desselben; man hatte Söldnerheere, aber keine begeisterten Krieger. Man beurtheilte mit boshaftem Vorwitz die Maßregeln der Fürsten und Obrigkeiten, aber verlernte den freudigen Gehorsam. Man sah Rangordnungen und Stände, aber keine Mitbürgerschaft. Es gab Parteigeist, aber keinen Gemeinsinn. Darum stürzten Reiche in Trümmer; darum wurden Völker zertreten. Erst die allgewaltige Noth gab den schlaffen Gemüthern wieder Kraft, und das Elend lehrte tugendhaft und weise werden. — Wollen wir es bleiben?

Wie sich die volle Tugendhaftigkeit und der Edelsinn des einzelnen Menschen am unzweideutigsten in seiner Dankbarkeit gegen Wohlthäter offenbaret: so spricht sich auch die öffentliche Tugend eines Volkes am reinsten in den Gefühlen der Erkenntlichkeit gegen seine Retter und deren Nachkömmlinge oder Verwandte aus.

Und mögen Dörfer, Städte, Provinzen, ganze Staaten diesem zarten Pflichtgefühl fremd bleiben, bleibe du es nur nicht, du einzelner Bürger, in deinem Hause. Wer hindert dich, Christ zu sein, und sänke eine Welt in Barbarei zurück? Wer hindert dich, jenen Hochsinn in Werk und Wort zu äußern, zu welchem Christenthum und Vaterlandsliebe dich entflammen? Wer hindert dich, dankbar zu den Familien hinzueilen und ihnen Rath, Hilfe, Beistand, Trost zu bringen, deren Mitglieder

unter den Waffen stehen im Angesichte des Feindes und umzingelt von Todesgefahren? Wer hindert dich, Waisen, Wittwen und Geschwister derer zu unterstützen, die heldenmüthig im Kampfe für des Vaterlandes Freiheit und Wohlfahrt fielen? Siehe, sie sind auch für dich in den Tod gegangen; sie haben auch für deine Sicherheit geblutet. Du genießest noch einigen Wohlstand! aber nur darum freuest du dich noch deines Eigenthums, deiner Kinder, deines Lebens, weil jene Tapfern den Muth und die Entschlossenheit hatten, für dich und die Deinigen im Tode unterzugehen. Wie, wenn die, welche die Wahl traf, für dich und dein Gut in den Streit zu ziehen, feigerweise gewichen wären? dich und dein Gut einem erbitterten Sieger überlassen hätten? Was wäre dir geblieben? Was wäre den Deinigen für ein Loos geworden? Was hättest du deinen Kindern geben können? — Sie gaben ihr ganzes Dasein für dich, und wenn du ihren Hinterlassenen und Verwaiseten die Hälfte deines Gutes gäbest, würdest du damit schon Gleiches mit Gleichem vergolten haben?

Wir sollen auch das Leben lassen für die Brüder! Ist aber das Leben nicht mehr werth, denn Kleidung und Speise? Wer will mit diesen geizen, wenn Andere jenes für ihn wagen?

Gerechter Gott, wir haben vielfältig erkannt, daß jeder Sünde ihr Strafengel folgt, der Sünde des Einzelnen, wie der Sünde eines ganzen Volkes!

12.

Bürgerliche Eintracht.

Jes. 21, 5. 6.

Sie knieten hin vor falschen Göttern,
Die schnöde Selbstsucht ward ihr Gott,
Gehorsam nur dem Witz von Spöttern,
Und ihre Weisheit ward zum Spott.
Es kam ein ernster, großer Tag,
Und ihre stolze Macht zerbrach!

Sie haderten um eigne Rechte,
Und Keiner war dem Andern treu;
Und innerliche Zwietracht schwächte
Und führte sie zur Sklaverei.
Es kam ein ernster, großer Tag,
Und Alle traf der Knechtschaft Schmach.

Gott unsrer Väter, tief im Staube
Lag einst Dein Volk, in sich entzweit,
Doch blieb's nicht Babylon zum Raube,
Du winktest, und es ward befreit.
Jerusalem, umsonst belehrt,
Blieb noch entzweit, und ward zerstört.

Wenn ein Volk reif ist zum gänzlichen Untergange, so zeigt es dies seinen Nachbarn an durch die eigene innere Zwietracht, in der es durch sich selbst zerfällt. Dann verkündet es seine Würdigkeit zur Sklaverei durch Parteiungen, die ihre besondern Zwecke der Erhaltung des Ganzen vorziehen. Dann wollen einzelne Familien ihr Haus über die Stadt erheben, und müßte es auf den Trümmern derselben sein; dann vergißt eine Stadt über

ihren Nutzen die Wohlfahrt des gesammten Landes. Dann ist jedes Dorf mehr um sich selbst, als um die Provinz bekümmert, und jeder Hausvater mehr um seinen Hof, als um die Aufrechthaltung der Gemeinde. — Diese Zwietracht aus Stolz oder Eigennutz ist die Verwesung und Auflösung der Staaten. Die Nachbarn sehen es, und bemächtigen sich mit leichter Mühe des wohlfeilen Raubes.

So ging einst das Volk Gottes unter, welches Moses vergebens aus Aegyptens Sklaverei geführt hatte; es sollte nun zur Knechtschaft von Babylon gehen. Es ward vergebens aus der Gefangenschaft Babylons geführt; durch innere Gährungen und Zerwürfnisse aufgelöset, fiel es in Roms Gewalt, und die Burg Sion und Jerusalem, die herrliche Stadt, wurden Asche. — Auch dies Volk bewies durch sein Beispiel die ewige Wahrheit der Weltgeschichte, Tapferkeit sei weit gewöhnlicher, als Weisheit, und leichter, Unabhängigkeit und einen hochgeachteten Namen zu erkämpfen, als lange zu behaupten. Wie gewaltig ward es durch seine Waffen unter David, wie reich und blühend durch geschäftigen Gewerbfleiß unter Salomon! Aber aus dem Wohlstand erwuchs Ueppigkeit, Stolz und Eigensinn; daraus Zwietracht der Stämme. Sie trennten sich, befeindeten sich, und wurden selbst nicht scheu, Bürgerblut zu vergießen. Sie zertraten die Gesetze und verspotteten die geschwornen Eide, hielten mit den fremden Völkern lieber, als unter sich, zusammen, und vergaßen des ewigen Bundes. Da stand weissagend Jesaias auf, der weise Prophet, und sprach: „Das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern, denn sie übergehen das Gesetz, und ändern die Gebote, und lassen fahren den

ewigen Bund! Darum trifft der Fluch das Land, denn sie verschulden es, die darin wohnen. Darum verdorren die Einwohner des Landes, daß wenig Leute übrig bleiben.“ (Jes. 24, 5. 6.)

Des hohen Propheten Wort, den Juden ward es gesprochen, allen Völkern galt es. Es gilt noch unserm Jahrhundert; es gilt noch unserm Volke! Noch haben sich die Stürme der Zeiten nicht gelegt; nicht unsere Waffen, nicht unsere Klugheit und List können uns retten, wenn Frömmigkeit und feste Eintracht fehlen; wenn nicht, um das Ganze zu behaupten, jeder Einzelne seine eigenen Absichten und Zwecke dem Bestehen des Ganzen aufopfert. Aber Jesaias redete vergeblich zum Wahnsinn der empörten Leidenschaften: seine Weisheit schien den erbitterten Parteihelden Thorheit; Jeder dünkte sich klüger und verschmähte die einfachen Grundsätze öffentlicher Glückseligkeit; achtete keine Erfahrungen aller Zeiten — darum ging Juda unwiederbringlich unter.

Was unter Gottes Segen errungen worden, kann allein durch bürgerliche Eintracht und Frömmigkeit behauptet werden. Man schmeichelt sich vergebens, alle Gefahr sei beseitigt, und kein neuer Umschwung zu befürchten; man könne sich der Freude überlassen, und ein Jeder fordern und durchsetzen, was ihm gefalle. Das Glück der Waffen ist wandelbar. Ein einziger Tag, ein geringes Versehen, ein unerwarteter Umstand, kann plötzlich Alles umgestalten. Wehe dem, der sich allzufrüher Sicherheit überließ, und zu dem alten Eigendünkel zurückkehrte, durch welchen schon so viel verloren worden. Was Eintracht mühsam gebaut, reißt der Fluch der Zwietracht nieder; was Gemeinsinn erwarb, verzehrt Selbstsucht.

Die Gefahr eines Volkes dauert so lange, als die Macht des andern, welche ihm schaden kann. Die Macht des andern aber steigt, wenn die Kraft derer sinkt, welche ihm widerstehen wollen. Zwietracht aber ist die Vernichtung aller Kraft. Es ist noch selten ein Volk dadurch in Gefahr und Untergang gekommen, daß es von einer überlegenen Heerschaar angegriffen wurde; denn auch kleine Völker haben oft schon über größere den Sieg davon getragen, wenn lebendiger Wille Alles bewegte: aber durch bürgerliche Entzweiungen, durch Treuloswerden an sich selbst, sind die mächtigsten Staaten versunken. Die Gefahr währt so lange, als Eigennutz da ist, welcher das Land verrathen kann.

Wem theuer und werth ist, Glied eines Volkes zu sein, das der Achtung fremder Völker würdig ist; wem theuer und werth ist, ein Vaterland zu haben, welches in Unabhängigkeit dasteht, und sein Leben von keinem andern entlehnen muß; wem theuer und werth ist, das ruhmwürdig zu behaupten, was ruhmwürdig die Väter gestiftet und durch blutige Kämpfe erworben haben; wem häusliche Glückseligkeit theuer und werth ist, die ohne Wohlsein des ganzen Volkes nicht möglich ist: der muß mit seiner ganzen Kraft zum Bestehen bürgerlicher Eintracht und unerschütterlichen Gemeinsinns hinwirken. Jeder soll es, denn aus einzelnen Menschen bestehen Familien, Gemeinden und Völker. Jeder soll es, denn die Weisheit aller Einzelnen ist die Weisheit des Volkes.

Darum soll sich und seine Kräfte Keiner zu gering achten, und sprechen: Was vermag ich, wenn Andere anders denken? Wie kann ich allein wider den Strom schwimmen? Was nützt meine Aufopferung, wenn die

Uebrigen in ihrer Selbstsüchtigkeit beharren? Ich allein würde mich verderben, und die Andern würden meiner spotten und sagen: sehet, er hat den großen Vaterlandsfreund spielen wollen, um sich auszuzeichnen, aber es ist ihm übel gerathen. O, wer so spricht, hat mit seiner Feigheit schon die gute Sache verrathen. Wem das Urtheil unedler Menschen so viel gilt, hat schon auf den Beifall Gottes und der Rechtschaffenen Verzicht gethan. Er beschönigt nur mit der Verworfenheit Anderer seine eigene.

Fasse Muth, sei Christ, und werde deinem Volke, deiner Gemeinde, was du als Christ sein sollst! Befördere unermüdet, unerschrocken das Einzige, was zum Bestehen und Dasein deines Vaterlandes Noth ist: bürgerliche Eintracht. Schon oft hat ein weises Wort, zur rechten Zeit, am rechten Orte geredet, Wunder gethan; schon oft hat ein kräftiges Beispiel die Menge zur Nachfolge gereizt. Denn was wahr ist, überzeugt auch zuletzt den widerspenstigen Trotz des Eigensinns; und dem, was recht und gut ist, kann endlich Keiner widerstehen.

Befördere bürgerliche Eintracht. Sie entsteht von selbst, wenn du ihre Hindernisse aus dem Wege räumst.

Eins der gefährlichsten ist nicht selten die Eifersucht und das gegenseitige Mißtrauen, welches leicht zwischen den verschiedenen Ständen, zwischen Städten und Dörfern, nebenbuhlerischen Gemeinden und Vorstehern verschiedener Aemter aufsteigt. Es ist gewöhnlich ein armseliger, selbstsüchtiger Stolz, der mit der Zeit in Leidenschaftlichkeit entartet, durch welchen einzelne, strafwürdige Personen das Glück der Gesammtheit zerrütten. Tritt du versöhnend ein, wenn dich deine

bürgerlichen Verhältnisse dazu fähig machen, und kannst du die Thorheiten Anderer nicht bessern, hilf die schlimmen Wirkungen derselben mindern in deinen engern Verbindungen. Dies kannst du. Jeder Hausvater, jede Hausmutter vermag es.

Oft ist es der niederträchtigste Handwerks- und Brodneid, welcher die Bürgerschaft zu entzweien fähig ist; oft der Ehrgeiz einiger Wenigen, welche, um sich Einfluß zu verschaffen, mit schadenfroher Bosheit diejenigen verfolgen und verleumden, deren öffentliche Achtung ihnen im Wege steht; oft ist es nur alte Rangsucht von Familien, deren jede den Vorzug besitzen möchte; oft ist es Eigennutz einiger Bürger, welche weniger zum öffentlichen Wohl beitragen und die gemeinen Lasten auf Andere wälzen möchten, wodurch die Einigkeit des Gemeinwesens verloren geht. Wer kann die tausend finstern Quellen alle zählen, aus welchen das Verderben der Gemeinheiten und der Völker unmerklich hervorbricht! Beobachte, was die Hauptursachen bürgerlicher Uneinigkeit, gegenseitigen Mißtrauens und Kaltsinns sind in deiner Gemeinde; diesen wehre mit Wort und That, mit Warnung und Beispiel.

Ein anderes Hinderniß der Eintracht, und vielleicht das gemeinste in unsern Zeiten, ist der Eigensinn derer, welche den ehemaligen Zustand der Dinge zurückfordern, in welchem sie sich vormals befanden. — Ohne vollkommene Wiederherstellung der innern Ordnungen der Völker, ganz wie sie vor Zeiten gewesen, ist eine Wiedergeburt der einzelnen Rechtsame ungedenkbar. Die innern Ordnungen jedes Staates müssen sich nach den äußern Verhältnissen desselben zu seinen Umgebungen

richten; denn sie sind die eigentliche Art, wie ein Staat seine gesammten Kräfte gegen die übrigen richtet. Nun aber hat die Gewalt der Zeiten alle Uebungen verändert; nichts ist dasselbe geblieben; folglich können, ohne Verderben des Staats, auch seine innern Einrichtungen nicht mehr die alten sein. Sie müssen sich auf die gegenwärtigen Bedürfnisse beziehen, und ihnen begegnen. Seine innern Kräfte selbst, zum Theil geschwächt durch den langen Kampf, sind nicht mehr die alten. Es haben neue Hilfsmittel aufgeboten werden müssen, den Abgang anderer zu ersetzen.

Wie der Mensch von seiner Kindheit, von der ersten Minute seines Athmens an, in einer unaufhörlichen Veränderung und Entwickelung seiner Kräfte ist; wie das Kind dem Säugling, der Jüngling dem Kinde, der Mann dem Jüngling, der Greis dem Manne ungleich wird: so auch ist sich jedes Volk in verschiedenen Zeitaltern ungleich. — Kein Jahr läßt den schwersten, härtesten Felsen ganz unverändert.

Diese fortsteigende Veränderung und Entwickelung der Völker ist die Sache und das Werk und der Wille des Weltregierers. Es ist vergebens, sich wider die große, ewige Weltordnung aufzulehnen. Es ist möglich, daß wir durch allerlei gewaltsame Versuche endlich etwas Anderes hervorbringen; aber das Alte wird nie wieder neu, und die Herstellung alter Formen ist nicht die Wiederherstellung des alten Geistes. Jene werden, unversöhnt mit dem neuen Geiste und Bedürfnisse, nur drückend sein, statt wohlthätig, und nur zu größerm Verderben wieder zertrümmern.

Darum befördere Eintracht unter deinen Mitbürgern, nicht zu eigenen, gewaltsamen Schritten, sondern zur

Aufrechthaltung öffentlicher Ordnung. Auch das Schwerste wird leicht, wenn es gemeinsam und mit Entschlossenheit und Vaterlandsliebe Aller getragen wird.

Befördere Eintracht zum Gehorsam gegen die Obrigkeit. Diese, von Gott verordnet, für Aller Wohl zu wachen, Aller Schicksale erträglich zu machen, jeden Rechtschaffenen mit Nachdruck zu schützen, ist nur stark durch Vertrauen und Eintracht Aller. Sie wird zur Schattengewalt durch den Zwist der Unterthanen. Sind Aufopferungen nothwendig für das öffentliche Wohl: ermahne du, o Christ und Vaterlandsfreund, zuerst diejenigen, welche dawider murren, daß sie bereitwillig beisteuern mit ihrem Vermögen und ihren Kräften. Gib du zuerst das Beispiel des gemeinnützigen Sinnes für das Vaterland, für welches sich Jeder selbst verläugnen soll.

Vater im Himmel, verleihe mir Kraft, daß auch ich in meinem geringen Wirkungskreise, den mir Deine Vaterhuld anwies, den Samen der öffentlichen Zwietracht unterdrücke, wo ich ihn keimend finde. Verleihe mir Kraft, daß ich Freundschaft, Versöhnung, Zuversicht auf Deine Hilfe überall durch Wort und Beispiel erwecken könne; daß ich, wo sich schädliche Nebenbuhlerei und Eifersucht unter meinen Mitbürgern äußert, dieselbe in Einigkeit Aller für Fürst und Gesetz, für Obrigkeit und Vaterland verwandeln könne.

13.

Ueber die Achtung gegen fremde Völker.

Spr. Sal. 14, 34.

Die sittliche Verbesserung der Nationen muß aus ihnen selbst, gleichsam von innen, hervorgehen; sie kann nicht von außen hinein gebracht werden durch den Willen guter Fürsten oder durch den Zwang der Gesetze. Denn Fürsten und bürgerliche Gesetze können zwar über äußerliche Zucht anordnen, aber nicht über die Geister und deren Gedanken gebieten. Haben wir nicht viele Völker gesehen, welche die besten Gesetze, die besten Obrigkeiten hatten, und dennoch in Leichtsinn, Ueppigkeit, Selbstsucht und Ungerechtigkeit versanken? Haben wir nicht nur zu oft schon schlechte, ruchlose Kinder frommer, redlicher Aeltern gesehen?

Eine innere, religiöse Ueberzeugung muß die Völker zu dem bringen, was Volksgerechtigkeit heißt. Alle andern Mittel, Nationen zu erheben und glückselig zu machen, sind unzulänglich Es ist allerdings möglich, daß ihr durch die Worte von Freiheit, von Ehre eine Menschenmenge begeistert und zu großen Unternehmungen locket. Aber ohne innere Tugend kann keine Freiheit, keine Ehre bestehen oder erworben werden. Die Anstrengung der Begeisterten wird eine Zeit lang glänzend sein, aber unerwartet schnell wieder in sich vergehen. Auch Jerusalem wollte einst wieder frei sein vom Joch der Römer; aber im

Volke lebten nicht mehr die alten Tugenden seiner Vorwelt, und Jerusalem ward zum kläglichen Schutthaufen. Es kann die Gefahr allgemeinen Untergangs endlich wohl die Zwieträchtigen vereinen: doch ohne innere Tugend führt, nach verschwundener Gefahr, die neue Zwietracht desto gewisser einem neuen Untergange zu.

Was nicht die Kraft der Gesetze, was nicht das Gebot weiser Fürsten vermag, die innere Verbesserung des Volks zu bewirken, das kann mit größerm Erfolge durch Entschluß und Beispiel der Einzelnen im Volke selbst geschehen. Auch der geringste Bürger, auch die kleinste Familie kann dazu beitragen. Was jemals Gutes und Großes von bleibender Dauer in der Welt geschah, ist selten von denjenigen erfunden oder gethan worden, welche im gemeinen Leben die Großen genannt werden; sondern weit öfter durch die Kraft und Weisheit und Tugend wenig begüterter, wenig angesehener Personen. — Jesus Christus selbst wählte zu den ersten Verkündern seines, die ganze Welt verändernden, heiligen Glaubens nicht Männer, die auf Thronen saßen, oder durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit, oder durch Familien von außerordentlichem Reichthum berühmte Leute; sondern unbekannte, niedrige, arme Leute, in welchen aber das Gift des Zeitalters noch nicht die Kraft und Reinheit des Gemüths zerstört hatte.

Und kann also auch ich, kann jeder Einzelne zur Beförderung der Volksglückseligkeit beitragen: o wie herzerhebend muß dies für mich und jeden Rechtschaffenen sein, dem das Glück der Menschheit, dem Ruhe, Wohlstand, Kraft und Ehre seines Vaterlandes, dem Religions- und Christussinn über Alles theuer sind!

Ja, ich kann es! Gutes zu thun ist auch der Schwächste der Sterblichen mächtig genug. Denn wer das Gute will, mit dem und in dem ist Gott und Gottes Segen. Es geschieht keine edle That unter der Sonne vergebens; jede wird zur fruchtgebenden Saat für die Welt oder für unser eigenes Herz. Darum tritt hervor mit Kraft und That, und hilf das verlorne Glück deines Volks nach allen Kräften retten, oder es dauerhaft machen.

Wie aber kann ich das? — Es ist dir gesagt worden in Gottes heiligem Wort: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. — So sei nun, was du wünschest, daß deine ganze Mitbürgerschaft sein oder werden solle. Indem viele Einzelne das Wahre und Bessere ergreifen, ist es vom Volke ergriffen. Denn aus den Einzelnen besteht das Volk.

Die Denkart und Sinnesweise eines ganzen Volkes wirkt aber gewaltvoll auf Denkart und Sinnesweise der Obrigkeiten und Herrscher zurück. Der große Strom der öffentlichen Meinung leitet auch sie; denn nur durch ihn sind sie stark, und ohne ihn schwach. Ueber ein tugendhaftes, gerechtes, ehrliebendes Volk wird nicht leicht ein Gewaltiger wagen, ehrlos und lasterhaft zu sein. Nur entnervte oder zwiespaltige oder durch Wollüste bestechliche Nationen finden endlich ihre Unterdrücker.

Gerechtigkeit aber erhöhet ein Volk. — Gerecht sein heißt, also beschaffen sein, daß man zu dem taugt, was man sein will und sein soll. Ein gerechtes Volk soll mithin diejenigen Eigenschaften haben, welche nöthig sind zu einem Volke, das in Kraft, Glück und Ehre bestehen möchte. — Gerecht sein heißt ferner, die eigenen

Rechte so wie die Rechtsame Anderer ehren. Der ist ein gerechter Richter, der zu dem taugt, was er sein soll; und er taugt dazu, wenn er Gefühl und Hochachtung für die Rechte Anderer hat, die vor seinem Stuhle stehen.

Es ist also das ein rechtschaffenes Volk, welches nicht nur seine eigenen Rechte, sondern auch die Rechte anderer Völker ehrt, und das weise Wort Jesu Christi erfüllt: was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht! Und zu dieser Gerechtigkeit kannst du in deinem Wirkungskreise beitragen, wäre er auch noch so klein. Dazu ist dir kein Thron, kein Einfluß auf Regenten, keine große Gelehrsamkeit, kein sogenanntes hohes Herkommen, kein Reichthum vonnöthen.

Laß jedem Volke Gerechtigkeit widerfahren, es sei mächtig oder schwach, es sei dir benachbart oder entfernt, es sei mit deinem Volke verbündet oder in Feindschaft. Nur eine Nation, welche gerecht denkt gegen andere, darf erwarten, daß man auch gerecht gegen sie selbst denken werde.

Verkleinere und bespöttele nicht das wahrhaft Gute, was andere Völker wirklich besitzen. Erkenne vielmehr willig die Vorzüge an, welche du bei ihnen findest. Denn wie Gott jedem Lande eigenthümliche Vortheile und Nachtheile, so hat er auch jedem Lande eigenthümliche Anlagen und Kräfte verliehen. Ein durchaus verdorbener Mensch würde unfehlbar endlich durch sich selbst zu Grunde gehen müssen; eben so ein durchaus schlechtes Volk. Es würde ein solches, wenn eins vorhanden wäre, eher dein Mitleiden erregen, als deinen Haß. In jeder Nation sind edle,

tugendvolle Bürger; in jeder sind vortreffliche Eigenschaften zu finden, die deine Achtung verdienen. Aber auch in jeder sind, selbst in deinem eigenen Volke, schlechte Mitglieder, unwürdige Neigungen und Bestrebungen.

So sei denn gerecht. Urtheilst du über das Ausland, so sieh nicht bloß auf dessen Mängel, oder mache die Fehler desselben nicht größer, als sie in der That sind. Wer so boshaft und voreilig über ganze Völker abspricht, beurkundet nur theils die Schwäche seines Verstandes, den vielleicht alberne Vorurtheile erdrücken, theils die Leidenschaftlichkeit seines Herzens. Wann redet und handelt aber, wer im Zorn redet und handelt, weise und wahrhaft?

Es ist eine der unverständigsten und gefährlichsten Maßregeln, wenn man Völkern gegen Völker Nationalhaß einzuflößen sucht, um auf ihre Tapferkeit in allfälligen Kriegen desto besser Rechnung machen zu können. — Haß zeugt Haß, wie Liebe Gegenliebe zeugt. Wer Nationalhaß befördert, muß sich dagegen auf Nationalkränkungen gefaßt machen; muß sich darauf gefaßt machen, daß einst bei unglücklicher Wendung des Krieges sein Vaterland mit desto größerer Grausamkeit gemißhandelt werde, weil nicht nur der feindselige Fürst, sondern, was ungleich schlimmer ist, jeder Einzelne des feindseligen und durch leidenschaftlichen Haß gereizten Volkes, Rache zu nehmen wünscht. Haß zeugt Haß. Er wird selbst in Friedenszeiten zur Quelle vieler widerlichen Neckereien, unter denen oft die allerunschuldigsten von deinen Mitbürgern am meisten leiden müssen. Er kann selbst in Friedenstagen deinem Volke mancherlei

bedeutende Vortheile rauben, die ihm außerdem vom Auslande zu Theil geworden wären.

Sei gerecht in der Werthschätzung anderer Nationen; miß nicht das Unrecht, was Einzelne thun, dem Ganzen bei; erhebe nicht dich und die Vorzüge deines Vaterlandes mit thörichtem Nationalstolz über alle Tugenden anderer Völker. Denn es gibt kein auserwähltes Lieblingsvolk des Himmels; und ein anderes hat da Vollkommenheiten, wo das, zu welchem du gehörst, seine Schwächen nicht verhehlen kann.

Es gibt eigentlich weniger Nationalstolz oder ausgesprochenes Selbstgefühl unsers Gesammtwerthes, als Nationaleitelkeit oder prahlerisches Prachttreiben mit unserm Haben und Können. Diese Eitelkeit gehört aber nichts weniger als zu den Blüthen der öffentlichen Tugend, sondern sie ist eine der Welt ausgestellte Urkunde verborgener Schwäche. Wer sich innern Verdienstes bewußt ist, hat nicht vonnöthen zu prahlen, um Achtung zu gewinnen. Nur wer die Ueberlegenheit Anderer nicht läugnen kann, sucht sich durch Nebendinge einen Rang über ihn zu geben; oder wer unwissend genug ist, fühlt Vergnügen darin, einen Andern, den er nicht hinlänglich kennt, neben sich zu verachten.

Wie Eitelkeit und Stolz an einem einzelnen Menschen zu seinen beleidigendsten Fehlern gehören, welche man im gemeinen Leben am wenigsten zu verzeihen geneigt ist: so ist der Nationalstolz, wie er sich auch äußern möge, lächerlich oder empörend für andere Völker, gegen die er geübt wird. Nationalstolz ist keiner unserer Leiter zu großen Handlungen. Er flößt leicht Uebermuth ein im Betragen gegen die Nachbarn, der früh oder spät durch eine rächende Stunde gedemüthigt wird; er flößt uns allzu=

große Nachsicht gegen unsere Schwächen, allzugroße Sicherheit in unserm Benehmen ein, während der Scharfblick Anderer gegen unsere Unvollkommenheiten und Blößen keinesweges blind bleibt, und sie zu Nutze zieht.

Ehre die Rechte jedes Volks, und hilf sie ehren. Sprich deine Achtung für die Unschuld und die Befugnisse anderer Nationen da aus, wo Ort und Zeit dich dazu auffordern, und du von ihrer Unschuld und ihren Gerechtsamen überzeugt bist. Es muß sich eine öffentliche Meinung bilden, welche dem Eroberer, dem Ländersüchtigen, dem Völkerunterdrücker entgegensteht. Ein Volk, welches gleichgültig bleibt bei unverdienter Mißhandlung eines andern durch Uebermacht, verdient selbst das Loos der Mißhandlung zu erfahren, und wird es früher oder später erfahren. Denn ohne die Schlaffheit, Selbstsucht, Gleichgültigkeit oder den kleinlichen Nationalhaß der Völker unter einander, würde es nie einen allgemeinen Unterdrücker, einen Welteroberer gegeben haben. Um die Rechte aller Nationen zu zertreten, muß man die erstern verwirren, die letztern entzweien.

Gott ist, auch wenn du ihn nicht siehest; es ist eine Tugend, auch wenn sie nicht geübt wird; es ist ein Völkerrecht, auch wenn es von der Leidenschaftlichkeit der Gewaltigen auf Erden nicht geachtet würde. Was es ist, dies Recht der Völker, das fühlst du, das fühlen alle Nationen, das fühlt auch die gewaltthätige Habsucht des Tirannen, welcher es mit Hinterlist oder Uebermuth verletzt. Auch der Bösewicht weiß, was Tugend sei, wenn er derselben gleich nicht fähig ist. So ehre du denn öffentlich in deinem Urtheil, was

dein Gewissen dich zu ehren verpflichtet. Sei furchtlos der Schutzredner unterdrückter Nationen. Dies muß öffentliche Stimme werden; so werden die Rechte aller Nationen gesicherter, als durch Bündnisse und Kriegsschaaren; so wird auch das Recht des eigenen Vaterlandes Andern ein ehrwürdiges Heiligthum. Man muß nur den Glauben an die Tugend nicht verlieren, wenn man noch Tugenden in den Menschen erwecken will; man muß nur den Glauben an ein Völkerrecht nicht hinweg vernünfteln, wenn endlich Völkerrecht unter den Nationen geltend werden soll.

Sei gerecht gegen andere Völker, und am meisten gegen die, welche Noth leiden; nicht nur gegen ganze Nationen, sondern gegen die einzelnen Mitglieder derselben sei es. — Du findest noch öfter Gelegenheit, es mit Würde gegen einzelne Glieder, als gegen ganze Völker zu sein.

Sei großmüthig und gerecht selbst gegen die Feinde deines Vaterlandes, zumal wenn du sie als Besiegte und Gefangene erblickst. Der Gefangene hört auf, ein Gegenstand deines Unwillens zu sein — er kann nur noch dein Mitleiden erwecken. Er ist durch sein Schicksal hinweggerissen von Vater, Mutter und Vaterland; mitten unter Feinden seines Volks; ohne Hilfe, ohne Pflege, ohne Achtung, ohne Liebe. Er ist wehrlos; wie könnte es dich ehren, ihn zu kränken? Sein Leib ist in Gefangenschaft; gehe hin und vollende den Triumph deines Volkes, und besiege noch durch Güte und Großmuth das Herz dessen, der einst mit Waffen gegen dein Volk auszog. Als Krieger ist er nicht mehr furchtbar; aber als Mensch, als Deinesgleichen kann er noch

gerechte Ansprüche auf deine Schonung, auf deine Achtung machen.

Sei liebreich gegen Gefangene und Besiegte, ehre in ihnen noch die Rechte Anderer. Nichts erwirbt einem Volke so schnell die Gewogenheit eines andern, als menschenfreundliche Behandlung der Gefangenen. Diese werden, kehren sie nach dem Frieden in ihre Heimath zurück, die dankbaren Lobredner deines Landes, welches bei ihnen vorher ganz falsch und gehässig beurtheilt worden war. Sie lassen deinem Vaterlande Gerechtigkeit widerfahren. Die Sage vom Edelmuth deines Volkes pflanzt sich in ihren Familien auf Kinder und Kindeskinder fort, und bewirkt dereinst, bei wieder ausbrechenden Kriegen, daß diese milder und menschlicher geführt werden, als die ehemaligen.

Sei großmüthig und liebreich gegen Gefangene und Besiegte; hilf die Nackten kleiden, die Hungernden speisen, die Kranken und Verwundeten verpflegen. Dein Jesus will es! Was ihr einem der Geringsten von diesen gethan habt, spricht er, das habt ihr mir gethan. — Der Ruf von deiner und deiner Mitbürger Barmherzigkeit gegen die schirmlosen Unglücklichen steigt in das feindliche Land und wird deinen Mitbürgern zum Segen, die dort durch ähnliche Unfälle als Besiegte und Gefangene trauern. Das Gute, was du den Feinden deines Vaterlandes beweisest, hast du deinen eigenen Landsleuten, deinen in Gefangenschaft gefallenen Freunden und Blutsverwandten gethan.

14.

Ueber die Achtung gegen unser eigenes Volk.

Spr. Sal. 14, 34.

O wohl dem Lande, wo der Geist
Des Christenthums regieret;
Wo nichts mit falschem Schimmer gleißt,
Nur Tugend triumphiret;
Wo nie die Bürgertreue flieht,
Wo Keiner sich der Pflicht entzieht,
Gemeinwohl zu befördern!

Da blühet uns zum anderumal
Ein Eden auf der Erde;
Da sind wir Brüder allzumal;
Zur Lust wird die Beschwerde.
Die Liebe knüpft mit heil'ger Hand
Das theure Erdenvaterland
Ans himmlische dort oben!

Es ist in einigen Ländern ein altes und allerdings löbliches Herkommen, zu gewissen Zeiten des Jahres ein allgemeines Dankfest dem Herrn zu feiern; oder einen allgemeinen Trauer- und Bußtag zu halten, an welchem das Volk an seine Sünden erinnert wird, und, reuevoll im Geiste vor dem Throne des Völkerrichters hingesunken, um Gnade und Vergebung fleht. Mag auch bei Vielen geschehen, daß der Tag der Reue und Buße nur zu einer elenden Zeremonie und todten Gewohnheitssache niedersinkt; Vielen wird er doch auch ein neues Weckungsmittel der Tugend, indem er ein

ganzes Volk mit höherm Ernste an den Richter seiner Sünden mahnt.

Es ist eine von den mancherlei irrigen und höchst nachtheiligen Vorstellungen, in welche der Haufe der unwissenden Christen so leicht verfällt, daß nämlich Gott durch solchen allgemeinen Trauer- und Bußtag, durch die Gebete in allen Tempeln, durch die damit verbundenen Feierlichkeiten ausgesöhnt werde mit den begangenen Sünden des Volks; daß ein Tag öffentlicher Reue die schweren Gerichte Gottes vom Lande abwende. — Wahrlich, es ist Zeit, daß alles Volk belehrt werde, nicht dadurch, daß wir in Trauerkleidern gehen und Bußtage feiern, könne Gottes Strafgericht abgehalten werden, sondern nur dadurch, daß wir selbst uns von den Sünden abwenden, welche den Fluch auf unser Vaterland herabrufen. Denn nicht Gottes Willkür straft und richtet, sondern die Verschlimmerung des sittlichen Zustandes der Völker bringt das Elend und den Untergang hervor. Das ist des ewigen Richters ewiges Gesetz über die Welt: Die Sünde gebieret den Tod!

Nur das Umkehren von den Volkssünden zu den Volkstugenden kann erretten vom Trübsal. Denn die Sünde ist der Leute Verderben; aber Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.

Gerecht soll jedes Volk sein gegen das Ausland. Doch dies ist nicht genug, obgleich damit schon die Achtung, Ehrfurcht, wenigstens Schonung fremder Völker gegen unser Vaterland gewonnen wird. Es soll vor allen Dingen ein Volk gegen sich selbst gerecht sein; und jedes Mitglied einer Nation soll diese Gerechtigkeit üben.

Sei gerecht gegen dein Volk, und verkenne den Werth und die Würde desselben nicht. Denn nur Diejenigen können wir hochachten und lieben, deren Vorzüge vor Andern uns deutlich sind. Wer sich der Ehre und der mannigfaltigen Verdienste seines Vaterlandes bewußt ist, wird, da er selbst als Mitbürger und Mitbürgerin den Ruhm desselben genießt, nicht leicht eine unedle oder niederträchtige Handlung begehen, diesen Ruhm zu schmälern.

Es gibt aber viele Menschen, welche gleichsam blind für das Gute sind, was vor ihren Augen liegt, und nur die traurige Geschicklichkeit besitzen, überall das Schlechte und Tadelnswerthe hervorzuspüren. Mit ihrem ewigen Klagen über Gesetze, Verordnungen, Verfassungen und Obrigkeiten ertödten sie in sich selbst und zum Theil auch in Andern die Liebe zum Vaterlande. Und wo die Vaterlandsliebe ausgeht, da kehrt dann die niedrigste Selbstsucht ein.

Allerdings können in deinem Lande und Volke vielerlei Mängel statt finden; denn was unter der Sonne ist vollkommen? — aber sei nur gerecht gegen das wahrhaft Gute, welches sich darin vorfindet, und du wirst dich desto leichter mit einzelnen Unannehmlichkeiten versöhnen, die leichter wegzuwünschen als auszurotten sind Verkleinere wenigstens nicht den Werth deines Volkes, den es in der That hat, und raube ihm nicht das Vertrauen auf sich selbst. Eine Nation, welche Glauben und Zuversicht zu sich verloren hat, ist unter allen die elendeste, weil sie sogar den einzigen Stab verloren hat, an welchem sie sich aus ihrer Versunkenheit wieder aufrichten könnte.

Suche vielmehr alles Lobenswürdige auf, was je deine Landesgenossen in frühern oder spätern Zeiten aus eigener Kraft vollbracht haben; mache dich vertraut mit einzelnen Vorzügen deines Staates und der Denkart deines Volkes. Und dies Rühmliche bemühe dich überall geltend zu machen. Dadurch flöße deinen Mitbürgern Vertrauen auf sich selbst, innigere Liebe zu ihrem Gemeinwesen und zum gesammten Vaterlande ein; dadurch erwecke in ihnen jenen edeln Stolz, der sich schämt, etwas dem Ruhme des Volkes Unwürdiges zu thun. Dies ist der ächte Nationalstolz; der Stolz, welcher auch der Tugend erlaubt ist, indem sie Hochachtung für sich empfindet, und nicht unter ihre errungene Höhe niedersinken möchte.

Sei gerecht gegen dein Volk; verkleinere nicht den Werth desselben, weil es vielleicht nicht alle Vorzüge anderer Nationen besitzt. Erhebe und rühme nicht andere Nationen auf Unkosten deiner eigenen. Denn jede hat ihre besondern Vorzüge und Eigenheiten; auch die deinige. Es können, es sollen nicht alle die gleichen sein, so wenig, als alle Pflanzen und Blumen von einerlei Art, oder alle Menschen von einerlei Anlagen und Eigenschaften sind.

Die traurige Sucht, alles Ausländische zu preisen und herrlich zu finden, oft nur schon darum, weil es ausländisch ist, kann mit Recht als eine Vorbotin der innern Volksverschlechterung und des nahen Verderbens angesehen werden. Die Erfahrung bezeugt dies. Denn ungeachtet, daß damit der Gemeinsinn gelähmt und hoffnungslos, die Vaterlandsliebe vernichtet, das Vertrauen des Volks auf eigene Kraft und eigenen Werth gebrochen wird, verleitet solche thörichte Ver-

ehrung alles Ausländischen leicht zur Nachäffung alles Ausländischen. — So wie der Mensch nur dann etwas ist, wenn er in seiner Art, in seiner Zeit und auf seiner Stelle das ist, was er sein soll: so ist auch ein Volk nur dann achtungswerth, wenn es alle in ihm wohnenden Kräfte zur Vollkommenheit ausbildet, und in allen seinen Eigenthümlichkeiten aufblüht. Der Heuchler und Nachahmer ist überall nur ein halber Mensch. Denn er ist weder das ganz, was er sein könnte, noch ist er das ganz, was er aus Eitelkeit sein möchte. Eben so ein Volk, welches vaterländische Sitten verachtet, um fremde nachzuäffen, und ein Kleid trägt, welches dem Wuchse seiner Gestalt unangemessen ist.

Darum bewahre die Eigenthümlichkeiten deines Volks, und begnüge dich, an ihnen nur dasjenige zu veredeln, was offenbar nachtheilig wirkt, und ein Hinderniß des Bessern wird. Ehre die alten, löblichen Gebräuche, Sitten und Feste deines Landes, deiner Gemeinden; in ihnen lebt der eigenthümliche Geist deines Volks, denn sie sind aus ihm selbst hervorgegangen, und er findet sich selbst am leichtesten in seinen Schöpfungen wieder. Fremdartige Gebräuche, Sitten und Feste verscheuchen oder zerstreuen diesen Geist und die Kräfte, durch welche er allein groß sein kann. Ehre die Sprache deiner Nation, und wache über ihre Erhaltung. Denn die Sprache ist das eigenthümliche Kleid des Nationalgeistes, in welchem er sich frei und mächtig bewegt. Jede ausländische, welche vorgezogen wird, verwandelt sich in eine Fessel oder Mummerei, und verleitet zu unvaterländischer Denkart. — Fliehe die Nachäffungen der Ausländer selbst in Kleinigkeiten, im Häusgeräth, in der Lebens-

art, in der Kleiderpracht, in den Speisen. Denn diese scheinbaren Kleinigkeiten wirken gewaltiger, als du wähnen magst, auf die Sinnesart dessen, der sie annimmt, und führen mehr ausländische Laster, als ausländische Tugenden unter uns ein.

Doch keineswegs ist damit gesagt, daß wir Alles und Jedes darum vortrefflich finden sollen, weil es vaterländisch ist. Sind wir gerecht gegen den Werth unsers Volkes, so werden wir auch nicht gleichgültig gegen dessen Fehler sein. Wir werden sie erkennen und ihnen abzuhelfen streben. Prüfet Alles, und das Gute behaltet! spricht Paulus, der Apostel. Das Mangelhafte und Verderbliche im Lande zu vertilgen, werden allezeit die erscheinenden Gesetze und Verordnungen am ersten versuchen. Sie sind die Dämme, welche der öffentlichen Verschlimmerung von weisen Fürsten und Obrigkeiten entgegengebaut werden; sie sind die Mittel, jene Gerechtigkeit zu befördern, durch welche ein Volk erhöht wird.

Daher ehre über Alles vaterländische Gesetze, vaterländische Fürsten, vaterländische Obrigkeiten. Das Ehren derselben besteht aber in Vertheidigung derselben gegen unverdienten Tadel und in treuem Gehorsam.

Ehre die Landesgesetze, auch wenn du ihre Wohlthätigkeit nicht einsiehst. Denn in deinen Verhältnissen als Unterthan, als Hausvater, als Hausmutter, bist du keineswegs auf derjenigen Stelle, von welcher du den ganzen künstlich zusammengefügten Bau des Staates und dessen verschiedenartige Bedürfnisse überblicken, geschweige gründlich beurtheilen könntest. Ganz anders sieht die Landschaft aus, wenn du im

Thale stehst, und sie betrachtest; ganz anders, wenn du sie von einer Berghöhe herab überschaust. Das Allesbesserwissenwollen und das Allesbessermachenwollen ist ein gemeiner Fehler in solchen Ländern, die ihrer Auflösung nahe sind. Denn da stellt sich der Eigendünkel an den Platz redlichen Gehorsams, und löset die heiligen Bande des Vertrauens zwischen dem Volke und seinen Vorstehern auf. Wie können unerfahrne Schüler die Kenntnisse ihres Lehrers meistern? Oder wie können einzelne Soldaten, die in Bewegungen des ganzen Heeres dahinschreiten, ohne dessen Verbindungen oder die Anstalten des Feindes genau zu wissen, das tadeln, was der Feldherr ordnet? Wenn sie es aber thun, und sich das Vertrauen auf den Führer vernichtet: wird das Heer nicht schon geschlagen sein, ehe es vom Feinde angegriffen wird?

Ehre die vaterländischen Gesetze und Verordnungen, sogar wenn sie deinem eigenen Nutzen wehe thun. Denn nur zu oft tritt der Fall ein, daß, um das Wohlsein der Gesammtheit zu befördern, einzelne Theile leiden müssen. Auch dir können ja mancherlei Verfügungen vortheilhaft sein, die andern deiner Mitbürger Schaden bringen. Zudem ist dir nie der Weg untersagt, deine Klagen auf geziemende Weise vor die Obrigkeiten des Landes zu bringen, und ihre Aufmerksamkeit auf das zu leiten, was ihre Verfügungen für dich und Andere Uebels haben. Es ist dies sogar deine Pflicht. Doch wenn nicht sogleich nach deinen Wünschen abgeändert wird, so schreibe dies nicht sowohl der Böswilligkeit oder Unverständigkeit der Vorsteher zu, als vielmehr einer traurigen Nothwendigkeit, und Umständen, die sie nicht besiegen können.

Ehre die vaterländischen Fürsten, die vaterländischen Obrigkeiten; urtheile nicht alsbald hart und lieblos von ihnen, wenn durch sie nicht das geschieht, was nach deiner Ansicht das Zweckmäßigste wäre. Wer verbürgt uns, daß du es anders machen könntest, wenn du an ihrer erhabenen Stelle ständest und dort erst mancherlei zwangvolle Verhältnisse kennen lerntest, von denen du bis jetzt nichts gewußt hast? Wer bürgt uns dafür, daß du es nur noch so gut einrichten könntest, als sie es wirklich gethan haben? Ist denn nicht das Wohlsein des Landes die Grundlage ihres eigenen Wohlseins? Ist nicht das Glück der Gemeinde oder der Nation ein Ruhm ihrer eigenen Weisheit? Ehre deine vaterländischen Obrigkeiten auch dann, wenn die Personen, als Menschen, tadelnswerth sein könnten durch ihre Fehler. Denn sie sind dir nicht als Menschen vorgesetzt und bemerkenswerth, sondern als Obrigkeit. Und alle Obrigkeit ist von Gott, das heißt, göttliche Einrichtung. Ist es dir nicht möglich, in ihnen den Menschen hochzuschätzen, so ehre ihr Amt, ihren Beruf, ihre durch Gott gestiftete Würde. Der Mensch vergeht und stirbt, und empfängt seine Strafe, seinen Lohn; das obrigkeitliche Amt bleibt in alter Ehrwürdigkeit. Vollziehe freudig, was von dorther befohlen wird; denn es wird nichts befohlen, was nicht die Selbstständigkeit des Volkes, das Wohlsein des Landes zur Absicht hat.

Sei gerecht gegen dein Volk; darum befördere, nicht nur aus Gehorsam gegen bestehende Gesetze, sondern aus innerm Triebe, alle Mittel, welche die Ehre und die Selbstständigkeit deines Vaterlandes bezwecken. Dies aber sind die Hauptmittel zum Ruhm

und Glück deiner Nation: Aufklärung, Wohlstand, Eintracht, Bürgermuth.

Durch Aufklärung, das heißt, durch Vermehrung nützlicher Kenntnisse und Vergrößerung der Einsichten, werden die Völker mündig. Unwissende sind allezeit abhängig von den Klügern; verstehen weder ihre eigenen Kräfte recht zu gebrauchen, noch die Vortheile ihres Landes und dessen Natur zu benutzen. Verbesserte Schulanstalten sind aber das sicherste Mittel wahrer Aufklärung.

Durch Wohlstand wird ein Volk erst selbstständig. Der Bettler ist allen dienstbar. Gewerbsfleiß aller Art vermehrt den Reichthum des Volks. Auch du, in deinem engen häuslichen und bürgerlichen Leben, kannst ihn begünstigen, wenn du das, was im Vaterlande verarbeitet wird, demjenigen vorziehst, was dir die Fremde anbietet. Nur damit kann inländischer Fleiß ermuntert und inländische Kunst vervollkommnet werden. Doch Gewerbsfleiß thut nicht Alles, um ein Volk zu bereichern; es muß Sitteneinfalt dazu treten. Was jener erwirbt, das spart und vermehrt diese. Dem Verschwender hilft sein Fleiß nicht; Sitteneinfalt gibt Wohlstand, ohne den Nachtheil, welcher oft den Ueberfluß zu begleiten pflegt. Sie erhält uns die inwohnende Kraft, immer größere Dinge zu leisten.

Durch Eintracht wird ein Volk stark und den Ausländern ehrwürdig, in Tagen der Gefahr den Widersachern furchtbar. Ist dir dein Vaterland theuer, so opfere, um allgemeine Einigkeit zu bewahren, lieber dein eigenes Gut, dein eigenes Recht, dich selbst auf. Dann hast du für dein Vaterland, für das Glück deiner Mitbürger gelebt! — — Ein Volk kann großes

Mißgeschick erfahren, verheerende Krankheiten, unfruchtbare Jahre, Niederlage in Schlachten, Zerstörung seines Handels; aber das größte Mißgeschick ist innere Zwietracht und Parteiwesen. Dies ist jedesmal der Todeskampf der Nation!

Durch Bürgermuth wird Alles beschirmt, was ein Volk Edles hat: seine Wissenschaft, sein Reichthum, sein Leben. Bürgermuth besteht aber nicht allein in der Abhärtung gegen Gefahren des Krieges, in Entschlossenheit, für das Vaterland Gut und Blut hinzuopfern — Jeder soll Krieger sein! — sondern auch in Entschlossenheit gegen die Gefahren des Friedens, als da sind Erschlaffung, Ueppigkeit, Hintansetzung der Landesehre um des Eigennutzes willen. Oft findet man weit zahlreichere Streiter gegen einen auswärtigen Feind, als gegen inländische Gebrechen; denn es ist weit leichter, Andere zu bekriegen und zu überwinden, als sich selbst.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk! O Gott, ich erkenne nun, worin diese Gerechtigkeit beruht; wie ich selbst, so schwach ich auch bin, sie befördern könne; und wie nur durch sie deine strafenden Gerichte von unserm Vaterlande abzuwenden sind. Nur mit der Tugend geht Segen, mit der Sünde das Verderben gepaart.

Verleihe mir Kraft, Urquell aller Stärke, daß auch ich in meinem kleinen Wirkungskreise zum Segen meines Vaterlandes leben möge! Amen.

15.

Das Schicksal der Völker.

2. Kor. 4, 8.

Wunderbarer Gang der Dinge,
Den des Menschen Hand nicht lenket,
Du Geheimniß unsers Lebens,
Das wir hohes Schicksal nennen:
Welch ein Mensch begreifet dich?
Du erhebst vor unsern Augen
Hier den Uebelthäter, stürzest
Dort die Unschuld; und der Nachwelt
Wächst ein unverdienter Segen
Aus der Zwietracht, aus dem Jammer
Und dem Blut der Vorwelt auf!
Wird dies Räthsel
Dort sich lösen?
Soll ich folgen
Meinem Schicksal?
Darf ich mich ihm anvertrauen?
Oder geht's in starrer Blindheit,
Ohne Herz und ohne Seele,
Ueber Tod und Leben hin?

Wacht noch ein Gott, der die Herzen der Menschen lenkt: warum des grausenvollen Verderbens so viel, das Völker über Völker bringen? Wacht noch ein Gott: o warum müssen denn tausend und tausend Unschuldige verderben durch die Wildheit der Gottlosen? Was hat der Fleißige, der Sparsame verbrochen, daß ihm in einer einzigen schrecklichen Stunde sein ganzes Vermögen, die ganze Frucht lebenslänglicher Anstrengungen, entrissen werden muß? Was hat der Säugling verbrochen, der an der Mutterbrust verschmachten muß? Was hat der Böse-

wicht Herrliches und Belohnungswürdiges gethan, daß ihm alle seine Plane gelingen, daß er ungestraft die Rechtschaffenen zertreten, die Unschuldigen verspotten, den Glücklichen elend machen darf?

Ich sehe schaudernd hinaus in das große Räthsel der Welt, und kann es nicht lösen. Ein Sturm auf dem Meere versenkt Schiffsflotten, und bringt den Jammer, den unaussprechlichsten, in Familien, welche noch vielleicht in derselben Stunde für ihre abwesenden Freunde beteten, und sich ihrer glücklichen Heimkehr vergebens erfreuten. — Ein Erdbeben vernichtet Städte und Dörfer und das Leben der besten und edelsten Menschen, wie der schlechtesten, mit gleicher Furchtbarkeit. — Ein Krieg, eine Schlacht zerstört das blühendste Land, und das eiserne Schwert trieft vom Blute des Gerechten, wie des Sünders. — Wacht Gott noch über uns: warum die Unbarmherzigkeit solcher Schicksale?

Man sagt: das Elend und Verderben könne und werde der Nachkommenschaft zum Segen gedeihen. Und wenn dies ist: bleibt es darum minder hart und schrecklich, daß das jetzt lebende Geschlecht ohne Schonung aufgeopfert werden muß für ein Geschlecht, das noch nicht da ist? Wer von uns wird es erleben, und im Glück desselben Ersatz finden für das erduldete Leiden? Warum müssen meine Wunden bluten, damit Andere fröhlich werden können? Warum muß ich Thränen des tiefsten Schmerzes vergießen, damit Andere glücklich lächeln können? Und wenn man mir gleich zum Troste sagen will: haben nicht auch deine Vorfahren viel für dich gelitten, auf daß du dabei gewönnest? — o warum mußten sie denn so viel erdulden, damit ich desto mehr flüchtige, frohe Stunden genösse?

Was soll ich sagen? Wohl weiß ich, was ich gelebt habe: aber was werde ich noch erleben müssen? Wird und kann mich denn meine Friedfertigkeit gegen die Ruhestörer, meine Gerechtigkeit gegen den Ungerechten, meine Arbeitsamkeit gegen Verarmung und Dürftigkeit schützen? Warum mich allein, da doch tausend Andere, die reicher, höher, tugendhafter als ich, nicht vom belohnenden Verhängnisse geschützt, sondern dem Kummer und Verderben zum Raube hingegeben wurden? Geht nicht das Schicksal mit eherner Brust über die Welt hin, und zerstört schuldiges und unschuldiges Leben, gleichgültig, wen es treffen mag? — Wie räthselhaft ist meine Vergangenheit, wie düster meine Zukunft! Mir ist oft bange, daß ich noch verzagen möchte. Es gehört oft mehr als menschlicher Muth dazu, um in solchen Zeiten, wie die unsrigen sind, mit Paulus sagen zu können: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. (2. Kor. 4, 8.) Es gehört mehr als menschlicher Muth dazu, und doch bin ich ja nur ein Mensch!

Es ist wahr, du bist nur ein Mensch, und menschlicher Muth reicht nicht hin, allen Ungewittern des Lebens mit heiterer Stirn entgegenzutreten, und auch das Schrecklichste ohne Verzagtheit zu erwarten. Dazu bedarf es eines göttlichen Muthes; eines Muthes, der uns von Gott selbst kommt. — Und, Kleinmüthiger, warst du nicht schon in sehr bekümmerten Lagen, in großen Nöthen, in Umständen, da du an allen frohen Stunden der Zukunft verzweifeltest, und kam dir nicht Muth von Gott? Stärkte nicht Er dich, Alles mit Standhaftigkeit zu tragen, was dir vom Schicksal aufgebürdet wurde?

Der göttliche Muth, durch welchen Paulus mächtig ward, zu sagen: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht! — diese hohe Ruhe in Stürmen, die uns zu vernichten drohen, kommt uns durch Jesum Christum, das heißt, durch den Glauben an sein Wort, durch die erhebende Kraft der Religion. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen. (Röm. 1, 16.)

Das ist das Menschliche in uns, daß wir vor den Gefahren zittern, die uns bedrohen; das aber ist das Göttliche, daß wir darum nicht verzagen. Denn der Herr hat gesprochen: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, und meine Gnade währet dir ewiglich.

Darum ehre die Schicksale, welche dir in betrübten Zeiten die Vorsehung sendet; ehre sie, auch wenn sie dir hart und ungerecht scheinen.

Ungerecht? — Ach, kann dies der beschränkte Geist des Menschen zum Regierer des Weltalls sagen, vor dem Jahrtausende ein Augenblick, Welten nur Staubkörnchen, Könige und Völker machtlose Schatten sind? — Ungerecht! Wer kennt doch die Zwecke Gottes, daß er seine Verfügungen beurtheilen darf, durch welche der Allerhöchste das allerhöchste Ziel erreichen will? Oft mag ja auch das unwissende, erfahrungslose Kind Manches in seinem Herzen als unrecht verdammen, was die besser unterrichteten Aeltern thun. Aber hintennach, oft nach Wochen, oft nach vielen Jahren erst, erkennt es die bessere Einsicht und die Güte der Aeltern, und segnet sie. Sollten sich gute Väter und Mütter durch das Vorurtheil unwissender Kinder von ihren Maßregeln abhalten lassen? Mit nichten. — Oder sind Vater und Mutter immer im Stande, dem schwachen Verstande

eines Kindes zu erklären, warum man es oft bei aller Liebe doch streng behandeln muß, und bei seinen Thränen und Bitten um etwas Anderes ungerührt bleibt? Keineswegs. — Siehe, so ist es, o Kind Gottes, zwischen dir und dem himmlischen Vater. Er sendet die Schicksale der Jahrhunderte, aber darin liegen auch die wohlberechneten Schicksale deiner eigenen Stunden mit eingeschlossen. Er ordnet das Wohl und Wehe der Völker an, aber auch darin Wohl und Wehe des ärmsten Säuglings. Oder glaubst du, daß ohne sein Wissen ein Sperling athme, oder ohne seinen Willen ein Wurm stirbt, welchen dein Fuß unwissend zertritt? — Vieles kann dir ungerecht in den Schicksalen scheinen, aber folgere nicht aus dem Schein, daß es ungerecht sei. Ehre die Weisheit und Allbarmherzigkeit Gottes, auch da, wo dein Herz blutet und dein eingeschränkter Verstand Widersprüche und Ungerechtigkeit zu sehen glaubt. Erinnere dich, daß auch manches Kind Widerspruch in den Handlungen seiner guten Aeltern und ihren Versicherungen der Liebe zu erblicken meint, und nicht begreift, wie eine zärtliche Mutter den eigensinnigen Wünschen des Kindes etwas abschlagen kann, das doch ganz unschädlich wäre.

Ehre die Schicksale, welche Gott den Völkern sendet; denn, was den Völkern auch je begegnen wird, Alles ist Wirkung einer höhern Weisheit, einer die Ewigkeit umfassenden Liebe. Wer solche Ansicht der Weltschicksale hat, der hat die Ansicht des wahren Weisen, des vertrauensvollen Gotteskindes. Aber unfreundlich, grausam und zugleich anmaßend ist es, die Leiden der Völker alle für Strafgerichte Gottes wegen der herrschenden Sünden zu erklären. Nein,

nicht Alles, was Gott verfügt, auch das Schrecklichste nicht, ist immer eine Strafe derer, die es trifft. Wie verborgene Ursachen kann die höchste Weisheit haben, schwere Verhängnisse zu verfügen, Ursachen, welche der endliche Verstand nicht begreifen würde, auch wenn ein Engel vom Himmel käme, sie ihm zu offenbaren! Wer ist vermessen genug, sagen zu dürfen: dieses Volk hat sein hartes Geschick verdient, denn es war voller Selbstsucht, Ueppigkeit, Wollust, Unordnung und Uebermuth! War denn auch der stille, fleißige, sparsame Hausvater übermüthig und üppig, dem die Kriegsflamme eine kaum bezahlte Hütte wegbrannte? War denn auch so mancher ehrwürdige Greis, welcher ohne allen Eigennutz Wohlthäter seiner Gegend gewesen, so verbrecherisch, daß ihn das Schwert der Unbarmherzigen morden mußte? Was hatte denn der Säugling verschuldet, der in der Wiege lächelnd zwischen Rauch und Flammen zusammenstürzender Häuser umkam? Wehe, wenn Gott so richten wollte; wo wäre denn auf Erden ein einziges Land, welches nicht seiner Sünden willen untergehen müßte?

Verdamme nie mit harter Lieblosigkeit auch nur einen einzelnen unglücklichen Menschen, noch viel weniger ein ganzes Volk. Denn wenn dort oft ein Urtheil unzuverlässig sein muß, ist es hier jedesmal falsch, weil in jedem Volke tausend und tausend Schuldlose wohnen.

Allgemeine Verheerungen sind nicht immer göttliche Strafgerichte. Eher würde ich in ihnen große Einwirkungen Gottes zur Erziehung seines Menschengeschlechts erkennen. — Wir schaudern, wir weinen: aber sind sie darum weniger gut und weise?

Siehst du nicht oft Kinder, welche sich lieber mit Spielen ergötzen möchten, wider ihren Willen von einer

recht zärtlichen Mutter zur Schule und zur Mühe des Lernens gehalten? Sie sehen es nicht ein, warum sie dies oder jenes lernen müssen, und warum sie schmerzliche Strafe leiden, wenn sie sich nicht ernstlich bemühen Siehst du nicht oft Kinder jammern, wenn ihnen eine recht zärtliche Mutter Näschereien verweigert, deren sie doch vorräthig hat, und sie dagegen zur Mäßigkeit und Zufriedenheit mit geringer Kost nöthiget? — Ist es nicht Mutterliebe, Mutterweisheit, die so strenge zur Erziehung wirkt? Ist der Schmerz, der Verdruß, der Jammer des Kindes wegen seines vermeinten Leidens immer Strafe?

Dies ist das Verhältniß im Kleinen, wie Völker, wie die ganze Menschheit zum Vater der Geisterwelt im Großen. Nicht jedes harte Erziehungsmittel ist immer eine Strafe. Nicht jedes Unglück eines Volkes ist ein Gericht des Zorns wegen seiner Sünden; nicht jeder Sieg, welcher die Heerschaaren begleitet, eine Belohnung ihrer Tugend und Gerechtigkeit.

Wohl werden die Schicksale der Völker freilich meistens von ihnen selbst vorbereitet. Es ist gewiß, so wie ein einzelner Mensch sich durch Wollust entnervt, durch Treulosigkeit und Hinterlist um das öffentliche Zutrauen bringt, durch Ueppigkeit verweichlicht, daß er von jedem rauhen Lüftchen erkrankt: daß eben so ein Volk durch Selbstsucht, Erschlaffung, Verzärtelung und Mangel an Eintracht seinen Untergang befördert. Wie der einzelne Mann, so soll ein ganzes Volk enthaltsam, gerecht, stark und hart erzogen sein, um jedem Sturm zu widerstehen. Doch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß Unglücksfälle auch den Tapfern so gut wie den Feigen zu Boden reißen können; daß oft weniger die

Völker, als ihre Fürsten, die Gefahren des Krieges herbeirufen, und daß endlich nicht die Fürsten, sondern die Gewalt der Umstände sie zum Kriegen zwingt. — Diese gebieterischen Umstände sind aber nicht immer das Werk der Könige, die heute leben; sondern ein Erzeugniß und Folgen von den Handlungen derer, die oft längst verstorben sind. Und daß diese das Unheil ihrer Nachkommen verursachten, war weniger ihr Wille, als vielmehr, daß sie nicht die Millionen möglicher Ereignisse der Zukunft alle voraus wissen und berechnen konnten, und ihrerseits schon damals oft dem Drang von Umständen nachgeben mußten, welche eine unerwartete Wirkung früherer Begebenheiten waren, die keineswegs in ihrer Gewalt lagen.

So ist denn der Faden der Welt- und Völkerschicksale, welcher sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortspinnt, nicht der Fürsten oder der Völker Werk — sondern wir erkennen überall Gottes Finger an demselben.

Ehre die Schicksale, welche Gott sendet; denn was er thut, ist wahrlich wohlgethan. — Auch was uns das Entsetzlichste zu sein scheint, es ist wohlgethan. Wir thun wohl, zu sagen: was das Entsetzlichste zu sein scheint; denn nicht Alles ist, was es scheint. Wahr ist es, jeder Krieg bringt unaussprechlich großes Unglück. Aber worin besteht dies? In einer Beraubung vieler Güter und Freuden, die jedem Einzelnen, auch ohne Krieg, durch mannigfache Unglücksfälle entrissen werden könnten. Nur daß die Schrecknisse des Krieges so plötzlich und so Viele zugleich treffen, macht uns schaudern. Wenn aber Tausende in einer Schlacht sterben: was ist es endlich mehr, als Tod? — Tod, den Jeder auch ohne Schlacht endlich zu erfahren

hat; Tod, den Tausende, zerstreut auf dem Erdboden, unter den Schmerzen langwieriger Krankheiten auf ihren Betten sterben! — Wenn Dörfer und Städte eingeäschert und Tausende sonst froher Menschen in Armuth gestürzt werden, und dadurch vielen bisherigen Bequemlichkeiten des Lebens entsagen, mit schlechterer Speise und schlechtern Gewändern, als sonst, vorlieb nehmen müssen, so sind sie höchst unglücklich und elend. Es leben aber Millionen auf Erden, welche auch ohne Krieg und Feuersbrunst sich nicht köstlicher nähren und kleiden können, und dennoch ihres Lebens und Gottes froh sind. — Wer darum verzweifeln will, daß er nicht mehr so viel hat, als sonst, der verdient seinen Schmerz. Denn ihm war sein Irdisches der Himmel, der es nicht sein sollte; es ward ihm dieser falsche Himmel gestört, daß er an Güter gedenke, die ewig unzerstörbar sind: Seelengröße durch Tugend, Gottesfurcht, Stärke des Gemüths durch ein frohes Gewissen.

An diese Güter lasset uns denken; denn alles Andere, selbst der irdische Leib, welchen wir tragen, ist nicht unser bleibendes Eigenthum. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, sondern vor dem, was die Seele tödtet, dem entnervenden Laster, dem Unglauben!

16.

Offenbarung Gottes in den Schicksalen der Völker.

Jes. 26, 4 — 7.

Rühmt, Völker, euern Gott in hohen Liedern,
Denn er erhebt euch, er kann euch erniedern;
Nach seinen heiligen Entwürfen fanden
Gering' oft Kraft, und Mächtige verschwanden.

Erhaben in dem Lebenslauf des Wurmes,
Ist er es im Gewühl des Völkersturmes.
Vor ihm verfliegt, wie Nichts, der Glanz der Kronen,
Vor ihm, wie Staub, die Heeresmacht der Thronen.

Nur seine Plane sind's, die sich entfalten
In dem, was wir für unsre Werke halten.
Umsonst der Menschen Murren und Verblendung:
Gott will, Gott führet Alles zur Vollendung!

Dreifach hat sich dem Geschlecht der Sterblichen der Vater des Weltalls offenbaret, — und dies blinde Geschlecht wagt es, seine Macht und Gegenwart zu bezweifeln? Er offenbarte sich als Schöpfer in den Wundern der uns umgebenden Natur; er offenbarte sich als Vater und Freund unserer Seelen durch Jesum, den ewigen Sohn; er offenbarte sich als ewige Vorsehung in den Schicksalen des Geringsten der Unsrigen und des gesammten menschlichen Geschlechts. Die Natur, die Bibel und die Geschichte der Welt sind die heiligen Urkunden, welche uns von seiner Größe, Liebe und Fürsorge zeugen.

Werfe ich einen Blick auf die Menschen, welche in mannigfaltigen Gesellschaften, mit verschiedenen Sprachen und äußerlichen Gestalten die Oberfläche des Erdballs bewohnen: so werde ich ein wunderbares Gemisch von Einfalt und Verkünstelung, von Sittlichkeit und Verwilderung, von Reichthum und Armuth gewahr, überall aber das unwillkürliche Bemühen der Einen, die Andern zur Vollkommenheit emporzuheben.

Ich sehe in den allerfrühesten Zeiten, bald nach der Schöpfung des Menschen, unbekannte Völker in den Nebeln einer fernen Vorwelt umherwandeln. Sie hatten der Bedürfnisse wenige, und der Boden, welcher sie trug, gab ihnen Nahrung und Decke. Aber obgleich unbekannt mit unsern heutigen Künsten und Wissenschaften, diesen Früchten vieltausendjährigen Erfahrens und Nachdenkens, hatten sie doch von den höchsten Angelegenheiten des Menschen schon würdige Vorstellungen. Sie kannten die Gesetze der Natur auf Erden und die des Himmels, nach welchen sich die Gestirne in unabänderlichen Bahnen bewegen.

Die Menschen mehrten sich, und wandelten aus nach allen Richtungen; denn Gott wollte, der ganze Erdboden sollte von ihnen bewohnt und angebaut sein. Je weiter sie sich von den ursprünglichen Wohnsitzen ihrer Väter entfernten, je mehr sie mit dem Ungestüm der Elemente oder dem unfruchtbaren Erdstrich zu kämpfen hatten, je mehr schienen sie zu verwildern.

Gott gab ihnen eine strenge Erzieherin — es war die N o t h. Die Noth lehrte sie erfinderisch werden, das Nützliche entdecken, wo es verborgen lag, und Kräfte in sich entwickeln, deren Dasein sie selbst vorher nicht kannten.

Und was die Väter in Einfalt ersonnen hatten, vervollkommneten die Enkel. Die Weisheit der Vorfahren ging von Sage zu Sage über zu den Nachkommen, und von diesen mit Bereicherungen an die Kinder, also, daß in unsern Tagen selbst die Unwissendsten kennen und gebrauchen im alltäglichen Leben, was vor Jahrtausenden noch ein seltener Schatz, oder ein Gegenstand des Erstaunens für die Könige und die Weisen des Volks gewesen.

Wenn ein Reich in den Künsten des Friedens aufgeblüht war, prangte es in der Herrlichkeit seines Reichthums. Aber der Glanz der Reichen erregte dann den Neid der Aermern; ihr Uebermuth weckte den Widerstand der Unterjochten; der Verfall ihrer Sitten durch Wollust und Prachtaufwand bewirkte die Selbstsucht aller Einzelnen im Lande, und damit die Auflösung des Ganzen. Dann stürzten aus unbekannten Ländern wilde Völkerschaften kriegerisch herbei, und bemächtigten sich der wohlfeilen Beute. Die Barbaren, erwacht durch den Zauber der Schönheit, der Wissenschaft und des Reichthums, schämten sich ihrer unbehilflichen Rohheit. Sie nahmen am Lichte der Ueberwundenen Theil, und klärten ihren eigenen Geist durch die Kenntnisse derselben auf. So erweiterte sich die Vervollkommnung des menschlichen Geistes, und dehnte ihre Herrschaft über größere Länder und Völker aus.

Wohl betrauern noch heute viele kurzsichtige Sterbliche den Untergang ehemals berühmter und glänzender Reiche, die sich in allen Künsten und Erkenntnissen großes Ansehen erworben hatten, und zum Theil in vielen Stücken sogar noch als Lehrer unserer gegenwärtigen Zeit gepriesen werden. Sie möchten daraus einen Anlaß nehmen, an

der erhabenen Bestimmung zu verzweifeln, welche Gott dem menschlichen Geschlecht auf Erden verliehen. Wie kann, sprechen sie, wie kann es der Wille Gottes sein, daß die Völker immer weiser, edler, freier, glücklicher werden, wenn er selbst zugibt, daß die Eigenmacht eines trotzigen Eroberers oder die Rohheit ungezügelter Barbaren alles Gute der erleuchtetsten Nationen nach einem kurzen Dasein wieder zerstört? — Ach, diese Zweifler an der Weisheit und Güte des allweisesten Wesens bedenken nicht, daß weder das Wissen noch das Haben, sondern nur das, was ein Volk ist, den Werth desselben ausmacht; bedenken nicht, daß jene untergegangenen, erleuchteten Völker schon aufgehört hatten, bei aller ihrer Gelehrsamkeit und Kunst, weise, edel, frei und wahrhaft glücklich zu sein, als sie untergingen; bedenken nicht, daß ohne diesen Untergang weder die Religion Jesu so schnell über den Erdball ausgebreitet worden wäre, noch wir selbst in unsern damals fast unwirthbaren Gegenden so viel Veredlung besitzen würden, als wir uns deren noch heut erfreuen.

Die Vervollkommnung des menschlichen Geistes ist gleich einem unauslöschlichen Feuer, welches alles Rohe, Wilde, Irdische, so darüber hinstürzt, ergreift und auflöset; mit seinen reinen Flammen immer weiter umherspielt und leuchtet; unter den Trümmern zerstörter Reiche nur immer heller und allgemeiner hervorbricht, bis es endlich den ganzen Erdball umfaßt und alle Völker verklärt.

Welche Barbarei herrschte noch vor drei und vier Jahrtausenden unter den Völkern der Erde! Wem ist es unbekannt, daß noch vor kaum zweitausend Jahren die Bewohner unsers Vaterlandes in kalten Wäldern

den Wilden jenseits des Weltmeeres glichen, ihren Abgöttern Menschenopfer darbrachten, und mehr vom Raube und Morde, als vom Anbau ihres Bodens lebten? Wem ist es unbekannt, daß vor wenigen Jahrhunderten und Jahrzehnden in entfernten Welttheilen noch kein Anfang zur Bildung, Belehrung und Veredlung zahlreicher Nationen gemacht worden war?

Daß du heute in deiner Hütte, im Kreise der lieben Deinigen, des Lebens Anmuth in mannigfaltiger Fülle genießen kannst; daß du heute deinen Verstand durch das Licht der Wissenschaft aufheitern, deine Kinder über Gott, Natur und Welt belehren kannst, während auf eben der Stelle, die du bewohnst, deine Vorfahren einst, gleich den Thieren des Waldes, Eicheln zu ihrer Nahrung sammelten; daß du heute mit Rührung den Schöpfer des Weltalls in seiner Majestät ahnest; daß du in deines Leidens Mitte lächelnd emporblicken kannst, und gestärkt durch einen himmlischen Trost, den dir keine irdische Gewalt aus dem Herzen zu reißen fähig ist; daß du heute noch etwas Erhabeneres und Beseligenderes kennst, als Gold und Pracht, Schönheit und Gewalt, nämlich die Tugend des Christen — dies alles ist die Frucht von dem Untergang ehemals blühender Reiche, die Wirkung von dem Schicksale der Völker vor mehrern Jahrtausenden, die Folge von den weisen, wunderbaren Fügungen einer Alles beherrschenden, Alles leitenden Vorsehung. Hier hängt das Größte mit dem Kleinsten, das Entfernteste mit dem Nächsten, das Längstvergangene mit dem in der weitesten Zukunft in wunderbarer Verflechtung zusammen, die der menschliche Verstand nie übersieht, nie vollständig ergründet. Hier ist's, wo die Gottheit sich in ihrer Weisheit herrlich offenbaret hat —

und die Völker, welche Jahrtausende nach unserm Tode diesen Erdball bewohnen, werden solche Offenbarung noch heller erkennen, als wir.

Zweifelst du, nach den Erfahrungen und Zeugnissen so vieler Jahrhunderte, nicht mehr an der allwaltenden Hand Gottes in den Schicksalen der Völker und Menschen, und an der Güte seiner erhabenen Zwecke — — warum stehst du heute trübsinnig da, und beklagst ein Zeitalter, in welchem Gottes Gewalt nicht minder kräftig wirkt? Es handeln die Völker und ihre Beherrscher nach den Umständen, die ihnen der flüchtige Augenblick darreicht; aber was ihnen der folgende bringen wird, können sie schon nicht mehr berechnen. Ihre Klugheit ist eitel, ohne den Beistand des Glücks; und dies Glück ist Gottes Fügung, nicht Spiel des Zufalls!

Auch das Uebel unserer Zeit ist nur scheinbar; es ist die Vorbereitung zu größerer Vollkommenheit. Wir können von irdischen Bequemlichkeiten einbüßen, unser zeitlicher Wohlstand kann sich mindern — aber auch ist es nicht Reichthum, nicht das Vermögen zum weichlichen Wohlleben, was unsern Werth ausmacht, sondern die Kraft unsers Gemüths, die Tugend. Wer sein ganzes Glück und das Glück ganzer Nationen nur im Kitzel der Sinne sucht, sieht in dem Menschengeschlecht nur das Thierische. Wer um verlornes Ansehen, um gekränkte Eitelkeit, um gebeugten Stolz untröstlich klagt, der weiß vom Edlern nichts. Ihm kann Niemand helfen, wenn er Weisheit verschmäht. Untröstlich muß er bleiben; denn was irdisch ist, das ist nicht sein, und in der Todesstunde wird er noch mehr verlieren, als er schon eingebüßt hat.

Die Offenbarung Gottes durch die Geschichte der Welt lehrt uns, was wir, als Weise, von allen Veränderungen zu fürchten und zu hoffen haben. Wir haben aus ihr gelernt, daß nichts dauerhaft bleibt, als das Wahre und Gute; daß alles Mangelhafte untergeht, und würde es von Millionen bewaffneter Krieger bewacht; daß die größten Reiche der Welt endlich zusammenstürzen müssen, wenn die Bürger, durch Wohlleben erschlafft, nicht mehr das Glück des Ganzen für ihr eigenes halten, sondern über ihre Selbstsucht und Selbsterhaltung das Vaterland vergessen und die Knechtschaft für erträglicher achten, als das Leiden, oder als den Tod für's Vaterland. Wir haben gelernt aus den Schicksalen der Völker, daß durch Tugend und gemeinnützige Aufopferung des Einen für Alle, und Aller für Einen, kleine Staaten mächtig, und durch Eigennutz und Selbstsucht der Einwohner mächtige Reiche aufgelöset und zertrümmert wurden. Warum klagen wir über so mancherlei, das da untergegangen ist; haben wir nicht durch unsere Sünden diesen Untergang selbst beschleunigt? Warum verzweifeln wir an glücklichern Tagen? Kann unsere vereinte Tugend, wenn ein ganzes Volk derselben so plötzlich fähig wäre, nicht Vieles schöner wieder herstellen, als es war? Ist Gott nicht ein Gott des Guten? Ist seine Macht kraftloser geworden?

Darum Muth gefaßt! Gedenket des Allmächtigen, und verbindet euch zu edlern Gesinnungen mit männlicher Stärke Darum verlasset euch, wie Jesaias, der Prophet, spricht, auf den Herrn ewiglich: denn Gott der Herr ist ein Fels ewiglich. Und er beuget die, so in der Höhe wohnen; die hohe Stadt niedrigt er, ja er stoßet sie zur Erde, daß sie mit Füßen zertreten wird,

ja mit den Füßen der Armen, mit den Fersen der Geringern. (Jes. 26, 4.)

Niemand verdamme mit vorklugem Tadel die Handlungen derer, die da herrschen. Sie sorgen für ihrer Völker Glück, für den Bestand ihrer Reiche. Niemand richte über ihre Beschlüsse, ohne die Gewalt aller Verhältnisse zu kennen, durch welche sie geboten wurden; Jeder richte vielmehr seine eigenen Handlungen.

Der du die Obrigkeiten mit Unverstand lästerst und ihre Anordnungen tadelst, als wärst du ein Geweihter ihres Rathes; der du, was sie gethan, als die Ursache des großen Verderbens schiltst, frage dich vorher selbst: und was habe ich denn gethan, um das Leiden zu vermindern, oder das Vaterland zu retten, oder die Fortdauer vormaliger Glückseligkeit zu befördern? Habe ich, wie es meine Pflicht forderte, freiwillig mich und meine Kinder zum Schutz des Vaterlandes dargeboten? Habe ich, fern von Selbstsucht und Eitelkeit, gemeinnützige Anstalten zum Aufblühen meines Vaterlandes oder Wohnortes unterstützt? Habe ich der Erste das Beispiel freudigen Gehorsams gegen die Gesetze gegeben, und meine Mitbürger dazu ermuntert; oder stimmte ich in das falsche Murren derer, die nur verlangen, aber nie geben mögen? Habe ich immer meine Leidenschaft gezügelt, alles Parteiwesen vermieden, und meinen Einfluß dahin verwandt, die Entzweiten für das Gemeinwohl zu vereinigen, getrennte Bürger zu versöhnen, und Alle für die heilige Sache des Vaterlandes zu begeistern? Habe ich der Erste das Beispiel strenger Sitteneinfalt gegeben, und die Tugend höher als Geld und Gut und Leben geliebt?

Du, der Andere richtet, richte dich selbst. Und magst du endlich nicht vor dir selbst bestehen, o so scheue dich,

dein Verdammungsurtheil über Andere auszusprechen, deren Verhältnisse dir fremder sind, als die deinigen.

Ich will zurückkehren zur Weisheit Jesu, und durch Tugenden, die ich in meinem mir von Gott gegebenen größern oder kleinern Wirkungskreise übe, zur Befestigung der öffentlichen Ordnung, der Ruhe, der Eintracht für Fürst und Gesetze, der Alles für das Vaterland aufopfernden Liebe beitragen. Dazu will ich die Meinigen ermuntern, dazu die Kinder mit Ernst erziehen, die Gott mir anvertraute.

Das Gute bleibt unzerstörbar; nur das Mangelhafte zerfällt. Dies lehren mich die Offenbarungen Gottes in den Schicksalen der Völker. So will auch ich nur für das Gute und Gerechte parteilos mitwirken, wo ich kann. So darf ich hoffen, daß auch meine geringen Handlungen durch des Himmels segnende Fügung ein Scherflein zum Wohl der Welt werden; so helfen auch meine schwachen Kräfte, die große Stadt Gottes auf Erden zu gründen.

Ja, Vater der Menschheit, gnadenvoller, hoher Erbarmer! Du siehst unsere Sünden; aber selbst das Verderben, welches aus ihnen über uns und unsere Kinder hinströmt, muß uns, nach Deiner Weisheit, zum Besten dienen. Erschrocken vor dem Unheil der Laster, welchen wir fröhnten, retten wir uns wieder flüchtend in die Arme der Tugend; und aus dem Elende, welches unsere Leidenschaften verursachten, zur Seligkeit, die aus den Lehren Jesu Christi hervorgeht.

Du willst die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts, Eintracht und Frieden, Glückseligkeit und Weisheit. Dahin zielen alle Deine großen Veranstaltungen in den Begebenheiten der Bewohner des Erdballs. Ach,

daß wir diese Deine Offenbarungen so oft verkennen; daß wir uns nicht als Glieder eines und desselben Leibes betrachten lernen wollen, sondern immerdar nur streben, unsern Leidenschaften große Opfer zusammenzuschleppen, und ginge darüber das Wohl von Tausenden endlich zu Grunde — hier ist die wahre Quelle der heutigen Völkerleiden!

Fern von mir sei fortan ein Murren gegen Deine Verhängnisse; fern von mir jeder Zweifel an die Heilsamkeit Deiner Anordnungen in den Schicksalen der Völker zu ihrer Besserung; fern von mir die vermessene Anklage der Obrigkeiten und Fürsten, die Du nach Deiner Weisheit durch mannigfaltige Umstände leitest! In unserer Sünde liegt unser Untergang, in unserer Tugend unsere Kraft und Größe. Dies hast Du uns, Herrlicher, in den Schicksalen unserer Vorzeit tausendfach offenbaret.

17.

Falscher Gottesdienst.

Kol. 3, 16.

Komm, Geist der Andacht und der Ruh,
Komm, heil'ger Geist, und weihe Du
Mich selbst zur Gottverehrung!
Des Beters einsames Gebet,
Des Gottesdienstes Majestät,
Gibt himmlische Verklärung!

Komm, Geist der Andacht und der Ruh,
In unsre Tempel führe Du
Des frommen Sinnes Fülle!
Mach' unser Herz vom Irrthum los,
Es werd' uns Gottes Name groß,
Sein Wille unser Wille.

Im Meeressturme lernt der rohe Schiffer beten; beim ersten Donner der Schlachten der wilde Soldat auf die vergeltende Ewigkeit sehen; unter den zerschmetternden Blitzen des Himmels lernt der Gotteslängner glauben. — Die Teufel glauben auch und zittern, spricht die heilige Schrift.

Ist dies die ächte Gottesliebe und Gottesfurcht, welche wir als Nachfolger Jesu, als Gotteskinder empfinden sollen? Ist es dem allwissenden Gott, der alle Zukunften durchschaut, unbekannt, wie wir nach kurzer Zeit wieder von ihm abfallen werden? Wird er unser Gebet, unser Schreien erhören, wenn er voraussieht, daß wir, sobald uns geholfen wäre, den alten Leichtsinn, die alte Gott=

vergessenheit wieder lieb gewinnen werden? O, Niemand irre sich, Gott läßt seiner nicht spotten!

Viele sind schwach genug, nur deswegen ein äußerlich frömmeres Leben anzunehmen, weil das Unglück der Zeiten überhaupt auf die religiöse Denkart der Menge wirkt, und man sich nicht auszeichnen will; oder sich nicht bei seinen Vorgesetzten oder beim Volk in den Verdacht setzen möchte, als habe man gar keine Religion. Denn man weiß, wie schädlich oft ein solcher Verdacht Jemandem in bedenklichen Umständen werden kann. Man wird also religiös, weil die Religion wieder zur Mode geworden. Man geht also zur Kirche, zur Messe, zum Abendmahl und zur Beobachtung anderer kirchlichen Ordnungen, weil Alles geht. Wie aber? Ist das Allerheiligste der Menschheit nichts mehr als ein Kleid, welches man hinwegwirft, wenn es außer Gebrauch kommt? Ist das, was ewig gilt, gleichbedeutend mit einem Mährchen, das vergessen wird, wenn es nicht mehr neu ist? — Und doch gehen Tausende dahin zum Genuß der heiligen Sakramente, und glänzen in den Kirchen, weil sie wahrnehmen, daß es auch Andere thun. Aber ihr Gottesdienst ist falscher Art und dem Herrn ein Gräuel. Nicht dem Herrn des Himmels und der Erde dienen sie, sondern dem Eigennutz und der Mode. Nicht Gottesfurcht haben sie, sondern eine feige Menschenfurcht, in deren Gefühl sie vor ihrer eigenen Verächtlichkeit erröthen müssen.

Bei weitem aber die größere Menge der Christen unserer Zeit übt einen solchen Gottesdienst aus trauriger Unwissenheit: Ob es gleich in keinem christlichen Lande an Kirchen und Schulen mangelt, fehlt es doch leider noch sehr allgemein an wahrem christlichem Unterricht der

Jugend und der Erwachsenen. Die Schuld des religiösen Verderbens ist eben so oft die Schuld der Lehrer, als der Hörer. Denn wie Viele sind unter den Christen, besonders der niedern Stände, welche wissen, worin ein wahrer Gottesdienst bestehe? Wie alltäglich ist es, daß sich die Leute unter Gottesdienst nicht viel Anderes denken, als einen unterthänigen äußerlichen Dienst gegen die Gottheit, wie man etwa auch Menschen zu dienen pflegt, mit äußerer Ehrerbietung und Pflicht! Sie setzen den ganzen Werth ihrer Gottesverehrung und die ganze Wirksamkeit der Religion in treue Beobachtung der kirchlichen Handlungen und Gebräuche. Sie meinen, wenn sie diese nur vollbracht haben, dann hätten sie Gott schon gegeben und geleistet, was Gottes ist. Dann halten sie ihrerseits Gott gleichsam für ihren Schuldner, dem sie Dienste geleistet, wofür er ihnen wieder erkenntlich sein werde. Ach, sie denken kaum daran, daß wir mit allem unserm Thun und Lassen dem allmächtigen Herrn aller Welten und Schicksale nichts geben können; daß Alles, was wir in gottesdienstlichen Absichten thun, nicht Gottes Freude und Nutzen, sondern allein unser eigener Nutzen, unsere eigene Freude sein soll!

So gebrauchen viele Menschen die heiligen Sakramente, und bilden sich ein, daß der Genuß derselben an sich schon eine ganz besondere, Reue wirkende, von Sünden reinigende Kraft habe. Sie bedienen sich derselben ganz gedankenlos, und doch halten sie dafür, schon dadurch, daß sie das Sakrament empfingen, sei in ihnen und bei Gott eine wichtige Veränderung vorgegangen. Aber dies ist Aberglaube und falscher Gottesdienst! Denn Brod und Wein, Wasser, Oel und Salz bleiben irdische Dinge in und außer dem Tempel; und

sie haben keine wunderwirkende Kraft, auch wenn der Geistliche sie durch sein Gebet und die Bezeichnung mit dem Kreuze geweiht hat. Denn was ist die Weihe anders, als eine bloße Anrufung Gottes, ein Gebet zum Vater des Segens, daß er den Gebrauch des Sakraments an uns von segenvollem Erfolge sein lassen wolle? — Wie aber kann es von segenreicher Wirkung sein, wenn wir durch Gedankenlosigkeit uns der heilsamen Kraft heiliger Handlungen freiwillig berauben? Kann ein Sakrament Gnade vor Gott und Vergebung der Sünden wirken, wenn ihr es im gleichen Augenblicke durch Leichtsinn und Eitelkeit, durch Zerstreuung, Neid oder andere unanständige Gefühle verspottet? Wisset ihr nicht, daß, wer unwürdig vom Tische des Herrn isset und trinket, ihm selber das Gericht isset und trinket? — Aber Tausende und Tausende gehen, bedienen sich gedankenlos der heiligen Sakramente; glauben damit Gott ihre ganze Schuldigkeit gethan zu haben; glauben, das bloße Mitmachen der heiligen Gebräuche habe wunderwirkende, sündenreinigende Kraft auf sie; gehen hin — und sündigen von neuem. — Ach, dieses religiöse Verderben, dies schreckliche Gegentheil von Allem, was Jesus Christus lehrte, ist weniger die Schuld der unwissenden Menge, als die Schuld derer, welche sie von der Unwissenheit und Gewalt des Irrthums befreien sollen, aber es nicht thun, sondern sie vielmehr darin, wider des Herrn Sinn und Willen, bestärken.

Es ist ein falscher Gottesdienst, es ist ein todtes Opferwerk, wenn wir mit dem Leibe fromme Uebungen beobachten, aber mit dem Geiste fortfahren zu sündigen. Gott ist ein Geist — darum im Geist und in der Wahrheit

(nicht bloß zum Schein) soll er verehrt werden. Es ist ein falscher Gottesdienst, zur Kirche zu rennen, ohne dort von heiligen Entschlüssen zu einem redlichen, menschenfreundlichen, gottgefälligen Wandel ergriffen zu werden. Es ist ein falscher Gottesdienst, zum heiligen Abendmahl mit ungebessertem Herzen hinzutreten, mit ungebessertem Herzen wieder in das gemeine Leben zurückzukommen, und dennoch Vergebung der Sünden zu hoffen. Es ist ein falscher Gottesdienst, als Taufzeuge bei Aufnahme eines Kindes in der christlichen Kirche zu erscheinen, ohne sich ferner um die dabei eingegangenen hohen Verpflichtungen zu bekümmern. Es ist ein falscher Gottesdienst, Hörer der Predigt und des göttlichen Wortes zu sein, ohne auch Thäter desselben zu werden. Es ist ein falscher Gottesdienst, alltäglich lange Gebete, Morgens, Mittags, Abends, im Hause oder in der Kirche herzumurmeln, ohne dabei etwas Frommes, dem Inhalt des Gebetes Angemessenes, zu denken. Es ist ein falscher Gottesdienst, erbauliche Schriften, oder gar die Bibel zu lesen, oder sich vorlesen zu lassen, ohne alle Aufmerksamkeit dabei, oder ohne den Vorsatz, so gut und rechtschaffen vor Gott zu werden, als da gelehrt wird. Vor dieser Art Gottesverehrung haben uns alle Jünger Jesu, hat der Weltheiland selbst auf das ernstlichste gewarnt. Wir dienen mit diesem Lippenwerk weder Gott noch uns selber. — Wir entstellen damit die alleinseligmachende Religion, und entweihen das Allerheiligste, indem wir das wahre Ziel vergessen, vollkommener zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist, und hingegen das, was ein bloßes Mittel sein soll, zum Hauptzweck machen.

Von der andern Seite verfallen diejenigen in einen entgegengesetzten Fehler, welche den öffentlichen Gottesdienst der Christen versäumen, um lieber Privatbetstunden, sogenannte Frommen-Zusammenkünfte und Erbauungsstunden, zu besuchen, oder welche doch dergleichen besondere Zusammenkünfte den öffentlichen aller guten Christen gleich setzen. Denn dadurch wird die eingeführte gute Ordnung gestört, obrigkeitliche Einrichtungen werden bei Seite gesetzt, Absonderungen und Trennungen in der christlichen Kirche veranlaßt, und mehr oder weniger parteiische Gesinnungen eingeführt. Zudem weiß man leider aus vielen Erfahrungen, daß in der Länge der Zeit solche der Erbauung gewidmet sein sollenden Zusammenkünfte gewöhnlich entarten und zu mancherlei Mißbräuchen unerwartet verleiten. Aber Parteigeist und Spaltungen in die Gemeinschaft aller Christen bringen, die öffentliche Ordnung vernachlässigen, ist falscher Gottesdienst. Wenn diejenigen Recht thun, welche sich absondern, um sich nach ihrer Weise zu erbauen, so würden auch alle Uebrigen Recht thun, wenn sie auf andere Weise das Gleiche thäten. Womit würde das aber in allen Ländern enden? Im allgemeinen Zerfall des öffentlichen Gottesdienstes, in gänzlicher Trennung der christlichen Kirche durch religiöse Klassen und Parteiungen. Oder wenn diejenigen Recht thun, die in besondern Zusammenkünften sich erbauen: würden diejenigen Unrecht thun, welche sich mit dem eingeführten öffentlichen Gottesdienst begnügen? Wer möchte dies behaupten?

Nicht aber in den vervielfältigten Betstunden und erbaulichen Zusammenkünften, nicht im täglichen Lesen

und Hören des göttlichen Wortes, besteht die wahre Nachfolge Jesu; sondern, wie der Heiland selber spricht, darin, daß wir den Willen thun dessen, der ihn gesandt hat. Der Wille Gottes aber besteht darin, daß wir aus Liebe zu Gott immer liebreich und hilfsam gegen alle Menschen handeln.

Wir müssen unter Gottesdienst niemals etwas Anderes verstehen, als Gottesverehrung. Denn wir können Gott nicht dienen, nicht nützen, weil wir Alles erst durch ihn empfangen. Aber verehren können und müssen wir ihn, weil er das Verehrungswürdigste im Weltall ist; weil er der Vater unsers Lebens, der Lenker unserer Schicksale, der Geber alles Segens ist.

Es ist keine Gottesverehrung gedenkbar, ohne dabei innige Andacht zu empfinden. Andacht heißt im Allgemeinen aber an das denken, was man thut; wenn man an das denkt, was man thut, hat man beständig den Zweck vor Augen von dem, was man verrichtet. Willst du Gott würdig verehren, so denke zugleich daran, warum du ihn verehrest. Willst du beten, so denke an den, zu welchem sich dein Gebet erheben soll, und stelle dir lebendig vor, was du betest. Alle Zerstreuung, alle Geistesabwesenheit im Gebet und in der Verehrung Gottes ist Ehrfurchtlosigkeit vor dem Herrn. Wie kann man Jemanden mit Unehrerbietigkeit verehren?

Ist aber in deiner Gottesverehrung wahre Andacht und Inbrunst: so wirst du nicht länger glauben, daß schon das bloße Kirchenbesuchen, Gebetplappern und Mitmachen äußerlicher, gottesdienstlicher Gebräuche hinlänglich zur Verehrung Gottes und zur Erwerbung seines Wohlgefallens sei. Du selber wirst fühlen, daß dich alle Sakramente nicht von Sünden reinigen, dir

keine Gnade und Vergebung bei Gott erwirken, wenn du selber keine Gnade und Vergebung mit Inbrunst verlangst. Du verlangst sie aber nicht ernsthaft, so lange du nicht den festen Vorsatz hast und ausführst, dich hinfort vor allen neuen Vergehungen zu hüten, welche dich vom Wohlgefallen Gottes entfernen. Nur durch den innigen Glauben an Jesum können wir selig werden; aber es glaubt keiner an Jesum, der nicht seine Gebote hält.

Ist in deiner Gottesverehrung wahre Andacht, ist es nicht eine bloße Zeremonie, sondern ist es dein Geist, der Gott verehrt: so wirst du durch Erfüllung seines Willens ihn am herrlichsten verehren. Sein Wille aber ist, daß du meidest, was unrecht ist, und dasjenige thuest, wodurch du das Wohlsein und die bleibende Zufriedenheit deiner Mitmenschen vermehren kannst. Sein Wille ist, daß du ihm ähnlich werdest in seiner Liebe zu den Menschen.

Ist in deiner Gottesverehrung wahre Andacht: so wirst du in öffentlichem Gottesdienst Hilfsmittel genug zu deiner Gemüthserhebung finden; so wirst du dich nicht von den Versammlungen deiner Mitmenschen abzusondern nöthig haben, oder noch abgesonderte Erbauungsstunden und Betstunden in Privathäusern aufsuchen müssen, und dadurch Andern ein Beispiel von nachtheiligen Folgen geben, oder dadurch Parteiung und Trennung in der christlichen Gemeinde befördern. Du wirst Jesum lieber hören, als Menschenrath. Und fühlst du auch außer dem öffentlichen Gottesdienste den Drang, mit Gott dich zu unterhalten, so thue, wie Jesus dich anweiset: gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir

vergelten öffentlich. Und wenn du betest, sollst du nicht viel plappern und lange Worte machen, wie die Heiden, die da meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Wörte machen. (Matth. 6, 6. 7.) Die heilige Schrift sagt auch nirgends von den Gerechten: Ihre Gebete folgen ihnen nach; sondern: Ihre Werke folgen ihnen nach!

O Geist der Geister, lehre auch mich, Dich nur im Geist und in der Wahrheit, mit Andacht des Geistes im Gebet und mit Heiligkeit in meinen Werken verehren! Gib mir Kraft und Licht, mich selber vor Verirrungen zu hüten, in die man so leicht versinkt. Stärke mich, daß meine Buße, meine Anhänglichkeit an Dich nicht eine vorübergehende Empfindung, sondern eine bleibende Sinnesänderung, eine ewige Treue zu Dir werden. Nur so, und auf keine andere Art, wird mir die Noth zum Segen, das Unglück zum Glück; und dies ist ja Dein heiliger Wille! Erhöre mich, o Vater! Verleihe mir Kraft, um Jesu, Deines geliebten Sohnes willen. Amen.

18.

Die Feierlichkeit öffentlicher Gottesverehrung.

Psalm 84, 2. 3.

Ich will zum Haus des Herren wallen,
Will dort in Andacht niederfallen
Und meinen Geist zu ihm erhöh'n.
Sein Nam' ist: Herr! Ich dank' und singe!
Der Herr allein thut große Dinge.
Laßt ihn uns laut verkündigen!
Du, heil'ge Dichtkunst, schwinge deine Palmen,
Ihr Harfen Assaphs, rauschet Jubelpsalmen!
Es spiegle mir des Tempels Glanz und Pracht
Jehova's Herrlichkeit und Macht.

Zwar was kann ihm der Mensch erwiedern?
Wer preiset ihn genug in Liedern?
Auch Welten preisen ihn zu schwach.
Er hört nicht nur und will erhören
Der Geister Fleh'n in vollen Chören,
Er hört auch unser leises Ach!
Nicht, daß ich ihm würd'gere Opfer bringe,
Nein, daß mein Geist sich reger aufwärts schwinge,
Umrausche mich der Tonkunst heil'ge Macht,
Umstrahle mich des Tempels Glanz und Pracht.

Unsere Vorfahren bauten sich in Städten und Dörfern kleine, bescheidene Wohnungen, aber ihre Tempel stiegen in ungewöhnlicher Majestät hoch über die Hütten der Menschen zum Himmel auf, als wollten sie sinnbildlich zum Auge reden: „Nichts ist der Mensch, Alles der Herr!“ Einfach und schmucklos waren sie in ihrem Hausgeräth; aber

was der öffentliche Reichthum Glänzendes hatte, was der Geschmack Edles wußte, das war zur Verzierung der heiligen Oerter vereinigt, wo das ganze Volk anbetete und gemeinschaftlich den Vater des Weltalls verherrlichte. Von Stein und Holz waren die Gebäude der Städte, von Lehm und Stroh in Dörfern, oft leicht und hinfällig, wie der Sterbliche, der sie bewohnte; aber was dem Unsterblichen geweiht war, erhob sich langsam, oft in der Folge von mehrern Jahrhunderten, um Jahrtausende zu überdauern. Noch jetzt bewundern wir in den Kirchen fremder Städte, in unsern eigenen, die kühne, majestätische Bauart der Alten, diese dämmernden Hallen, diese Riesensäulen, diese hohen Bogen und Gewölbe, die sich hoch übereinander zu den Wolken des Himmels hinaufgipfelnden Thürme. Und unwillkürliches, ehrfurchtsvolles Grauen und ein Gefühl, als wären wir dem Unsichtbaren näher, dem dies Sichtbare geheiligt ist, ergreift unser Gemüth. Und jenseits des christlichen Alterthums finden wir selbst unter den Heiden gleiche Ehrfurcht vor den Göttern in der Pracht ihrer Tempel und Altäre ausgedrückt. Die Herrlichkeit des Tempels zu Ephesus ward von Geschichtsschreibern und Dichtern gepriesen. Den salomonischen haben die Völker des ganzen Morgenlandes bewundert.

Anders will es in unsern Zeiten sein. Wir wohnen in Prachtgebäuden und Palästen; aber die Tempel des Herrn sind meistens versäumt, wenn nicht noch die Vorwelt das Kostbare hinterlassen hat. In unsern Dörfern prangen sogar glänzende Landhäuser, und statt der Hütten weitläufige hohe Wohnungen, während die Kirchen oft dürftig, zerfallen, unrein und geschmacklos verziert sein können. Dürfen wir auch aus diesem Allem keineswegs

den voreiligen Schluß ziehen, daß in unsern Zeiten in gleichem Verhältnisse der Sinn für Religion abgenommen, wie der Sinn für irdisches Wohlleben der Menschen zugenommen hat: so ist doch gewiß, daß die Vernachlässigung der öffentlichen Gebäude und der steigende Privataufwand dagegen als ein Wahrzeichen gelten könne von der Abnahme des Gemeinsinns, oder des lebendigen Antheils an Allem, was Alle angeht, und als ein Wahrzeichen von den Fortschritten einer unbürgerlichen Selbstsucht. Auch mag der Anblick der Elendigkeit, Dürftigkeit und Geschmacklosigkeit von den Kirchen mancher Städte und Dörfer hie und da wenigstens so viel beurkunden, daß das Volk, wie dessen Vorsteher, ziemlich unempfindlich für das geworden sind, was die Andacht erregen, erheben und veredeln könne.

Wenn man zu den gottesdienstlichen Versammlungen mancher Gemeinde tritt, scheint da nicht Alles zur Tödtung der Andacht erfunden worden zu sein? Unreinlichkeit und Armuth von allen Seiten, oder ein bunter, oft lächerlicher Putz; nichts Einfaches, Edles, Großes. Statt rührenden Gesanges ein widerliches, unharmonisches Durcheinandergeschrei; Gesänge, oft unverständlich, oft anstößig; dann eine Predigt, die ohne Vorbereitung, in verworrener Wortstellung, ohne Kraft, Ordnung und Wahl der Gedanken dahin gesprochen wird, nicht vom Herzen kommend, nicht zum Herzen dringend. Wer möchte da mit den Kindern Korah singen: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. (Psalm 84, 2. 3.)

Die Religion Jesu Christi macht uns freilich nicht die Erbauung prachtvoller Tempel, oder deren glänzende Verzierung zur Pflicht. Nirgends begehrte Christus, nirgends einer seiner Jünger von den Bekennern seines Evangeliums Nachbildungen eines salomonischen Tempels, oder Fortsetzung besonderer Kirchenfeierlichkeiten, wie doch im mosaischen Gottesdienst üblich gewesen. Der Messias lehrte den Vater des Weltalls im Tempel der Natur, wie im stillen Kämmerlein, verehren und anbeten. Er selbst gab uns dazu das Beispiel, wenn er dem Volk im freien Felde oder am Meeresufer predigte, wenn er mit seinen Jüngern das Mahl einnahm und betete, oder in der Nacht von Gethsemane seine Knie beugte. Gott ist ein Geist, wir sollen ihn anbeten und verehren im Geist und in der Wahrheit.

Doch anders ist es mit häuslicher Gottesverehrung, anders mit öffentlicher, zu bestimmten Tagen und Stunden. Zu jener bedarf ich keiner andern Erwägung, als die in mir selbst liegt. Mein Bedürfniß, in frohen oder traurigen Gemüthsstimmungen mich dem himmlischen Vater dankend oder bittend zu nahen, macht alles Aeußere entbehrlich. Im engen Kämmerlein, oder auf den Höhen eines Gebirges, auf meinem nächtlichen Lager, oder in der anmuthigsten Landschaft, Alles ist gleich, wenn Wehmuth oder Freude, wenn das Lesen eines erbaulichen Buches oder ein großes Schicksal zum Gebet ruft.

Die öffentliche Gottesverehrung hingegen steht ganz unabhängig von unsern jedesmaligen Gefühlen und Bedürfnissen. Der Feiertag kommt; die Stunde schlägt; die Glocken ertönen aus den Höhen; die Pforten der Kirche schließen sich auf; das Volk eilt zu den Altären.

Auch wir wandeln dahin, vereint mit der ganzen Gemeinde den Ewigen zu verehren, ohne immer noch in der dazu erforderlichen Stimmung zu sein. Häusliche Ereignisse, unerwartete Nachrichten, Zerstreuungen aller Art haben sich unsers Gemüths bemächtigt. Wir fühlen uns ohne Andacht. Da ist nothwendig, daß das Aeußere uns Ehrfurcht errege und begeisternd einwirke, daß unsere Aufmerksamkeit leichter gesammelt werde. Die Umgebungen, die Feierlichkeiten, welche unsere Sinne rühren, sind nicht länger gleichgültige Dinge; sie sind Beförderungsmittel der Andacht und Gemüthserhebung.

Aus diesem wichtigen Grunde ist es Pflicht, der Feierlichkeit bei öffentlichen Gottesverehrungen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Was ist Gottesverehrung ohne Inbrunst des Gemüthes? Wollen wir den hohen Zweck, warum h. iben wir, die Mittel dazu versäumen zu können?

Wir wollen nicht vergessen, daß wir Menschen sind, und daß der Einfluß der Sinne auf den Geist nicht geringer ist, als der Einfluß des Geistes auf die Sinne. Das Falten der Hände beim Gebet ist keine religiöse Pflicht, aber doch ein Hilfsmittel, die Zerstreuung beim Gebet zu verhindern und an das Heilige zu mahnen, was wir beginnen. Gott ist allgegenwärtig, in den Tiefen, wie in den Höhen, und doch scheint sich gleichsam unser Geist selbst zu erheben und dem Thron der Gottheit näher zu treten, indem wir betend den Blick der Augen zum Himmel emporrichten. So viel vermögen äußere kleine Umstände auf uns; so abhängig sind unsere Gefühle von an sich gleichgültig scheinenden Nebendingen. Wollen wir daher öffentliche Gottesverehrungen, so sollen wir sie auch mit aller jener Würde und Feierlichkeit

wollen, die geeignet sind, unser Herz zu bewegen, unsere Aufmerksamkeit zu sammeln, unsere Andacht zu beflügeln, selbst auch an solchen Tagen, in solchen Stunden, unter solchen Umständen, da wir keinen innern Beruf empfinden, uns mit den höchsten und heiligsten Gegenständen des Lebens zu beschäftigen. — Nicht zur Verherrlichung und Ehre Gottes haben wir erhabene und prachtvolle Tempel, oder Feierlichkeiten voller Majestät und Würde nöthig, denn kein Haus von Steinen gebaut umschließt den Allgegenwärtigen, und kein glänzender Staub ehrt und verherrlicht die Größe dessen, der das unendliche All der Welten aus Nichts hervorsteigen hieß: aber die Gefühle der Ehrfurcht, wenn sie wahr und lebendig in unserer Brust sind, sprechen sie doch gern sinnlich aus, und werden alsdann erst bestimmter und gewaltvoller. Gott versteht auch das unhörbare Gebet der Gedanken; dennoch können wir uns nicht enthalten, in Worten zu ihm zu reden und unsere Stimme flehend zu erheben. Wir sind als Menschen immerdar Kinder, und dies Kindliche unsers Wesens vor dem himmlischen Vater ist gewiß auch ihm wohlgefällig. — Nicht um Gottes willen sind jene Tempel da, jene Altäre, jene Gesänge, jene Gebete. Ach, was könnten wir empfinden, bringen, sagen, das seiner würdig wäre, das uns nicht durch ihn geworden wäre? Nein, Alles ist unsertwillen, daß wir dadurch heiliger, frömmer, gottverwandter werden. Unser Körper ist der Träger der Seele, unsere Sinnlichkeit die Krücke des Geistes, die Kirche mit ihren feierlichen Anstalten die Dienerin und Stütze innerer Religion.

Vernunft und Gefühl verschmelzen in einander, wenn die Kraft des Glaubens das Gemüth durchdringt.

Christenthum ist kein bloßes, todtes Vernunftwesen, keine kalte Verstandessache oder Klugheits- und Sittenlehre, kein Gaukeln der Einbildung, kein Spielen erregter Gefühle. Religion ist der Einklang aller im Menschen wohnenden Kräfte zur reinsten Harmonie; sie ist das helle Auflodern der Flamme unsers Gesammtlebens. Gleichwie die Wahrheit das Höchste ist, das die Vernunft ehrt, so ist das Schöne dem Gefühl das Höchste. So sollen sich denn in der Religion das Wahre und Schöne vermählen, und die Kirche soll für unsere Sinnlichkeit gleichsam Abspiegelung und Verkörperung unsers innern Heiligthums sein; auch der Tempel, auch die Feierlichkeit der Gottesverehrung sollen das Gepräge des Sinnlichwahren, des Geistigschönen führen.

Das ist der sogenannten schönen Künste höchster Triumph, wenn sie zur Vergöttlichung des Gemüths wirken, und den Geist gleichsam auf den Schwingen reinster Sinnlichkeit über alles Sinnliche hinwegheben. Auch offenbart sich ihr wundervoller Zauber nirgends mächtiger, als wenn sie Begleiterinnen der Andacht sind.

Die edle Bauart einer hohen Kirche allein schon mit ihren hochgeschwungenen Hallen ist fähig, deine Seele mit sanften Schauern zu erfüllen. Und wenn du zu ihren Pforten eintrittst, und du schon ein betendes Volk im Staube hinkniend erblickst, wird dennoch die große Einsamkeit, die allgemeine Stille, die Einfalt und Regelmäßigkeit des ganzen Werkes dich zur Anbetung mahnen, und vom Geräusch und Getümmel des alltäglichen Lebens abscheiden, als ständest du im Vorhof eines andern Lebens. Das allein schon vermochte die stumme Kunst des Baumeisters über dein Gemüth, ehe dich das Beispiel einer betenden Menge, oder die Gewalt des

gepredigten Wortes begeisterte. Wenn Bildhauerei und Malerei, diese edeln Schwestern, sich weise im Tempel vereinigen, deine Empfindungen zu entzünden; wenn dich das Sinnlicherhabene an das Geistighohe, und die stille Kraft der Umgebungen unwillkürlich an die Majestät der Gottheit im Ueberirdischen erinnert: wirst du läugnen, daß das Aeußere in gottesdienstlichen Feierlichkeiten mehr als entbehrliche Nebensache sei? oder behaupten, daß der Anblick eines schmutzigen, baufälligen Versammlungsortes, mit plumpen, oft ekelhaften Zierrathen versehen, oft mit anstößigen Gemälden und Zerrbildern behängt, dich zu eben so feierlichen Stimmungen leite?

Mächtiger ergreift noch die Tonkunst. Es sind nur wenige Menschen, welche gegen ihren Reiz unempfindlich bleiben. Diese wunderbaren Klänge, welche in mannigfaltiger Ordnung uns bald zur Freude, bald zum betrachtenden Ernst, bald zum Triumph, bald zur Schwermuth einladen, sind eine wortlose Sprache der Gefühle zu fühlenden Wesen; rufen Erinnerungen aus längst verlornen Vergangenheiten zurück, und geben uns Sehnsucht und Hoffnung in künftigen Fernen, die wir kaum zu deuten verstehen. In den Zeiten der Urwelt schon war die Tonkunst eine der vornehmsten Begleiterinnen der öffentlichen Gottesverehrung; noch heute ertönen Davids Psalmen in allen Welttheilen. Das majestätische Erbrausen und Tönen der Orgel, der feierlich rührende Kirchengesang ist für sich allein schon hinreichend, ein zerstreutes Gemüth zur Andacht zu sammeln, und den Leichtsinn zu frommen Betrachtungen zu bewegen. — Wie ganz entgegengesetzt aber muß die Vernachlässigung des Kirchengesanges wirken, wenn man das Gekreisch verstimmter Werkzeuge, das rauhe Geplärr geschmackloser

Tonkünste anhören muß! Unter solchen Verwahrlosungen alles äußerlichen Anstandes verlieren öffentliche Gottesverehrungen den Zweck, zu welchem sie eingesetzt sind. Da ist kein Anreiz der Empfindungen, keine Erhebung des Gemüths, und wer nicht schon die Andacht mit sich bringt, dem wird sie dort nicht gegeben, sondern oft noch entrissen, selbst wenn er sie brachte. Besser keine Kirche, als ein elendes, stallähnliches Obdach; besser kein Gesang, als das sinnlose, übellautende Geschrei. Die Einsamkeit der häuslichen Kammer, ein Spaziergang in die offene landschaftliche Natur sind zweckmäßiger. Da betete auch Jesus Christus.

Wenn dann zu jener Versäumung äußerer, anständiger Ordnungen auch Unfähigkeit oder Gleichgültigkeit derer kommt, welche von heiligen Stätten das Wort Gottes verkünden sollen; wenn sie ihren ehrwürdigen Beruf erwählt haben, nicht weil sie dazu die innere Weihe empfangen hatten, sondern irgend einen Broderwerb suchen mußten; wenn sie mit Schlaffheit oder Widerwillen ihr Amt versehen; predigen, um der Sitte gemäß eine Stunde mit leerem Wörterschall auszufüllen; nach der Predigt oft eben so wenig wissen, als die Gemeinde, was sie sprachen; wohl gar als Heuchler dastehen, die nicht von Herzen lieben und glauben, was sie sagen; in ihrem häuslichen Leben zuweilen das Gegentheil sind von dem, was sie lehren, und andere ungeistliche Geschäfte mit größerm Eifer, als ihr Amt, treiben: dann ist das Maß der Schlechtigkeit erfüllt; dann erstaune Niemand, daß ein großer Theil des Volks, trotz christlicher Namen, Sakramente, Zeichen, Gebetsformeln, im Herzen heidnisch und verwildert ist, und die vermeinten Gottesverehrungen nur altherkömmliche Uebungen

sind, deren man gewohnt ist, nur Stunden der Langeweile sind, die man ehrenhalber aushalten muß.

Wahrlich, Gottesverehrungen, wie diese, sind öffentliche Gottesverspottungen zu heißen. Es wäre besser, sie würden nicht sein. Sollen wir es tadeln, wenn in Dörfern, wenn in Städten zuweilen ganze Familien sich unter solchen Umständen vom Besuch der Kirche zurückziehen, und lieber häusliche Andacht pflegen? Haben die Obrigkeiten ein Recht, Familien zu zwingen, in andachttödtende Versammlungen zu gehen und den elenden, unüberlegten, zusammenhanglosen Wortkram eines Geistlichen zu hören, der seinen Pflichten kein Genüge leistet? Haben diese ungetreuen Lehrer und Seelenhirten ein Recht, über Verfall der Religion, über schlechten Besuch der Kirchen zu klagen, da sie es doch selbst sind, welche die Kirchen veröden, und die Stunde der Andacht zur Stunde der Langeweile und Plage machen? Sie jammern thöricht über die nachtheiligen Folgen der Aufklärung, und eifern wider das Umsichgreifen weltlicher Weisheit: aber warum schreiten auch sie nicht fort in der Erkenntniß und in der Kunst, ihre Erkenntniß dem lernbegierigen Volke mitzutheilen? Warum treiben sie ihr heiliges Geschäft ohne Anstrengung, ohne Innigkeit, gleich dem Handwerker, der einförmige Arbeiten verrichtet, und dazu keines Nachdenkens bedarf?

Besser keine Gottesverehrungen, als sein sollende Gottesverehrungen so unwürdiger Art! Jesus trieb die Wechsler und Krämer aus dem Tempel des Herrn, und sprach: Es stehet geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habet eine Mördergrube daraus gemacht. — Und würde er durch die ihm geweihten

Kirchen mancher Gemeinden unserer Tage wandeln, dürften wir hoffen, ein gnädigeres Urtheil zu empfangen?

Der wirkliche Verfall des öffentlichen Gottesdienstes in vielen Gegenden, das Zurücktreten vieler Personen vom Besuch der Kirchen, ist in der That weniger den Fortschritten der sogenannten Aufklärung des Volkes zuzuschreiben, als dem Mangel der Fortschritte vieler Geistlichen in ihrer eigenen Ausbildung und Vervollkommnung zum Beruf, so wie der allzuwenigen Sorgfalt, welche man von Seiten der Gemeinden, der Obrigkeiten, der Kirchenvorsteher und Geistlichen auf Anstand, Würde und Feierlichkeit bei öffentlichen Gottesverehrungen verwendet. Es sind in der That Viele, und man hört oft sagen: Warum soll ich in die Kirche gehen, um ein ordnungs- und geistloses Geschwätz anzuhören, welches man für Verkündigung des göttlichen Wortes gibt? Mehr Belehrung, Erbauung und Aufrichtung gewinne ich in häuslicher Stille, wenn ich mich mit dem Lesen von Schriften frommer und weiser Männer, oder mit eigenen Betrachtungen über göttliche Dinge beschäftige. Warum soll ich in die Kirche gehen, wo die unruhigen Bewegungen der Menge, die elenden Umgebungen, der schlechte Gesang meine Andacht zerstreut, statt erregt? Lieber unterhalte ich mich in der Einsamkeit mit meinem Gott im Gebet, wo ich es ungestört und herzlich kann, nicht nach hergebrachten Alltagsformeln. — Allein der öffentliche Gottesdienst, sobald er auf eine seiner Bestimmung angemessene Weise begangen wird, hat so große und mannigfaltige Vorzüge vor dem häuslichen, ist dem Volke, dem gemeinen Mann nicht nur, sondern auch dem Gebildeten und Gelehrten, zur steten Nahrung religiösen Sinnes so unentbehrlich, daß

darüber unter Einsichtvollen und Menschenkennern kaum ein Zweifel erhoben werden kann.

Es ist die religiöse Unterhaltung ein so tiefes Bedürfniß des Menschen, daß selbst die unverzeihlichste Nachlässigkeit derer, die für würdige Feier des Gottesdienstes die erste Sorge haben sollen, es noch nicht hat dahin bringen können, die Tempel ganz leer von Betern zu machen. Den größten Beweis von jenem Bedürfnisse, wie davon, daß die Kirchen und ihre Diener an vielen Orten nicht sind, was sie sein sollen, gibt zum Theil in manchen Gegenden die Begierde der Leute, andere Gottesverehrungen zu besuchen, als zu denen sie gehören, und in welchen sie mehr Erbauung und Belehrung finden, als in denen ihrer Gemeinde; oder die steigende Neigung der Bewohner mancher Gegenden, die Zahl der Sektirer von verschiedener Art zu mehren, bei welchen sie, wenn auch nicht größere innere Frömmigkeit, doch mehr Reiz zur Andacht verspüren!

Dies Alles macht uns gewiß, daß, wiewohl äußerliche Zucht, Zeremoniel und würdige Umgebung nicht wesentlich zur christlichen Gottesverehrung gehören, doch solche Mittel zur Belebung und Erhöhung andächtiger Gefühle, zumal bei öffentlichen Versammlungen, von erster Wichtigkeit sind. Und da der Zweck ohne die Mittel nicht erreichbar ist, wird es heilige Pflicht der Fürsten, der Obrigkeiten, der Geistlichen, der Gemeinden und jedes einzelnen Bürgers, dem Religion und Verbreitung und Beförderung derselben heilige Angelegenheiten sind, Alles zu entfernen, was die Feierlichkeit und den Eindruck öffentlicher Gottesverehrung vermindert, und Alles beizutragen, was den Zweck gemeinschaftlicher Versammlungen im Tempel befördert. — Die

Wichtigkeit solcher Pflicht, und wenn sie schon nicht durch sich selbst einleuchtend wäre, würde schon aus dem Ernste Jesu Christi erhellen, mit welchem er selber im empörten Unwillen die Tische der Geldwechsler, der Taubenverkäufer und Anderer umstieß im Tempel, die zur Bequemlichkeit der Opfernden da mit ihrer Waare saßen. Mein Haus ist ein Bethaus; ihr sollt es nicht zur Mördergrube machen!

Reinlichkeit, Einfalt, Ordnung, Regelmäßigkeit in den Umgebungen kann gar oft mit Glück mangelnden Glanz ersetzen, und da, wo Alles heiter und edel das Gemüth anspricht, vergißt man gern die Majestät der Pracht. Alles Kleinliche, Spielende, Geschmacklose, noch mehr das Ekelhafte oder Anstößige in Verzierung, das Unanständige oder Lächerliche in Gemälden, muß verbannt sein. Besser die höchste Einfachheit, selbst Schmucklosigkeit, als bunte Ueberladung eines Gotteshauses mit Schmuckwerk, wodurch die Aufmerksamkeit fremden Dingen zugezogen wird. In Worten wie in Tönen der Gesänge herrsche das Edelste, was die Kunst auf dem Altar der Religion geopfert hat; Feierlichkeit und Größe in jeder Musik; dazu in den Bewegungen der Menge stille Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen, zu welchem sich die Andacht der Gemeinde wendet. Fern sei auf jenen heiligen Stätten, wo König und Bettler gleich stehen, als Kinder des gleichen Gottes, der thörichte Rangstolz, die gefallsüchtige Prunksucht, die umhergaffende Neugier, die Verletzung der Achtung, welche man jeder Versammlung, wäre sie auch nicht so heilig, schuldig ist, und die Verletzung des gemeinsten Anstandes durch Unterbrechung der feierlichen Stille mit

Geschwätz und Flüstern, oder durch Lächeln und Winken und Schlafen.

Die Feierlichkeit öffentlicher Gottesverehrungen ist immer für solche Personen am unentbehrlichsten, welche beim Mangel höherer Bildung und eigener Kraft sinnliche Hilfsmittel am meisten vonnöthen haben, wenn sie ihr Gemüth zum Ueberirdischen erheben sollen. Daher ist Sorge dafür in großen Städten kaum so dringend, als in Dörfern, wo der Eindruck von außen oft nur allein entscheidet. Und doch ist es eben hier, wo Armuth der Gemeinden, oder Geschmacklosigkeit der Vorsteher es an dem am meisten fehlen läßt, was das Nothwendigste ist.

Wir wissen, daß die Kunst des Schönen auf Entwilderung barbarischer Völker, daß Veredlung des Geschmacks auf Veredlung der Sitten von jeher den unbezweifeltsten Einfluß äußerten. Warum sehen wir die Rohheit des Landvolkes, die ungeschliffenen Sitten, die Armuth der Vorstellungen in vielen Gegenden mit so unmenschenfreundlicher Gleichgültigkeit an? Man spricht davon, als läge die Veredlung und Vermenschlichung solcher Halbwilden gänzlich außer dem Pflichtkreise der Christen, oder außer der Macht der Obrigkeiten und reicher Privatpersonen. Und doch, wie viel ließe sich auch hier zur Erweiterung des Gottesreiches und allgemeiner Glückseligkeit, wie zum Aufblühen und Erstarken der Staaten leisten!

Und habe ich nicht Vermögen genug, mit eigenem Aufwand das Bessere zum Wohl der Menschheit zu bewirken, kann ich es doch auf mancherlei andere Weise, durch persönliche Ermunterungen, durch Hinleitung der

Aufmerksamkeit auf das Fehlende und Wünschenswerthe, durch Rath und Anweisung. Warum sollte ich wenigstens dies nicht thun, um auch hier in einer hohen Pflicht meinem Jesu nachzuwandeln, der, was die Feierlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes störte, die Andacht der Betenden schwächte, mit schonungslosem Ernste strafte!

Wie lieblich sind mir Deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn! Ja, so schwach auch meine Kräfte sein mögen, will ich doch in allerlei Wegen dahin streben, daß der Sinn zur Verbesserung gottesdienstlicher Gebräuche, zur Verherrlichung der Tempel, zur Vermehrung öffentlicher Andacht in meiner Bekanntschaft, in meiner Gemeinde, in meinem Vaterlande immer reger und thätiger werde!

19.

Schädlichkeit bildlicher Vorstellungen von Gott.

Johannes 4, 24.

Es fröhnten Völker todten Götzen,
Geschöpfe fielen ohn' Entsetzen
Abgöttisch vor Geschöpfen hin.
Umsonst sprach Gott aus hohen Fernen,
Umsonst von Miriaden Sternen;
Der Ewige sprach laut: Ich bin!
Ich bin allein Gott! — Ach, die Blöden
Vernahmen es mit irrem Sinn;
Sie hielten es für Staubes-Reden,
Und fielen vor dem Staube hin.

Und meinten, daß sie Götter hätten,
Und schmiedeten sich Sklavenketten,
Und bald war auch das Laster Gott.
Da dünkten Einige sich klüger,
Und lachten dieser Selbstbetrüger
Ein Thor ward bald des Andern Spott.
Allein Gott über alle Götter,
Dich findet auch der Weis're nicht.
Blind ist der Pöbel, blind sein Spötter!
Wer dich erklärt, irrt ohne Licht.

Urgeist der Geister, Du nur weise
Hast Alles in des Alles Kreise
Nach Zahl, Gewicht und Maß gestellt.
Es schafft der Wahnsinn nur im Traume
Allmächt'gen Staub im öden Raume,
Und schafft aus solchem Deine Welt.
Der Blödsinn hüllt in Dämmerungen,
In menschliche Gestalt Dich ein!
Du kannst von keinem Raum umschlungen,
Von keiner Zeit beschränkter sein!

Wenn ich das unbegreiflich Wunderbare in den Werken Gottes mit ehrfurchtvollem Erstaunen betrachte, — oder schaudernd und anbetend den Finger Gottes in den merkwürdigen Begebenheiten meines eigenen Lebens, und in den Schicksalen anderer Menschen und ganzer Völker erkenne, — oder wenn mich die unbeschreiblich endlose Liebe und Gnade des himmlischen Vaters mit tiefen Rührungen erfüllt, — dann bedenke, wie unwürdig, wie schwach, wie ganz nichts der sterbliche Mensch gegen die Majestät des Ewigen ist: so ergreift es meinen Geist mit grauenvoller Furcht. Ich strebe vergebens, mir das allerhöchste Wesen in seiner ganzen unendlichen Hoheit zu denken. Ich schwindle vor den Tiefen seines Reichthums und seiner Erkenntniß.

Man sagt mir, Gott ist allmächtig im Himmel und auf Erden — wie soll ich mir das Eingreifen dieser Allmacht in das große Weltgebäude denken, die da wirkt in den entlegensten Sonnen, wie in dem Hälmlein des kleinsten Mooses? — Man sagt mir, Gott ist allwissend. Wie soll ich mir denken den alles durchforschenden Blick, der da im gleichen Augenblick erkennt, was seit Ewigkeiten war, was überall im weiten Reich der Unendlichkeit geschieht, und was in Ewigkeit sein wird? — Man sagt mir, Gott ist allgegenwärtig. Wie soll ich mir die Möglichkeit dieses Ueberallseins der Gottheit vorbilden? Ich fühle die Grenzen meiner Kraft, die Schranken meiner Endlichkeit. Ich lasse ab von den fruchtlosen Bemühungen, mir eine Art Vorstellung von der Beschaffenheit Gottes zu machen; es ist Alles in mir verworren, Alles dunkel und ungewiß. Es ist mir, wie dem, welcher die Sonne lange beschauen will, um

sie durch das blendende Strahlenwerk zu erspähen, und immer weniger sieht, und immer blinder wird. Und doch regt sich dann wieder das Bedürfniß und die Begier meines Gemüthes, vom Höchsten eine, wenn auch noch so schwache, Vorstellung zu bekommen. Täglich bete ich zu ihm, täglich ist er mein Gedanke, und doch weiß ich nicht, wie ich mir ihn vorbilden soll.

Diese Empfindungen haben gewiß auch andere Menschen, und sie sind verzeihlich; sie liegen tief in der Denkart und in den Vorstellungsbedürfnissen der Sterblichen. Wenn man von abwesenden Personen reden hört, die man noch nie gesehen, macht man sich unwillkürlich von ihnen eine Vorstellung ihres Aeußern. Schon in uralten Zeiten fand man dieselbe Neigung bei den Völkern. Umsonst ward die Gottheit allgegenwärtig geheißen; die blöden Sterblichen dachten sie sich dennoch in einer Gestalt, die von einem engen Raume umgeben wäre, in Gestalt eines Menschen, oder wohl gar eines Thieres. Umsonst verbot Moses, ein Bild von Gott zu machen; die Israeliten kehrten mehr als einmal zu dem Verbotenen zurück.

So kam die Abgötterei in die Welt. Die ersten Menschen verehrten das höchste Wesen in geistiger Reinheit. Dann kamen andere, und suchten ihre Andacht durch bildliche Vorstellungen zu erhöhen, durch welche sie sinnlich an den Ewigen gewöhnt wurden. Darauf kamen wieder andere, welche das Unsichtbare vergaßen, und vor den Bildsäulen und Gemälden knieten, als wohnte die Gottheit in einem Behälter von Stein, Holz, Farben und Erz, das von Menschenhänden gemacht worden. Und also haben sie, wie Paulus sagt, verwandelt die Herrlichkeit des unver-

gänglichen Gottes in ein Bild, gleich den vergänglichen Menschen und der Vögel, und der vierfüßigen Thiere und kriechenden Thiere. (Röm. 1, 23.)

So ist es auch wohl noch heutiges Tages bei vielen Christen. — Wohl mögen Tausende und Tausende leben, die sich das höchste, das unendliche Wesen, von dem das weite Weltall regiert wird, ganz in menschlicher Gestalt denken. Andere wieder, die wohl vernünftiger zu sein glauben, achten solche Vorstellungen nicht, aber doch können sie sich nicht verwehren, sich Gott mit allerlei Eigenschaften zu denken, die sich wohl an mächtigen Menschen finden, mit Eigenschaften, die selbst an Menschen sehr fehlerhaft sind. Sie stellen sich ihn bald zornig vor; bald durch menschliche Bitten erweicht und gerührt; bald begierig, von den Menschen geehrt zu werden; bald dankbar für empfangene Ehrenbezeugungen; bald, als müsse er erst von uns um das gebeten und von dem unterrichtet werden, was zu unserm Besten dienen könne. — Auch gibt es wohl Andere, welche glauben, sie haben die edelste Vorstellung von dem weisen und lebendigen Gott, wenn sie sich ihn als eine große Kraft der Natur, als eine Art von Weltseele denken, oder als den Inbegriff der Kräfte, durch welche alles Sichtbare so und nicht anders ist. Sie verwechseln in verworrenen Begriffen den lebendig waltenden Gott mit den nach seinen Gesetzen wirkenden todten Kräften, und setzen an die Stelle der schöpferischen Weisheit das von ihr erst Erschaffene.

Wie aber soll ich mir Gott vorstellen. Christus Jesus antwortet dir: Gott ist ein Geist, und

die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. (Joh. 4, 24.)

Auch in dir, o Sterblicher, ist ein lebendig wirkender, das Heilige fordernder, erhabener Geist, der ewig fortleben wird. Dieser Geist ist ebenfalls unsichtbar, und du kannst dir von seiner Beschaffenheit keine deutliche, noch weniger bildliche Vorstellung machen: und doch ist dieser Geist vorhanden in dir, denn sonst würdest du dieses Wort nicht verstehen, diesen Gedanken nicht denken können; du wärest selbst nicht vorhanden.

Auch in dir ist ein Geist. Er ist unsichtbar in allen Theilen deines Körpers gleichsam gegenwärtig. Er ist es, der das Leben bewirkt, und mit unerklärlicher Kraft und Wetterschnelle im innersten wie im äußersten Gliede des Körpers wirkt; du weißt dies, du bist vom Dasein dieses deines Geistes überzeugt, weil du überzeugt bist, daß du in der Welt bist: und doch kannst du dir von dir selbst und deinem geistigen Ich keine bildliche Vorstellung machen.

So ist Gott; — er bleibt der lebendige Urgeist des grenzenlosen Alls der Natur; er ist der Allervollkommenste! Wie ich das Dasein meines Geistes daraus erkenne, daß ich mich meiner selbst bewußt bin, und wirksam bin: so erkenne ich die Gottheit aus ihren unläugbaren Wirkungen. So thöricht es mir vorkommen würde, wenn Jemand den menschlichen Geist mit Farben oder mit körperlichen Gestalten abbilden wollte: so thöricht und noch thörichter ist es, Aehnliches von dem allerhöchsten Geiste zu thun. Wie kann man das Unvergängliche durch etwas Gebrechliches, wie kann man das Unendliche durch etwas Endliches, wie kann man das Unsichtbare durch etwas Sichtbares, den Geist

durch Körper bezeichnen und vorstellen? Ist es nicht ein Wahnsinn, welchen selbst das Kind beim ersten Nachdenken verwerfen muß?

Hat der Mensch keine Möglichkeit, sich eine bildliche Vorstellung vom Geiste des andern zu machen: so ist die Unmöglichkeit noch größer, wenn wir eine Vorstellung von Gottes Beschaffenheit verlangen. Unsere Hand kann nicht das Weltmeer umspannen, geschweige die Grenzlosigkeit des Alls; wir können tausend Kleinigkeiten nicht ergründen, geschweige das Allergrößte; wir sind höchst unvollkommene Wesen: wie können wir das Allervollkommenste erfassen? Wer Gottes Wesen durchschauen und ergreifen wollte, müßte selbst Gott sein. Ist es nun an sich ungedenkbar, von der Gottheit in seinen Vorstellungen eine Art Bildniß zu haben; ist jedes Bild, welches wir uns vom höchsten Wesen entwerfen und träumen, immer nur eine unwürdige Einbildung: so ist es auch sündlich und tadelhaft, sich den Allerhöchsten unvollkommener zu denken, als er ist; ja, es schadet der wahren Religiosität, und bringt auf mancherlei Weise Verderben.

Dadurch kam der Götzendienst, die Anbetung von hölzernen, steinernen und gemalten Gottesbildern unter die Menschen; dadurch entsprang jener falsche Gottesdienst, wo sich die Sterblichen ihren Gott, den sie verehren wollten, wie die sinnliche Verehrungsweise selber erfanden und machten; wo sie eine Speise für rein, die andere für unrein erklärten; wo sie an gewissen Tagen Fasten beobachteten, an andern Wollüste und Ausschweifungen gestatteten. Das ist es, wogegen die heilige Schrift kraftvoll warnt; das, wovon Paulus ernst die Bekenner Jesu zurückmahnt: So lasset nun

Niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbathe, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo; welches ist Menschengebot und Lehre. (Kol. 2, 16. 17.)

So groß auch die Kunst der Maler sei, ist es doch immer auch von dem Vortrefflichsten unter ihnen eine Verstandesverirrung und nie zu verzeihende Geschmacklosigkeit, den Schöpfer des Weltalls, oder den ewigen hohen Richter der Todten und Lebendigen, in der Gestalt eines starken, weißbärtigen, wohlgekleideten alten Mannes darzustellen. Alle eure angebrachte Majestät in Haltung und Geberden ist nur Ziererei sterblicher Herren; und wie mag das Ewige veralten? Bilder dieser Art sind wahrhaft irreligiös. Sie verleiten das Gemüth der Kinder zu falschen und unwürdigen Vorstellungen, sie bringen eben dergleichen unwissenden Erwachsenen bei. Und warum denn die Reinheit des Gemüths beflecken, und schauspielerische Thorheit statt der Wahrheit geben? Wie schwer ist es, die in früher Jugend empfangenen ersten Eindrücke wieder zu vertilgen; und wie leicht wird ein unwissender, roher Mensch geneigt, ein Bild, welches ihm Andacht erwecken soll, für den Gegenstand der Anbetung selbst zu halten!

Oder wissen wir denn nicht, wie im Schoose der christlichen Kirche leider der im Denken wenig geübte Haufe des Volks in ein neues Heidenthum versinkt, wenn er das Zeichen für das hält, was damit doch nur bezeichnet werden soll? Wissen wir denn nicht, daß der rohe, ungelehrte oder vielmehr übelbelehrte Volkshaufen an vielen Orten vor Holz und Stein kniet, wie der Heide davor kniete, und Wunder davon er-

wartet, wie der Heide auch von seinen Bildern erwartete? — Wenn Jesus Messias in seiner heiligen Würde durch unsere ihm geweihten Tempel wandelte; wenn er, der da rief: Gott ist ein Geist, ihr müsset ihn im Geiste verehren und anbeten; wenn er, der da lehrte: Gott ist überall, und nicht in Tempeln allein von Menschenhänden gemacht! wenn er diejenigen sähe, die sich seine Jünger nennen, den Christennamen tragen, wie sie in trauriger Blindheit vor den Abbildungen des Göttlichen knien, und besonders von diesem oder jenem Bilde Wunder erwarten — würde er seine Nachfolger in ihnen erkennen?

Was fromme Menschen einst bloß zur Beförderung der Andacht erfanden, das hat eine heidnische Unwissenheit in wahre Abgötterei verkehrt, und unwürdige Priester des Altars bestärkten aus ähnlicher Unwissenheit, oder aus Ehrgeiz und Herrschsucht, den blinden Pöbel in dem Wahn, welchen die Schrift verdammt, Jesus Christus nie, und nie einer seiner Apostel gelehrt hat.

Dies sind die Folgen sichtbarer, bildlicher und körperlicher Vorstellungen des Unsichtbaren und Göttlichen!

Wenn man aber auch frei von diesem Heidenthum der Christen ist, so ist man es oft keineswegs von einer andern Art des Heidenthums, da man sich Gott zwar nicht in Gestalt eines betagten Mannes, oder eines Thieres, gleichwie die Taube ist, wohl aber mit allerlei menschlichen Schwachheiten behaftet, auf die unwürdigste Weise vorstellt. Wahr ist es, viele heilige Schriftsteller bedienen sich bildlicher Ausdrücke, die von Menschen hergenommen sind, wenn sie von Gott reden. Sie sprechen von der gewaltigen Hand Gottes, um seine Allmacht zu bezeichnen; vom Auge Gottes, um seine

Allwissenheit zu bemerken; allein sie drücken damit nicht aus, daß Gott Augen, Hände und andere menschliche Gliedmaßen habe. Eben so sprechen sie sinnbildlich von der Langmuth Gottes, vom Zorn des Höchsten gegen die Sünder, von mancherlei andern aus der menschlichen Natur entlehnten Empfindungen und Begierden, um gewisse Wirkungen der göttlichen Weltregierung zu bezeichnen. Allein darum wollten sie nicht sagen, Gott habe alle diese kleinen, oft tadelhaften menschlichen Neigungen: sondern sie waren gezwungen, von göttlichen Dingen in der armen menschlichen Sprache zu reden, um sich denen einigermaßen deutlich zu machen, zu welchen sie sprachen.

Die heilige Schrift selbst nennt den Zorn ein Laster. Wie mag man glauben, daß der, der von Ewigkeit Alles voraussah, von Tag zu Tag das Gemüth ändere, bald Freude, bald Traurigkeit abwechselnd empfände — er, der Unveränderliche, in welchem kein Wechsel des Lichtes ist?

Die bildliche Sprache der Bibel mag Manchem, der über den wahren Sinn heiliger Worte nicht genugsam nachdachte, oft zu dergleichen irrigen Vorstellungen Anlaß gegeben haben; aber es ist die Pflicht des Christen, daß er den Verstand der gelesenen oder gehörten Worte nicht oberflächlich, sondern in ihrer tiefern Bedeutung ergreife; es ist Pflicht der Lehrer und Verkündiger des göttlichen Wortes, nicht nur anhaltend dem Wahren und Bessern nachzuforschen, sondern auch Andere vor den aus Mißverständniß entspringenden Irrthümern zu warnen.

Denn aus diesen Irrthümern entwickelt sich Irreligiosität, kein Christenthum. Könnte Gott wirklich zürnen:

warum sollte der Zorn am Menschen eine Sünde heißen? Könnte Gott Rache üben: warum sollte Rachsucht am Menschen strafwürdig sein? Es ist nur allzugewiß, daß derjenige, welcher dem höchsten Wesen menschliche Schwachheiten zutraut, sich eben damit vom wahren Gott entfernt, und einen von seiner eigenen Einbildungskraft geschaffenen Abgott anbetet.

So sind wohl Viele, welche es ganz falsch verstehen, wenn bildlicher Weise von Gott gesagt wird, er sei gnädig, langmüthig, und werde von der Reue des Sünders endlich zum Erbarmen bewegt. Sie denken sich ihn als einen guten, doch schwachen Menschen, der gar ungern zürnt; der, weil er nicht weiß, ob sich sein Untergebener noch bessern wird, Nachsicht mit ihm hat, bis endlich auch die Geduld bricht; dann aber dennoch von seinem ersten Vorsatze, den Fehlbaren zu bestrafen, wieder durch Seufzer, Thränen und Bitten zurückgebracht und versöhnt werden kann. Dergleichen falsche, unanständige Begriffe haben den bösesten Einfluß auf das menschliche Herz. Daher sieht man Viele sich unbesorgt den Ausschweifungen hingeben: sie hoffen, es bei Gott wohl abbitten zu können. Sie zählen auf seine Langmuth, als hätten sie mit einem Menschen zu thun, den man täuschen kann. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Er weiß seit Ewigkeit, was euer künftiges Thun und Lassen sein werde; daher ist alle Täuschung unmöglich. Ihr leget dem höchsten Wesen menschliche Gefühle und Schwächen bei, aber ihr machet euern Gott noch schwächer und unweiser, als ihr selbst seid. Denn wenn ihr zum Beispiel mit Gewißheit von einem Räuber und Mörder seine Unverbesserlichkeit wüßtet: würdet ihr Nachsicht mit ihm

haben, und ihn frei herum rauben und morden lassen? Gott aber, der Alles kennt, ohne von Langmuth oder Erbarmen, von Freude oder Schmerz bewegt zu werden, hat den Lauf der Dinge geordnet, und Alles so, daß Alles seine Zeit hat, und Alles sein Ziel zum Segen des Ganzen, zum Untergang des Bösen.

Es sind noch Viele, welche aus Mißverständniß bildlicher Ausdrücke von der Liebe Gottes in dem Irrthum leben, Gott könne größeres Wohlgefallen an einem, als am andern Volk, größeres Wohlgefallen an einer Religionspartei, als an der andern haben. Da hört man dann oft in einem Lande Gebete zum Gott der Heerschaaren um Sieg über ein anderes Land; da hört man oft feindselige Gebete gegen die Ungläubigen, die Ketzer, und wie man sonst noch Leute von andern Glaubensparteien im Hasse bezeichnet. — Aber Gebete, wie diese, wahrlich, sie sind keine Gottesverehrungen, sondern Gotteslästerungen! Was würde ein irdischer Vater zu einem seiner Kinder sprechen, das ihn um Waffen und Stärkung anriefe, einen Bruder oder eine Schwester zu ermorden? — Gotteslästerer, und ihr betet zu Gott, euch zum Rauben, Morden und Elendmachen euerer Brüder beizustehen? Ist er nicht Vater aller seiner Erschaffenen? Ist er schlechter, als ein irdischer Vater unter euch? Sind wir nicht alle Kinder Gottes? Wo ist ein Volk, wo eine Kirchengenossenschaft, gegen die er so parteiisch wäre, wie ihr verblendeten Thoren? Wer Recht thut und Gott fürchtet in allerlei Volk, der ist ihm angenehm, denn es ist kein Ansehen der Person vor ihm.

Viele Andere sind, welche sich aus Mißverständniß des bildlichen Ausdrucks Gottesdienst einbilden, man

könne Gott wirkliche Dienste leisten und etwas Angenehmes erzeigen, wenn man gegen ihn äußere Aufmerksamkeit habe, wie gegen Fürsten, die doch nichts als schwache Menschen sind. Sie bleiben dabei unreinen Herzens, schwelgen, saufen, betrügen, verführen, hassen, verleumden, spötteln; aber rennen fleißig in die Kirche, beten lange Gebete, singen, geben Almosen, und glauben mit ihren Zeremonien den Herrn des Weltalls, den Richter der Geister zu bestechen; glauben, sie können die Selbststrafe der Sünden abwenden, und einen Segen erwerben, der nur das Erbtheil tugendhafter Geister ist. Oder sie bleiben in ihren Lastern, und trösten sich des Verdienstes Jesu Christi, als wäre sein Verdienst nicht das Werk des ewigen Vaters selbst gewesen.

Hüten wir uns wohl, den Allerheiligsten mit unsern menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften zu bekleiden. In ihm ist kein Ehrgeiz, kein Eigennutz. Wir sollen ihn ehren, nicht weil durch unsere Verehrungen seine Herrlichkeit vergrößert wird, sondern unsere Gemüthsvortrefflichkeit gewinnt. Wir sollen Recht thun und seine Gebote halten, nicht weil wir ihm damit dienen, sondern unser eigenes Glück erweitern. Denn was hätten wir ihm zu geben oder zu leisten, was wir nicht bloß seiner Gnade zu danken haben?

Aber auch diejenigen sinken in Irrthum und Abgötterei, welche, in der Meinung, sich Gott auf die würdigste Art vorzustellen, ihn sich wie eine dunkle, das ganze Weltall durchströmende und bewegende Naturkraft denken. Alle Kräfte der Natur, welche wir außer uns bemerken, wie wunderbar sie auch durch einander treiben, sind der sich durch das Weltall schwingenden denkenden Kraft des menschlichen Geistes noch lange nicht

gleich. Der menschliche Geist, frei wollend, frei wirkend, betrachtend, kann, wenn er will, erhabener als die Gewalt der Natur, erhabener als das Schicksal der Natur sein. Machet ihr nun die Kräfte der Natur oder das Schicksal zum Gott, so ist oft der menschliche Geist erhabener, als euer Gott. Dieses Irrthums waren einst und sind noch die heidnischen Völker — wie ist eure Weisheit von ihrem Irrthum verschieden?

Du bist der wahre, lebendige, allein heilige Gott, mein Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dich begreift nicht der Wurm des Staubes, nicht der erhabenste Menschengeist, nicht der Seraph! Wie könnte ich, der ich mir selber noch ein dunkles Räthsel bin, Dich, Unendlicher, erforschen, und Deine Beschaffenheit ergründen? Jene Sonnen, jene Monde, jene Erden, alle die ungeheuern Weltkörper, welche in den unermeßlichen Himmeln mir aus unzuberechnenden Fernen wie kleine Sterne funkeln, und alle, deren Dasein sich in noch weitern Fernen dem menschlichen Auge entzieht — sie mit ihrer Pracht, mit dem Wunderreich ihrer Kräfte, allgewaltiges, heiliges Wesen, sind Staub vor Dir. Du schufest sie aus dem Nichts zum Dasein. Ich kann ihre Menge nicht mit dem kühnsten Gedanken umfangen. — Herr, Herr, wie vermöchte ich den zu erkennen, und in einer Vorstellung zu fassen, der diesen Staub ins Dasein rief?

Urgeist der Geister, lebendiger, weltbeseligender Gott, zu welchem Jesus mich den Vaternamen mit kindlichem Vertrauen stammeln lehrte! so will auch ich Dich anbeten im Geiste und in der Wahrheit. Aber immer, wenn mein Gedanke sich emporhebt zu Dir, und das Hochherrliche Deiner Macht und Weisheit und

Güte mich ergreift, und meine Seele in Schauern des Entzückens zittert — immer verschwindet das Wort — ich bin zu schwach — mein Gebet wird zur verstummenden Ehrfurcht.

20.

Das reine Gemüth wird Gott schauen.

Eine Neujahrsbetrachtung.

Matth. 5, 8.

Wer bin ich denn, ich Erd' aus Erde,
Daß ich von Dir gewürdigt werde,
Dich anzusehn in Deiner Pracht?
Diesen milden Glanz des Lichtes,
Den Abglanz Deines Angesichtes,
Gott, schuf für mich auch Deine Macht!
Auch mir verherrlicht er
Aus tausend Himmeln her
Deine Größe;
Noch heller einst in jenen Höh'n
Soll ich Dich, Gott, mein Vater, sehn.
Ach, wer bin ich,
Daß Du auch mich
Zu Deinen Seligen gezählt,
Zu Deinem Anschau'n auserwählt?

Millionen traten mit mir in den neuen Kreis der Stunden, Monden und Jahrszeiten ein; Tausende werden den Schluß dieses Jahres nicht sehen; vielleicht werde ich in der Mitte seines Laufes von der Erde hinweggerufen werden. Denn es wird doch endlich das unausweichliche Jahr erscheinen, in welchem ich meinen Tod finde. Es ist vielleicht das gegenwärtige.

Wie nun, wenn es dieses Jahr wäre? — dieses Jahr das letzte, das du erlebst?

Greis, dein Haar ergraut, deine Kräfte weichen von dir: es ist schon der erste Odem des Todes, der dich aus der Ferne anweht, und welcher dir die Sehnen erschlafft, die Augen trübe macht, und dein Haar bleicht. So welkt von dem ersten Hauch des Winters das Laub der Bäume hin. — Mann, Weib, du prangst in der Fülle deiner Kraft; allein siehe hinter dich. Tausende Deinesgleichen sanken im Sommer ihres Lebens, wie reife Aehren des Feldes, unter der Hippe des Todes nieder. — Jüngling, Mädchen, du lächelst, dein Lebenslauf scheint dir noch eine ganze Ewigkeit zu sein, von der du kein Ende siehst. Aber kennst du dein Inneres? Weißt du, welcher Keim der Todeskrankheit in deiner Brust verborgen schläft? Weißt du, welche unscheinbaren Zufälle dich aus der Thür des Lebens hinausstoßen können? Betrachte die Gräber des vergangenen Jahres: sie bedecken auch die Asche manches Jünglings, manches Mädchens.

Ihr schaudert bei dem Gedanken zusammen? Ihr möchtet ihn aus euerm Sinn entfernen? — Nein, er ist doch jeder Seele wichtig. Haltet ihn einen Augenblick fest; denn der Weise bedenkt von Allem, was er beginnt, das Ende. Du bist in ein neues Jahr eingetreten; es geziemt dir, an den möglichen Ausgang desselben zu denken; es geziemt dir, dich an diejenigen zu erinnern, welche in dem vergangenen Jahre von der Erde verschwanden, und sich mit dir dieses Tages nicht mehr hienieden freuen. Denke an das Ende dessen, was du beginnst.

Jeder macht jetzt für das neue Jahr neue Entwürfe. Jeder macht für seine häuslichen Geschäfte, für seine bürgerlichen Verrichtungen neue Plane. Jeder macht sich von dem, was er in diesem Jahre thun will, neue Hoffnungen. Jeder bildet sich von den Schicksalen, die er vielleicht in diesem Jahre erleben wird, neue Erwartungen. Gleichsam mit der ersten Stunde des neuen Jahres wachten eine Menge neuer Wünsche in unserer Brust auf. Selten im Jahre ist der Gedanke des Menschen an die Zukunft so lebhaft, als in den ersten Tagen desselben.

Und warum dies Alles? Was wollen zuletzt alle diese Entwürfe und Hoffnungen, alle diese Plane und Erwartungen, alle diese Wünsche und stillen Seufzer? Nichts, als daß Jeder damit seine Sehnsucht nach eigenem Glück ausdrücken könne.

Darum sorgt der arbeitsame Hausvater in die Zukunft hinaus, um für sich und die Seinigen sein Vermögen zu vergrößern. Darum entwirft die zärtliche Gattin und Hausmutter im Winter die Geschäfte des Frühlings und Sommers, um sich das häusliche Leben zu verschönern. Darum verdoppelt der Geist seine Anstrengungen, um höhere Ehre, größeres Ansehen zu erschwingen. Darum baut die Einbildungskraft der Jugend prächtige Träume zusammen.

Wohl denn, diese Wünsche und Erwartungen sind verzeihlich; dieser neue Fleiß zur Vermehrung des Wohlstandes ist löblich. Aber wenn nun deine Wünsche erfüllt würden, wärest du dann glücklich? — Glaubst du, wenn du nun alle Mittel zum Wohlsein errungen hast, als da sind Reichthum, Kenntniß, Geschicklichkeit, Ehre, Ansehen, hohe Stellen, Gewalt: meinst du,

dann stehest du am Ziele deiner Wünsche? dann habest du mit den Mitteln zum Glück auch das Glück selbst erhascht?

Ach nein, betrüge dich nicht selbst! Erinnere dich, wie unglücklich du oft gewesen bist, wenn du auch keine Nahrungssorgen hattest; und wie glücklich du oft warst, selbst wenn dir Manches fehlte, das du doch jetzt besitzest. Besinne dich, daß die Erfüllung eines Wunsches wohl freut, aber nie für lange Zeit, und daß jedesmal, wenn eine Sehnsucht gestillt ist, eine andere dafür erwacht; besinne dich, daß deine innerliche Zufriedenheit, daß der schöne Zustand, in welchem du dir selbst sagtest: jetzt bin ich wahrhaft glücklich! oft ganz unabhängig von äußern Umständen war.

Und wie, wenn du nun in diesem Jahre dein Ziel erreichtest, wonach du strebst, wenn nun auch der geheimste Wunsch deiner Brust erfüllt würde, den Niemand vielleicht außer dir kennt, als Gott — — und dann überraschte dich der Tod am Ziele! — was wäre dein Glück gewesen, dem du Jahre lang mit rastloser Sehnsucht nachstrebtest? — Ein Traum, ein Schatten!

Darum denke, als Weiser, an das Ende dessen, was du beginnst! — Sei noch nicht zufrieden, beim Anfang eines neuen Jahres für dein äußerliches, bürgerliches Leben neue Wünsche, neue Vorsätze genommen zu haben — denke auch an dein inneres Leben, an dein ächtes, dauerhaftes Glück, welches nur aus der Vortrefflichkeit deines Gemüths entspringt. Auch der Christ soll das neue Jahr mit Vorsätzen anfangen; denn kein Gold, kein Purpur, kein Reichthum, keine Hoheit gewährt auf Erden ein so reines Glück, als die Religion dir gewährt! — Siehe, der Reiche weint in seinem

Palast, und der Gewaltige verzweifelt auf seinem Thron; der Kummer verzehrt das Gemüth des Hochgepriesenen, und die Sorge bereitet dem Fürsten ein Nachtlager von Dornen. Sie alle besitzen doch mehr, als du dir nur selbst wünschest von irdischer Herrlichkeit, und haben doch weniger Glück und Genuß, als du bei geringern Mitteln oder auf niedrigern Stufen des bürgerlichen Lebens haben könntest! An dir ist's, der Lebensseligste zu werden; — du kannst es werden; dein Herz fordert es! — Welche Entwürfe hast du nun aber dafür entworfen? Welche Vorsätze hast du dir beim Anfange des Jahres als Christ gemacht, das höchste Gut des Lebens zu gewinnen, wodurch du beglückter wirst, als der Monarch, und seliger, als der reichste Mensch auf Erden?

Hast du dich im stillen Gebete deinem himmlischen Vater genähert, und ihn um Weisheit angeflehet und um Erleuchtung, damit du das erkennen und gewinnen mögest, was im Himmel und auf Erden, in der Ewigkeit und hienieden das höchste Gut ist? Hast du dich in Demuth deinem Jesus, dem göttlichen Lehrer, genähert, und ihn gefragt, wie einst der reiche Jüngling fragte: Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben? (Matth. 19, 16.)

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! — so erwiedert dir Jesu heilige Stimme, und diese Gottesworte zeigen dir den Weg, welchen du von nun wählen sollst; deuten dir die Seligkeit, der Geister höchstes Gut, an, welches du auf diesem Wege, auf keinem andern findest!

Sei reines Herzens, und — o Sterblicher, du zur erhabensten Wonne auserwähltes Wesen! — du

wirst Gott schauen! — Nun kennst du den Vorsatz, welchen du, als Freund deines eigenen Glückes, mit dem neuen Jahre zu erwählen hast: reines Herzens sein! Nun kennst du das höchste Gut der Seelen, nach welchem deine Seele sich sehnen soll, nach welchem sie in der Ewigkeit noch schmachten wird, wenn sie es hier nicht begehrte: Gott schauen!

Noch ward es dir gestattet, was Tausenden verweigert ist, den Anfang eines neuen Jahres zu sehen; du athmest noch — wer weiß es, ob du den Schluß dieses Jahres unter deinen Freunden erlebst? Wie aber tratest du die ersten Stunden dieses jüngsten Zeitraums in deinem Lebenslauf an? — Reines Herzens?

Hast du dein Gewissen gereinigt von allen peinlichen Vorwürfen wegen begangener Uebelthaten? Hast du deine Feindschaften, deine Mißhelligkeiten, deinen Neid in der Sterbestunde des alten Jahres sterben lassen? Hast du deine sündlichen Begierden, deine lasterhaften Wünsche, deine beleidigenden, dich selbst entehrenden Gewohnheiten in das unendliche Meer der Vergangenheit hinabfallen lassen? Stehst du nun im neuen Jahre gleichsam wie ein neugeschaffener besserer Mensch da, der Anspruch auf das höchste Geisterglück machen darf, welches Jesus und Gott aus der Fülle seines Reichthums gewähren mag?

Prüfe dich selbst! — Hüpfe nicht mit unbesonnenem Leichtsinn in das neue Jahr hinüber, aus welchem dich vielleicht trauernde Mitbürger auf der Todtenbahre hinaustragen müssen! — Suche eine Stunde der Einsamkeit, wo dich nichts stört im Nachdenken über dich selbst, und richte die Frage an dich, als erginge sie an dich aus dem Munde des Todtenrichters: Wie steht

es mit deinem Herzen? Welche Fehler verunreinigen es noch? Welche Begierden, welche Leidenschaften trennen dich noch von der Erlangung deines höchsten Gutes? Was hast du jetzt noch an dir zu tadeln, zu bereuen? An welcher schönen Gemüthseigenschaft, an welcher Tugend gebricht es dir noch, die dich Gott und Menschen liebenswürdiger machen könnte?

Sei reines Herzens! — Ach, wie vieles schließen die wenigen Worte in sich! — Es ist also noch nicht genug, daß du äußerlich nichts Böses thust; daß du dich mit keinem groben Verbrechen besudelst; daß du kein Trunkenbold oder Betrüger, kein Verräther oder Verleumder, kein Verführer der Unschuld oder Meineidiger seiest, — nein, nicht nur deine Hände sollen sich nicht mit Blut oder Raub, mit Betrug oder Wollust besudeln; nein, auch dein Herz muß rein sein, auch keine Gedanken müssen dies Herz entweihen mit Sünden. Sei reines Herzens!

Aber bilde dir nicht ein, du habest schon das beseligende reine Herz, wenn du deinen Verwandten, Bekannten, wenn du wissentlich keinem einzigen Menschen Böses thust, und selbst ihnen in Gedanken nichts Böses wünschest! — Ach, welche elende Tugend ist denn dies! So sind ja auch die Todten fromm, denn auch sie üben nichts Böses weder mit Werken noch mit Worten.

Nein, du hast kein reines Herz, auch wenn du Niemandem schadest, so lange dich noch die Erinnerung mahnt: du thust deinem Nächsten nicht so viel Gutes, als du vermagst. Dein Herz ist nicht rein, so lange du Tugend predigest und keine übest. Dein Herz ist nicht rein, so lange du dein Tichten und Trachten, alle

deine Bemühungen nicht dahin richtest, in deinem Wirkungskreise ein wahrer Wohlthäter aller derer zu werden, mit denen du in Berührung kommst, und denen du nützlich und wohlthätig sein könntest. Dein Herz ist noch nicht rein, so lange du dich am Abend nicht erinnern kannst, daß du irgend einem Menschen an diesem Tage einen Dienst geleistet, eine Freude gemacht habest, wäre es auch von deiner Seite mit Aufopferung geschehen.

Auf denn, fromme, christliche Seele, erflehe dir in dem neuen Jahre neue Kraft von oben herab; fasse neuen Muth zur ächten, großen Lebensweisheit, das heißt, zum Christenthum, zum Streben nach Herzensreinheit! — — Fasse Muth, glücklich zu sein; fasse Muth, selig zu werden; denn selig sind, die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen!

Gott schauen! — Nicht mit den Augen des Leibes bloß, sondern mit deiner ganzen Seele, in deinem ganzen Innern wirst du, reiner, frommer Mensch, ihn sehen, ihn empfinden. Du wirst mit deinem ganzen Wesen Gott fühlen! — Sei reines Herzens, und das Bewußtsein deiner Reinheit und Christentugend wird dich schon auf Erden wie einen Verklärten über das zufällige Ungemach dieses Lebens hinwegheben, und wird einen Himmel in deine Brust senken. Sei reines Herzens, und mit jedem Gedanken an Gott und Ewigkeit wird eine göttliche Wollust durch deine Seele zittern, wie ein Lichtstrahl aus der bessern Welt. Und legten auch Könige ihre Zepter zu deinen Füßen; gäbe die Welt auch Tonnen Goldes zu deinem Eigenthum — du würdest gegen diesen Staub nicht den Himmel des innern Bewußtseins, nicht die göttliche Gemüthsruhe vertauschen, die du dir erworben durch eigene Macht.

Gott schauen! O Christ, o Geweihter Jesu, du wirst ihn schauen, nicht mit den irdischen Augen allein, auch mit den Augen deines Geistes, die dir durch Jesu Lehre geöffnet werden. Die Seele des Menschen, durch Tugend geläutert und verklärt, durch Religion losgerissen von den Banden der Sinnlichkeit, sieht heller, als die Seele, die im Staube nur für den Staub lebt. Du wirst in Jesu Fußstapfen vor Gott wandeln, in ihm leben und weben, und er wird dir erscheinen in allen wundervollen Erscheinungen seines Weltalls. Wenn die Mitternacht dir Millionen Sterne aus dem uferlosen Firmament entgegenprangt; wenn die Frühlingswelt Millionen Blumen um deine Füße wirft; wenn im Sommergewitter die Flamme des Blitzes das Himmelsgewölbe zerspaltet; wenn der Herbststurm tobend durch die hundertjährige Eiche brauset — du wirst nicht die Sterne, die Blumen, nicht die Flammen und den Sturm, nein, du wirst Gott schauen, der in seinem Weltall webet und sich dir offenbaren, zu dir reden will.

Gott schauen! — Ja, du wirst ihn schauen, wo Finsterniß das Auge des Sterblichen umhüllt. Er wird dir auf deiner Lebensbahn in seiner Herrlichkeit begegnen, wo andere Sterbliche bestürzt da stehen, und die wunderbare Macht eines todten Zufalls anstaunen, über welchen ihr Verstand, mit sich selbst in Widerspruch wie in Wahnsinn versinkt. Du wirst ihn erkennen in den seltsamen Verwickelungen deines Lebens, die sich am Ende jedesmal so genugthuend und beglückend auflösen; wirst ihn gewahr werden in dem Labyrinth deiner Schicksale, wo seine Vaterhand dich mit warmer Liebe ergreift, wenn es die rechte Zeit ist.

Wenn in einer seltenen festlichen Stunde der Segen des Himmels auf irgend eine deiner Thaten niederstreut; wenn Menschen, die dich oft wohl selbst verkannten, deinen Werth endlich mit stiller Rührung anerkennen; wenn die Liebe aller Guten nun gegen dich das lange Schweigen bricht, und dir deinen Edelsinn, den manche Prüfung bewährt hat, mit Entzücken lohnt; wenn tausend Freuden deine Seele umringen — dann, du Christ, du Edler, dann wirst du Gott schauen, der dich immer liebte; Gott schauen, der deinen Triumph dir bereitete, um dich auf Erden herrlich zu erquicken; du wirst ihn schauen, in ihm athmen; seine Seligkeit wird dich durchströmen!

Sehen wirst du ihn, auch wenn dein Verhängniß dich zu finstern Abgründen leitet. Wenn mit dem treulosen Glück auch treulose Freunde dir den Rücken zuwenden; wenn jede, auch die kleinste Lebensfreude sich von dir hinwegflüchtet, und nur der Schmerz allein dein Gefährte bleiben kann — dann wirst du Gott sehen! Du wirst ihn unter deinen Thränen anlächeln. In der Mitternacht deiner Schwermuth wird dich, wie Sonnenlicht, der Gedanke mit anleuchten: „Aber der Ewigtreue ist dir treu! Er will dich nicht verlassen!“ Und es wird hell um dich bleiben.

Gott schauen! — Du wirst ihn schauen! Vereinigt mit ihm durch Jesum, wird deine Seele dem Allgegenwärtigen immerdar begegnen. Er wird sich deinem Gemüthe offenbaren, wenn du im Gebet voller Inbrunst vor ihm niedersinkst, oder du hingehest, einen unglückseligen Bruder zu erretten. So hat Jesus ihn geschaut, als er in Gethsemane weinte, als er am Kreuze noch sterbend für das Heil der Welt betete,

und als er, ein Sieger über Tod und Grab, wieder der erstaunten Welt erschien.

Frommer, vollendeter Christ, du wirst Gott schauen, wenn dein gebrochenes Auge im Tode die Welt nicht mehr erkennen mag; dir wird sich ein Himmel eröffnen, wenn die dunkle Erde unter dir wie ein Traum verfließt. Das Göttliche wird in dir erst ganz entbunden sein, wenn das Menschliche an dir zum todten Staub zusammenfällt.

Dann, o dann, mein unsterblicher Geist, wenn nun deine schönere Geburtsstunde geschlagen hat, die auf Erden Tod und im Himmel Erwachen heißt, — dann wirst du Gott schauen!

Ich werde Dich sehen in Deiner unaussprechlichen Majestät und Größe und Liebe, o mir jetzt noch unsichtbarer Vater, und dann erst wird meine erfüllte Sehnsucht im Entzücken verlöschen. Ich werde Dich schauen, ach, gewürdigt sein, Dich heller zu erblicken, wenn ich, des Irdischen entlöset, ein reiner Geist, mich mit der geistigen Welt vermische, und in die wahre Heimath zurückkehre, der ich entstamme. Denn von Dir, Allmächtiger, Allgütiger, stamme ich; aus dem Schoose der Ewigkeit riefst du den belebenden Funken, Geist genannt, der zur Ewigkeit zurückfliegt.

Ich werde Dich schauen! — O welche Seligkeit liegt schon in der Hoffnung dieses Entzückens! Dann schwebe ich um das Ziel meiner höchsten Vollendung; die Geheimnisse des Weltalls entschleiern sich vor meinen Blicken, und Seligkeiten durchschauern mich, für die hienieden kein Name gefunden wird. — Ich werde Dich schauen, ich selbst dann vollkommener, herrlicher durch Deine Gnade; ein edler Theil des endlosen Weltganzen,

geschaffen zu Vollkommenheiten, die ich auf Erden noch nicht ahnen kann! — Weltenschöpfer! — wie werde ich Dich würdig anbeten, wenn das Lichtreich der Seligen mich umfängt, und die verklärten Schaaren der Unsterblichen und Miriaden Welten Dir entgegenjauchzen! wenn die himmlische ewige Bahn zu immer größern Vollkommenheiten und immer namenlosern Seligkeiten vor mir glänzend aufgethan liegt! wenn ich auf dieser Bahn, ach, die Geliebten meiner Seele suche, die Edeln, welche vor mir früh dahin gingen, und sich emporschwangen, und Dich sahen!

Verstumme, o mein allzukühner Geist, und bete in kindlicher Einfalt hienieden die Macht des Allerhöchsten, des Allergütigsten an. Es wird ein Tag erscheinen — er erscheint gewiß! — da wirst du, o mein unsterblicher Geist, ihm näher stehen, mit all' den Seligen, für die, wie für dich, das Blut der Heiligung floß!

Werde wie sie, wie jene Verklärten, die Gott schauen dürfen. Dorthin darf nicht der Unreine treten; nur die Reinheit, nur die Unschuld tritt in das Heiligthum einer schönern Welt.

Ach, was war ich bisher! Wie unwürdig, wie fehlervoll noch im vergangenen Jahre! Und was bin ich noch jetzt! — O Gott, Du Allerheiligster, wie darf ich zu Dir emporsehen, wie darf ich das Höchste hoffen? — Nur die reines Herzens sind, werden Dich schauen. O so laß mich reines Herzens werden, und durchdringe mich mit der Kraft Deines heiligen Geistes, daß ich nicht ermüde, mich selbst zu läutern von Allem, was sündlich und unvollkommen ist. Ein neuer, ein besserer Mensch will ich in das neue Jahr eintreten; reines Herzens will ich durch das Leben gehen. Wohl mir,

wenn ich überwinde; wohl mir, wenn ich mein heiliges Ziel erreiche; wohl mir, wenn auch ich einst auf meinem Sterbebette lächelnd zu meinen Freunden sprechen darf: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

21.

Die Andacht.

Matth. 15, 8.

Wenn ich vor meinen Schöpfer trete,
Und in der stillen Einsamkeit
Mit tiefer Andacht zu ihm bete,
Was fühl' ich da für Seligkeit!
Was strömt mir da für Seelenruh',
O Gott, von Deinem Throne zu!

Wie klein erscheinen mir die Freuden
Des Ir'ischen und seiner Pracht,
Um die sich Menschen oft beneiden,
Und Mancher sich zum Sklaven macht!
Ach, keine Freude ist so rein,
Als im Gebet vor Gott zu sein.

Drum will ich auf der Andacht Schwingen
Zu Dir, mein Gott, mich oft erhöh'n;
Des Weltalls Wunderwerk durchdringen,
Um Deine Größe zu verstehn,
Mit Inbrunst preisen, beten — dann
Reiht sich der Mensch dem Engel an

Jerusalems Pharisäer und Ausleger des mosaischen Gesetzes umringten einst den Messias, und bestürmten ihn mit Fragen, die für ihn und seine Jünger voller Vorwürfe sein sollten. Denn sowohl die Jünger, als ihr göttlicher Führer selbst, unterließen zuweilen die Beob-

achtung mancher kleinen Gebräuche, welche das Gesetz Mosis bei verschiedenen Gelegenheiten vorzeichnete, wie zum Beispiel, man müsse die Hände waschen, ehe man damit Brod anrühre, welches gegessen werden sollte.

Christus wandte sich mit jener überwindenden Kraft an sie, die seinen Worten nie fehlte. Er machte ihnen klar, wie sie allerdings mit bewundernswürdiger Genauigkeit auch die geringsten äußerlichen Werke des mosaischen Gesetzes vollzögen, jedes Opfer, jede Reinigung, jedes Gebet, und dennoch ohne Religion, und fern vom Geiste der mosaischen Lehre wären. Er überführte sie davon mit unläugbaren Beispielen. Und sie wären, fügte er hinzu, ohne Religiosität, weil sie ohne Andacht wären. „Ihr Heuchler!“ rief er: „Es hat wohl Jesaias von euch geweissaget und gesprochen: Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.“ (Matth. 15, 7. 8.)

Religion ist das heilige Verhältniß, in welchem der Sterbliche zur Gottheit steht. Nicht ein bloßes Erkennen dieses Verhältnisses ist Religion, nicht ein bloßes Beobachten gewisser äußerlichen Zeichen der Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen ist Religion; sondern, da Gott ein Geist ist, muß der Geist des Menschen von der Verehrung des Allerheiligsten durchdrungen sein, und sich in Betrachtung, oder Gebet, oder frommen Thaten über alles Irdische zum Geist der Geister erheben. Diese Erhebung des Geistes zu Gott, diese Auflösung in ihm, ist Andacht. Ohne diese Andacht ist keine Religiosität möglich, alle Religion, aller Glaube, alle Erkenntniß, alle Gottesverehrung, alles Gebet, alles Wohlthun vergeblich und ein ganz todtes Spielwerk.

Jesus kannte die Tiefe des menschlichen Gemüths und dessen Schwächen. Darum sind seine Worte, die er vor beinahe zwei vollen Jahrtausenden sprach, noch bis zur heutigen Stunde treffend; und was er im Lande Genezareth predigte, wird mitten unter uns als wahr erfunden, als wenn er es in unserm Vaterlande zu den Leuten des heutigen Tages gesagt hätte. Sehet die Menge der Christen unserer Zeit! Höret die Ausleger der Bibel auf den heiligen Lehrstühlen, wie genau sie die Worte der Schrift kennen, wie scharfsinnig sie die Reihe menschlicher Pflichten entfalten, oder die Geheimnisse des Glaubens. Aber betrachtet ihr inneres Leben und ihr übriges Wirken. Sie haben es mit dem Predigen, mit den übrigen kirchlichen Verrichtungen abgethan, als wären und thäten sie, was sie sind und thun, nur von Amts wegen. Sie haben die Erkenntniß, aber nicht den Geist ihrer Religion. Höret, wie die Leute fleißig beten an Morgen und Abenden und zu Mittag, im Hause, wie in der Kirche, wie über den Gräbern der Todten, wie in also geheißenen Erbauungsstunden. Sehet, wie fleißig sie zu den Tempeln Gottes eilen, und darin ihre Plätze einnehmen; doch auch dort oft dem bürgerlichen Range nach, nicht wie Kinder im Vaterhause mit dem Gefühl der Gleichheit, und daß vor Gott nicht gilt das Ansehen der Person! Sehet, wie eifrig sie hineilen zum Genuß des Abendmahls, zur Messe, zur Predigt, zur Taufe; wie sie die Augen senken oder erheben, die Hände falten; wie sie mit Strenge daheim die Fasten beobachten, oder das Lesen eines Kapitels aus der Bibel! Aber könntet ihr zugleich dabei das Innerste ihres Gemüthes durchschauen, ihr Leben im Hause oder im Amt, das Spiel ihres Eigennutzes oder ihrer Eitelkeit! Sie

haben alle äußerlichen Werke des Gesetzes, alle menschlichen Ordnungen und Einrichtungen beobachtet, aber die göttlichen Verordnungen nicht. Sie haben die Schale, aber der Kern ist todt; sie haben den Buchstaben, aber nicht den Geist. Sie sind und thun, was sie sind und thun, nicht mit Andacht. Darum haben sie zwar eine Religion, aber keine Religiosität. Dieses Volk ist es, von welchem der Messias sprach: Es nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir.

Wohl haben dies unter den Christen viele empfunden, und sie sehnten sich nach dem Bessern. Daher sonderten sie sich von der Menge ab, und bildeten im Schoose der christlichen Kirche neue, frömmer sein wollende Gemeinden, neue Sekten. Sie verfielen aber meistens nur in den entgegengesetzten Fehler. Nicht ihre Tugenden, nicht ihre gottseligen Werke vermehrten sich, sondern ihre Betstunden; es wuchs die Zahl ihrer Andachtsübungen, aber nicht ihre Andacht. Christus und seine Jünger sonderten sich nicht ab von den übrigen bessern oder schlechtern Gottesverehrern, sondern sie beteten mit den andern Juden in den Tempeln und Synagogen. Es kommt nicht darauf an, in wessen Gesellschaft man betet, oder mit welchem äußern Anstand man betet, sondern wie und mit welchem Gemüth man betet. Viel beten mit frommem Schein, oder bei jeder Gelegenheit den Namen Gottes auf den Lippen tragen, oft bei ganz unschicklichen Anlässen; aus Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen sich aller unschuldigen Vergnügungen enthalten; in äußerlicher Zucht und Ehrbarkeit sich wohlbehagen, wobei doch das Herz oft vom Neid, vom Zorn, oder von Begierden anderer Art bewegt sein kann: heißt

nicht Andacht, sondern Andächtelei. Nicht die Waffe und das Kriegslied, sondern der Muth macht den wahren Krieger. Nicht Alle, die Herr, Herr! zu mir sagen, sprach Jesus, werden ins Himmelreich eingehen.

Noch weniger sind im Geiste Jesu Christi jene schauerlichen Büßungen erfunden, durch welche Menschen, um ganz sich der Gottheit zu eignen, andere Menschen vermeiden; in Einöden und Zellen einsam leben; ihre der menschlichen Gesellschaft schuldigen Pflichten versäumen, zu denen der Sohn Gottes so ernst mahnte; ihren Leib mit Kasteiungen tödten, diesen Leib, der, wie ihn das göttliche Wort nennt, ein Heiligthum, ein Tempel Gottes sein soll; durch Fasten, Geißelungen und Entbehrung aller Bequemlichkeiten ihre körperlichen und geistigen Kräfte schwächen, die ihnen der Vater im Himmel gab, als das Pfund, mit welchem sie zum Wohle der Menschheit wuchern, als das Licht, welches sie nicht unter den Scheffel stellen sollten. Dies ist nicht Religiosität, sondern Vernichtung derselben im Widerspruch mit dem Willen Gottes. Es ist nicht mehr Andacht, sondern Schwärmerei, kein Leben im Herrn, sondern ein Selbstmord aus unseligem Mißverständnisse der Worte Jesu. Man ergriff des Wortes Buchstaben, und hielt darauf, und verlor dessen Geist Darum tödtet jener, während nur dieser allein lebendig macht.

Was ist Andacht? — Schon der Ausdruck wird durch sich selbst erklärt. Es ist das Darandenken, was man thut; ganze Aufmerksamkeit des Gemüthes auf das Geschäft, welches man vorhat. In diesem allgemeinsten Sinne wird alles mit Andacht verrichtet, wo sich die volle Aufmerksamkeit des Geistes an den Gegenstand heftet.

Je wichtiger eine Sache für uns ist, je unbeschränkter fesselt sie unsere Aufmerksamkeit Was ist nun wichtiger, als unser Glück, unser Stand im Weltall, unser Verhältniß zur Ewigkeit? Was ist erhabener im Weltall, in der Ewigkeit, als Gott? Daher ist keine Religiosität ohne Andacht möglich. Daher ist Andacht die Entfesselung des Geistes von aller Zerstreuung, von allem Irdischen, und seine volle Hinneigung und Erhebung zu göttlichen Dingen. Diese, sobald sie unser Gegenstand wirklich sind, beherrschen dann unwillkürlich unser ganzes Inneres. Daher ist Andacht jene feierliche Stimmung des Gemüths, in welcher jeder weltliche Gedanke verschwindet. Die Stufe der höchsten Andacht aber ist die stille Entzückung des Gemüths, in welcher sich das Antlitz des betenden Jesus verklärte, oder der betende Stephanus voll heiligen Geistes gen Himmel aufblickte, und die Herrlichkeit Gottes empfand, während ihn das Volk steinigte. (Ap. Gesch. 7, 55 — 59.)

Diese Andacht, wie Jeder von selbst fühlt, wird nun im Menschen auf keine Weise durch Künstelei hervorgebracht. Möget ihr doch Betstunden halten, oder den Rosenkranz durch die Finger winden; möget ihr die Hände falten, oder gen Himmel heben; möget ihr auf den Knien liegen, oder auf dem Angesicht; möget ihr betend das Gesicht verhüllen, oder den Kopf entblößen,— dies Alles bringt keine Andacht hervor, wenn es gleich ein Erinnerungsmittel ist, andächtig zu sein, oder zuweilen eine Wirkung der innerlichen Andacht auf die Außenseite des Körpers ist, um jede Zerstreuung von sich abzuwehren. Von innen heraus muß die Andacht wirken, von außen herein erkünstelst du sie nicht. Dergleichen äußerliche Gebräuche, obwohl sie nicht die wahrhafte Andacht erzeugen, noch statt der Andacht selbst

gelten können, sind darum aber keineswegs zu tadeln, sondern ganz löblich. Sie mahnen besonders, wenn man in großen Versammlungen den Zweck hat, Gott zu verehren, an das, was geschehen soll; sie verhindern durch ihre gewohnte Einförmigkeit jede nachtheilige Zerstreuung, welche in zahlreicher Gesellschaft möglicher ist, als in der Einsamkeit. Ja, da bei uns Menschen das von den Sinnen empfundene Aeußerliche großen Einfluß auf unser Gemüth hat, ist es allerdings zu glauben, daß solche äußere Anständigkeit, ohne eben die Andacht zu erzeugen, doch das Herz zu derselben vorbereitet und geneigt macht.

Ist nun gewiß, daß sich die wahre Andacht nicht erkünsteln läßt, so ergibt sich, daß sie noch weniger erzwungen oder befohlen werden kann. Der Befehl: sei andächtig! ist daher eitel und thöricht, sobald das Herz selbst zu dieser erhabenen Stimmung entweder nicht geneigt oder unfähig ist. Die Klage vieler Prediger über Mangel der Andacht bei ihren Zuhörern ist gewöhnlich eben so oft eine Selbstanklage der unzufriedenen Lehrer. Denn sie geben dadurch zu erkennen, daß es ihnen entweder am erforderlichen Eifer und Fleiß, oder an den nothwendigen Gaben ihres wichtigen Berufes gebricht, durch Lebendigkeit, Klarheit, Würde und einnehmendes Wesen ihrer Rede die Aufmerksamkeit der Gemeinde zu gewinnen, festzuhalten, und zur ganzen Höhe ihres Gegenstandes zu erheben.

Die Andacht ist eine freie Aeußerung und Handlung des Herzens, wie die Liebe, wie die Hochachtung. So wenig sich die Liebe durch Befehl erzwingen läßt, eben so wenig die Andacht. Du kannst deinen Kindern befehlen, Stille zu beobachten, schweigend und mit gefaltenen Händen vor sich hinzublicken, auswendig

gelernte Gebete herzusagen: aber was sie dabei fühlen, woran sie bei den alltäglich gewordenen Worten denken, das kannst du nicht wissen, das kannst du nicht erzwingen. Es gehört zur wahren Andacht eine ganz andere Vorbereitung des Gemüthes.

Aus diesem Grunde ist allerdings der, wenn gleich wohlmeinende, doch blinde Eifer solcher Obrigkeiten keineswegs zweckmäßig, welche ihren Unterthanen bei Strafe gebieten, in die Kirche zu gehen, das heilige Abendmahl regelmäßig zu genießen, die Beichte fleißig zu besuchen, oder nicht bei andern kirchlichen Uebungen zu fehlen. Damit wird keine Religion oder Religiosität, sondern die Heuchelei befördert, die dem Herrn ein Gräuel ist. Erzwungener Dienst ist kein Liebesdienst. Nicht dies Geplärre, nicht dies äußerliche Andächteln fordert der Herr. Das ist das Volk, von dem er spricht: Es nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist fern von mir!

Nicht erkünstelt, auch nicht erzwungen kann die Andacht werden, sondern sie muß frei hervorgehen aus dem Gemüth. Sie geht aber freiwillig hervor, wenn das Gemüth voll natürlicher Ehrfurcht und inniger Liebe zum Allerhöchsten ist. So hört der Untergebene seinen Vorsteher aufmerksam an, den er wirklich schätzt; so blickt der Unterthan mit Ehrfurcht auf seinen Fürsten, von dem er weiß, daß er Macht hat, ihn zu erheben oder in den Staub zu stürzen; so redet das Kind mit Zärtlichkeit zu der Mutter, weil es an derselben mit Liebe und Dankbarkeit hängt. — So lerne denn die Majestät des allmächtigen Gottes kennen in seinen Werken; seine Weisheit, seine Vor-

sehung, sein Erbarmen in deinen Schicksalen; vergegenwärtige dir seine unendliche Macht und seine unendliche Liebe; erblicke in ihm den Erhabenen, vor welchem alle Sonnen des Himmels nur ein fliegender Staub sind, der mächtigste Erdengott, in seinen Purpur und Gold gehüllt, ein Wurm ist; erblicke in ihm den Schöpfer deines Verhängnisses, den, der Gewalt hat über Leben und Vernichtung, den Richter der Todten, den Gott der Ewigkeit, — und Ehrfurcht wird dich durchbeben, und die arme Außenwelt mit ihrem Tand wird wie ein Schattenbild um dich her zurückweichen; dein Geist wird sich schaudernd und doch voll Muth zum Schöpfer, bange und doch voll Hoffnung und Inbrunst zum Vater der Seelen erheben — du wirst Andacht empfinden.

Wie Mancher weiß kaum, was Andacht ist, weil er sie nie empfunden! — Wie Mancher kennt sie nur aus einem schnell vorübergegangenen großen Augenblick des Lebens, da ihm Furcht und Angst das Herz quälten, und er keine Hilfe, keinen Retter mehr kannte, als den Allmächtigen! So betet Mancher auf dem Sterbebette mit Inbrunst des Gemüthes zum allerersten male im Leben, wenn er zum letztenmale betet; so Mancher, wenn die Donner über den Erdball zerschmetternd hinrollen, und Flammen des Blitzes den Himmel zerreißen; so Mancher, wenn er jammernd am Krankenlager des Vaters, der Mutter, der Gattin, des heißgeliebten Kindes, eines Freundes, einer Freundin stehet, und nun das theure Leben entfliehen sieht, und es nicht retten kann. Dann vergegenwärtiget sich auch dem Leichtsinnigsten die Größe, die Allmacht, die Liebe des unendlichen Gottes, und wird das Gefühl menschlicher Nichtigkeit lebendig; dann ist es Andacht.

Lehret, ihr Aeltern, ihr Erzieher, ihr Volkslehrer und Verkünder des Evangeliums, lehret die Jugend, lehret die Erwachsenen die Hoheit ihres Allerhöchsten, die Vollkommenheit, Macht und Gnade des vollkommensten Wesens lebendig erkennen, und die Ehrfurcht wird nicht fehlen, und die Andacht wird von selbst hervorgehen. Lehret die Kinder nicht erst Gebete auswendig hersagen, die sie oft kaum begreifen, und hintennach die Eigenschaftem des himmlischen Weltvaters kennen; sondern flößet der Jugend, flößet den Erwachsenen zuvörderst Ehrfurcht gegen den Unendlichherrlichen, Liebe zu dem Unendlichgütigen ein, und dann werden sie von selbst zu beten anfangen, ohne Gebete gelernt zu haben. Veredelt, ihr Obrigkeiten, eure verwahrloseten Schulen; veredelt die Gestalt der öffentlichen Gottesverehrung durch Wachsamkeit über die Würdigkeit, über Kenntniß, Wandel und Eifer der Seelsorger und Prediger: so wird die Religiosität im Volke durch sich selbst erblühen. Dann wird Andacht nicht fehlen, weder beim einsamen noch beim öffentlichen Gebet, weder in Betrachtung der Natur, noch unter den Rührungen, welche der Anblick menschlicher Schicksale erregt. Denn die liebende und ehrfurchtvolle Erhebung unsers innern Sinnes zu Gott findet nicht bloß in der Unterredung mit Gott, welche Gebet heißt, statt, sondern überall da, wo uns ein Ereigniß oder eine unserer Pflichten auf Gott hinweiset. So kann ich mit Andacht die Wunder der Schöpfung untersuchen, oder ihre Beschreibung vernehmen. So kann mich die Betrachtung meiner Pflichten, meiner Tugenden und Fehler, und jede Erweiterung meiner Erkenntnisse mit andächtigen Gefühlen erfüllen. So kann die Rührung, welche ich beim Wahrnehmen des Leidens oder der Glück-

seligkeit guter Menschen, der Selbstbestrafung des Lasters oder des süßen Selbstlohns der Tugend empfinde, mit andächtigen Gefühlen verschwistert sein. So kann das Lesen frommer Schriften, die Anhörung einer heiligen Rede das Gemüth in höhere Stimmung versetzen. So kann ich mit Andacht Almosen oder guten Rath geben, mit Andacht mein Amt verrichten, und häusliche Pflichten vollbringen. Mit Andacht lehrt mich mein Jesus Gott lieben, das heißt, ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Kräften des Gemüths lieben. Denn die Andacht schließt Alles, was dem Hauptzweck fremd ist, von sich aus.

Daher kann aber auch der Mensch nicht zu allen Stunden des Tages, wie man zu sagen gewohnt ist, der Andacht pflegen; auch die gemeinen Geschäfte des häuslichen und bürgerlichen Lebens verlangen Aufmerksamkeit. Es gibt mancherlei Verrichtungen, zur Erhaltung unserer Gesundheit, zur Beförderung unsers Hausglücks, Geschäfte des Berufes und der Geistesthätigkeit, die nicht mit Zerstreuung abgethan werden können. Thöricht wäre es, bei solchen Dingen Erhebung des Gemüths zu fordern; heuchlerisch aber ist es, bei denselben wirklich einen frömmelnden Ton, ein beterisches Kopfhängen, ein feierlich-ernstes Wesen anzunehmen. Alles hat seine Zeit; aber daß man Alles zu rechter Zeit thue, und zu jeder Zeit der Rechte sei, dies ist des Christenthums Grundgebot! Freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Traurigen! Wer zu jeder Zeit Alles zugleich sein will, wird Alles nur halb und mangelhaft verrichten.

Willst du aber in einer Tagesstunde dich mit heiligen Dingen beschäftigen, dann geschehe es mit dem Ernst, welcher dem Wichtigsten auf Erden gebührt, und die

wunderbaren Wirkungen der Andacht auf dein Herz, und der Einfluß der heiligen Stunde, des einzig heiligen Augenblicks, auf alle nachfolgenden im Weltgeräusche verlebten Stunden, wird nicht fehlen. Gleichwie im Frühling ein sanfter Regenschauer am Morgen oder ein Thau die Natur für den ganzen Tag erquickt und erfrischt, so stärkt die Stunde der Andacht das Herz des Menschen für eine lange Reihe anderer Begebenheiten, Entschlüsse und Handlungen. Es möge nachher das Erfreuliche oder das Schreckhafte folgen — das Gemüth wird noch immer eine gewisse Erhabenheit über beides behaupten. Ja, die dadurch bewirkte Seelenstimmung wird sich sogar in unbedeutenden Gesprächen und mitten unter unsern Schmerzen mit Freuden noch fühlbar machen. Andachtvolle Beschäftigung mit göttlichen Dingen ist Erhebung des Gemüths zum Erhabensten. Da ist Abgezogenheit vom Irdischen; da schweigen die Leidenschaften niederer Art. Wer öfters mit Gott umgeht, wird dadurch selbst göttlicher, und ein erhabener Mensch. Es verdrießt ihn das Gefühl des Mangelhaften, der Anblick des Ungerechten. Die höhere Stimmung wird in ihm gewissermaßen durch Gewohnheit bleibender und herrschender. Sie verbreitet eine Heiligkeit in seinen Gesinnungen, welche Alles, was er denkt, fühlt und thut, adelt. Was er auch wahrnehme, sage und begehre: es wird mit Liebe, Milde und Güte geschehen, und das Gepräge einer schönen Seele führen. Wer kann in Gebeten oder frommen Betrachtungen vor Gott stehen und gleichsam vom Thron des Allerhöchsten niedersteigen, um Unwürdiges zu lieben oder zu vollbringen?

So wird dem Christen gewissermaßen das ganze Leben eine große Andacht — so war es Dein Leben, Gottmensch,

Welterlöser, Jesus Christus. Dein gesammtes Wirken unter den Kindern des Staubes war eine heilige Erhebung der reinsten Seele, Dein Gedanken an den Vater des Geistes immer eine heilige Entzückung — denn ach! wer kannte den Vater, wie Du? Deine Gebete waren eben so viele Verklärungen.

O mein und aller Welten Gott, Unsichtbarer, Majestätischer, Du Eines, Du Alles und doch noch mein Vater, Dich durch Jesum, Dich durch den Glanz Deiner Wunder immer näher und herrlicher kennen zu lernen, und mich in der erweiterten Erkenntniß immer mehr zu heiligen, — mich in der Vereinigung meines Geistes mit Dir, mein Gott, zu vergöttlichen — ach, das ist meine Sehnsucht, mein Streben, das die Bestimmung meines Lebens. — Könnte ich ihr jemals ungetreu sein? Nimmermehr. Der Anblick Deiner Größe erfüllt Himmel und Erde mit Erstaunen und Verehrung, die Betrachtung Deiner Liebe, die Unendlichkeit der Welten mit Wonne. Es beten vor Dir Seraphim und Cherubim; und betende Andacht nähert den Sterblichen den Engeln und ihrem Thun. O, daß ich zu den heiligen Schaaren gehören könnte, die Dich hier im Staube schon ganz würdig verherrlichen! Ich kann es — Du gabst mir die Gnade und die Kraft! Mehr einst dort, Dir näher, selbst herrlicher, werde ich es. Amen.

22.

Vom Einflusse des Gemüthszustandes auf unsern religiösen Sinn.

Klagelied Jerem 3, 40.

Aechten Glauben gib vor allen
Andern Gnaden, Vater, mir!
Wem er fehlt, muß Dir mißfallen,
Wer ihn hat, ist eins mit Dir.
Er belebe meine Triebe,
Sei der Stab, die Hand der Liebe!
Er besiege, wie ein Held,
Durch mich Satan, Fleisch und Welt.

Unaussprechlich schwach und flüchtig
Ist mein tiefverdorb'nes Herz,
Heut ist mir die Tugend wichtig,
Morgen ist sie nur ein Scherz.
Ach, wär' nur mein Glaube fester!
Stärk' ihn, mehr' ihn, Allerbester,
Jesus, eile, stärk' ihn Du,
Ach, sonst find' ich keine Ruh!

Man hat seine Launen. Man kann sich auch beim besten Willen nicht immer gleich sein. Man ist heute leicht und heiter, zu allen Dingen aufgelegt, fühlt sich recht wohl und lebendig, und begreift selber nicht, warum man so lebensfroh ist. Morgen ist man, ohne Grund und Ursache, verstimmt, verdrossen, schwerfällig; nichts geht von der Hand; man fühlt sich durch Kleinigkeiten aufgebracht, durch einen bloßen Blick gekränkt; ist wehmüthig, düster, hat eine sonderbare Beklommenheit und Angst, ohne sich das Alles erklären zu können. Freilich

erklären läßt es sich zuweilen wohl, aber doch hält es immer schwer, sich im ersten Augenblick darüber deutliche Auskunft zu geben. Ja, wenn man in einer unbehaglichen Verstimmung ist, ist man selten aufgeweckt genug, sich über die Veranlassung solcher Verstimmung Rechenschaft zu geben.

Dieser Wechsel unserer Gemüthszustände kann oft in demselben Tag statt finden. Wir sind gewöhnlich am Morgen, wenn der Leib durch einen gesunden Schlaf erquickt und gestärkt worden ist, weit leichter und freundlicher, als am Abend, wenn die Kräfte unsers Körpers erschöpft sind. Wir beurtheilen oft eine und dieselbe Sache ganz anders, wenn wir in der Stille der Nacht daran denken, als wenn es des Morgens geschieht.

Eine leicht veränderliche Gemüthsstimmung zeugt immer von einem lebhaften und reizbaren Temperamente. Doch ist sie bei weitem nicht ein so großes Unglück, als wie Tage und Wochen und Monate lang anhaltende traurige Verstimmung. Diese macht uns das Leben selbst zur Qual, und zu vielerlei Gutem unfähig.

Die Ungleichheit unsers Gemüthszustandes hat sogar wesentlichen Einfluß auf unser Christenthum. Bei heiterm Sinn sind wir wohlwollend gegen Jedermann; bei düsterer Laune aber gehässiger, auffahrender, heftiger, liebloser im Urtheilen, Reden und Handeln.

Ist es uns mit der Nachfolge Jesu, mit unserer Besserung aufrichtiger Ernst: so können wir keinesweges gegen die Veränderlichkeit unserer Gemüthszustände gleichgültig bleiben. Es muß eine unserer wichtigsten Angelegenheiten sein, über diesen Gegenstand nachzudenken; die wahren Quellen unserer Niedergeschlagenheit aufzusuchen; uns zu bemühen, dieselben hinwegzuschaffen.

Denn jede ängstliche, traurige Stimmung der Seele verhindert uns nicht nur, Alles, was uns umgibt, in seiner wahren Beschaffenheit zu erkennen, sondern macht uns, oft wider unsern Willen, ungerecht, dem Guten abhold, dem Bösen geneigter, zuweilen sogar gottlos, und verbittert den Genuß des Lebens.

Der menschliche Geist, gehoben durch die Religion Jesu, ist großer Macht über sich selbst fähig. Sein starker Wille kann vielmals allein hinreichen, finstere Launen zu zerstreuen, und jene stille Heiterkeit wieder zu gewinnen, welche zum Genusse des Lebens, wie zur Vollstreckung der uns obliegenden Pflichten am besten dient; jene stille Heiterkeit, zu welcher die heilige Schrift ihn auffordert, indem sie spricht: Seid allezeit fröhlich! Ja, es ist durch Erfahrung bewiesen, daß, vermöge eines starken Willens allein, der Geist selbst die schwersten Leiden, die empfindlichsten Körperschmerzen mit Gleichgültigkeit tragen, gleichsam die Seele gegen sie unempfindlich machen kann.

Inzwischen läßt sich auch nicht läugnen, daß der Geist nicht selten wieder durch körperliche Zustände so überwältigt und so niedergedrückt wird, daß er sich durch eigene Kraft nicht wieder aufrichten kann. Er bleibt muthlos, verzagt, und in der bloßen Beklommenheit des Gemüths schreibt er die Ursache seines Uebelbefindens oft lieber sich selbst, als dem Körper zu, an welchem er wenigstens äußerlich keine Spuren der Kränklichkeit wahrnehmen kann. Diese Verstimmung nimmt oftmals eine religiöse Richtung, und dann wird der heilige, tröstende, seligmachende Glaube eine neue Qual des Menschen. Man martert sich unaufhörlich mit geheimen Vorwürfen wegen begangener Sünden, verzweifelt an der Barm-

herzigkeit des grundgütigen Gottes, wird in eben dem Augenblick gottlos, da man nach Gottseligkeit ringen möchte, und verzehrt sich in folternder, unauflöslicher Zweifelsucht und Angst.

Darum lasset uns forschen und suchen unser Wesen und uns zum Herrn bekehren! (Klagel. Jerem. 2, 40.) wie der Prophet spricht. Es ist keine wahre Bekehrung möglich, ohne vorhergehende genaue Selbsterkenntniß. Das Grundübel zu unserer Verderbtheit liegt nicht immer in unserer Erziehung, in Unwissenheit des Verstandes, in bösen Angewöhnungen, in Verführung durch verwerfliche Beispiele; sondern auch wohl in einer verborgenen Zerrüttung unserer körperlichen Gesundheit. Aus dieser entspringen größtentheils unsere heitern oder düstern Gemüthszustände, und selbst alle unsere Vorstellungen nehmen davon eine hellere oder dunklere Farbe an.

Wie sehr wir von den Zuständen unsers Körpers und seines Temperaments abhängen, im Urtheilen wie im Handeln, beweiset die tägliche Erfahrung. Der Kränkliche, Gallsüchtige ist härter, unfreundlicher, zanksüchtiger, polternder, mißtrauischer. Wie er selbst ist, so denkt er sich seinen Gott als einen zornigen, eifrigen, unversöhnlichen Gott. Durch Hebung seiner Krankheit und ihres Reizes wird auch seine Denkart verändert; er wird freundlicher, gefälliger, nachsichtiger, und stellt sich auch Gott milder und gnädiger vor. — Ein schwächlicher Körper macht furchtsam, weichlich, mitleidig, versöhnlicher und beständiger. Eine Stockung in den Eingeweiden macht ängstlich, zweifelsüchtig, trübsinnig, an sich und allem Glück verzweifelnd, oft lebensmüde und sogar zum Selbstmord geneigt. Vollblütigkeit macht zum

Wohlleben, zur Wollust, zum Ehrgeiz, zur Prachtliebe aufgelegt. Träge Säfte machen langsam, bedächtig, untheilnehmend, gegen fremdes Leiden gleichgültig, zur Begeisterung für das Gute, für tiefe Rührung fast unfähig.

So sehr hängen wir von der jedesmaligen und eigenthümlichen Beschaffenheit unsers Körpers ab; so groß ist der Einfluß des daher entspringenden Gemüthszustandes auf unsern religiösen Sinn. Darum laßt uns unser Wesen untersuchen und erforschen. Vielmals ist der leibliche Arzt nothwendiger, als der geistliche, um eine kranke Seele zu heilen.

Wenn wir an uns gewahr werden, daß weder die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf unser eigenes Betragen, noch der redlichste und stärkste Wille im Stande sind, eine von selbst nach und nach gekommene, traurige, schwermüthige Stimmung des Gemüths von uns zu entfernen; oder ein uns anklebendes mürrisches, ärgerliches Wesen, einen beständigen Hang, Verdruß zu haben und zu klagen, eine oft wiederkehrende Neigung zum Jähzorn zu überwinden; oder wollüstige, viehische Begierden zu dämpfen und zu verbannen; oder gewisse, immer zurückkehrende gottlose Vorstellungen, beängstigende Gedanken, quälende Empfindungen zu zerstreuen und aufhören zu machen; wenn wir an uns gewahr werden, daß wir weder durch Anstrengung des Willens, noch durch Ueberlegung, noch durch Gebet, eine herrschende Traurigkeit, oder Heftigkeit, oder Beklommenheit, oder Zweifelsucht los werden können: so dürfen wir zuverlässig glauben, daß die Ursache unserer Fehlerhaftigkeit weniger in dem Zustande unsers Geistes, als in dem mangelhaften Zustande unsers Körpers liege. Wir dürfen

glauben, daß, ungeachtet unsere Gesichtsfarbe noch blühend, unser Schlaf noch ruhig, unsere Eßlust noch nicht gemindert, und jede Verrichtung des Körpers noch in unveränderter Kraft ist, dennoch eine innere Schwäche, die vielleicht nicht allgemein sein mag, oder irgend ein innerer, krankhafter Ueberreiz vorhanden sei. Nicht gewöhnliche unbehagliche Gemüthszustände sind entweder wirklich schon thätige Krankheiten des Leibes oder Vorboten ihres nahen und gefährlichen Ausbruches. Hier ist es Zeit, einen verständigen, erfahrenen, menschenfreundlichen Arzt zu berathen, ehe das Uebel tiefer einwurzelt. Die innere Stimme warnt und ruft Hilfe. Gott selbst fordert, daß wir für die Gesundheit des Leibes die aufmerksamste Sorgfalt hegen, denn er soll ein Wohnhaus des heiligen Geistes sein.

Sehr bedenklich sind solche Zustände des Gemüthes, die schon eine so große Gewalt über den Geist üben, daß er nicht mehr unbefangen urtheilen kann, und die Ursachen des Jähzorns, des ewigen Mißmuths, des Trübsinns, der Aengstlichkeit, statt in der kränklichen Beschaffenheit seines Leibes, schlechterdings in den äußern Umgebungen und Umständeu zu finden glaubt; oder wenn er seine religiöse Zweifelsucht, seine Bangigkeit wegen Gottes Zorn und Unversöhnlichkeit in der Verderbtheit seines Herzens, und nicht in der Verderbtheit seiner Säfte und körperlichen innern Theile erkennen will. Da ist es vergebens, an die Huld und Barmherzigkeit des ewig grundgütigen Vaters im Himmel zu erinnern; da ist es vergebens, Jesu beruhigendes Wort zu wiederholen: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; — da ist es umsonst, das heilige Trostwort Gottes zu geben: Fürchte

dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! — Ich will euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige Herr. — Nein, alle Beruhigungsgründe der Vernunft, wie der Religion, sind da fruchtlos. Der Verstand ist schon verwirrt, und immer das Betrübendste, Trostloseste, Gräßlichste ist der Seele am nächsten, am lebhaftesten. Die Vernunft schweigt, und der heilige Glaube hat keine Kraft mehr. Schwermüthige Gespinnste der Einbildungskraft treten an die Stelle besonnener Ueberlegung und ächten, christlichen Glaubens. Es ist der Anfang einer Art Wahnsinns, durch körperlichen Anlaß erzeugt.

In ehemaligen Zeiten, als man noch wenig Kenntniß von dem Zustande des menschlichen Körpers und den Aeußerungen seiner krankhaften Zufälle hatte, wurden viele derselben ohne anders für Wirkungen des Satans gehalten. Vergebens mochte die heilige Schrift sprechen: Gott hat dem Teufel die Macht über uns genommen! — man überließ sich dem gottlosesten Irrthum, und machte das Uebel des Leidenden nur ärger, indem man den Grund desselben an einem falschen Orte suchte, und die Einbildungskraft der Menschen mit abscheulichen Vorstellungen anfüllte.

Reizbare und nervenschwache Personen können durch außerordentliche körperliche Erschütterungen, durch Schrekken, Furcht und Angst, oder durch den Verlust einer oder mehrerer Personen, da eine maßlose Betrübniß sie ergreift, in leibliche Krankheiten oder in wahre Geistesverwirrung gestürzt werden. Viele wurden ein Opfer des Todes; Viele wieder versanken in Seelenunruhe und unaussprechliche Bangigkeit, wo sie sich die Zahl

ihrer Sünden größer vorstellten, als das unendliche Erbarmen des Allbarmherzigen; Andere, von der beständigen Angst des Herzens gequält, gaben alle Hoffnung an ihrer Seelen Rettung, Heil und Seligkeit auf; bei Andern stiegen wieder ganz unwillkürlich unchristliche Zweifel, bei Andern wahrhaft gotteslästerliche, scheußliche Gedanken gegen das höchste Wesen empor, deren sie sich nicht erwehren konnten, so viel Mühe sie sich auch gaben, und so sehr sie auch bei dergleichen Gotteslästerungen ein Grausen empfanden. Waren sich noch verständig genug, dies nicht für teuflische Eingebungen zu halten, hielten sie es doch für Wirkungen ihrer eigenen, grundverderbten Natur, die vor dem Richter der Todten und Lebendigen keine Gnade mehr finden könne.

Daß durch eine geheime Verkettung von dunkeln Gefühlen und Vorstellungen allerlei verhaßte Gedanken wider unsern Willen aufsteigen können, ist eben so gewiß, aber eben so unschuldig, als wenn unsere Träume des Nachts von unanständigen Einbildungen befleckt werden. Was in uns wider Willen unsers vernünftigen und gottesfürchtigen Geistes vorgeht und erscheint, ist nicht unsers Willens Werk, sondern das Werk und die häßliche Frucht krankhafter körperlicher Zustände. Gott aber rechnet uns nicht diese, sondern die Beschaffenheit unsers vorsetzlichen Willens an; denn nur dieser, nichts Anderes, ist das Eigenthum, von dem er Rechenschaft abzulegen hat. Aber in einem kränklichen Körper kann der Geist wider seinen Willen so getäuscht werden, daß er meint, sogar an den schändlichsten Einbildungen, oder an den gotteslästerlichsten unwillkürlichen Einfällen eine Art Wohlgefallen zu empfinden.

Solche und ähnliche Zustände sind jedesmal Folgen von schwachen oder durch traurige Zufälle zerrütteten Nerven, oder von Schwäche eines Theils in den Eingeweiden. Es ist eitle Mühe, dagegen mit religiösen Gründen allein zu kämpfen, auch die allzuwenig beobachtete krankhafte Leibesbeschaffenheit muß gehoben werden. Mit Herstellung der körperlichen Gesundheit kehrt die Gesundheit des Geistes und heitere Gemüthsruhe von selbst zurück. Eile, ehe es zu spät wird, dich mit einem weisen Arzte zu berathen; offenbare ihm dein Anliegen und Leiden, ehe es zu spät und dein Elend unheilbar oder schwieriger wird. Keine falsche Schamhaftigkeit halte dich zurück. Ein erfahrner Arzt hat schon viele derer gerettet, die dir glichen; deine Noth ist ihm nichts Fremdes. Gott wird sein Herz und seinen Sinn zu deinem Besten lenken, und seinen Mitteln Segen verleihen. Der Mensch muß erst das Möglichste zu seiner eigenen Hilfe thun; dann fügt auch Gott im Himmel gnadevoll hinzu, was das Unmögliche für Menschen ist!

Nächst der Hilfe des Arztes — doch immer ist diese am ersten und dringendsten in jenen Umständen zu begehren! — müssen auch die eigenen Mittel des Geistes nicht versäumt werden. Wenn der Arzt durch seine Mittel die Schwächen des innern Körpers stärkt; wenn er auf regelmäßige und tägliche Leibesbewegung dringt, welche allezeit das vortrefflichste Stärkungsmittel des Körpers ist; wenn in Nahrung, Getränk, Arbeit und Ruhe ein gewisses Verhältniß vorgeschrieben und beobachtet wird: so ist es Pflicht, auch vom Geiste selbst aus auf das krankhafte Gemüth zu wirken, und die körperliche Heilung damit zu beschleunigen.

Vor allen Dingen hänge keinen unreinen, bösen, widernatürlichen oder gotteslästerlichen Gedanken und Einfällen auch nur einen Augenblick nach; sondern wie sie sich dir aufdrängen, zerstreue dich durch irgend ein Geschäft auf der Stelle; denke: dies ist Wirkung deiner Unpäßlichkeit; verlasse den Platz, wo du stehest oder sitzest; begib dich zu Menschen, rede mit ihnen, bleibe nicht allein. Mit einem Worte: zerstreue dich sogleich; denn je länger du nachdenkst, dich betrübst, dir Vorwürfe im Stillen machst, je mehr gewöhnst du dich an diesen verhaßten Gang deiner Gedanken; je öfter kehren sie folglich, auch gegen deinen Willen, wieder zurück. Die Vorstellung, welche du wegwünschest, wird damit nur bleibender und fester. Du bist deiner Einbildung zuletzt nicht mehr Herr und Meister. Jeder Wahnsinn ist eine solche falsche Vorstellung, die der Mensch, statt sie durch Zerstreuung in sich auszurotten, fest und bleibend gemacht hat, indem er ihr im Stillen nachhing. Man findet daher häufig Verrückte, die so lange sehr vernünftig urtheilen, als man im Gespräch nichts berührt, was ihre festgewordene Hauptvorstellung aufweckt, von welcher aus sie Alles betrachten. Gewöhnlich führen deswegen Hochmuth oder Geschlechtsliebe zur Verwirrtheit des Verstandes, weil diese Leidenschaften sich am unaufhörlichsten mit einem und demselben Gedanken und Gegenstande beschäftigen, wodurch er zur ausschließlichen Macht und Herrschaft im Gemüthe gelangt. Schwer ist es, körperliche Gewohnheiten abzulegen; noch schwerer, geistige Gewöhnungen, die endlich, je länger sie dauern, zur andern Natur werden. Diese Gewöhnungen aber, obgleich wir sie geistig nennen,

liegen nicht sowohl in dem Wesen unsers unsterblichen Geistes selber, als in den zarten Nervenwerkzeugen der Seele, von denen, durch allzuunmäßige Reizung, ein Theil überreizt wird und in unheilbare Schwäche gerathen kann.

Daher ist Zerstreuung und Mannigfaltigkeit der Vorstellungen das sicherste Mittel, nicht nur Leidenschaften in ihrem Erwachsen zu lähmen, sondern auch einem möglichen Wahnsinn vorzubeugen.

Doch selbst schon zu Ergreifung dieses Mittels ist eine gewisse Kraft des Geistes nothwendig. Bloße Ueberzeugung vom Guten gibt sie nicht, und aus der Erkenntniß des Nützlichen entspringt nicht immer ein starker Wille desselben. Hier bedarf die leidende Seele eines Beistandes von oben, und dieser Beistand wird ihr zu Theil durch Glauben und Gebet.

Glaube fest an die namenlose und unendliche Barmherzigkeit Gottes, welche die Schwächen der Menschheit gar wohl kennt. Glaube an die Barmherzigkeit Gottes, der uns Jesum, seinen Sohn, sandte, alle Sünder ohne Ausnahme selig zu machen; glaube an die Barmherzigkeit Gottes, die größer als die größte und vorsetzlichste unserer Sünden ist, also mit unsern in Unwissenheit begangenen Sünden, oder solchen, die wider unsern Willen geschehen, wahrlich Geduld und Nachsicht trägt; glaube an die Barmherzigkeit Gottes, auch wenn die Krankhaftigkeit deines Körpers dich am bangsten und verzagtesten machen will, und dir jede Hoffnung rauben, jede Aussicht verfinstern möchte. Diesen Glauben halte fest, auch wenn es noch so dunkel in dir wird; diesen Glauben halte, er sei dein Anker im furchtbaren Sturme deiner Seele, und

er läßt dich nicht vergehen. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Gnädig und barmherzig ist der Herr und von großer Güte. Darum verlasse dich auf den Herrn, er ist ein Fels ewiglich. Er denket an uns immerdar, und segnet uns. Darum vertraue auch gänzlich auf Jesum Christum, dessen Kraft und Geist in uns und seiner Kirche lebendig ist, und der selbst für unsere Schwachheit litt.

In diesem Glauben, dem wahren Jesusglauben, halte fest. Verlaß deinen Gott nicht mit deinen Hoffnungen; auch er wird dich nicht verlassen. Und wären wirklich deine Sünden mehr als des Sandes am Meere, und wären sie blutroth: seine Liebe wird das Unreinste schneeweiß machen. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel einfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht aufhören.

Warum betrübst du dich also, meine Seele, und bist unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichtes Hilfe und mein Gott ist.

23.

Die Gefahren frommer übereilter Entschließungen.

Matth. 26, 33–35.

Mein Herz kann bald verzagen,
Bald wieder trotzig sein,
Bald höchste Tugend wagen,
Bald selbst das Leichte scheu'n;
Kann leicht sich hintergehen,
Mag seiner Lüste Spiel
Durch sich getauscht nicht sehen,
Und traut sich oft zu viel.

O Vater, gib mir Schwachen
Auch hier Entschlossenheit,
Zu beten und zu wachen,
Daß mich kein Streit gereut;
Daß ich mich nicht vermesse,
Zu heißen engelrein,
Und dann sogar vergesse,
Nur was ich kann zu sein.

Die bangsten aller Lebensstunden waren dem Messias nahe. Noch einmal versammelte er seine Geliebten um sich in der Nacht, da seine Liebe mit dem schauderhaftesten Verrath vergolten werden sollte. Der Verräther war mitten unter denen, welche an seinem Tische saßen, an seiner Seite das Nachtmahl zu genießen. Er kannte ihn, er bezeichnete ihn, doch ohne daß die übrigen Jünger die Sache ganz begriffen. Der Messias schien nur den Bösewicht leise warnen, sein Gewissen wecken zu wollen.

Aber Judas war schon zu tief gesunken, und vom Netze seiner Leidenschaften umgarnt. Und Jesus schwieg; er fürchtete nicht die Schmerzen, nicht die Todesqualen, welche ihn erwarteten. Er kannte die unausweichliche Nothwendigkeit, voll göttlichen Heldenmuths in den Tod der Selbstopferung zu gehen, um sein Erlösungswerk zu vollenden

Das Nachtmahl ward genossen. Der dankbare Lobgesang ertönte nun von den Lippen der Frommen zum Himmel. Dann trat der Messias entschlossen hinaus in die Nacht, und begab sich in die Einsamkeit des vor Jerusalem gelegenen Oelberges. Seine Getreuen begleiteten ihn, ohne zu ahnen, was nach wenigen Stunden Schreckliches begegnen könnte. So lächeln harmlos Kinder an der Seite eines guten Vaters, der bevorstehende Gefahren erblickt, die sie noch nicht kennen. Aber in seiner Nähe glauben sie sich vor jedem Unglück geborgen.

Indem der Messias mit seinen Jüngern wandelte, bereitete er sie auf die furchtbaren Ereignisse vor, die so nahe waren. Sie hörten ihn an, ohne deswegen große Angst zu fühlen. Schon oft hatte er ihnen Aehnliches gesagt, aber Jeder in kindlicher Unschuld gehofft, er werde zu helfen wissen. Als der Messias ihnen aber nun mit höherm Ernste und größerer Bestimmtheit sagte: „In dieser Nacht schon werdet ihr euch alle an mir ärgern; in eben dieser Nacht wird an uns erfüllt werden, was der Prophet des alten Bundes geweissagt hat: ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen!“ — da erschracken Alle. Die Meisten verstummten in Furcht oder traurigem Nachdenken über die geheimnißschweren Worte.

Nur Petrus, immerdar feurig und entschlossen, unterbrach die tiefe Stille, und sprach: „Wenn sie sich auch alle an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern!“ Jesus wandte sich zu ihm und sagte: „Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen.“ Der Jünger, bestürzt, konnte an seine eigene Schwäche nicht glauben. Er hielt sich des Schwersten und Höchsten fähig. Mit aufwallender Liebe rief er: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verläugnen!“ Eine heilige Begeisterung ergriff nun auch alle Uebrigen, und Alle sagten dasselbe. (Matth. 26, 33 — 35.)

Und doch, wo blieben nach wenigen Stunden diese großen Entschließungen? Als an der Spitze der Kriegsknechte der Verräther kam in finsterer Mitternacht; als der Messias gefangen hinweggeschleppt wurde, um von Sündern gerichtet zu werden: zerstreuten sich ängstlich seine Getreuen, wie Schafe, deren Hirt geschlagen worden; und Petrus, der lieber mit Jesu zu sterben, als ihn zu verläugnen, in edler Aufwallung verheißen hatte, verläugnete ihn mit unrühmlicher Furcht dreimal, ehe der Morgen angebrochen war.

Immer war jenes im heißen Gefühl der Liebe gegebene Versprechen des Jüngers edel gewesen. Rasche Entschließungen zum Guten, mögen sie auch selten dauerhaft sein, zeugen doch von einem kräftigen, für alles Heilige und Schöne begeisterten Gemüth. Diese lebendige Empfindsamkeit ist Anlage zu den liebenswürdigsten und erhabensten Tugenden.

Wohl wenige von denen, welche sich auch heutiges Tages noch Jünger und Jüngerinnen Jesu nennen, gleichen hierin dem edelmüthigen, feurigen Petrus. Er

verläugnete zwar im ersten Schrecken den geliebten Meister; doch wissen wir aus der heiligen Schrift von den Thränen seiner Reue, von seinem unerschütterlichen Muth, mit welchem er nachmals unter Juden und Heiden, allen Verfolgungen, Beschimpfungen und Kerkern zum Trotz, seinen Heiland bekannte; wir wissen aus ehrwürdigen und glaubhaften Ueberlieferungen, daß er sein Gelübde gehalten, und zu Rom sechsundsechszig Jahre nach der Geburt Christi im Bekenntniß seines göttlichen Meisters, nach einem leidenvollen und tugendhaften Leben, den schmerzlichsten Tod erlitten. Wie viele der Christen unserer Zeit mögen ihm gleichen? Die meisten tadeln vielleicht die Raschheit seiner voreiligen Zusage, die er auf dem Wege nach Gethsemane that. Aber sie sind es auch, die ihr Christenthum mit größerer Bequemlichkeit üben wollen. Sie hüten sich wohl, das schwerste Gelübde zu thun, weil ihnen nicht daranliegt, es zu vollbringen. Wohl hört man davon, wie Einige Gelübde thun, wenn Gott sie aus Gefahren retten würde, eine Wallfahrt zu verrichten, oder reiche Almosen zu geben, oder in Kirchen oder Armenhäuser ansehnliche Schenkungen zu machen, und erfüllen auch solche Versprechungen redlich. Allein diese Unwissenden täuschen sich selbst, wenn sie glauben, damit etwas Verdienstliches gethan zu haben. Welche unwürdigen Begriffe haben sie vom höchsten Wesen, wenn sie sich einbilden, die Gnade und das Erbarmen desselben mit einer Reise oder mit Gaben an Kirchen und Armenanstalten erkaufen zu können!

Noch andere sind weit unbekümmerter als diese. Sie wissen, daß der Gottheit weder mit Wallfahrten noch Opfern gedient wird, sondern daß sie im tugendhaften Wandel, in menschenbeglückenden Gesinnungen, im red-

lichsten Streben, Jesu Lehre und des eigenen Gewissens Winke zu erfüllen, Gott gefällig sein können. Doch auch hier thun sie selten mehr, als ihnen bequem ist. Sie sind fromme Beter, aber schlechte Thäter. Sie rufen wohl täglich: Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; aber denken hintennach schadenlustig darauf, wie sie sich an Dem und Diesem rächen können, der ihnen etwa nicht die gebührende Ehre erwies, oder der sie mit irgend einem Einfall kränkte, oder der ihnen vorgezogen ward. Sie fehlen nur selten in der Kirche; aber desto lieber in der Welt bei Anlässen, wo sie ohne Eitelkeit Etwas zum allgemeinen Besten beitragen, wo sie ohne Eigennutz dienstfertig, wo sie ohne Furcht die Ehre eines in seiner Abwesenheit lächerlich oder verdächtig gemachten oder sonst verleumdeten Mitmenschen retten sollten. Sie verheißen in ihren Gebeten zu Gott Besserung von Fehlern und Sünden; denken sich dabei aber kaum etwas Deutliches, sondern glauben mit dem Gebet Alles gethan zu haben, gehen hin, schwelgen, fluchen, lästern, betrügen hinterrücks, und freuen sich ihrer Verschmitztheit, statt den Mangel ihrer Unedelmüthigkeit beklagen zu sollen. O ihr Thoren, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Euer bequemliches Christenthum ist kein Christenthum; eure Gebete sind dem Herrn ein Gräuel. Eure Schlaffheit wird euch nie für Seelenstärke, eure innere Verdorbenheit nie für Vollendung angerechnet werden, die euch hier und dort eines schönern Looses fähig machen könnte!

Es fehlt jedoch auch keineswegs an Christen und Christinnen in unsern Zeiten, die in ihrer lebhaften Gemüthsart Aehnlichkeit mit Petrus haben; an Christen

und Christinnen, die in großen Lebensereignissen die heiligsten und höchsten Entschlüsse faßten.

Nie ist der Mensch zum Göttlichen geneigter, als in Augenblicken, da er sieht, wie hinfällig das ist, was man hier im Leben hat. Wer ist nach einer schweren Krankheit nicht enschlossener geworden, sich zu bessern? Wer nahm sich nicht vor, einen heiligen Wandel zu führen, wenn er sich plötzlich durch ein hartes Schicksal um sein Vermögen gebracht, oder durch menschliche Bosheit seiner Ehre beraubt sah, oder wenn er weinend am Sarge einer geliebten Leiche stand, und der Gedanke an die Ewigkeit und das flüchtige Spiel des Erdenlebens ihn gewaltiger ergriff?

Menschen, die noch nicht ganz verdorben sind, pflegen bei starken Rührungen des Gemüths immer die erhabensten Vorsätze zu fassen. Wer kann sie zählen, die, bewegt von der Geschichte Deiner Schmerzen, oder gerührt von Bewunderung Deines heiligen Wandels, sich Dir zuschwören, und im heißen Gebet mit Petrus betheuern, Dich nie zu verläugnen, sondern Dich in Erfüllung ihrer Pflichten, in Nachahmung Deines menschenfreundlichen Sinnes, in Bekämpfung aller ihrer eigenthümlichen sündhaften Regungen zu bekennen!

Ehrwürdig sind diese Empfindungen und Vorsätze. Auch läßt sich keineswegs läugnen, daß es Vielen nicht nur im ersten Augenblick aufwallender Gefühle, sondern mehrere Tage nachher damit feierlicher Ernst war. Sie versuchten, ob es nicht möglich sei, durch festen Willen endlich alle Hindernisse in sich zu besiegen, und ganz fehlerrein und heilig zu werden. Sie wollten das höchste Ziel erringen.

Aber diese plötzlichen frommen Entschließungen christlicher Gemüther haben ihre besondern Gefahren, besonders wenn die Vorsätze selbst allzuüberspannt sind. Gut ist es, sich das Ziel der Vollendung zu erwählen, aber nie glaube, es mit den ersten Tagen und nach dem ersten Entschlusse sogleich erfliegen zu können. Wachet, wachet über euch und betet! sprach Christus zu seinen Geliebten: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Der Mensch berechnet in großen Gemüthsbewegungen selten das Maß der ihm beiwohnenden Kräfte; da scheint ihm Alles leicht. Aber wie sich nachher seine Gefühle mildern, erscheint ihm bald die Welt anders, als er sie vorher sah. Das alltägliche Leben drängt sich wieder an ihn an. Die bisherigen Gewohnheiten fordern wieder ihre Rechte. Es kommen wieder Umstände und Verhältnisse, wo er sich scheut, Vortheile, Ehrenbezeugungen, Schmeicheleien auszuschlagen, die er auf Kosten seiner Grundsätze wohl annehmen könnte. Sein Ehrgeiz wird wieder rege. Der Anblick gewisser Personen erweckt wieder mancherlei Gefühle, die er selber nicht billigt, und die offenbar mit seinen heiligen Vorsätzen streiten, ein von allen Fehlern freier Gottesmensch zu sein. Nun erst beginnt der große Kampf; nun erst, bei kälterm Blute, wird schwer, was anfangs in der großen Gemüthsbewegung, in der frommen Inbrunst des Gebets leicht zu sein schien.

Es ist kein überspannter Wunsch, ein besserer Mensch zu werden: aber wohl ist es Uebertreibung, zu verlangen, von Stunde an der beste zu sein, und gleichsam mit einem neuen Geiste in einem neuen Leibe zu wandeln, und Jesus zu gleichen in Schuldlosigkeit und Seelenadel. Solch ein Wunsch freilich ist

verzeihlich durch seine Schönheit. Er kann zuweilen in der allerruhigsten Gemüthsstimmung und mit der Ueberzeugung gefaßt werden, er sei bei standhaftem Wollen allerdings ausführbar. Dennoch scheitert nachher der starke Entschluß, der mit aller Kaltblütigkeit gefaßt wurde, an Hindernissen, die man nicht in Berechnung gebracht hatte. Anders ist der Mensch bei stillen Ueberlegungen, anders, wenn er in Lagen kommt, wo sein Blut unwillkürlich aufwallt, jede seiner Nerven gereizt wird; wo seine Galle sich ergießt und ihn zornig macht, oder wo die Freude ihn, wie mit einem Rausch, behängt. Dann ist es, wo die schweren Stunden der Versuchung und des Kampfes schlagen; dann, wo die Gründe der Vernunft vor den aufstrebenden, heftigen Begierden versinken; dann, wo die großen Vorsätze plötzlich zu Schanden werden. Ach, wer ist, der nicht schon in solche Lagen des Lebens kam!

Was ist denn die gewöhnliche Folge bei dem Anblick unserer Schwachheit? — Oft bittere Reue, tiefster Unwille über uns selbst. Dann werfen wir uns mit zerknirschtem, reuigem, bußfertigem Sinn vor dem allgegenwärtigen Gott im Gebet hin; rufen seine Gnade und Vergebung um Jesu willen an; geloben, fortan wachsamer über uns zu sein, und schwören entschlossener und feierlicher, denn jemals, nie wieder der Sünde zu unterliegen. — Und wir gehen in das gemeine Leben hinaus, treten an die Berufsgeschäfte, verkehren wieder mit andern Menschen von mancherlei Art, vergessen uns oft bei den ersten Kleinigkeiten, bekämpfen oft mit Glück wieder starke Versuchungen zur Ungerechtigkeit, halten uns schon triumphirend für Sieger, genießen schon in unserer Einbildung die Freude, vollendete Jünger Jesu, wahrhaft

gottselige Wesen zu sein — ach, und nach Wochen und Tagen ein einziger unbewachter Augenblick, und wir sind in unserer Sicherheit wieder die Beute der alten Sünde geworden!

Dann fangen wir an, nicht nur die Möglichkeit zu bezweifeln, den höchsten Grad von Heiligkeit, deren ein Mensch auf Erden fähig ist, zu erreichen, sondern selbst die Möglichkeit, überhaupt nur besser zu werden. Der Ueberspanntheit unserer ersten Vorstellungen und frommen Entschlüsse folgt gemeiniglich die größte Abspannung. Wir verlieren allen Muth zum Kampf; bereden uns selbst, daß wir als Sterbliche auf keine Vollkommenheit und Aehnlichwerdung mit Jesu zählen dürfen; suchen uns damit zu trösten; werden gegen unsere Verbesserung gleichgültiger; lassen es nun damit gehen wie es kann und will; beruhigen uns, so gut wir können, mit dem Gedanken: ich habe meines Theils das Möglichste versucht; hoffen auf die göttliche Nachsicht; thun beiläufig alles Gute, so weit es uns eben nicht zu schwer fällt; verzeihen uns selbst die Fehler, die uns kein Anderer verzeihen möchte; unsere Eigenliebe kommt uns zu Hilfe, und flüstert: du bist gewiß noch keiner von den schlechtesten Menschen, es thun Andere wohl viel ärger als du; man rückt in der Verwilderung des Herzens unmerklich vor; nennt, was manchem unserer Mitmenschen wohl schon ein Laster scheint, bloße Schwachheit, und endigt damit, jenen heiligen Gemüthszustand, da wir die Reinheit Jesu Christi zu erwerben trachteten, eine Schwärmerei der Jugend, eine Thorheit des Alters zu heißen.

Dieß ist die große Gefahr, von der gewöhnlich, ach, nur allzugewöhnlich, plötzliche, fromme, aber übereilte

Entschließungen begleitet zu sein pflegen. Darum ist es eine eben so gemeine Erscheinung, unedeldenkende Menschen zu sehen, welche sich Alles erlauben, und die in frühern Jahren religiös-schwärmerische Leute waren, als Personen zu sehen, die in der Jugend Wüstlinge waren, und im spätern Alter Andächtler wurden, und mit ihren Gebeten den Himmel bestürmen, ohne Kraft und Sinn zur wahren Gemüthsbesserung zu haben.

Aeltern, Lehrer, Erzieher und Verkündiger des christlichen Glaubens fehlen daher sehr, wenn sie in jungen Gemüthern durch bewegliche Vorstellungen oder begeisternde Ermahnungen Entschlüsse zu plötzlicher Ergreifung eines tadellosen Lebens zu erwecken trachten. Nichts ist leichter, als augenblickliche Rührungen zu erwecken; nichts ist leichter, als sich in denselben die erhabensten Vorsätze zu bilden; aber nichts schwerer, als im Alltagsgang der Wirklichkeit die Begeisterung und ihre Entschlüsse festzuhalten, und nichts gefährlicher, als wenn, bei Erkenntniß der Unmöglichkeit, von Stunde an ein Engel zu sein, die entnervende Muthlosigkeit eintritt.

Strebe, um dieser Gefahr auszuweichen, zwar dem höchsten Ziel der Vollendung nach, ganz in deinem Sinn und Wandel zu werden, wie Jesus war, aber nicht, es sogleich nach ergriffenem Entschlusse und in den ersten Tagen zu sein. Wer von Stunde an ein Engel sein will, bringt es selten nur so weit, ein verträglicher Mensch zu werden. Wer sich mit überspannten Wünschen trägt, endet meistens damit, daß er muthlos in die alltägliche Gemeinschaft der Welt sich begibt.

Alles in der Natur geht seinen ruhigen, stufenweisen Gang; es gibt keine Sprünge darin. Um ein vollendeter Christ zu werden, mache

dich auf Versuchungen gefaßt, denen du unterliegen könntest, und lerne sie meiden. Wer sich in Gefahr begibt voll Muthwillens, kommt selten ohne Schaden aus solcher zurück. Mache dich darauf gefaßt, vielleicht einmal im Kampfe zu unterliegen, aber unterliegen heißt noch nicht gänzlich besiegt sein; darum sollst du den Muth zum Besserwerden nicht verlieren, nicht an dir selber verzweifeln.

In der Natur beobachtet Alles einen stufenweisen Fortschritt; es gibt darin keine Lücken, keine Sprünge vom Schlechtesten zum Besten. Willst du der Beste der Menschen, der Gefälligste vor Gottes Augen, der Würdigste der Ewigkeit sein; so bemühe dich nur erst, die allergröbsten und gefährlichsten deiner Fehler, die tiefgewurzeltsten deiner unedeln Neigungen auszurotten. Bist du zum Zorn geneigt, fange damit an, dir Gewalt zu thun, und dich zu mäßigen; bist du zur Wollust geneigt, fange damit an, jedem Anlasse auszuweichen, der dich bedroht, fessele deine Einbildungskraft, zerstreue dich; bist du ruhmgierig, eitel, selbstgefällig; gib Acht auf dich, verläugne dich selbst, stehe freiwillig Andern nach, lerne Wollust in dem Schmerz fühlen, Andere mehr als dich beachtet zu sehen. Es kleben dir wohl viele Fehler an; aber dem, der dir am schwersten zu unterlassen fällt, mache zuerst den anhaltenden Krieg. Halte dich auch nach Jahr und Tag nicht vor ihm sicher — der Rückfall ist noch lange möglich. Einen Fehler tödten, heißt aber alle Umstände meiden, die ihn, wenn er schlummert, wecken, wenn er begehrt, nähren. Bist du Sieger über den einen, dann hast du schon Kraft gewonnen gegen die andern.

Auch wenn du dich vom Hauptfehler befreit hast, den dir Gott, den dir dein Gewissen, den dir der

Mensch zum Vorwurf machte, bist du noch nicht der Vollendete und in deinen Verhältnissen das Ebenbild Jesu, welches du sein sollst. Du hast noch weiter zu streben, du hast noch die kleinern Fehler mit Vorsicht zu meiden. Und kannst du sie meiden, auch dann stehst du noch nicht am Ziel, bist du noch nicht Jesu wahrer Jünger. Du bist zwar nicht eitel und eingebildet auf dein Vermögen, auf deinen Rang, auf deine Talente, auf deine Schönheit; du bist zwar kein Schwelger, kein Verschwender, der mehr ausgibt, als er füglich darf, kein Trunkenbold, kein Unzüchtiger, kein Karger, kein Zänker, kein Dieb, kein Betrüger: aber bist du auch wirklich und aus Ueberzeugung bescheiden? Hilfst du auch mit Hinopferung deines eigenen Vortheils Andern? Thust du auch denen wohl, die dich kränken? Geht dir auch jeder Tag mit dem Bewußtsein zu Ende: ich habe ihn mit einer christlichen Liebesthat, mit Ausübung irgend einer Christustugend geschmückt?

Und hättest du am Ende selbst diese Vollkommenheit errungen, dennoch bist du noch immer weit vom Ziel, ein vollendeter Mensch zu sein. Denn deine Umstände, deine Lebensjahre, und mit ihnen deine Entwürfe, Neigungen und Gelüste, ändern. Es werden sich mit jedem verschiedenen Alter, welches du erreichst, verschiedene vorher unbekannte Fehler in dir entwickeln, und deine Selbstbekämpfung wird immer neuen Stoff finden. Der tugendhafte Jüngling wird oft ein lasterhafter Mann; die fehlerloseste, reinste Jungfrau eine schlechte Mutter, ein ausschweifendes Weib; der wackerste Mann oft ein mürrischer, unzufriedener, geiziger und ungerechter Greis; die löblichste Frau im Alter eine ungläubige, verleumdungs- und betsüchtige, Zwietracht

stiftende Unholdin. Jedes Lebensalter der Menschen hat ganz eigenthümliche Anlagen zu vorher minder reizenden Sünden.

Setze dir also nicht im ersten Feuer der Andacht und Tugendliebe vor, sofort die höchste einem Menschen mögliche Vollendung zu haben. Du würdest dir mehr vornehmen, als ausführbar ist; du kennst weder dich selbst genug, noch was dir die Zeit bringen kann. Indem du zuviel von dir versprichst und verlangst, bist du der unausweichlichen Gefahr preisgegeben, bei Wahrnehmung fortdauernder Fehlerhaftigkeit den Muth auch zum Kleinern zu verlieren. — Bekämpfe zunächst den mächtigsten deiner Fehler; du wirst stark wider alle sein, wenn du sie einzeln angreifst und vertilgst. Und solltest du jemals wider deinen Willen unterliegen, halte dich darum nicht für besiegt, und den Triumph für unmöglich, der deiner harret. Und hast du die unreinste deiner Sünden von dir entfernt: halte dich darum nicht für den vollkommenen Sieger. Die falsche Neigung kehrt früher oder später einst in anderer Gestalt, vielleicht schmeichelnder und verführender als jemals, zu dir zurück — wehe, wenn du in allzugroßer Sicherheit noch spät als ihr Opfer fällst!

Wachet und betet! — Wachet über die sündlichen Regungen bei jedem Anlasse; betet, denn die Unterhaltung im Gebet mit dem Allerhöchsten stärket das menschliche Herz am meisten zur Heiligkeit.

Wachet und betet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach! — O mein Messias, o mein Erlöser, der Du in der bangsten Deiner irdischen Lebensnächte Deinen Jüngern dies bedeutungsreiche Wort sprachst,

wie tief empfinde ich dessen Wahrheit! Wenn mein Gemüth bei der Feier Deines Todes von Wehmuth und Bewunderung ergriffen war, wie leicht schien es mir da oft, Dir nachzuahmen, um Dir durch Festigkeit des Willens in Heiligkeit gleich zu werden!

War ich nicht in meinen Entschließungen oft, wie Petrus, fromm und voreilig, wenn ich, in Betrachtungen Deines Opfertodes versenkt, mit Thränen im Auge schwor, lieber zu sterben, wie Du, als Dir und Deinem heiligen Beispiel abtrünnig zu werden? Ach, und hatte ich nicht Petrus trauriges Schicksal, sobald ich wieder in das Gewühl des Lebens trat? So wie mich Alles wieder auf die gewöhnliche Weise berührte, ward ich wieder der gewöhnliche, von seinem Eigensinn, seinen Launen, seinen unbilligen Begierden hingerissene Mensch.

Aber wie Petrus sich ermannte, und nicht den Muth aufgab, Deiner würdig zu sein, so, mein Heiland, will auch ich nie verzweifeln an meiner Kraft. Glaubensvoll will ich auf Dich blicken, wenn ich wanke; an Deinem Kreuze, o mein Erlöser, mich aufrichten, wenn ich durch Furcht und Angst vor der Welt in meiner Laufbahn falle. Ich will wachen über mich, ich will beten. Durch Dich, mein Jesus, vermag ich das Schwerste. Amen.

24.

Das häusliche Gebet.

Matth. 6, 6.

Ich muß zu Dir die Hände falten,
Es drängt mich hin zu Dir, mein Gott!
Nie wird mein Herz für Dich erkalten,
Nie durch der Spötter faden Spott.
Wie einem Kind an Vaters Brust,
Ist zu Dir beten meine Lust.

Sprichst Du nicht selbst: Ich will Dich retten,
Ruf' mich nur an in deiner Noth!
Und läg' ich jammervoll in Ketten,
Und räng' ich mit dem bittern Tod,
Könnt' ich nur beten, Herr, zu Dir:
So wäre Licht und Lust in mir.

Wenn ich zu Dir im Geiste trete,
Kann ich Dich, Gott! im Geiste schau'n,
Und Wundermacht wohnt im Gebete,
Es bannet alle Furcht und Grau'n,
Es gießet Weisheit, Kraft und Lust,
Den Himmel senkt's in meine Brust.

Will ich des ersten Christenthums Einfalt und Glück in meinem Hause oder nur in mir selbst erneuen, so ist das stille Gebet einer der wichtigsten Theile meiner Gottesverehrung. Die ersten Christen lobeten Gott gern gemeinschaftlich — aber auch einsam war Gebet ihre Freude. Jesus Christus besuchte den Tempel zu Jerusalem; aber auch im engern Kreise seiner Geliebten wandte er sich mit ihnen oft betend zum ewigen Vater; — oft auch, und vielleicht am liebsten, wo ihn Niemand sah

und hörte. Jeder Gedanke an seinen Vater war Gebet. So sei es auch in mir.

Ja, du sollst beten, nicht in der Kirche nur, auch in der Stille deiner Kammer. Beten sollst du nicht immer, damit dir Gott etwas gewähre und gebe; sondern mehr, weil er dir gibt, darum bete!

Wem das Gebet nur dann wichtig ist, wenn er in Sorgen und Bedrängnissen keine andere Zuflucht kennt, der ist ein ganz gewöhnlicher Mensch. In ihm lebt nicht der Geist des Christenthums. Wer da betet, damit Gott von seinen Wünschen und Bedürfnissen belehrt werde, in dem ist nicht der Geist des Christenthums. Er kennt die Majestät des Allerheiligsten, die Weisheit des Weltordners nicht, nicht die Nähe des Allgegenwärtigen. Denn was könntest du ihm von dir anvertrauen, das er nicht wüßte? oder was könntest du ihm rathen, daß er zu deinem Besten thue, das er nicht lange vorausgesehen hätte, ehe du batest? (Matth. 6, 32.)

Bete also nicht, damit dir Gott mehr gebe, sondern weil er dir gibt, darum bete! Dein ganzes Leben sagt's dir ja: er gibt! Er gab dir, ehe du sein gedachtest. Er gibt dir, auch wenn du dich, Sünder, von ihm entfernest, und mit Undank seine Gnade vergiltst. Er gibt dir, voll ewiger Liebe, und vergißt dein nicht, wenn du sein vergessen hast. Darum erkenne sein treues Vaterherz. Werde sein Kind. Hange an ihm mit Inbrunst und Andacht. Rede gern mit ihm, wie das gute Kind sich mit Vater und Mutter gern unterhält. Und wie dem Kind wohl ist bei seinen Aeltern: so wird dir wohl sein im Gebet zu Gott. Das Gebet

ist nur ein Ausströmen deiner Liebe, ein Ueberströmen deiner Empfindungen von Ergebung, Vertrauen und Zufriedenheit mit des Vaters Willen.

Es ist ein sehr verkehrter Begriff, wenn man sich einbildet, es sei mit der Andacht und dem Gebete im Tempel genug. Wird sich ein gutes, liebendes Kind damit begnügen, seinen Aeltern in öffentlicher Versammlung oder bei feierlichen Anlässen Dankbarkeit und Zuneigung zu beweisen? — Gott ist allgegenwärtig. Bete im Palast, im Kerker, im Tempel, in der Schlafkammer, im Walde, auf dem Meere: er hört dich. Er ist bei dir. Seine Kirche ist das hohe Weltall.

Bei vielen Christen — so wollen sie wenigstens geheißen sein — ist ein sonderbares Sträuben gegen die häusliche Gottesverehrung. Sie finden, man sei zu zerstreut. Aber bist du in Allem zerstreut im Hause? — Warum sammelt sich dein Geist schnell zu jedem, auch dem kleinsten Tagewerk? Warum zu jedem Gespräch schnell, es sei mit Fremden oder Bekannten? — O Unglücklicher, der du nicht beten kannst, in dir ist keine Liebe des Höchsten, kein Sinn für das Allerheiligste im menschlichen Leben, keine Ehrfurcht für das Edlere in dir selbst. Du versetzest dich in die Reihe der klügsten Thiere — Mensch, Halbengel, Unsterblichkeitsgenosse zu sein, verstehst du nicht!

Wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein, und schließe die Thür zu, und bete im Verborgenen. (Matth. 6, 6.) Dies sind die Worte Jesu; so empfahl er das häusliche Gebet.

Man läugnet es nicht, doch aber scheut man sich in vielen Haushaltungen, auch in Gemeinschaft mit seinen Kindern und Hausgenossen zu beten — nicht gern des

Morgens, nicht gern zum Mittagessen, nicht gern des Nachts, wenn man der Ruhe zueilt. Es fehlt nicht an allerlei scheinbaren Vorwänden und Ausflüchten, um es zu vermeiden oder sich zu entschuldigen.

Viele verlangen es gar nicht zu entschuldigen. Sie finden es altväterisch, unanständig, gegen feinere Sitte und Aufklärung verstoßend; nicht vornehm genug, weil es unter den sogenannten gemeinen Leuten üblich ist. Wie? wer ist vor dem Schöpfer gemein? Wer ist vor dem Todtenrichter mehr, der Mann mit der Tonne Goldes oder mit der Bettlerkrücke? — Wahrlich, das sage ich euch, wo der sogenannte gemeine Mann noch freudig betet: da ist noch Sitte, Recht, Treue, Tugend und Wahrheit aller Art im Volke; da ist noch angestammte Menschenwürde und innere Kraft im Volke, und eine Muthigkeit, die über Menschenfurcht geht. Wehe euch, ihr dünkelvollen Selbstsüchtlinge, ihr Großsüchtigen und Aufklärungsstolzen, denen nicht Klugheit, aber Vernunft, nicht Lebensart, aber Gewissen, nicht Kenntniß, aber die Tiefe ächter Weisheit fehlt; — wehe euch, ihr einbildungsreichen Menschen ohne Vaterland, ohne Glück, ohne Ewigkeit: durch euch ist das Unglück der Völker gekommen! Durch euch wird des Jammers genug in eure Häuser dringen.

Christus betete mit seinen Geliebten und Schülern, wenn er sich zum Tisch niedersetzte. Er nahm das Brod und dankte Gott. (Matth. 26, 26.) Er betete nicht nur mit seinen Vertrauten, nein, er gab ohne thörichtes Schämen auch Fremdlingen das Beispiel der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den ersten Geber. Als Tausende um ihn standen in der Wüste von Bethsaida, und er

Brod und Fische unter sie vertheilen wollte, sah er erst auf gen Himmel und dankte darüber. (Luk. 9, 16.)

Klügling, wer war erleuchteter: Jesus, der die Menschheit aller Jahrtausende aufklärte, und vor dem die edelsten Weisen andachtvoll schweigen, oder du, der seine Weisheit aus einigen witzigen Unterhaltungsbüchern schöpfte? Vornehmer, wer war vornehmer: Jesus, vor dem die Könige der Welt ihre Knie anbetend im Staube beugen, oder du, der etwas mehr Ansehen hat als dein Nachbar?

Freilich, ein andachtloses Gebet ist Entheiligung eines der ehrwürdigsten Menschengeschäfte. Kannst du nicht mit Andacht, Liebe und Vertrauen beten, es wäre besser, du schwiegest. Denn deine todten Worte gehen nicht zum Himmel; sie verletzen die Ehrfurcht gegen den Allmächtigen. Und es ist wahr, daß alltägliche Gewohnheit endlich auch das herrlichste Gebet zu einem seelenlosen Geplapper macht. — Besser, du schweigest, als daß du also betest.

Wie aber ist zu verhüten, daß das alltägliche Hausgebet in todtes Gewohnheits- und Lippenwerk entarte?

Auf zweierlei Weise wäre es möglich. Entweder daß, statt der auswendig gelernten Gebetsformeln, aus irgend einem Andachtsbuche täglich oder wöchentlich abwechselnd, nie aber die gleichen Tisch-, Morgen- und Abendgebete vorgelesen würden, oder daß ein auswendig gelernter Denkspruch feierlich ausgesprochen würde, der zur Andacht, zur Dankbarkeit, zum innern Gebet ermahnte, ohne selbst ein Gebet zu sein.

Das Vorlesen aus einem Gebetbuch ist allerdings von großer Wohlthat für das Gemüth. Nicht immer

ist der Mensch fähig, aus sich selbst den würdigsten Gedanken für den Augenblick zu denken. Das vorgelesene Gebet erweckt uns durch einen neuen Gedanken, und entzündet da eine Andacht, wo sie unter Zerstreuungen erloschen war. Es bereitet uns zum stillen, innern Gebet. — Aber eben deswegen sollte das Vorgelesene immer neu und gedankenreich, zu gleicher Zeit aber kurz sein. Nicht die Menge der Worte, sondern die Inbrunst, mit welcher sie empfunden werden, ist Gebet.

In Ermangelung eines solchen Andachtsbuches, wenn nun einmal das Auswendiggelernte hergesprochen werden muß, ist es besser, eine kurze Mahnung zur Andacht und zum stillen Gebet, als das Gebet selbst auszusprechen. Dieses überlasse man dann Jeglichem für sich in des Herzens Stille. Ein Seufzer zu Gott, ein ehrfurchtvoller Gedanke an ihn, ist Gebet. Es beten gleich den Heiden, spricht Jesus, welche viel daher plappern, und meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen. (Matth. 6, 7.)

Ein bloßer Mahnspruch zur Andacht, und würde er auch nicht von Jedem mit Andacht gesprochen und gehört, ist keine Entweihung des Gebets, keine Verletzung unserer dem höchsten Wesen schuldigen Ehrfurcht. Und wenn ihn in der Zerstreuung und Ermüdung von Tagsgeschäften mancher unserer Hausgenossen überhört — vielleicht erweckt er doch ein Gemüth unter ihnen. Der Zweck ist erfüllt, und die heiligste Handlung des Menschen nicht entheiliget.

Ein solcher frommer Mahnspruch wäre zum Beispiel in einer christlichen Familie am Morgen: „Unser erster Gedanke sei Gott, der Vater voller Erbarmen, welcher uns das Licht des Tages wieder sehen läßt! Unsere erste

Zuflucht sei der Herr, der die Schicksale kennt und leitet, welche uns diesen Tag treffen sollen! Er wird auch heute uns nicht verlassen, noch versäumen, denn er ist unser Gott. Empfehlet ihm euer Heil, und wandelt vor seinem Angesicht mit Liebe und Tugend in Jesu Geist: so ist der Allmächtige mit euch auf eurer Lebensbahn!“

Oder statt des Tischgebetes die Erinnerung: „Gedenket Gottes, denn er ist gnädig! Gedenket Gottes, er gibt Leben, Gesundheit und Nahrung! — Seine Güte hat kein Aufhören. Darum danket ihm in euerm Gemüthe. Seid barmherzig und hilfreich, wie er ist! — Aber der arme Mensch hat nicht, womit er Gott vergelten könnte; und was wir ihm opfern möchten, haben wir von seiner Gnade erst empfangen. Doch ein frommes, dankbares Herz ist ihm angenehm. So beglücket die Andern mit Wohl und Liebe, wie er euch beglücket, und lobet im Gemüthe den Geber alles Guten!“

Oder statt des Abendgebetes der Denkspruch: „Wer weiß, ob du zum Schlafen oder Sterben gehest? Wer kann sagen, daß du den Morgen wiedersiehest? Gott aber weiß es; und was er beschlossen hat, das geschiehet. Vertrauet auf seine Barmherzigkeit, und werfet im stillen Gebete eure Sorgen auf den Herrn! Nur er kann die Sünden vergeben dem, der sein Leben bessern will; nur er kann bewahren vor Unglück den, welchen es bedrohet; nur er kann die Thränen trocknen vom Auge des Trostlosen! Rufet ihn an im stillen Gebet, zum Vater im Himmel rufet, er ist euch nahe und höret eure verborgenen Gedanken!“

Solche und ähnliche Erinnerungssprüche werden selten ihre Wirkung verfehlen; auch selbst bei rohen Gemüthern

nicht; auch nicht bei denen, die voller Zerstreuung sind. Es gibt Augenblicke, es gibt Schicksale, da solch ein Wort unerwartet die Seele ergreift, zur ernsten Betrachtung unwiderstehlich hinzieht, und die Seele zum Gebet reif macht.

Dann bete. Nicht das todte Erlernte bete, sondern was das Herz eingibt. Dann, wunde Seele, blute deinen Schmerz vor ihm aus; dann, du Gebeugter, erhebe das Auge deines Geistes vertrauensvoll zum Himmlischen empor. Bitte, so wird dir gegeben; rufe ihn nur an in der Noth, so wird er dich erretten.

Bete mit Vertrauen, mit kindlicher Hingebung, mit Ueberzeugung: Gott wolle dein Glück! — dann wirst du die Wundermacht des Gebetes in deiner Brust empfinden. Und wenn Felsenlasten auf deinem Herzen lägen: sie werden verschwinden, gleich einem Nebel oder Traum. Schrecken dich Gefahren, deine Furcht wird in festen Muth verwandelt werden, mit dem du ihnen unverzagt entgegen gehest. Denn eine innere Stimme wird dir sagen, wer mit dir sei, daß du dich nicht fürchtest.

Bete mit Weisheit! — Bitte zum Allweisen nicht mit dem Eigenwillen und Eigensinn eines Kindes, welches sich einbildet, besser zu wissen, was sein wahres Wohl sei, sondern mit Ergebung, mit Anerkennung der himmlischen Weisheit, welche, wie die Schicksale der Welten und Völker, auch das Schicksal des Wurmes gütevoll leitet. Auch wo dein Wunsch am heißesten ruft, auch wo dir am allerbängsten ist, füge hinzu: „Doch, Vater, nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe!“

Bete mit Weisheit! Bitte nicht um Dinge, die du selber, wenn du Gebieter wärest, Andern abschlagen würdest, wenn sie dich darum anrufen wollten. Bitte nicht zu Gott, daß er deiner Weichlichkeit und Schwachheit, deiner Eitelkeit und Geldgier, deinem Ehrgeize oder Neide hilfreiche Hand biete. Würdest du dich nicht weigern, wenn man dich auffordern möchte, ein Werkzeug fremden Stolzes oder fremder Rache zu sein? Wie kannst du dich Gott, dem Allerheiligsten, mit den Wünschen für das Unheilige und Sündhafte nahen, nach welchem du heimlich begehrst? — Ach, vielleicht glaubst du in deinem Herzen, du habest nie um das Unerlaubte zu Gott gerufen. Und doch geschieht es oft, wenn unsere Wünsche unter manchen Umständen allzulebendig werden, daß wir dasjenige für unschuldig halten, was nur Wirkung unserer Eitelkeit, unserer sinnlichen Begierde ist, und andern Menschen zum Verderben gereichen müßte, wenn Gott uns erhören würde.

Bete mit Weisheit! — Nur zu oft geschieht es, daß du Gott um das bittest, was du Andern selbst verweigertest! Wie kannst du ihn anrufen, daß er dir gewähre, was du deinem Nebenmenschen versagtest? Du flehest, daß Gott dich nicht in zu harte Prüfungen führen wolle; und doch führest du Andere, bald durch deinen Zorn, bald durch deinen Stolz, bald durch deine Ueppigkeit, in schwere Versuchungen ihrer Tugend! — Du bittest um dein tägliches Brod, und doch versagst du selbst Leidenden Hilfe, und verkümmerst Andern auf allerlei Weise die Nahrung. — Du bittest um Vergebung deiner Schuld,

und doch kannst du selbst dem, der dich beleidigte, nicht verzeihen, und hast wider ihn Wort und Werk!

Wehe mir, o mein Gott, so habe auch ich oft vor Dir gebetet! Wie kann auch ein Mensch so schreienden Widerspruch vereinigen! Im gleichen Herzen die tiefste Ehrfurcht vor Gott und die leichtsinnigste Vergessenheit seiner durch Jesum geoffenbarten Gebote! In gleicher Brust die Inbrunst heiliger Andacht und die Flamme des niedrigsten Hasses! Auf gleicher Lippe das Lob Gottes, und wieder die Verwünschung eines Feindes! — Die gleiche Hand zum Himmel emporgefaltet, und doch zu irgend einer Sünde bereit! — O wie oft bat ich, mein Vater, von Dir, was ich Andern versagte! — War ich Deiner Huld noch ferner würdig?

O was bin ich denn, und wodurch bin ich es, du unendlich Barmherziger, daß Deine Liebe zu mir nicht aufhört? Wie kann ich's verdienen, daß Du meiner nicht vergissest, so oft ich Dich doch schon vergessen habe? — Könntest Du mein vergessen — Dein Antlitz von mir abwenden — dann, o Gott, es schaudert tief das Innerste meines Lebens! — dann sänke ich in die uralte Nacht zurück, aus der mich Deine Gnade rief; in das Nichts, das war, ehe ich wurde. Für mich wäre kein Leben, keine Lust, kein Himmel, keine Erde je gewesen; kein Jesus hätte für mich gebetet, keine Ewigkeit ihre Pforten geöffnet!

Ich will Dein gedenken, mein Gott! Die Stunden meiner häuslichen Andacht sollen immer die feierlichsten meines Tages sein. Ich will Dir meine Gebete darbringen, und Dir die Seelen meiner Lieben, meiner Hausgenossen im Gebete zuführen.

25.

Einfluß des Gebets auf die menschlichen Schicksale.

Matth. 7, 7 — 11.

Mit keinem Glück vertausch' ich sie,
Die sel'gen, stillen Stunden,
Wo, mit zum Staub gebeugtem Knie,
Ich betend Dich empfunden;
Wo ich mit Thränen vor Dir stand,
Gott, Deine Vaterhuld empfand,
Die Trost ins Herz mir senkte,
Und mich voll Weisheit lenkte.

Du warst mein Gott noch, wenn ich schon
Auch keinen Menschen hatte;
Du bist mein Gott noch, wenn ich schon,
Im frommen Kampf ermatte.
Ich bete, und Du gibst mir Rath,
Gibst Stärke mir zur bessern That;
Wo Andre unterliegen,
Macht das Gebet mich siegen.

In den Tagen des grauen Alterthums war unter den Völkern große Ehrfurcht vor denen, die durch Weisheit und Seelengröße vor allen Andern ausgezeichnet waren. Ihr Rath, der selten betrog; ihre Warnungen, die sich fast immer erfüllten; ihre Enthaltsamkeit, wo sie gleich Andern sich jeder Lust überlassen konnten; ihre Verachtung dessen, wonach gewöhnliche Menschen am begierigsten zu trachten pflegten; ihr ruhiger Ernst, wenn Alles im Taumel des Glücks schwamm; ihr heiterer Muth, wenn Jedermann verzagte: Alles schien aus ihnen etwas Ueberirdisches zu verkünden. Man glaubte

von ihnen, sie ständen mit Gott in unmittelbarer Verbindung; ihnen würde immer das Beste von der Gottheit offenbaret.

Wenn Moses hinwegging in die Einsamkeit des Gebirges, auf den Höhen desselben mit Jehova zu reden, sah ihm mit schaudernder Ehrfurcht das Volk nach. Wenn Israels Heere gegen den überlegenen Feind kämpften, und sie wußten, Moses bete zu Jehova, waren sie ihres Sieges gewiß. Diese unter den Juden und Heiden herrschende Meinung vom Umgang ihrer Weisesten mit Gott hatte große Wirkungen auf alle Unternehmungen. Darum wurden selbst alle Priester nachher für heiligere Personen geachtet, weil nur ihnen der Gang in das Allerheiligste der Tempel gestattet war.

Ich weiß gar wohl, daß jener Glaube der Alten heutiges Tages von denen als ein frommer Aberglaube verlacht wird, die sich klüger zu sein wähnen. Ich aber finde darin eine Wahrheit, die durch kein Spötteln vernichtet werden kann. Ja, es ist gewiß, die weisesten und erhabensten Menschen der Vorzeit pflogen Umgang mit Gott. Dieser Umgang mit Gott aber machte sie erst erhabener, weiser, vorhersehender, muthiger und unüberwindlicher, als es Andere sein konnten. Und das ist das Herrliche, was Jesus Christus, im ununterbrochenen Umgang mit Gott auf Erden stiftete, daß er alle Menschen zu Priestern des Höchsten machte, sie alle in den Umgang mit der Gottheit einweihte, um sie alle zu hohen und weisen Menschen zu machen. Aber es ist kein irdischer Umgang mit der Gottheit möglich; denn Gott ist nichts Irdisches. Gott ist ein Geist. Daher steht nur unserm Geiste der Zutritt zur Gottheit offen. Das Gebet des Geistes zum allerhöchsten Wesen ist der Um-

gang mit demselben. Selbst wenn Menschen mit Menschen umgehen, geschieht es weniger durch die äußern Sinne, als durch gegenseitige Mittheilung ihrer Geister, das heißt, durch gegenseitige Mittheilung ihrer Gedanken und Empfindungen.

Ich weiß gar wohl, daß heutiges Tages Viele sind, denen das Gebet etwas Ueberflüssiges zu sein scheint; die nicht beten mögen, weil sie sich nicht selbst für Frömmler halten wollen; die das Beten nur für eine ganz gute Sache für Leute von beschränktem Verstande, oder gar nur für eine Art des Gewerbes geistlicher Personen ansehen. Warum denn beten? sagen sie; mein Gebet ändert im Laufe der Begebenheiten gewiß nicht das Geringste ab. Was die göttliche Weisheit angeordnet hat, erfolgt, und ich werde es mit allem Bitten um das Gegentheil nicht ändern. Was mir nöthig und nützlich ist, verleiht Gott, ohne mein Fordern; er weiß es vorher, ehe ich ihn darum anrufe. Mein Rath, meine Lehre hat auf den ewigen Rath der Vorsehung keine Kraft. Die unnennbare Güte Gottes gewährt mir auch das Gute, wenn ich schon nicht darum bitte.

Viele, wenn sie es auch nicht sagen, denken so; Viele, wenn sie in der That auch nicht so denken, und ihr Bewußtsein ihnen von der Wohlthat des Betens etwas ganz Anderes lehrt, sagen so. Viele können schamhaft verlegen werden, wenn man sie fragen würde, ob sie beten. Die Meisten aber scheinen die Ueberzeugung zu haben, daß das Gebet wenigstens keinen Einfluß auf den Gang unserer Schicksale habe.

Ich aber weiß, daß das Gebet voll Andacht, daß der Umgang mit Gott den entscheidendsten Einfluß auf die menschlichen Schicksale von jeher gehabt habe, und

noch heutiges Tages hat. Ich trage die unzerstörliche Ueberzeugung in mir, daß die eigenthümliche Kraft des Gebetes den ganzen Gang meiner Begebenheiten ändern könne, und zwar immer auf die für mich vortheilhafteste Art. Diese Ueberzeugung ist keine Schwärmerei, sondern entsprungen theils durch das Wort des Göttlichen, der einst auf Erden wandelte, theils durch Betrachtung meiner eigenen und fremder Schicksale.

Würde, wenn solche Ueberzeugung eine Schwärmerei wäre, Jesus Christus uns das Beten empfohlen haben? Wußte er nicht eben so gut, als die Klüglinge unserer Zeit es wissen, und sagte nicht auch er schon: Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr denn bittet? — Und dennoch empfahl er das Gebet! Dennoch sprach er: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben: wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten? (Matth. 7, 7 — 11.)

Ich glaube deswegen nun freilich nicht, daß mein Gebet Wunder wirke, und übernatürliche Dinge hervorbringe. Es bewirkt allerdings viel Außerordentliches, aber auch das Außerordentliche ist natürlich, und selbst das Natürliche ist für uns wunderbar: denn wer begreift es? — Ich glaube auch nicht an plötzliche Erhörungen meines Gebets. Zwar oft finden sie statt, oft erst spät, immer aber zur besten und rechten Zeit, die ich selber zu bestimmen nicht Einsicht genug habe. Darum lasse

ich den Willen des Allwissenden walten, und verharre vertrauensvoll. Aber dann bete ich nicht mit kindischem Eigensinn, als könne mir durchaus nichts Anderes nützlich sein, als das, um welches ich bitte. Welche Thorheit, daß Menschen-Einsicht Gottes-Einsicht übertreffen wollte! Doch offenbare ich ihm gern die leisesten Wünsche. Es thut so wohl, sein Herz vor einem Vater ausschütten zu können. Aber wenn diese Wünsche dann auch nicht immer erfüllt werden, ja, wenn oft das Gegentheil von denselben eintrifft — dennoch fühle ich mich von Dankbarkeit durchdrungen. Denn ich habe es in der Folge nur zu gut erfahren, daß oft eben das Gegentheil von dem, was ich bat, wirklich mein und der Meinigen wahres Beste gewesen ist. O, ich weiß gar wohl, meine Wünsche waren manchmal auch Wünsche der Eitelkeit, der Bequemlichkeit, einer Herzensverwöhnung! Darum, so oft ich bete, setze ich gern die Worte meines Jesu hinzu: doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst, mein Vater! — und dann ende ich mein Gebet nicht mit einer starrsinnigen Erwartung: so, nicht anders, müsse es nun kommen; sondern mit kindlichem Vertrauen, der Vater werde das Beste geschehen lassen. Ich verlasse mich zuversichtlich auf meinen Gott.

Bei dem Allen ist jedoch nicht minder wahr und gewiß, daß mein Gebet einen großen, entscheidenden und vortheilhaften Einfluß auf mein und Anderer Schicksal hat. Dies ist kein Widerspruch mit dem Vorigen.

Denn so oft ich mich dem allmächtigen Gott im Geiste und im Gebete nahe, wird meine Vorstellung von seiner Macht und hohen Gerechtigkeit ungleich lebendiger und heller, als wenn ich derselben im Geräusche des Lebens nur oberflächlich gedenke. Meine Zuversicht erhöht sich,

Ich wage nicht, etwas Ungerechtes von dem Allergerechtesten zu begehren. Ich fühle, zu dem, was gerecht und gut ist, wird er mir, wenn ich es ernstlich will, Kraft geben. Vereint mit ihm, vertrauensvoll auf ihn, wird mir das Schwierigste leicht, das Unmöglichscheinende möglich. Das Bewußtsein von der Unschuld und Gerechtigkeit meines Vorhabens, klarer als je, wenn ich vor Gott stehe, erfüllt mich mit Riesenkraft; das Zutrauen, er werde mich segnen, er werde mit mir sein, erfüllt mich mit einem unbezwingbaren Muth. Und dieser feste Glaube, diese feste Zuversicht, die nur dem Gebet entquellen kann, wie oft half sie dem Schwachen siegen!

Was der Mensch durch Bewußtsein einer gerechten Sache, durch Kraft des Glaubens auszuführen vermag, grenzt an das Unglaubliche und Wunderbare. Kunst und Geschicklichkeit vermögen viel; Klugheit, Schlauheit, Reichthum, Uebermacht vermögen viel: aber die Gewalt eines großen Willens, der aus Rechtsgefühl und Großmuth hervorgeht, zerreißt wie ein Spinnengewebe Alles, was Geschicklichkeit und Kunst, Klugheit und Schlauheit ersannen, Gold und Uebermacht ausführten. Dies seelenerhebende Rechtsgefühl, diese Zuversicht: Gott ist mit dir! entsteigt aber nur der Inbrunst des Gebetes.

Wisset ihr nicht aus den Geschichten eurer Vorwelt, daß mancher unbekannte, furchtsame Sterbliche gestärkt durch das Gebet aus der Dunkelheit entschlossen hervortrat, und die gerechte Sache gegen Völker und Thronen siegreich machte? Ist Gott mit mir! dachte er: wer will wider mich sein? Und mit ihm war Gott. Wisset ihr nicht, wie mehrmals geschah, daß ein unbedeutender Mann, ohne Rang, ohne Vermögen, ohne Einfluß,

ohne andere große Verbindungen, als eine Verbindung mit Gott im Gebet, zur Ausführung irgend eines weitläufigen und schwierigen Werkes, zu gemeinnützigen, wohlthätigen Zwecken geschritten ist, und daß es ihm, allen Hindernissen zum Trotz, gelang? Woher nahm er die Kraft? Aus dem Willen. Woher den mächtigen Willen? Aus der tiefen Ueberzeugung des Rechtlichen seines Vorhabens. Woher die Ueberzeugung? Aus dem Gebet vor Gott, in dessen Gegenwart sich alle seine Vorstellungen geläutert hatten, und sein Vertrauen erwuchs. Wisset ihr nicht, daß mehrmals ein kleines Heer, vielleicht muthlos und schon oft geschlagen, einem an Waffen, Volk und Kriegskunst weit überlegenen Feind im Schlachtfelde gegenüberstand? Es zitterte vielleicht um seine gute Sache, und sah den unvermeidlichen Untergang. Feierlich war der große Augenblick, wenn Feldherren und Soldaten betend auf ihre Knie niedersanken, und im Angesicht des Feindes das Gemüth voll Inbrunst zu Gott erhoben, und der Donner des feindlichen Geschützes ihre Andacht nicht stören konnte. Und sie standen vom Gebete auf. Nun waren sie andere Menschen. Die Begeisterung der Zuversicht strahlte aus ihren Geberden. Kaltblütig, ohne Todesfurcht, rückten sie vor. Mit mir ist Gott! rief es in jedem Einzelnen. Gott war mit ihnen. Jeder ward ein Held. Was sind todte Maschinen gegen die Gewalt des menschlichen Willens? Nicht ungeheure Körpermassen, sondern der Geist thut das Große im Leben. Es kam der Sieg des Schwachen über den Starken; und der Sieg ging aus dem Gebet hervor.

Zweifelst du noch, Zweifler, an dem Einflusse des Gebets auf die Schicksale der Menschen und Länder?

Ohne das Gebet würde der Sieg gefehlt haben; ohne das Gebet der Muth des frommen Armen zur großen, gemeinnützigen Unternehmung; ohne das Gebet die Entschlossenheit des unbekannten Mannes, aus der Dunkelheit hervorzutreten, Recht und Wahrheit vor Völkern und Thronen zu retten.

Das Gebet, dieser Umgang des menschlichen Geistes mit dem Geiste aller Geister, führt uns, wenn ich so sagen darf, jedesmal auf die höchsten Höhen des Lebens, von denen herab gesehen alles Irdische kleinlich, alles Sündliche und Unbillige verächtlich wird. So wie der Mensch im Umgange mit guten und weisen Menschen selbst besser und weiser wird: so heiligt sich sein Gemüth im Umgange mit dem Allerheiligsten. Man kann nicht mit Wahrheit und vollkommener Andacht beten, wenn man sich nicht von der Majestät und Heiligkeit Gottes bewegt fühlt. Wer aber die Heiligkeit des höchsten Wesens empfindet, kann sein Gemüth nicht zugleich dem Unreinen weihen. Der kann nicht mit Innigkeit und Wahrheit beten, der seinen Nächsten hassen und doch zum Gott desselben beten will. Der kann nicht beten, der mit Betrug gegen Andere umgeht, und doch zum Allwissenden beten will, welcher Abscheu vor aller Falschheit hat. Der kann nicht beten, der das irdische Wohlsein, Vermögen, Ehre, Ansehen, Genuß von menschlicher Freundschaft und Liebe dem Göttlichen vorziehen möchte, das in ihm sein soll. Er kann nicht zwei Herren dienen, Gott und seinem irdischen Mammon oder Lieblingswunsch. Er kann nicht beten, sondern nur Worte machen mit halber Andacht, weil er noch mit halbem Gemüth am Zeitlichen hängt.

Die Flamme der Andacht läutert unsere Wünsche. Im Umgang mit Gott werden sie göttlicher. Das Irdische verliert da allen Werth gegen das Himmlische, und vor dem höchsten Seelengut verschwindet, wie nichts, das liebste Erdengut. Daher tritt der Beter oft mit ganz andern Urtheilen über das, was er vorher wünschte, aus dem Gebet zurück. Er sieht ein, daß das, wonach er trachtete, nicht das Alleredelste war, was er sich wünschen sollte. Er verliert nun selbst die Lust daran, weil er nicht mehr das Vertrauen dazu hat, daß ihn dies allein beglücken, oder Gott ihm zum Verlangen desselben beistehen werde. Er ändert seine Maßregeln, weil ihm das vormals Wichtige in der Nähe Gottes klein und verächtlich geworden ist. Und wie er seine Maßregeln ändert, ändert er mit ihnen den Gang seines künftigen Schicksals. Mit der Wahl eines vortrefflichen Zieles zieht er ein vortrefflicheres Loos. Er wird größer, er wird weiser, er wird glücklicher; denn nicht Thorheit macht glücklich, sondern Weisheit. Und diese ward ihm durch den Einfluß des Gebetes.

Ja, so sehr kann der Umgang mit Gott den Geist erheben, daß nicht nur ein einzelnes Lebensgut, sondern das ganze Leben selbst, klein und unbedeutend neben dem Göttlichen wird, dem wir nachringen sollen. Christus betete in Gethsemane, und ging unerschrocken vor die Richterstühle und zum Kreuzestod. Stephanus, vom wüthenden Pöbel gesteinigt, bekannte die Wahrheit Jesu muthvoll. Er betete, und starb in heiligem Entzücken. Wie er, thaten hundert und hundert von Bekennern des Heilandes nach ihm. Es erstaunten die Juden, es erstaunten die Heiden über den Heldensinn dieser Tugendhaften. Die Todesverachtung derselben

erregte Mitleiden, Bewunderung, Nachdenken. Man forschte tiefer nach; denn so kann kein Irrthum begeistern. Und die Forscher wurden Bekenner. Und das Reich Jesu breitete sich siegend aus, und mit dem Sturze heidnischer Tempel verwandelten sich Sitten und Schicksale der Nationen.

Was uns die Eigenliebe oft wünschenswerth macht, hört es auf zu sein, wenn wir es im Gebete Gott vortragen. Da, in der Nähe seiner Heiligkeit, erröthen wir selber über den selbstsüchtigen Wunsch. Das Gebet heiligt uns. Gibt uns überdem das Gewissen auch vor Gott noch ein gutes Zeugniß, dann stärkt es uns mit Kraft und Zuversicht, und beruhigt uns über das Gelingen. Die Ruhe macht uns besonnener. Wir hüten uns wohl, durch unbedachtsame Uebereilungen, zu denen wir vielleicht schon geneigt wären, und wozu uns eine Begeisterung verleitet haben könnte, das Gute zu verderben, was wir vor Gott als gut erkannten.

Wir hüten uns, durch Heftigkeit, Zorn und andere Arten von Leidenschaftlichkeit das zu beflecken, was im Gebet vor Gott zu einem Heiligthum eworden ist. — Diese Vorsichtigkeit ist die Frucht des Gebetes; wir würden ohne Gebet nicht zu dem Grade von Zuversichtlichkeit, ohne Zuversichtlichkeit nie zu solchem Grade von Ruhe gelangt sein, mit der wir nachher zum Werke schritten. In einer Aufwallung des Gefühls kann man zuweilen viel leisten; aber dergleichen Begeisterung ist vorüberfliegend. Das Gebet dagegen bringt meistens, statt des Aufloderns der Empfindungen, den stillen Ernst anhaltender Entschlossenheit hervor.

Da nun der größte Theil von den Schicksalen, welche wir erleben, die Folgen unsers eigenen weisen

oder unweisen Denkens und Thuns sind; da Weisheit und Herzensgüte ganz andere Schicksale bereiten, als Unüberlegtheit, Wankelsinn und Gemüthsschlechtigkeit; da das Gebet, der Umgang mit dem höchsten Wesen, die Seele heiliget, erhebt, mit Zuversicht und Ruhe erfüllt: so ist der Einfluß des andächtigen Gebetes ohne Zweifel auf den Gang menschlicher Schicksale der entscheidendste und wohlthuendste. Es läßt sich mit Zuversicht behaupten, die Schicksale vieler berühmten Männer, die Schicksale unserer persönlichen Bekannten würden durchaus von ihren jetzigen verschieden gewesen sein, diese würden in vielen Dingen anders gehandelt haben, wenn sie hätten im Geist und in der Wahrheit beten, das heißt, ächt religiös sein können.

Von dieser Ueberzeugung voll, will ich denn nun keine bedeutende Unternehmung anfangen, ohne mich deswegen vorher im Gebete zu Gott gewendet zu haben. Da, im Angesicht seiner Vollkommenheit, und daß er nur ein Gott des Guten und Gerechten, kein Gott des Sündlichen ist, werden sich meine Wünsche von aller Unlauterkeit befreien; da wird mein Gewissen mir lauter sprechen, als im Gewühl des Lebens, wo ich bei der Unternehmung vielleicht mir und Andern durch Unüberlegtheit oder Leidenschaftlichkeit Verderben zu bereiten Gefahr laufe; da wird sich erst meine Ueberzeugung befestigen, und mit Zuversicht auf Gottes Beistand mein gelassener Muth erheben.

Es geschieht keine That, sie ist von Ewigkeit her in der Verkettung der Dinge vorhergesehen worden. Auch das Gebet ist eine That, eine der heiligsten und erhabensten, welcher der Mensch fähig ist: es ist ja ein Annahen zu Gott. So ist denn auch das Gebet in das

Gewebe der Schicksale eingeflochten, und mit dem Gebet alle Folgen desselben.

Bloß künstliche Einbildungen zwingen das nicht, was Inbrunst des Gottanrufens vermag. In jenen täuschen uns oft überspannte Hoffnungen und Blendwerke der Eigenliebe über die wahre Beschaffenheit der Sachen. Im Gebet aber redet das Gewissen; es zeigt dem Beter, wo er das Ungeziemende, das mit Leichtsinn Gewagte will. Es sondert von uns ab, was nicht rein ist, und gibt uns erst Kraft, wenn die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Güte unserer Sache in Gegenwart des allwissenden Gottes klar und fest ist.

Ja, ich will beten! Die Macht des Gebetes ist kein leerer Wahn. Du selbst, mein Heiland, mein Jesus, hast mich es geheißen; Du selbst hast für mich gebetet, und Deine Bitte für das Geschlecht der sündigen Menschen ward uns ein ewiger Segen. Ich will zu Dir beten, mein himmlischer Vater, und will bitten, Du wirst mir geben. Ich will bei Dir suchen, und ich werde bei Dir finden. Woher sollte ich Muth nehmen, wenn Du meine Zuflucht nicht wärest? Woher Trost in meiner Bangigkeit, wenn Deine Barmherzigkeit ihn mir nicht reichte? Wenn mich das Leben bedrängt, Du bist meine Zuflucht! Wenn die Versuchung zum Ungerechten allzugewaltig wird, ich will beten und mich in Dir heiligen. Amen.

26.

Die Kraft des Gebetes.

1. Theff. 5, 17.

Wenn meine Freuden mich verlassen,
Wenn meine Sterne all' erblassen,
Wenn all' mein Glück in Nacht zergeht,
Dann ist mir wohl noch im Gebet.

Wenn Freunde ihre Treue brechen,
Und wenn mich Lästerzungen stechen,
Und wenn mich Niemand hier versteht,
Ist mir noch wohl in dem Gebet.

Ja, zu Dir, mit gefalt'nen Händen,
Will ich mich, Vater, flehend wenden;
Ach, über Welt und Grab erhöht
Steh' ich vor Dir in dem Gebet.

Der Betende, wenn er aus der Fülle seines Herzens zur unendlichen Weisheit Gottes spricht, ist in der feierlichsten und größten Verrichtung seines Lebens begriffen. Es ist kein irdisches Geschäft, es ist ein himmlisches. Er tritt aus dem Reiche der Vergänglichkeit in das Reich des Geistes, in seine wahre Heimath über, und übt das höchste aller Rechte, das einem Bewohner des Erdballs gegönnt ist — Unterhaltung mit dem Allerheiligsten, dem allerhöchsten Wesen.

Alles betet; nicht der Christ allein, auch der ärmste Wilde an den Ufern unbekannter Ströme Indiens demüthigt sich vor Gott. Und richtet er gleich sein bittendes Wort nur zu steinernen Götterbildern, oder zu den Gestirnen des Himmels — sein Seufzer gilt dem unergründlichen, höchsten Geist, der die Welt, und die

Sterblichen und ihre Schicksale beherrscht. Das Herz des Wilden ist voll Religion, wenn gleich Dunkelheit seine Erkenntniß umgibt.

Der Betende, voll inbrünstiger Andacht hingesunken im Staube, Hände, Blicke und Seele emporgehoben zur Gottheit, gewährt einen Anblick, welcher auch den rohen Wüstling bewegt und seinem Gemüth Ehrfurcht einflößt. Er muß es bekennen: dieser ist besser und größer denn ich!

Alles betet. — Und dieses Bedürfniß menschlicher Seelen, sich zu dem Urquell ihres Daseins zurückzuwenden, ist wie eine Urkunde ihrer höhern Abkunft und ihrer höhern Zukunft anzusehen.

Die weisesten der Menschen beten, denn in ihrer Brust ist die Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott am lautesten. — Es betet der Greis, denn ihm hat sich Gott in den wunderbaren Ereignissen des Lebens heller offenbart. — Es betet der König, wie ihn auch die feile Zunge des Schmeichlers preisen mag, die ihn nicht nennen würde, schmückte ihn keine Krone und Gewalt; er selbst empfindet seine Schwächen am lebhaftesten. Mitten im erborgten Flitterglanze seiner Herrlichkeit mahnt ihn sein Herz: du bist Staub, bist voller Sünden, und mancher deiner Unterthanen ist frömmer, edler, gottgefälliger als du. — Es betet der lebhafte Jüngling, wenn er aus dem Rausche der Zerstreuungen zur Einsamkeit und Stille der Nacht übergeht. Er sieht zwischen den Blüthen der Jugendwelt die anrückenden Sturmwolken künftiger Jahre, und zittert vor der Unsicherheit der eigenen Kräfte. Er hält fest an Gott; er kennt keinen Freund, der treuer, keinen Vater, der gütiger, keinen Beschützer, der mächtiger ist. — Es betet der rohe Krieger, der Abends auf blutigen Waffen

entschläft. Nicht diese Waffen, die Vorsehung schützt ihn; — er geht in seinen schrecklichen Beruf; noch ein Augenblick, und sein blutender Leichnam kann neben andern Todten liegen. — Es betet die Mutter unter ihren holden Kindern; Gott gab ihr diese Lebenswonne, Gott kann sie nehmen; aber gebenedeiet sei von ihr der Name des Herrn. — Es betet mit verspäteter Bußfertigkeit der Wüstling auf dem peinlichen Krankenlager. Das Stundenglas sagt ihm: dieses Leben ist keine Ewigkeit; und im Spiegel erblickt er ein Gespenst, das ihm gleicht. Er schaudert mit eben dem Abscheu vor der sinnlosen Vertändelung seines Lebens zurück, wie er einst mit Hohn die Uebungen reiner Christen belächelte. — Es betet die trauernde Wittwe am Sarge des theuern Gatten; die Welt ist ihr nun verwaiset; sie hat ihr Bestes verloren, doch Gott ist ihr geblieben, und eine selige Hoffnung, die nicht im Grabe stirbt. — Es betet der menschenfreundliche Weise, wenn er von guten Thaten hinauseilt, neue Kräfte im Anblick der schönen Natur zu schöpfen, und er, von der Pracht der Schöpfung erschüttert, eine Thräne der Rührung in seinen Augen fühlt.

Nur Einer steht da, unbewegt, wie mit steinernem Herzen in der Brust, und blickt mit hohem Lächeln oder mit Befremdung auf die betende Welt und fragt: Warum beten sie? — „Denn (sagt er) ist Gott ein allwissender Gott, so weiß er, was uns fehlt; ist Gott ein allweiser Gott, so weiß er besser, als wir, was uns nützlich sei; ist Gott ein allgütiger Gott, so erwartet er nicht erst unser Gebet, sondern gibt uns, auch ohne daß wir ihn darum bitten. Warum bitten denn sie?“

So spricht der klügelnde Zweifler.

Aber mit ähnlichen Scheingründen suchen nicht selten auch Christen, die nichts weniger als für Gottesläugner oder für Unchristen gehalten sein möchten, ihren Leichtsinn, ihr seltenes An-Gott-Denken, ihr wildes, planloses Dahinleben zu beschönigen. Sie haben oft Kraft genug, Zweifel zu erheben, um sich vor sich selbst zu entschuldigen; aber es fehlt ihnen an Muth, oder Vermögen und Willen, die Nichtigkeit solcher Entschuldigungen einzusehen.

Warum soll ich beten?

Nicht um Gottes willen, denn Gott bedarf deines Gebetes nicht, nicht deiner Bitten, nicht deines Dankes; und wenn du ihn auch vernachlässigest, wenn du auch unter deinen eigenen Werth versinkest, und seine mannigfaltigen Gaben genießest gleich andern Thieren, die da genießen, ohne den Geber zu wissen, — wenn du seiner auch ganz vergessen könntest: er wird dich dennoch nicht vergessen. Denn er ist gütig und barmherzig.

Nicht um Gottes willen, oder um ihm zu sagen, was dir fehlt, was du zu befürchten habest, was du wünschest. — Ehe du warst, waren deine Bedürfnisse von ihm schon erkannt. Er ist allwissend. (Matth. 6, 8.)

Nicht um Gottes willen, ihn zu belehren, was dir vortheilhaft sei, um ihm deinen Rath zu ertheilen — denn er, vor dessen Blick die Geheimnisse der Zukunft und der Vergangenheit entschleiert liegen, weiß allein, was dem armen Sterblichen unter allen seinen Umständen und Verhältnissen am wohlthätigsten sei. Er ist die höchste Weisheit.

Nicht um der Menschen willen, damit sie dich für einen guten Christen, für einen guten Bürger, für

einen rechtschaffenen Hausvater, für eine musterhafte Hausmutter halten. Elender, der du betest, um vor Menschen einen guten Glanz zu haben, ohne der Würde und der Wichtigkeit des Gebetes zu achten — du bist ein frevelnder Heuchler, der mit dem Allerheiligsten der Religion falschen Handel treibt, und Gott selbst zum Werkzeug deiner nichtswürdigen Absichten erniedrigen möchte; dir gelten Jesu Donnerworte, die er einst über die betenden Pharisäer rief.

Nicht um der Gewohnheit willen, weil Alles betet, weil du als Kind Gebete lerntest, weil du von jeher im Gebrauch hattest, zu gewissen Zeiten des Tages ein gewisses Gebet herzusagen, weil du die Uebung deiner Aeltern und Vorfahren, welche du so schmählich mißverstanden hast, beibehalten möchtest. Dein Gewohnheitsgebet ist kein Gebet, das vor Gott gilt. Dein Gewohnheitsgebet ist leerer, seelenloser Wörterschall, der von den Lippen in die Luft fährt, und in der Luft vergeht. — Bete nicht dein Gewohnheitsgebet, und erspare dir ein vergebliches Bemühen, welches Gott nicht angenehm ist, und dich selbst entehrt. Wagst du es, deinen irdischen Vorgesetzten, deinem Oberherrn, deinem Fürsten, oder nur Menschen Deinesgleichen, Worte herzuplappern, in denen kein Sinn ist, bei denen du nichts denkest? Wie, und du wagst es, so im Geiste dem Throne des Allmächtigen nahe zu treten, und Sprüche herzusagen, ohne weiter an ihren Inhalt zu denken? Wenn du betest, sagt Jesus, sollst du nicht viel plappern, wie die Heiden, die da meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. (Matth. 6, 7.) — Nein, nur das Gebet, welches aus der

innersten Tiefe eines bewegten, andachtvollen Herzens quillt, nur dies Gebet dringt durch den Himmel.

Warum soll ich beten? — — Nur um deinetwillen, und daß du die beseligende, überirdische Kraft des Gebets an Dir selbst empfindest.

Auch der edelste Mensch, auch der Einsichtvollste, der Aufgeklärteste der Sterblichen bleibt, so lange sein Geist in dieser Staubeshülle wohnt, ein schwacher Sterblicher. Es ist ihm unmöglich, sich immerdar, oder auch nur für lange Zeit, in der hohen Stimmung zu erhalten, zu welcher ihm in gewissen Stunden seine Einsichten, seine erhabenen Grundsätze verhelfen, die von allem Irdischen rein sind. Er sinkt endlich immer wieder in sein Selbst zurück; er lehnt und stützt sich wieder auf menschliche Gebräuche; es thut ihm wohl, gleichsam Kind zu sein — und was ist er zum Allvater im Himmel anders, als Kind?

Es thut ihm Noth, an Gott seine Gedanken zu wenden; es ist ihm unentbehrlich, sich mit dem höchsten Wesen zu unterhalten und zu beschäftigen; er kann nicht froh sein, ohne sein Gemüth mit Vertrauen auf die weise und gütige Vorsehung des Unendlichen zu füllen. Und wie er nun gewohnt ist, zu seinen Aeltern, zu seinen Freunden, zu seinen Beschützern zu reden, gegen sie sein Herz zu ergießen, wiewohl sie von seinen Umständen unterrichtet sind, wiewohl sie ihn lieben, ihn unterstützen würden, auch wenn er es ihnen nicht sagte — so richtet er sich mit stillem, gläubigem, kindlichem Sinn an seinen Gott. — Er sendet einen Gedanken voller Ehrfurcht an den Regierer des Welt-

alls, einen leisen Seufzer zu dem Urquell alles Guten und Vollkommenen. Dies ist Gebet!

Der Allwissende kennt diesen Gedanken, weiß diesen Seufzer; denn was ist dem Allervollkommensten, welcher das ganze Weltall mit seinem Geiste durchdringt, und den Staub im Sonnenstrahl und den entferntesten Stern bewegt, was ist ihm verborgen?

Aber eben die Erinnerung an diese Gottesgröße, welche nie lebhafter in uns wird, als während des Gebetes, erfüllt uns mit erquickender Zuversicht. Das Gebet öffnet uns dann gleichsam die Pforten der Geisterwelt, deren Halbbürger auch wir sind. Wir dringen näher zur Gottheit, und fühlen es, daß wir ihr gehören. Wir erheben uns durch das Gebet über das Nichtige und Vergängliche, und werden größer, ja göttlicher. Es wird die Ueberzeugung mächtiger in uns: wir können nun und nimmermehr untergehen. Wir unterscheiden das Vergängliche klarer vom Ewigen, das Scheinende vom Wesen; wir sehen die ganze Welt aus einem andern Lichte Der große Erdball wird unter unsern Füßen nur zu einer kleinen Stufe im unermeßlichen All der Dinge; wir sehen durch die unendlichen Fernen des gestirnten Himmels nur einen geringen Theil vom Tempel des Allerheiligsten, und entglühen vom Entzücken, durch Gottes Macht gewürdigt zu sein, Bewohner dieses Gottesreiches zu heißen.

Und frohe Ahnungen durchzittern unsere Nerven. Eine himmlische Freudigkeit durchdringt unsere ganze Natur. — Dies ist die Kraft des Gebetes. Dies ist die Wirkung der Nähe Gottes. Es redet Niemand mit Gott, ohne Selbstverklärung seines Gemüthes.

Wenn das Kind dankbar die Hand des Vaters oder der Mutter küßt, so drückt es seine schönsten Gefühle auf menschliche Weise aus. Gott schuf mich, und gab mir das Loos eines Sterblichen: warum soll ich mich über meine von ihm gegebene Natur hinwegschwingen und ihn nicht nach reinmenschlicher Weise voll kindlichen Sinnes verehren? Würdigt seine Gnade mich einst einer größern Vollkommenheit, o so werde ich ihn als Engel, als Seraph, als Genosse einer schönern Welt auf andere, auf edlere und würdigere Weise anbeten können. Aber ich bin Mensch, bin in seinen Augen nur ein lallendes Kind — o ihr Spötter, so lasset mich meinen Schöpfer, meinen Vater, als Kind, durch dies unmündige Lallen der Menschheit verehren. Er hört auch dies Lallen, er kennt auch den Sinn der stummen Thräne, die meinen Augen entrinnt, indem sie ihn suchen. Verstehet doch die liebende zärtliche Mutter auch das erste Lächeln ihres Säuglings!

So im Gebete ihm ganz hingegeben, fühle ich mich gleichsam, wie das Kind an des Vaters gütigen Brust ruhend. Ich fürchte nun kein Schicksal mehr, denn ich bin bei ihm; ich fürchte keine Feinde mehr, denn er liebt mich. Ich wandle durch die Welt mit einem höhern Vertrauen. Dies ist die Kraft des Gebetes.

Und wenn ich mich voll Inbrunst nun dem Allerheiligsten nahe, dem sich nur das Heilige und Sündenreine nähern darf, so erscheinen alle meine begangenen Fehler, meine Uebereilungen, meine Leidenschaften, und drängen sich zwischen mich und Gott. — Ach, zu ihm reden möchte ich, und ich bin nicht würdig, zu ihm aufzuschauen. Der Sünder trauert zu den Füßen des Allbarmherzigen, und fleht nur um Gnade. Heilige,

inbrünstige Gelübde eines frömmern Wandels werden dargebracht. Sie geben mir neue Kraft, neuen Muth, neue Freudigkeit. Der Allgütige zürnet nicht; wie mag in der göttlichen Vollkommenheit eine menschliche Leidenschaft bestehen, die wir Zorn heißen! — Nein, meine Sünden haben mich selbst gestraft; ich selbst bin es, der mir zürnt; ich selbst beklage es, daß ich sündiger, unheiliger ward, und mich von der Nähe Gottes entfernt hatte. Ich suche das Verlorne wieder zu gewinnen. Mein Heiland lehrte mich, daß der Allbarmherzige auch den reuevollen Sünder nicht verstößt. Und Gott hört meine Gelübde! und der Allwissende ist Zeuge, daß ich sie durch Ablegung meiner Fehler mit Ernst zu erfüllen suche. Voller Liebe zu ihm werde ich ganz Liebe zu den Menschen. Das Gebet wirkte zu meiner Vervollkommnung und Heiligung; ich ward ein besserer, tugendhafterer Mensch, als ich vorher war. Das ist die Kraft des Gebetes.

Wer mit seinen Hausgenossen, Verwandten und Bekannten in Unfrieden lebt, — wer schadenfroh die Fehler seiner Mitmenschen aufdeckt und neidisch ihr Gutes verkleinert, — wer Lügen gibt statt Wahrheit, Untreue statt Redlichkeit, Verfolgung statt Wohlthat, Betrug statt Edelmuth: der hat nicht gebetet! — Beten heißt mit und in Gott sein; aber wer in Gott ist, der wandelt nicht in der Sünde.

Du betest, mein Christ, und bittest. Aber freilich deine Bitten werden nicht immer erfüllt. Und erst später, oft erst nach Jahren, erkennst du, wie nachtheilig dir die Erhörung deiner Wünsche gewesen sein würde. Gott ist gütiger gegen uns, als wir es selbst sind, weil er weiser ist.

Aber sollen wir deswegen Gott um nichts mehr bitten? Sollen wir Verzicht thun und loslassen von dem kindlichen Hingeben unserer Wünsche in die göttliche Vaterhand? Nein, dies störe deine schönen Verhältnisse zur Gottheit nicht. Bitte, so wird dir gegeben; klopfe an, so wird dir aufgethan.

Du glaubst doch eine göttliche Vorsehung, die schon von Ewigkeit her deine Schicksale ordnete. Wohlan, sie sah auch dein Thun und Lassen, sie sah auch deine Bedürfnisse, auch die Augenblicke deines Gebetes, deine Gemüthsstimmungen voraus. Und sie erhörte deine Gebete, ehe du noch geboren wardst. Du betest, und dem weisen Beter wird der Segen des Gebetes.

Erinnere dich der Stunden, in welchen du mit beklemmtem Herzen vor Gott standest, und riefest: Rette mich, allbarmherziger Vater! — Erinnere dich der Stunden, da sich alle deine Aussichten verfinsterten, und du am Rande der Verzweiflung glaubensvoll dich an den Einzigen wandtest, und riefest: Es wird nicht wieder hell werden, wenn Du meine Zukunft nicht erleuchtest! — Und siehe, Umstände, die du nicht erwartetest, Ereignisse, oft scheinbar klein, Dinge, welche die Menschen Zufall und Ohngefähr nennen, retteten dich, verbesserten deine Lage. Du bist wieder glücklich und froh geworden. — Aber in der Ordnung der göttlichen Schöpfung ist kein Zufall, kein Ohngefähr — es ist ein Gott von unendlicher Macht und Gnade! Du empfandest ihn! Dies ist die Kraft des Gebetes!

Ich empfand Dich, mein Gott, mein Vater! wenn meiner Seele am allerbängsten war. Ich empfand Dich, wenn die ganze Welt um mich ausgestorben zu sein schien, wie eine todte Wüste. Ich empfand Dich, wenn

ich keinen Freund mehr hatte. Ich empfand Dich, wenn ich an den Schwellen des Todes wankte. Du warst, Du bliebst mir, Du halfest mir, Du überschüttetest mich mit Deiner Gnade, und verwandeltest mit allmächtiger Hand, was um mich her stand, und nicht mehr zu verändern schien.

Darum will ich, so lang ich athme, nicht von Dir lassen, und zu Dir rufen: Vater! Vater! der Du bist im Himmel, Dein Name werde geheiliget! — Darum will ich mit kindlicher Zuversicht an Dir hangen; Du hörst mein Lallen, Du verstehst den Sinn meiner Thränen, Du kennst das Geheimniß meines Seufzers.

Nur in Dir, bei Dir, mit Dir kann mir wohl sein. Ohne Dich wäre mein Dasein ein Nichts, und mir besser, ich wäre nie geboren. Mit Dir ist allenthalben Himmel, allenthalben Seligkeit. Ich kann nicht unglücklich werden; ich bin es nur, wenn ich mich von Dir verliere.

27.

Glaube und Werke.

Hebr. 11, 6.

O Glaube, Quell des reinsten Lichts,
Quell göttlich-edler Triebe!
So durch und durch entsündigt nichts,
Wie Glaub' an Dich, du Liebe.
Wer Deinen Tod, Dein Leben glaubt,
Was ist's, das ihm die Freude raubt,
Den Muth, Dir nachzuwandeln?

Oft wird man irre in seinen Meinungen, wenn man die verschiedenen Urtheile der Menschen über die Religion hört. Ein Theil der Sterblichen behauptet mit Zuversicht: daß unsere guten Thaten, alle unsere Tugenden nicht zur Seligkeit helfen können, sondern daß nur der Glaube allein selig mache; daß es genug sei, an Jesum den Gekreuzigten zu glauben, und an sein Verdienst um die Menschheit, an seinen Versöhnungstod, um eben durch dieses sein Verdienst allein vor Gott gerechtfertigt zu werden; daß auch selbst in der Todesstunde der Sünder, wenn er nur das Verdienst Jesu ergreife, gerettet und geheiligt werden könne. Andere wieder, die sich nicht minder Christen nennen, behaupten von diesem allen das Gegentheil. Sie sagen, nicht der Glaube macht selig, sondern die Rechtschaffenheit des Gemüths. Ihnen ist das Glaubensbekenntniß der Menschen sehr gleichgültig, aber nicht ihr Wandel.

Selbst von den heiligen Lehrstühlen der christlichen Kirche vernimmt man diesen Widerspruch. Was einer mit frommem Sinn predigt, verwirft der Andere in

seinen Ueberzeugungen. Während Dieser auf Innigkeit des Glaubens dringt, als die Hauptsache des wahren Christenthums, fordert Jener allein zu tugendhaften Gesinnungen und Thaten auf, als dem Wesen der Religion Jesu.

Dieser Streit der Begriffe verwirret die Gemeinden, und erzeugt Trennung und lieblose Urtheile. Die Schwachen werden wankend, und gehorchen zuletzt einer Stimme, die mächtiger ist, als das Wort der entzweiten Lehrer — der Stimme ihrer sinnlichen Begierden, ihres Eigennutzes. Sie hören auf, religiös zu sein, und begnügen sich mit bloßer Lebensklugheit. Sie thun nur, was ihnen Vortheil bringt, wodurch sie Keinem anstößig werden, und überlassen sich, ihre Bestimmung, ihre Ewigkeit dem Zufall oder dem Willen des Schöpfers

In der That, wenn ich auf das Denken, Leben und Thun eines großen Theils meiner Mitmenschen, und besonders derjenigen aufmerksam bin, die eine freiere Erziehung genossen, die man zu den gebildetern, aufgeklärten Ständen rechnet: so nehme ich wahr, daß in ihnen eine gewisse Scheu gegen Alles herrscht, was religiöse Glaubenssache heißt. Sie wollen nichts davon hören, nichts davon ihren Kindern wissen lassen. Höchstens erlauben sie, daß diese in den Glaubensartikeln der Kirche von den Geistlichen des Ortes unterrichtet werden; aber dies geschieht nur des Anstandes und alter herkömmlicher Gewohnheit willen. Man will nicht Ausnahmen machen, legt aber auf die den Kindern beigebrachten Glaubenslehren weiter keinen Werth.

So wird es heutiges Tages immer mehr Modeton, die Religion bloß auf ein anständiges, sittliches Leben zu beschränken. Man hat vielleicht in den geistlichen

Lehrbegriffen dieses oder jenes Kirchenordens allzuharte, vielleicht unhaltbare, übertriebene Meinungen entdeckt, und hält sich nun für berechtigt, Alles, was mit Glaubensangelegenheiten zusammenhängt, auf die Seite zu stellen. Man nennt es unnütze Grübelei, eitle Pracht der Gottesgelehrtheit, fruchtlose Religion des Kopfes, Heuchelei oder — wenn die Glaubenssätze von Jemandem noch im Ernst als Wichtigkeit behandelt werden — Schwärmerei, Kurzsichtigkeit, über welche der gebildete Mensch wohl erhaben sein müsse.

Eine Folge dieser herrschender werdenden Denkart ist, daß man mit der Jugend so wenig von Religion als möglich spricht. Man schämt sich gewissermaßen und erröthet, von Wahrheiten des Christenthums angelegentlich zu reden. Man überläßt es den Kindern, daß sie bei reifern Jahren selbst prüfen, wählen und glauben mögen, was ihnen am besten einleuchtet, und hält dies Verfahren für Klugheit. Man meint Alles gethan zu haben, wenn man aus ihnen nur verständige, gesittete, rechtschaffene Menschen bildet, die Abscheu vor groben Lastern haben, und, wo sie ohne eigenen Nachtheil Andern Liebes und Gutes erweisen können, es auch mit Vergnügen thun.

Eine andere Wirkung dieser schon sehr ausgebreiteten Sinnesart ist, daß man den öffentlichen Gottesdienst verachtet und vernachlässigt. Das ganze Weltall, sagt man, ist ein Tempel Gottes, und rechtschaffene Handlungen sind der beste Gottesdienst. Höchstens tritt man gewohnheitshalber in die feierlichen Versammlungen der Christen, und nimmt, um sich doch nicht allzusehr auszuzeichnen, Theil an den heiligen Sakramenten.

So ist es! — Aber auch ich bin Christ, und die Frage darf mir nicht gleichgültig bleiben: soll es so

sein? Was habe ich zu wählen? Wie? drang der erhabene Stifter meiner Religion vergebens so oft, so laut, so herzlich auf die Ergreifung des Glaubens? Warum forderte er Glauben zu meinem Seligwerden, wenn meine tugendhaften Handlungen, meine rechtschaffenen Gesinnungen schon dies allein bewirken könnten? Warum forderten alle seine Jünger Glauben von denen, welche sich zum Christenthum bekehrten? — Ist denn ein gerechter, unbescholtener Wandel nicht schon für sich genug, mich hier glücklich und dort einer bessern Bestimmung würdig zu machen?

Nein, Jesus und seine erleuchteten Jünger predigten nicht ohne Ursache den Glauben und dessen seligmachende Gewalt. Wie thöricht, wenn ich in Allem ihre erhabene Weisheit anerkennen, und eben dasjenige in ihren Lehren für etwas Gleichgültiges oder Ueberflüssiges halten wollte, wofür sie alle freudig in den Tod gingen! Nicht für die Tugendlehre, die der Messias, die seine Schüler predigten, sondern für den erhabenen Glauben, den sie lehrten, litten sie den Tod.

Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen, so spricht die heilige Schrift: denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde. (Hebr. 11, 6.)

Wäre der bloße Spruch der Vernunft und dessen, was Pflicht ist, und die Befolgung dieser einfachen, den Sterblichen ins Herz gegrabenen Lehren hinreichend gewesen, alle Widersprüche dieses Lebens zu lösen, Trost dem Leidenden, Hoffnung dem Verzweifelnden zu geben: warum erschien Jesus Christus? War nicht die menschliche Vernunft schon in voller Kraft entwickelt, ehe

Jesus geboren ward? Hatten nicht die Heiden, hatten nicht Persien, Rom und Griechenland schon ihre erhabenen Tugendlehrer und Weisen? Hatten die Juden nicht schon das Gesetz Mosis? — Aber Christus kam, und ward des Gesetzes Ende, und Paulus spricht: Nur wer an ihn glaubt, der wird gerecht. (Röm. 10, 4.) Der Mensch wird gerecht, ohne des (mosaischen) Gesetzes Werke, allein durch den Glauben (an Jesu Christi Lehre) (Röm. 3, 28.)

Welches ist nun der Vorzug des Glaubens? Warum ist er zu unserer Seligkeit nothwendig? Warum sind ohne diesen Glauben alle Tugenden zu unserer wahren Beseligung nicht ausreichend?

O mein Herz, hast du dir diese ernste Frage schon beantwortet? O du, der du auf höhere Bildung und aufgeklärten Geist gerechte Ansprüche machst: dachtest du jemals gründlich über die Verhältnisse deiner Religion nach? deiner Religion, von der du Frieden des Gemüths im Leben, Trost im Tode erwartest?

Was sind deine Tugenden, deine guten Werke, ohne einen innigen festen Glauben an Gott den Vater, an Gott den Vergelter? — Nimm, wenn du kannst, die Gottheit aus ihrer Schöpfung hinweg, und bilde dir ein, nie sei der Gedanke an Ewigkeit in eines Sterblichen Sinn gekommen: was ist dann das ganze Weltall, dein ganzes Leben? Ein fürchterliches, trostloses Räthsel, ein Vorhandensein ohne Absicht und Zweck, ein seelenloses, todtes Uhrwerk, von dem Niemand begreift, wer es aufgezogen hat, und warum es sich nach seinen innern Gesetzen so harmonisch fortbewegt. — Warum übst du deine guten Werke, warum vollstreckst du deine Pflichten? Dein Bemühen ist ja zwecklos, wie die ganze Natur. Warum ringst du nach Vollendung und Tugend? Es

ist ja keine Vollendung, keine Fortdauer, keine Ewigkeit! Warum opferst du dich für deine Pflichten auf? Der Tod begräbt ja auf ewig den Heiligen wie den Verbrecher; deine Tugend ist ja nur Wahnsinn, durch welchen du dein Glück vernichtest, das du im Leben haben könntest; das schlaue Verbrechen, welches sich Alles erlaubt, und jeden Kitzel stillt, ist wahre Weisheit, denn es gewährt doch auf Erden frohe Augenblicke, und hat vor keinem Weltrichter zu beben.

Sterblicher, du schauderst? Ahnest du nun die Hoheit des Glaubens, den Jesus, der Göttliche, offenbarte? Fühlst du nun die Nothwendigkeit eines Glaubens, der alle Widersprüche der Welt in Harmonie auflöset; eines Glaubens, der deiner Vernunft, deinen Tugenden und Pflichten erst den wahren Werth und Zweck gibt? Wird dir die Wahrheit hell, wie sie der Apostel Jesu zu den Hebräern sprach: Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei?

Ohne Glauben ist keine wahre Tugend möglich, weil Tugend mehr ist, mehr sein soll, als die bloße Lebensklugheit. Was ihr Rechtschaffenheit oder Sittlichkeit nennet, ist nur am Ende ein vorsichtiges Benehmen gegen die Welt, damit sie euch dulde, oder liebgewinne, und mit Ruhm und Annehmlichkeiten das Hiersein verschönere. Aber jene Tugenden, welche Jesus Christus fordert, Tugenden, welche euern Geist veredeln, müssen unabhängig vom Irdischen auch dann geübt werden, wenn ihre Ausübung mit den schwersten Opfern verbunden ist; müssen auch dann in gleicher Kraft bestehen, wenn kein Sterblicher sie bemerkt. Ohne Glauben aber ist solche Seelengröße nicht fähig zu reifen. Ohne Glauben an die geoffenbarte Ewigkeit und die

Unsterblichkeit des Geistes wäre solche sich selbst hinopfernde Tugend eine Thorheit, eine Handlung ohne Absicht und Ziel. Ohne Glauben sehen wir nur Scheinheilige, die öffentlich die Schminke der Tugend tragen, aber im Geheimen sich jedes Laster verzeihen. Wer nicht den Blick des Allwissenden zu fürchten hat, kann wohl der Scharfsicht aller Sterblichen spotten.

Gehet hin, vernachlässiget den religiösen Glauben eurer Kinder, und begnüget euch, ihnen Edelmuth und Rechtschaffenheit theuer zu machen! Aber vergesset nicht, wie gebrechlich alle edeln Grundsätze sind gegen den Strom mächtiger Leidenschaften; erinnert euch an euer eigenes Schicksal, wie oft ihr euern besten Vorsätzen treulos wurdet! Verzeihet euern Kindern, wenn sie sittlich sind im Aeußern, aber unrein in ihrem Innern, wohin euer Blick nicht reicht; verzeihet ihnen, wenn sie euch öffentlich ehren und eure Befehle vollstrecken, aber euch im Stillen verspotten und im Geheimen den Gehorsam aufkündigen, wo sie euch nicht zu fürchten haben! Dies sind die unvermeidlichen Wirkungen einer Erziehung ohne Religiosität, einer Tugendempfehlung ohne den starken Grund eines frommen Glaubens!

Der Glaube allein heiliget! nicht das bloße Wollen der Vernunft, die für sich selbst im Sturm empörter Leidenschaften zu schwach ist. Der Glaube heiliget! Das heißt, die Ueberzeugung von unserm Beruf zu höhern Bestimmungen, die Ueberzeugung von einem Vergelter jenseits des Grabes ist allein fähig, unsere Tugend zu mehr als bloßer Lebensklugheit zu machen; unser Herz auch dann rein von Sünden zu erhalten, wenn es sicher ist, von keinem Menschen beobachtet zu werden; unsern Edelmuth auch dann

emporzuhalten und unsere Rechtschaffenheit zu bewahren, wenn wir, einer guten That willen, Schmach und Verachtung und Verfolgung von Menschen zu erwarten hätten.

Dies ist die Macht des christlichen Glaubens, die er überall und immer über unser Herz übt. Was sind unsere besten Thaten zuletzt ohne ihn? Schöne Bruchstücke eines guten Willens, ohne festen Zusammenhang. Daher waren selbst die Weisesten und Tugendhaftesten der alten Völker vor der Erscheinung Jesu nicht ganz ohne Glaubenslicht. Ach, wo wir mit Zuversicht beten, hoffen, wissen, hatten sie nur dunkle Ahnungen, zweifelvolle Wünsche. Aber auch schon dieser Schatten eines Glaubens bewog sie, die Tugend, welche sie lehrten, mit Strenge zu üben, öffentlich wie im Verborgenen, und wenn es sein mußte, mit Darbringung aller Lebensfreuden, mit Hinopferung ihres Selbstes in Gefahr und Tod.

O Christen, Genossen der Offenbarung und des Heils, das uns durch Jesum ward, sollen die Heiden selbst mehr Glauben gehabt und geübt haben, als ihr, die ihr mit jenen Weisen der Vorwelt in Geistesbildung und Aufklärung wetteifern möchtet? Christen, Genossen der himmlischen Erleuchtung, sollten die Heiden heiligern Gemüths gewesen sein, als ihr?

Ohne Glauben ist hienieden kein Trost! Alle deine Tugend beruhigt dich nicht in schicksalvollen Stunden, wenn Armuth, Krankheit und Elend jeder Art über dich hereinbrechen, und du verkannt und verhöhnt mit deiner Rechtschaffenheit hinausgestoßen wirst in die Verzweiflung. Nur der Glaube an eine weise Vorsehung, die den Lauf der Welten und der Menschen regiert; nur der Glaube an eine ewige Güte, die keinen ihrer Erschaffenen dem Elende zum Raube werden läßt; nur der

Glaube an eine vergeltende Hand jenseits der Gräber, erhebt den sinkenden Muth, wenn Alles ihn beugen will.

Tritt an den Sarg deines Vaters oder deines Kindes, an den Sarg deiner Mutter oder deiner Gattin, Mensch ohne Glauben! und frage dich: was mag dir lindern den hoffnungslosen Schmerz? — Wie? deine Rechtschaffenheit? Ach, sie erweckt dir ja den theuern Todten nicht wieder. Sein letztes trauriges Lächeln, sein letzter sterbender Blick, sein letzter matter Druck der Hand war ja für dich ein Scheiden für immerdar! Dir strahlt ja in der Finsterniß deines Lebens kein Licht aus der Ewigkeit. Deine Thränen zählt ja kein vergeltender Gott, um sie einst mit Freuden aufzuwiegen. Mensch ohne Glauben! wo ist dein Trost? Warum hast du geliebt, wenn du für den Traum des flüchtigen Lebens liebtest?

Und du selbst, wenn einst deine Kräfte verfliegen, und ein undankbares Geschlecht dich, als Greis, verhöhnt, wenn du, von den Gebrechen des Alters geplagt, nichts mehr vor dir siehst, als einen letzten mühseligen Tag und das Grab — Mensch ohne Glauben, wird dich da deine Tugend trösten, wenn du hinter dir längst die guten Werke wieder zerstört siehst, die du gestiftet zu haben glaubtest? Was erquickt dich, wenn die Schauer des Todes deinen Leichnam überfallen, und du zuletzt von einem ganzen mühereichen Leben noch weniger als die Erinnerung an einen Traum behältst? Mensch ohne Glauben, erst an der Schwelle der Gruft, in die du hinabsteigst, wird die Sehnsucht nach etwas Höherm, und ein Seufzer nach dem ewigen Sein in dir laut werden. Erst wenn der Bach deines Lebens abgeflossen ist, wirst du den Durst nach Glauben fühlen, um nicht trostlos zu vergehen.

Und endlich, was ist's mit aller deiner Tugend? Wie, Stolzer, wähnst du fähig zu sein, durch gute Werke den Himmel zu erkaufen, und durch eigenes Verdienst deine künftige Seligkeit zu gewinnen? — Armer Sterblicher! Du, dessen Kinderjahre unter tausend Thorheiten verschwanden; dessen reiferes Alter von tausend ungestümen Leidenschaften verzehrt, von tausend Fehlern befleckt ward; dessen graues Haar endlich die Schwachheit späterer Jahre mit Ruhmlosigkeit bedeckte — darfst du mit deiner Tugend vor dem Richter des Lebens prangen? dich vor dem Allerheiligsten, vor dem nichts rein ist, irgend eines Verdienstes rühmen? Warst du immerdar von Sünden rein? Hast du nie Verzeihung und Gnade vonnöthen?

Nicht durch unser Verdienst, nicht durch unsere Tugend können wir vor Gott bestehen — sondern nur durch die Gnade des Barmherzigen. Nicht unsere Sündenlosigkeit macht uns selig, sondern der Glaube an Jesum, der Glaube an seine Offenbarungen, der Glaube an das Erbarmen des Vaters im Himmel.

Auf, auf, mein Geist! an diesem Glauben halte dich; er ist es, der deine Tugend stärkt; er ist es, der sie bewahrt; er ist es, der dich heiligt; er ist es, der dich selig macht. Nur durch den Glauben erst ist die rechte Seelenhoheit möglich, und ohne ihn keine.

Du selbst, Jesus, mein göttlicher Erretter, Du selbst sagtest dies: „Wer an mich glaubt, der wird auch die Werke thun, die ich thue.“ (Joh. 14, 12.) Wer könnte, ohne Glauben an Dich, die Seelenhoheit gewinnen, die Dein Dasein verherrlichte?

Hinweg, eitler Tugendstolz, thörichtes Vertrauen auf eigene Kraft, ich erkenne eure Nichtigkeit! Und wäre ich von allen Sterblichen der edelste und beste, dennoch wäre

ich vor Gott ohne Verdienst und Gerechtigkeit, und ein unheiliges Wesen, welches vor dem Allerheiligsten verschwinden muß. Hinweg, falscher Wahn, daß mich meine Tugend allein in bangen Stunden beruhigen werde, wo Welt und Menschheit mich trostlos verlassen! Ach, was ist doch die Tugend der Sterblichen? Ein schwaches Rohr, im Winde wankend. Zehn Fehler sind begangen, ehe ich zu einer gottgefälligen That Muth fasse.

Jesus, dein Glaube belebe, stärke, heilige mich! Ich finde in keinem Andern Heil, als nur in Dir. Ich finde kein Licht, als in Deinen Offenbarungen; ich finde keine Heiligung, als in Deinem Blut, das für uns vergossen ward! — Nur die Demuth, das Gefühl unserer Unwürdigkeit, und der Hinblick auf die vollendete Tugend Jesu Christi und die in ihm erschienene Gnade Gottes kann unsere unvollkommene Tugend vollenden.

Und in diesem Glauben will ich verharren bis ans Ende. Er ist die Quelle meiner theuersten Erwartungen, er ist die Quelle meines Trostes, wenn ich beim Anblick göttlicher Majestät im Gefühl meiner Unwürdigkeit vergehen will; er ist die Quelle meiner Frömmigkeit und meines Rechtthuns vor Gott und Menschen; er ist der Wächter meines Herzens in den Stunden der Versuchung.

Vater der ewigen Liebe, Vater des Erbarmens, all mein Streben ist verloren, vollkommen zu werden, wie du vollkommen bist; ich bin ein sündiger Mensch, und der Verzweiflung überlassen, wenn Du nicht Gnade ergehen lassen willst für Recht. Ach, laß mich auch in meiner Verworfenheit noch Gnade vor Dir finden; laß auch mich dereinst nach vollbrachtem Lauf die Trostesworte hören: dein Glaube hat dir geholfen! Amen.

28.

Werke und Glauben.

Jak. 2, 14. 17.

Ach, ist der Tugend Grund
Im Herzen umgerissen,
Und wankt mein Glaub', o Gott,
Werd' ich nicht fallen müssen?
Verlier' ich erst das Ziel,
Das Du mir vorhältst, Dich,
Und Deinen Himmel, Herr!
Wer hält, wer rettet mich?

Dich fleh' ich, sei, o Gott,
Mir immer gegenwärtig,
Und mache meinen Geist
Zu allem Guten fertig!
Mein Mittler sei mein Trost,
Mein Beispiel und mein Rath;
Denn Alles prüfest Du,
Und richtest jede That.

Je länger ich bei mir im Stillen über die Wahrheit nachdenke, daß der Mensch nur durch den Glauben wahrhaft selig werde, welchen Jesus gelehrt hat, je heller und beruhigender wird sie für mich.

Es ist wahr, auch ich bildete mir oft ein, daß es im wahren Christenthum nicht so sehr auf den **Glauben**, als vielmehr auf das Thun ankomme. Allein seit ich wahrnehme, wie ich bei aller Anstrengung zu einem vollkommenen Leben dennoch in Gottes Augen sehr unvollkommen bleibe; daß ich es doch nie dahin bringe, durchaus heilig, das ist, rein von jedem Vergehen und

Fehler, zu werden: finde ich keinen Trost, als im Glauben an das Erbarmen Gottes.

Ich überzeuge mich immer fester, daß der Glaube des Christen allein der Grund seiner Tugend sei, weil er dadurch auch in solchen Augenblicken von Fehltritten abgehalten wird, wo ihn kein fremdes Auge belauscht und er ungestraft sündigen könnte. Aber der Hinblick auf den Allwissenden, der Hinblick auf den Vergelter, die Erinnerung an die Stunden der Ewigkeit schreckt ihn selbst von geheimen Vergehen zurück. — Noch mehr, es ist nur allzugewiß, daß es Augenblicke gibt, wo kalte Ueberlegung aufhört, wo in der Gluth der Leidenschaften die besten Vorsätze verschwinden, wo die bloße Erinnerung an das Pflichtmäßige nicht mehr hinreicht, uns in der Tugend zu erhalten. Da bedarf der schwache Sterbliche einer mächtigen Stütze, um nicht zu fallen und der Raub einer Sünde zu werden, die er nachher vergebens bereuet. Und diese Stütze, diese Schutzwaffe gegen die Gewalt der Versuchung ist sein Glaube. Wenn seine Vernunft unterliegt, rettet ihn dieser noch.

Zwar, wenn ich das Gute thue, soll ich es nicht thun, um dafür einen Lohn zu erwarten auf Erden oder im Himmel — eine solche Art zu denken wäre keine Tugend, sondern nur Eigennutz; auch sehe ich ein, daß ich mit allen meinen gerechten Handlungen dennoch vor Gott immer als ein Sünder dastehe, und damit nichts verdient habe: aber doch würde ich den Muth zur Tugend selbst endlich verlieren, wenn nicht der Glaube an Gott und Ewigkeit mich aufrecht hielte. Denn wäre kein Gott, erwartete mich kein unsterbliches Dasein: so wären alle Aufopferungen, die ich zur Vervollkommnung meiner Seele mache, alle Leiden, die ich der Tugend willen

übernehme, eine Thorheit. Ich würde, wäre ich nur geboren für diese kurze Lebenszeit, besser thun, dafür zu sorgen, hienieden meine wenigen Tage so angenehm zuzubringen, als ich's könnte. Wozu sollte ich meine Seele mit Tugenden schmücken, wenn sie, gleich dem Leibe, im Grabe verwesen sollte?

Daher wird es mir sonnenhell, wenn Jesus spricht: „Wer an mich glaubt, der wird selig werden!“ — Ach, ich fühle es, ohne diesen Glauben ist keine Beruhigung, kein Trost, kein Frieden, keine Hoffnung, keine Seligkeit. Darum hat uns Christus das größte Heil erworben, indem er uns in sein ewiges Reich einführte. Alle guten Werke, selbst die Thaten eines Engels, können für sich allein nicht zu solcher Freudigkeit erheben.

Aber indem ich des Glaubens wunderbar beseligende Gewalt anerkenne, darf ich damit den Werth der Tugend nicht verläugnen. Tugend ohne Glauben ist ärntelose Aussaat, aber Glauben ohne Tugend ein träger Baum ohne Frucht.

Daher handeln diejenigen unweise und der Lehre Jesu Christi entgegen, welche alle guten Handlungen für unnütz halten, und nur auf den Glauben allein hinweisen; die sich einbilden, es helfe ein frommer Wandel wenig zur Seligkeit, allein der Glaube mache uns vor Gott gerecht, allein das Blut Jesu und sein Verdienst, oder die Fürbitten der Heiligen könnten uns entsündigen, wenn wir auch noch so ruchlos gelebt hätten. Wehe denen, die solches lehren! Sie eifern gegen Jesum, dessen Diener sie sein wollen; sie treten das göttliche Wort unter ihre Füße, welches sie auszulegen vorgeben; sie bereiten menschliches Verderben und werden Mörder der Seelen.

„Was hilft es,“ spricht der Apostel Jakobus (2, 14. und 20.), „was hilft es, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? — Gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt.“

Und doch ist leider unter vielen Menschen die Vorstellung so gewöhnlich geworden, daß es genug sei zur Rettung der Seele, wenn man nur an den dreieinigen Gott, an den Versöhnertod Jesu, an die Kraft des Gebetes, an die Barmherzigkeit des Vaters glaubt, und alle diejenigen kirchlichen Gebräuche mit frommem Eifer beobachtet, welche zum sogenannten Gottesdienst gehören. Weit entfernt ihre Leidenschaften zu besiegen, ihren Hang zum Zorn, zur Wollust, zum Wucher, zur Schwelgerei, zum Neide und andern Sünden abzulegen, überlassen sie sich denselben in dem festen Vertrauen, Christus habe nun auch für diese Sünden schon genug gethan, und es sei hinlänglich, an ihn zu glauben, um Vergebung aller solcher Vergehungen zu erhalten. Sie beten regelmäßig zu Gott, und hassen oder betrügen ihren Nächsten bei aller ihrer vermeinten Heiligkeit. Sie eilen fleißig zur Kirche und zum Altar, um dann wieder bei desto freierm Herz im gemeinen Leben ihre thierischen Lüste, ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht zu befriedigen, ihren Bruder zu beneiden, ihre Schwester zu verleumden. Sie geben den Bettlern Almosen, aber bedrängen Unglückliche, überlisten und übervortheilen diejenigen, welche mit ihnen zu thun haben, und maßen sich fremdes Gut an.

Dies ist kein Christenthum, es ist boshafte Schändung des Heiligen. Nicht an ihrem Glaubensbekenntniß sollet ihr diejenigen erkennen, spricht Jesus zu seinen Kindern,

die mir angehören, sondern an ihren Früchten. Es werden nicht alle, die Herr! Herr! zu mir sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Matth. 7, 20. 21.)

Solche unrichtige und verderbliche Vorstellungen von der alleinseligmachenden Kraft des Glaubens und vom geringen Werth der Tugend entstehen theils aus dem Mißverständnisse einzelner Stellen der heiligen Schrift, theils aus dem unbedachtsamen Eifer solcher Lehrer, welche meinen, ohne Unterlaß nur von Dingen des Glaubens predigen zu müssen, um den Verfall der Religion zu verhüten. Diese Kurzsichtigen erwägen nicht, daß tugendhafte Menschen geneigter sind zur Religion, als lasterhafte; erwägen nicht, daß, wenn sie die Menschen durch gehörigen Unterricht und durch Auseinandersetzung ihrer Pflichten geneigt machen, den Willen Gottes zu üben, sie dieselben auch geneigt machen würden, den Glauben an Jesum und sein Wort in sich zu erhöhen. Sie erwägen nicht, daß Menschen, denen ihre Pflichten minder deutlich als die Lehrsätze ihres Glaubens sind, jene endlich vernachlässigen, sich ungehindert ihren Lüsten und Ausschweifungen überlassen, und zuletzt, indem ihnen alles Heilige gleichgültig werden muß, auch ihren todten Glauben verspotten, sammt denen, die ihn in frommer Einfalt lehrten.

Erstaunt daher nicht über den Verfall der Religion oder des Glaubens in euern Städten und Dörfern. Er rührt, besonders in den untern Volksklassen, weniger von der vermeinten Aufklärung her, als aus dem Verfall der Sitten und aus der Ruchlosigkeit des Herzens. Denn so wie ohne Glauben keine wahre Tugend möglich ist, so ist

ohne vollkommene Rechtschaffenheit des Gemüths kein wahrer Glaube möglich.

Es ist aber jedem Menschen unendlich leichter, zu glauben, als zu thun. Daher finden sich ihrer viele, die das Herr, Herr! sprechen, aber so wenige, die den Willen des himmlischen Vaters vollbringen. Zum Glauben der geoffenbarten Wahrheiten wird nur ein geneigtes Herz erfordert, willig die empfangene Lehre der Wahrheit aufzunehmen. Aber zum reinen, tugendhaften Leben vor Gott gehört nicht nur die Neigung des Herzens, den Willen des Höchsten zu vollstrecken, nicht nur die Ueberzeugung von der Größe und Wichtigkeit der Pflichten, welche wir gegen Gott und Menschen zu beobachten haben, sondern Selbstüberwindung, Bekämpfung unserer lasterhaften Gewohnheiten, unserer liebsten Gelüste, unserer Launen, Veränderung unserer tadelnswerthen Denk- und Handlungsart.

Wie aber kann dieser träge, unfruchtbare Glaube den Menschen selig machen? Wie kann durch ihn die Absicht Jesu erfüllt werden, daß wir bessere, frömmere, liebevollere Menschen sein sollen?

Du sprichst: „Ich glaube an Gott und liebe ihn!“ — aber wie kannst du deinen Bruder hassen? Warum, wenn dein Bruder einen Fehler gegen dich beging, schnaubest du nach Rache? War dies Jesu, deines Meisters, Wille? — Du sagst: „Ich glaube an Jesum Christum!“ — Warum bist du nicht sein Nachfolger in allen Gesinnungen und Werken? Warum lässest du deinen Gesinnungen den Zügel schießen, statt sie zu bezähmen, wie er, der Heilige, es gelehrt und befohlen hat? — Du sagst: „Ich glaube an ein ewiges Leben!“ — Warum bereitest du deine Seele nicht vor, in demselben ein schöneres Loos zu er-

halten? Warum zitterst du nicht vor dem strengen Richter der Todten? Warum lebst du, als würdest du in dieser Welt nie aufhören zu leben, als wäre für dich kein Grab, kein Gericht? — „Du glaubst, daß ein einiger Gott sei," spricht der Apostel Jakobus (2, 19), „du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sei?"

Wer da hofft, schon durch den Glauben gerecht zu werden vor Gott, und in dem Glauben an Christi Verdienst und Genugthuung, oder auf die Fürbitte der Heiligen hin, einen Lebenswandel voller Sünden führt: der macht Jesum zum Schild aller Laster und Ausschweifungen, und die Heiligen zu Schutzengeln aller Bosheit! — Wie, könnte Satan selbst, wenn er auf Erden zu wandeln hätte, die Religion des Herrn abscheulicher mißbrauchen? — Wie, könnten heiligere Wesen, die nur durch ihre erhabenen Tugenden verklärt wurden, die Fürsprecher der Wollust und der Mordthaten, des Betrugs und der Bosheit, der Diebstähle und Verleumdung werden? — Wie, erschien Jesus Christus deshalb auf Erden, um sich von uns Sündern überlisten zu lassen, indem wir auf sein Verdienst, auf seine Genugthuung hin jede schlechte Handlung uns erlauben — genug, daß wir doch zuletzt straflos davon kommen, weil er für uns gelitten hat?

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Christus verhieß denen das ewige Leben, die an ihn glauben. Aber an ihn glauben heißt so unschuldig und liebevoll leben, wie er. „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue." (Joh. 14, 12) „Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote." (Joh. 14, 15.)

Aber er gebot nicht, daß Jeder leben könne, wie er wolle; daß Jeder sich den Eingebungen seines Zornes, seiner Unkeuschheit, seines Leichtsinnes, seiner Ehrsucht, seiner Hartherzigkeit überlassen könne, in der Hoffnung, einst von allen Sünden freigesprochen zu werden, um des Verdienstes und blutigen Todes Jesu willen. Er ermahnte vielmehr zur höchsten und innigsten Menschenliebe, zur Versöhnlichkeit, zur Wahrhaftigkeit, Treue, Keuschheit und Unterdrückung aller uns anklebenden ungerechten Neigungen. „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollet ihr sie erkennen.“ (Matth. 7, 19. 20.)

Eben dieses falsche Christenthum ist unter den Christen heutiges Tages die Quelle so großer Sittenlosigkeit geworden, während das wahre Christenthum die Quelle aller Tugenden und Vollkommenheiten sein sollte. Es ist noch Zeit genug für mich, spricht Dieser, um fromm zu werden. Warum sollte ich aufhören, zu thun, was mir Freude macht? Ist Christus nicht auch für mich gestorben? Hat er nicht auch für mich genug gethan? Ich will meine Ausschweifungen enden, spricht Jener, wenn ich älter bin, und mein Blut kälter und ruhiger fließt. Ich will aufhören, auf nicht ganz rechtlichen Wegen mir Vermögen zu sammeln, und rechtschaffen werden, wenn ich für meine Absichten genug gesammelt habe. Ich will allen meinen Feinden verzeihen, keinen mehr unterdrücken, verlästern, will mit allen Menschen gut stehen, wenn ich erst meinen kleinen Ehrgeiz gesättigt und mich genug in Ansehen gebracht habe. Ich bekenne es, diese Art zu denken und zu handeln, wie ich jetzt thue, ist nicht nach Jesu Sinn, nicht nach dem Willen Gottes. Aber ich bete

dafür desto fleißiger, fehle selten in den Kirchen, gebe Almosen, und was kann ich mehr? Ich bleibe doch ein schwacher, sündiger Mensch; ich kann ja doch auf Erden kein Heiliger werden. Gott ist ja barmherzig, und er wird mir um Christi seines Sohnes willen alle Missethaten verzeihen, wenn ich nur vor meiner letzten Stunde noch Zeit genug behalte, meine Sünden zu bereuen, Buße zu thun, das heilige Sakrament zu empfangen, und der Gnade des Erbarmers meine Seele zu empfehlen.

Sind diese Gedanken nicht Verspottung der Leiden Jesu? Wird nicht die Religion selbst damit zum Deckmantel und zur Stütze aller Laster gemacht? Ist dies nicht das Verbrechen der großen Abtrünnigkeit, die Sünde wider den heiligen Geist, die nicht vergeben werden kann, wenn alle Sünden Vergebung finden? — Wäre da nicht der verruchteste Verbrecher, der sein Leben mit Schandthaten besudelte, glücklicher zu preisen, als der tugendhafte Nachfolger Jesu? Denn Jener, ehe er zum Richtplatze hinausgeführt wird, um durch das Schwert der weltlichen Obrigkeit den Sold der Missethat zu empfangen, weiß seine letzte Stunde vorher, und hat unter den schauervollen Zurüstungen seines Todes Zeit genug, zu beten, Sünden zu bereuen und Sakramente zu empfangen; während der frommste, rechtschaffenste Nachahmer Jesu oft unvermuthet und plötzlich dahinstirbt.

Dies falsche Christenthum, diese furchtbare Irrlehre, erfunden, um sich desto ungebundener in allen Sünden zu wälzen, dies Vertrauen auf einen Glauben ohne Werke, ist zugleich von jeher die Hauptquelle gegenseitigen Religionshasses geworden. Indem man allen Werth auf das Glauben und nicht auf das Thun setzte, verfolgten sich die verschiedenen Religionsparteien mit namenloser

Grausamkeit. Sie sahen nur auf die Meinung, nicht auf das Herz; nur auf den Glauben, nicht auf die Redlichkeit des Gemüthes. Mochte ihr Nächster noch so schuldlos, menschenfreundlich, wohlthätig sein im Leben und Wandel: sie verfolgten ihn als einen todeswürdigen Verbrecher, weil er eines andern kirchlichen Glaubens als sie war. Zur Ehre Gottes mordeten sie ihre Brüder; zur Ehre Gottes zündeten sie der Unschuld Scheiterhaufen an; zur Ehre Gottes verfluchten, verlästerten, verfolgten sie den Andersdenkenden; zur Ehre Gottes waren sie heimtückisch, arglistig, räuberisch, gewaltthätig. — Ach! diese Elenden, sie wähnten mit ihrem Eifer einen Himmel zu erobern, während ihre Laster und Unthaten die göttliche Schöpfung auf Erden besudelten; sie wähnten Gott zu gefallen, dessen Kinder sie ermordeten oder ins Elend stürzten; sie wähnten sich zu heiligen, indem sie in das Amt des Weltenrichters griffen, und Barmherzigkeit und Liebe Andern versagten, die sie selbst vor Gott suchten!

Diese fürchterlichen Ausbrüche der Glaubenswuth sind freilich in unsern Tagen seltener geworden, oder vielmehr durch weise und christlich gesinnte Obrigkeiten, Dank sei der Vorsehung! gänzlich verschwunden. Dahingegen erweckt und unterhält das falsche Christenthum, welches den todten Glauben über Alles erhebt, und desto weniger auf Tugenden, in Christi Sinn geübt, siehet, einen gefährlichen Hang zur Schwärmerei, zum fruchtlosen Spiel mit Empfindungen, zu überspannten Andächteleien.

Wir sollen aber leben, als könnten wir nur durch unsere Thaten gerecht, nur durch unsere Tugend Erben des Himmels werden; und sterben, als könnte uns nur durch Jesu Verdienst und Gottes Barmherzigkeit das ewige Heil zufallen. In beiden ist keine Täuschung;

beides ist heilige Wahrheit. Denn durch den Glauben allein und ohne Werke werden wir vor Gott nicht gerecht, und auch mit unsern reinsten Tugenden erscheinen wir nur als Sünder vor dem Allerheiligsten.

Glauben und Tugend sind die Bestandtheile der Religion, sind der Inhalt Deiner göttlichen Lehre, die Du, o mein Seligmacher, vom Himmel herab dem sündigen Menschengeschlechte brachtest. Voller Glauben und Tugend, o Jesus, wandeltest Du über die Erde, ein Licht allen Dir nachfolgenden Jahrtausenden. Der Glaube erhob Dich noch siegreich im Todeskampfe über die Qualen des Kreuzes; die Tugend segnete noch von Deinen sterbenden Lippen die Mörder. O, daß auch mich, wie Dich, Glauben und Tugend auf der irdischen Laufbahn begleiten möchten bis zur letzten, vollendeten Minute, daß niemals diese Engel von meiner Seite wichen! Die Tugend würde dann einst mit den Erinnerungen eines nützlich und edel vollbrachten Lebens meine Seele verklären, und der Glaube mir den Schleier von einer glanzvollen Ewigkeit heben. Amen! Ach, daß es geschehen möge, Amen!

29.

Was Furcht Gottes sei.

2. Tim. 1, 7.

O Du, der sein wird, ist und war,
Umjauchzt von Deiner Engelschaar,
Du Herrlicher, Du bist allein!
Wie Du bist, Gott, kann Keiner sein!
Umströmt von unnennbarem Licht,
Bedarfst Du der Geschöpfe nicht.
Gedenkt mein Geist der Majestät,
Die Dich, Allherrlicher, umweht,
Dann wagt er kaum emporzuseh'n,
Und kaum, o Gott, zu Dir zu fleh'n.

Du aber hobest ihn empor,
Vom Staube seines Nichts hervor,
Und Deiner Liebe Himmelsschein
Flößt seliges Vertrauen ein.
Es lehrt mich liebend Jesus Christ,
Daß Du nur Liebe, Liebe bist.
Du bist die Gnade, bist die Huld,
Trägst unsre Schwachheit mit Geduld
O Huld, die Niemand fassen kann,
Wir beten an! wir beten an!

Wenn ich zurückschaue auf die große Vergangenheit der Zeiten hinter mir, auf die Ewigkeiten, da noch kein Erdball war und keine Sonne schien, kein Mondstrahl in unsere Nacht fiel; dann seit der Schöpfung dieser Welt auf die verflossenen Jahrtausende derselben, auf die nun seit Jahrtausenden nicht mehr vorhandenen Reiche und Nationen; sehe, wie diese Erde gleichsam ein ungeheures Grab alles Gebornen ist, seit Tausenden von Jahren, und wie der Staub, der meinen Fuß umweht,

der Staub der Verwesung einer lebendigen Vorwelt ist; wenn ich denke an meine Vorfahren seit Jahrhunderten, von denen mir noch die Geschichten meiner Heimath erzählen; und dann, als dies Alles war und geschah, und daß ich nicht war; und frage: wo war ich? was war ich? wie konnte ich werden aus Nichts und die Welt Gottes sehen? — dann auf meine Kinderjahre und auf die dunkelsten und frühesten Erinnerungen aus ihnen sehe, wie ich unmerklich mit dem Bewußtsein aus einem Unbewußtsein hervorging, wie ein Lichtfunke aus der Nacht — — dann stehe ich schaudernd vor dem Räthsel meines Daseins. Ich möchte empor zum Schöpfer beten, der mich rief. Aber meine Zunge wagt es kaum, zu stammeln vor der Majestät der unendlichen Allmacht. Und meine Seele fühlt sich wie in Furcht und Grauen vergangen.

Richte ich meinen Blick abwärts auf den Grenzstein meines Lebens, auf die letzte meiner Stunden, wo liebende Verwandte um mich weinen, wie ich geweint habe um die früher Heimgegangenen; denke ich an den Augenblick, wo ich aus dem Dasein heraustrete, wie ich hereintrat, aus dem Bewußtsein in das Unbewußtsein, in eine Nacht, von der Niemand spricht und verkündet: denke ich, wie mein Leib, den ich heute noch wider alles Ungemach sorgfältig schütze, von Erde verschüttet, sich in Erde auflösend, verwesend auseinander geht, Theil anderer Pflanzen, anderer Thiere, anderer Menschen wird, während mein Geist, durch unbekannte Macht geleitet, neue Welten, neue Verhältnisse, neue Brüdergeister finden soll — dies mein wunderbares Loos, das ich annehmen muß, wie es mir gegeben wird, nicht wie ich es wähle und will — diese ganze Unerklärlichkeit

meines Selbsts und meines fernern Seins — es erfüllt mich mit bangem Entsetzen. Ich begreife nicht mich, nicht die Welt, nicht die Zeit, nicht die Zukunft. Ich starre in die Gefilde des Todes hinab, in die Nacht der Ewigkeit hinüber — und Gott lebt über den Gefilden des Todes, und der Thron seiner Herrlichkeit steht aufgerichtet in der Nacht der Ewigkeit. Ich möchte zu ihm mich wenden, denn ich fühle mich einsam. Ich möchte zu ihm mich wenden, denn er ist Vater meines Lebens und meiner Ewigkeit. Aber ich erbebe in Gedanken vor dem Hohen, Ewigen, Verborgenen. Und im kindlichen Verlangen der Liebe nach ihm fühlt meine Seele sich wie in Furcht und Grauen vergangen.

Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth! Licht, Vollkommenheit und Vollendung Er! — Ach, und ich zu den Ewigkeiten Berufener, zur Kindschaft des Allerheiligsten Auserkorner, ich bin voller Fehler und Sünden, und bin kaum würdig, daß er mein gedenkt. Aber er ist die ewige Liebe und das ewige Erbarmen; durch Jesum Christum ward er mein gnadenvoller Vater; durch Jesum Christum rettete er mich vom Untergang, und er will mich nicht verstoßen. Ich darf auf ihn hoffen, ich darf zu ihm beten. Er ist mein Gott im Tode, mein Gott jenseits des Grabes, mein gnädiger Richter. Ich will zum Richter beten. Aber die Verderbtheit meines Herzens, die Menge meiner Sünden tritt zwischen mich und ihn. Meine Seele fühlt sich wie in Furcht und Grauen vergangen. Doch Jesus lebt; die ewige Liebe lebt! Ich darf zum Richter emporblicken in den Thränen meiner Reue. Ich bin nicht verloren. Er liebt mich noch.

Dies sind die Empfindungen, welche mich ergreifen, so oft ich Gottes gedenke, oder unter welchen Verhältnissen ich seiner gedenken möge. Es ist ein stilles Erzittern vor seiner Allmacht, Herrlichkeit und Größe, aber vermischt mit dem Hochgefühl, daß ich sein Kind bin, daß er mein Vater ist. Es ist die Gottesfurcht, von welcher die heilige Schrift redet, welche dem Menschen geziemt, keine knechtisch-verzagte Furcht. Es ist die zärtliche tiefe Ehrerbietung des Geschöpfes vor der Majestät des Schöpfers, aber gepaart mit der vertrauenden Liebe zur ewigen, höchsten Liebe.

Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten müssen; sondern wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba! lieber Vater! (Röm. 8, 14. 15)

Fürwahr, diejenigen Christen, welche bei dem Gedanken an Gott andere Empfindungen nähren, die vor ihm, als vor einem unversöhnlichen Rächer, als einem grausamen Gebieter, als einem unbarmherzigen Herrn, mit sklavischer Furcht zittern — sie sind nicht im wahren Geist des Christenthums. Sie erfüllen das höchste Gebot Jesu nicht, Gott über Alles zu lieben. Denn Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. (1. Joh. 4, 18.) Innige, sich und sein Theuerstes Gott dem Vater hinopfernde Liebe kann wohl mit der tiefsten Hochachtung bestehen, aber nicht mit der verzweifelnden Besorgniß seines Zorns, nicht mit der knechtischen Angst vor ihm. Wissen wir nicht, daß erst die Hochachtung und Bewunderung, die uns von den Vollkommenheiten einer Person eingeflößt wird, unsere

Liebe zu ihr rege macht? So ist auch die wahre Gottesfurcht die heißeste Gottesliebe.

Mit Betrübniß sehe ich an die große Zahl verwahrloseter Christen und Christinnen, die theils aus Mangel des Unterrichts, theils durch den schlechten Unterricht von ihren Lehrern, falsche Begriffe von der Gottheit haben, und sich unter Gottesfurcht Scheu und Schrecken vor dem Allerheiligsten denken. Sie thun, was sie thun, nicht aus kindlicher Liebe zum Vater, ihm in seinen Vollkommenheiten ähnlich zu werden: sondern aus Furcht vor seiner Zornruthe. Seine Güte rührt sie weniger, als sie die Möglichkeit der von ihm verhängten Strafen ängstiget. Sie gleichen den Heiden, welche ebenfalls Furcht vor ihren Göttern hatten, und ihnen opferten, nicht weil sie dieselben wahrhaft liebten, sondern weil sie sie damit bewegen wollten, ihnen nicht zu schaden.

Auch im alten Testamente, noch unter den rohen, aus ägyptischer Knechtschaft geführten Israeliten ward Jehova dargestellt als ein zorniger, eifriger Gott, der die Sünden der Väter räche an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Aber im neuen Bunde haben wir nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns abermal fürchten müssen, sondern durch Jesum Christum einen kindlichen Geist, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!

Fern sei daher von mir jene abergläubige Furcht, welche zuweilen noch in unsern Tagen unwissende, unchristliche Christenlehrer denen einzuflößen suchen, die sie mit der unendlichen Huld des Allbarmherzigen vertraut machen sollen; die ihn schrecklicher, grausamer, unbarmherziger, unversöhnlicher schildern, als der hartherzigste und unempfindlichste aller Sterblichen sein möchte.

Diese abergläubige Furcht der Menschen vor Gott äußert sich nur allzuoft und mannigfaltig in ihrem Leben. Sie verehren ihn mit Beben, wie auch wohl Andere den Teufel verehren, daß er ihnen nichts Böses zufüge. — Sie, die selten mit Ernst an Gott denken, ob sie gleich erlernte Gebete zu plappern verstehen; sie, die keine Liebe zu Gott empfinden, weil sie nirgends dieselbe beweisen, und daß sie allein darin bestehe, daß wir seine Gebote halten (1. Joh. 3.); sie, die nur für Geldgewinn, Ehre und Lustbarkeit leben, und die Gaben des himmlischen Vaters ohne dankbaren Hinblick auf ihn genießen: eben sie sind die Ersten, welche mit Furcht und Angst erfüllt werden, wenn sie in ihrem Wahn glauben, sein Zorn wolle über sie kommen. Es verdunkele sich der Himmel, es rausche der wohlthätige Sturmwind, es fahre die Flamme des Blitzes zwischen den tiefen Gewölken herab, und die Erde erbebe von den Schlägen des Donners: alsbald werden sie verzagt ihre Zuflucht zum Gebet nehmen, in der Hoffnung, damit den Strahl des himmlischen Feuers von ihrem Haupte oder ihrem Hause abzuwehren, den Wolkenbruch von ihren Fluren, den zerstörenden Hagel von ihren Saaten abzuwenden. Aber — das Gewitter zieht segnend vorüber; die Angst verschwindet; Gott ist vergessen; der rohe, sündliche Wandel wird unbekümmert fortgesetzt; man lächelt wohl sogar hintennach noch selbst über die gehabte Mühseligkeit und die abergläubige Verzweiflung. Das ist aber keine Gottesfurcht; das ist knechtische Verzagtheit und knechtischer Leichtsinn und Trotz.

Wenn dergleichen Elende sich unerwartet in großer Verlegenheit und Noth erblicken; wenn das Leben eines ihrer Lieben in Gefahr schwebt; wenn sie mit Ungeduld

und Sehnsucht und Angst auf Erfüllung eines ihrer heftigsten Wünsche hoffen, dem starke Hindernisse drohen; wenn sie vielleicht von einer Krankheit niedergeworfen sind und am Wiedergenesen verzweifeln: dann bringen sie mit knechtischer Furcht vor Gott, gleich den Heiden, Opfer und Gelübde; spenden milde Gaben an Kirchen, an Schulen, an Armen- und Waisenhäuser, damit man für sie bete, damit der Zorn Gottes durch dieses elende Nichts, das sie darbringen, beschwichtigt und die Gefahr abgewendet werde. Das ist knechtisches, thierisches Zittern, das ist nicht vertrauensvolle Liebe in den Gefühlen der Ehrerbietung, das ist nicht wahre christliche Gottesfurcht.

Wenn der Mensch lange Zeit leichtsinnig dahin lebte, sich um Religion wenig bekümmerte, und nur klug, nicht fromm war, nur frohen Lebensgenuß, nicht Tugend suchte; dann plötzlich durch ein Unglück gebeugt und erschreckt, oder durch Kränklichkeit des Körpers zu einer ängstlichen Schwermuth geneigt wird: so zittert er vor der Ungnade des lange vergessenen Gottes, und glaubt an keine Barmherzigkeit mehr und an keine Erlösung. Trübsinnige, schwärmerische, vom liebevollen Geist Jesu keineswegs beseelte Lehren oder Schriften vermehren die Pein und Verzweiflung des leidenden Gemüths, und bereiten ihm in dem Gedanken an Gott, statt einen Himmel, eine Hölle. Das ist heidnische Sorge, nicht christliche Gottesfurcht, denn in der Gottesfurcht ist herzliche Gottesliebe. Wo aber Liebe ist, da wohnet keine Furcht, sondern sich ganz hingebendes, treues Vertrauen der Seele zu ihrem Schöpfer.

Je mehr wir in der Erkenntniß von Gottes Herrlichkeit wachsen, je heller uns der Glanz aller seiner

Vollkommenheiten wird: um so größer wird im Gemüth die ächte Gottesfurcht, das heißt, die sich in heiliger Ehrerbietung auflösende Liebe zu Gott. Je reiner und wahrer aber die Furcht Gottes in uns lebt, um so stärker wird unser Vertrauen auf seine Weisheit, Macht und Erbarmung werden. Wer kann Vertrauen zu dem empfinden, von dem er immerdar das Böseste befürchtet? wer seine Zuversicht auf den setzen, von dem er das Schrecklichste besorgt? Vertrauen zu Gott setzt Erkenntniß seiner unendlichen Huld voraus, voraus die Ueberzeugung, daß seine Barmherzigkeit und Liebe noch unendlich größer ist, als die größte Zahl unserer Sünden. Solche Erkenntniß Gottes erfüllt uns mit der grenzenlosesten Ehrfurcht und Liebe. Die Liebe aber begeistert zu dem standhaftesten Gemüthe, wohlgefällig vor ihm zu wandeln und seine Gebote zu halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Denn wer da sagt: ich kenne Gott, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in solchem ist keine Wahrheit. (1. Joh. 2, 4.) Das aber ist sein Gebot, daß wir vollkommen werden sollen, gleich wie er vollkommen ist; die Vollkommenheit aber ist in der Liebe zu unsern Mitmenschen, daß wir nach allen Kräften, Glück, Freude, Einsicht und Tugend jedes unserer Nächsten unterstützen und befördern.

Und so ist die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang. Ohne Gottesfurcht ist keine Tugend; ohne Tugend keine Seelenruhe, kein Herzensglück. — O, der Gottesfurcht ist unter den Menschen noch wenig, denn ich finde so wenig Menschenliebe! Sie lästern, höhnen und verspotten sich gegenseitig; sie täuschen und betrügen, hassen und übervortheilen einander; sie rächen sich, schmeicheln und verachten sich abwechselnd. Da ist

keine Gottesfurcht, wo keine Menschenfreundlichkeit vorhanden ist. Dies Gebot haben wir, daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder liebe; und so Jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? (1. Joh. 4, 20. 21.)

Der Mangel zarter, liebender Ehrfurcht vor Gott offenbart sich alltäglich unter den Christen durch die thätigsten Beweise der Gottesvergessenheit. Wenn man in gewisse Gesellschaften tritt, in Gesellschaften, die auf feine Lebensart und guten Ton Anspruch machen, und hört da, wie man das religiöse Heiligthum der Seelen belächelt, wie man bei dem Worte Gottesfurcht witzelt, wie man in den Vorstellungen von Gott selbst recht artig zu scherzen sucht; oder, indem man die mangelhaften Vorstellungen mancher Christen von der Natur Gottes in das Lächerliche zieht, Gott endlich selbst zum Gegenstand eines belustigenden Einfalls macht; — wenn man in Gesellschaften des gemeinen Mannes geht, der aus Gewohnheit oder knechtischer Angst vor himmlischer Strafe keinen Sonntag die Kirche verfehlt, und hört, wie da der heilige Name des höchsten Wesens in Fluchen und Schwören entweiht, bei groben Späßen und ekelhaften Zoten mißbraucht wird; — wenn man in die Gerichtssäle bürgerlicher Obrigkeiten tritt, und hört da, wie der Richter ohne Ehrerbietung, mit unbegreiflichem Leichtsinn, den schauderhaften Eid zum Allgegenwärtigen ablesen läßt; wie ihn eben so leichtsinnig, um einer Kleinigkeit willen, vielleicht nur für ein elendes Stück Geld, ein anderer Sterblicher nachschwört, den Allwissenden, den Richter der Todten und Lebendigen,

trotzig zur Bestrafung des Meineids auffordert: — wahrlich, man sollte glauben, ein großer Theil der Menschen sei nur deswegen in die christliche Religion eingeweiht, um Gottesläugner zu werden! So groß ist unter den Christen unserer Zeit der Mangel an Ehrerbietung vor dem Regierer des Weltalls! Es möchte manchen unserer Leute von Ton recht beleidigend klingen, wenn man sie gottesfürchtig heißen wollte. Und doch, kann man einem Kinde des Staubes ein erhabeneres Lob geben, als daß es in der Erkenntniß des höchsten Wesens demselben gleichsam näher getreten, von Ehrfurcht und Liebe für dasselbe durchdrungen und in Liebe des Göttlichen selber vergöttlicht worden sei?

Des Alterthums heidnische Völker hatten vor ihren Göttern größere Ehrerbietung, als viele Christen vor dem ewigen, lebendigen Gott. Und eine Hauptursache, warum die ersten Christen von den Heiden so grausam verfolgt wurden, war, daß diese sich empört fühlten, wenn die Christen keine Ehrfurcht mehr den Göttern bewiesen. — Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnet! (Psalm 33, 8.)

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Gottesfurcht ist der reinste Quell wahrer Tugenden. Wer von Ehrerbietung und Liebe für den Allerheiligsten durchdrungen ist, wer dem Allgegenwärtigen sich überall und allezeit nahe fühlt: kann der in eine Sünde willigen? Gottesfurcht wird in den Augenblicken auch unwiderstehlich scheinender Versuchungen der beste Schirm unserer Unschuld, und hilft uns siegen So siegte durch sie Josephs Tugend. Wie sollte ich, sprach er, ein so großes Uebel thun, und wider Gott, meinen Herrn sündigen?

(1. Mos. 39, 9.) Wenn Ehrgeiz oder Wollust, Gewinn oder Noth zu einem Schritt verleiten wollen, von welchem dein Gewissen zeugt, er ist unrecht, wenn dein Geist im Kampf erschwacht, und deine schimpflichen Begierden nahe daran zu siegen sind, — dann kann dich vielleicht noch der Gedanke retten: Wenn dich in diesem Augenblick dein Vater sähe; wenn deine Mutter Augenzeuge deines sträflichen Beginnens wäre; wenn deine Vorgesetzten wüßten, was du thun wolltest; wenn deine Feinde Kundschaft davon hätten, wie du jetzt ihr Spott zu werden im Begriff stehst! — Eine solche lebendige Erinnerung würde dir deine Besonnenheit, deinen Tugendmuth unfehlbar wieder zurückstellen. — So wisse denn: dich sehen, wenn du sündigest, Vater und Mutter und alle deine Geliebten, denn der Allgegenwärtige umgibt dich; er, mehr als dein irdischer Vater, als deine irdische Mutter, als deine irdischen Geliebten; er ist, wenn diese durch den Tod längst von dir gerissen sind, dein Vater; er umgibt dich, und dein Werk der Finsterniß wird er offenbar werden lassen; deine Freunde werden sich betrüben, sich deiner schämen, deine Feinde dich öffentlich verachten und ihren Haß gerechtfertigt sehen durch deine Schande.

Gott ist heilig, er stößt das Unheilige von sich aus. So wandle denn in liebender Ehrfurcht vor ihm und sei fromm. Mit Gottesfurcht ist Scheu des Unheiligen, Scheu des Lasters und Verbrechens verbunden. Man kann Gott nicht lieben und zugleich die Sünde Wandle vor ihm als immerdar von seiner Allwissenheit beobachtet So wenig du es wagen würdest, in Gegenwart einer hochgeschätzten, dir ehrwürdigen Person irgend in deinen Reden die Achtung zu verletzen, die du für sie empfindest,

oder durch ein unwürdiges Betragen ihr Wohlwollen zu verscherzen: eben so wenig vergiß, in allen deinen Thaten, allen deinen Gesprächen, in allen deinen Gedanken die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Immernahen zu beobachten.

Das Mittel, zu einer dauerhaften, wahren, seligmachenden Gottesfurcht zu gelangen, ist aber höchst einfach und in jedes Menschen Gewalt. Mache dich mit der Macht, Heiligkeit, unaussprechlichen Liebe, Barmherzigkeit und Weisheit Gottes täglich vertrauter. Strebe nach der Erkenntniß seiner Herrlichkeit. Erfahre sie aus den Wundern der Schöpfung, und vermehre durch das Lesen nützlicher Schriften deine Einsichten in der Natur. Vernimm sie durch das Wort der heiligen Bücher und ihrer Ausleger, deiner Lehrer und Seelsorger. Erwirb sie durch Betrachtungen deines Lebenslaufes und seiner mannigfaltigen, oft wunderbaren, oft unverhofften Glückswechsel. Das wird dich mit den Gefühlen des Vertrauens, der Ergebung, der Dankbarkeit, der Liebe durchströmen. Das ist die heiligende Gottesfurcht, in der du mit Assaph rufst: Ich bleibe stets an Dir, denn Du, o Gott, hältst mich an Deiner rechten Hand, Du leitest mich nach Deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. Das ist meine Freude, daß ich mich an Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn, daß ich verkündige all mein Thun. Amen.

30.

Liebe und Furcht Gottes.

1. Joh. 4, 16—21.

Ich lobe Dich mit froher Seele,
Mein Gott, Du bist's, den ich erwähle,
Mein Erbe und mein Theil!
Dich will ich über alles lieben,
Und Dein Gebot mit Freuden üben,
Mit Sünden nie mein Dasein trüben:
Du, Herr, Du bist mein Heil!

Wie freu' ich mich in stillen Stunden!
Ich habe Ruh' in Dir gefunden,
Die himmlisch-schön entzückt.
O Lust, zu Dir sich zu erheben;
Mit jedem Odem und Bestreben
Dich zu empfinden, Dir zu leben,
Der uns so väterlich erquickt!

So wichtig auch die Verhältnisse sein mögen, die der Mensch auch hier auf Erden zu seinen übrigen Lebensgefährten haben kann; so sehr diese Verhältnisse auch sein Herz anziehen oder alle seine Neigungen beschäftigen mögen, er stehe nun da als Unterthan oder als Oberherr; als Sohn, als Tochter, oder als Familienhaupt; als unternehmender Jüngling, dem noch die ganze Welt voller Hoffnungen entgegenlacht, oder als vollendeter Greis, den allgemeine Ehrfurcht umringt: doch ist für keinen Sterblichen ein Verhältniß wichtiger, anziehender, unveränderlicher und fester, als sein Verhältniß zur Gottheit.

Verwandte und Aeltern sterben dahin: aber die Gottheit bleibt für ihn. Freunde und Freundinnen ändern ihren Sinn, vergessen der rührendsten Zusage, ziehen andere Herzen dem unserigen vor — aber treu unserm Herzen bleibt die Gottheit! — Der frische Glanz jugendlicher Schönheit und Gefälligkeit ist nach ein paar Jahren verflogen! die Menschen lächeln uns seltener zu — Gott bleibt derselbe! Ein Krieg, eine Volksempörung, ein Erdbeben zerstört mein Hab und Gut; die Untergebenen künden mir ihren Gehorsam auf; die alten Anhänger hängen Andern an; ich bin verlassen, alle meine vorigen Verhältnisse zu den Menschen sind anders geworden — mit der Gottheit ist unwandelbar immer das Gleiche!

Aber wie verschieden ist unter den zahllosen Sterblichen, die zu Gott emporschauen, das Verhältniß derselben zu ihm! Vielleicht bei keinem Sterblichen ist's vollkommen das Gleiche.

Je nach Maßgabe unserer Schicksale, Lebenserfahrungen und Kenntnisse sind auch unsere Vorstellungen vom höchsten Wesen verschieden. Und nach solchen Vorstellungen richten sich auch die Gemüthsverhältnisse zu Gott. Es gibt zum Beispiel rohe Völkerschaften, welche so geringe Vorstellungen von der Gottheit haben, daß sie sich in vielen Stücken, zwar nicht für mächtiger, aber doch für klüger als sie halten, und sie wegen ihrer Handlungen tadeln, schelten oder auslachen. — Diese Unwissenden sind eben so sehr zu beklagen, als manche Christen, die nicht minder unzufrieden sind und murren, wenn Gott nicht ihre Gebete und kurzsichtigen Wünsche erhört. — Es gibt wieder andere Menschen, deren Vorstellungen vom höchsten Wesen so niedrig sind, daß sie keinen Anstand nehmen,

dasselbe um Beistand zu allen schändlichen Dingen, zu Mord und Raub, zu Betrug und Entehrung, um Beistand zu Erreichung der eitelsten Absichten oder einer unedeln Rachsucht anzuflehen. Ach, daß man es sagen muß, nicht bei heidnischen Völkern allein findet diese Entweihung der Majestät des Allerhöchsten statt! Auch unter den Christen, auch unter erleuchtet geheißenen Völkern unsers Welttheils, hofft man Gott bald zum Gehilfen des Ehrgeizes oder der Bosheit, bald zum Werkzeuge der menschlichen Rache und Gelüste zu machen! — Gegenseitig flehen ihn, sogar auf Befehl der Obrigkeiten, Nationen an, zu ihrem gegenseitigen Verderben!

Ist dies das würdige, das richtige Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott stehen kann und muß? — Wie armselig sind eure Erfahrungen, wie bejammernswürdig ist die Dürftigkeit eurer Begriffe! Wenn die wilden Thiere in der Wüste eine Ahnung vom Dasein der Gottheit haben könnten; sie würden so sich Gott denken, sie würden so auch zu Gott beten, wie ihr, o verderbensbegierige Menschen! Stärke, Beute, Raub, Unterjochung, Sieg, das wären ihre Gebete!

Eben so verschieden werden die Vorstellungen der Sterblichen vom höchsten Wesen, je nach der Verschiedenheit des Temperaments jedes Einzelnen.

Der von Natur zu sanften, fröhlichen, mitleidigen Empfindungen gestimmte Mensch denkt sich Gott nur immerdar als den Allbarmherzigen, Liebreichen, Langmüthigen, der mit unerbittlicher Strenge weder strafen könne noch wolle. Hingegen ein finsteres, heftiges und zum Zorn geneigtes Gemüth betrachtet den Allerhöchsten nur als einen starken und eifrigen Gott, jederzeit zum

furchtbaren Gericht bereit, drohend, zürnend, die Sünden der Väter strafend bis ins dritte und vierte Glied. — Der zur Schwermuth Geneigte erkennt in dem Schöpfer der Seelen ihren ernsten Erzieher, der sie durch Leiden aller Art prüfet, ehe er sie in seine Seligkeit eintreten lassen will; der sie ohne Hoffnung eigenen Verdienstes und eigener Würdigkeit läßt, und ihnen kein Heil, als durch das Blut des Lammes, widerfahren läßt, welches für die Sünden der Welt dahingeschlachtet wurde. — Der Stolze und Hoffärtige denkt sich Gott als den Erhabensten, als den König der Welten, zu welchem man sich nicht nahen könne, als durch die Fürsprache Jesu oder der von den Sterblichen für heilig geachteten Personen; denkt sich ihn so sehr über Alles erhaben, daß er sich um die Schicksale einzelner Menschen, um ihre Hoffnungen, Leiden und Gebete nicht bekümmern möge.

So abweichend sind die Vorstellungen, welche die Sterblichen von der Gottheit haben. Daher dünkt sich Dieser in dem Verhältnisse eines unwissenden oder leichtsinnigen Kindes zum gern verzeihenden Vater zu stehen, wenn er zu Gott betet; Jener zittert vor dem Gerechten und Allgewaltigen, wie ein schüchterner Sklav. Der Eine ringt in ewiger Selbstverachtung und Trostlosigkeit nach dem Erbarmen Jesu und nach der Zurechnung seines Verdienstes, und bildet sich ein, auch alles Gute, was der Mensch leiste, sei vergeblich, Gott achte desselben nicht; — der Andere strebt mit ängstlichem Eifer, in allen seinen Handlungen den Vorschriften der Gottheit gemäß zu leben, als müsse der Mensch sich Alles selbst verdienen, und nichts von der Gnade des Allvaters erwarten; — ein Dritter ist gleichgültiger, weil

er meint, es sei der unendlichen Majestät Gottes unangemessen, und daher nicht wahrscheinlich, daß sie auf die Schicksale jedes einzelnen Menschen und auf jede seiner einzelnen Handlungen, Empfindungen und Gesinnungen Acht gebe, sondern wer zur Seligkeit erwählt worden, werde selig; Alles sei den Gesetzen einer ewigen Nothwendigkeit unterthan.

Aber welches endlich ist denn das wahrhaft richtige Verhältniß, in welchem ich zu meinem Schöpfer dastehe und dastehen soll? — — Dies lehrt mich kein Sterblicher, sondern allein mit hoher Gewißheit der Mund göttlicher Offenbarungen in der heiligen Schrift. Dies lehrt mich Jesus und jeder seiner geweihten Jünger.

Sie aber lehren mich zu des Weltalls allerhöchstem Geiste und Schöpfer mit Vertrauen und Glauben eines kindlichen Gemüthes beten. Habet nur Glauben und Zuversicht zu Gott! rief Jesus. (Mark. 11, 22.) — Er hieß uns ihn anrufen als unsern liebevollen himmlischen Vater. (Matth. 6, 8. 9.) Er verhieß uns von Gott, dem Vergelter aller Wesen, Vergebung der Sünden, wenn auch wir denen vergeben, wider die wir etwas haben. (Mark. 11, 25.) Er sagte: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Dies ist der Gottheit vornehmstes Gebot! Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot, denn diese." (Mark. 12, 30. 31.) Dies ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer, die wir in den Tempeln darbringen können. (Mark. 12, 33.) Und wer dies kann, dies glaubt, dies thut — nur der,

und Jesus Christus sagt es selbst, ist nicht fern von dem Reiche Gottes. (Mark. 12, 34.)

So lehrte Jesus der Messias! — Menschensatzungen und Irrthum, leere Spitzfindigkeiten oder eitles Schwärmerwesen ist demnach alles Andere, was da gelehrt und gepredigt wird, und von diesem göttlichen Worte, diesem Sinn des himmlischen Offenbarers, abweicht. Selbst wo viele Stellen der heiligen Schrift des alten Bundes den Worten Jesu zu widersprechen scheinen, gilt nur der Ausspruch des göttlichen Sohnes, nicht der Ausspruch jener frommen Männer und Propheten, die Jahrhunderte vor der Erscheinung Jesu lebten, und sich nicht des Lichtes erfreuen konnten, welches wir durch ihn erhielten. Spricht nicht der erhabene Welterleuchter selbst: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen, zu vollenden, und den Sinn und Willen Gottes in seiner ganzen Vollkommenheit darzustellen"? Und er that es. Aber in welchem hohen Geiste? und wie viel vollkommener, als alle Propheten des alten Bundes? Dies lehrte er im Ev. Matth. 5, 20—48. Worte, die jeder Jünger, jede Jüngerin des Heilandes dem Herzen und dem Gedächtnisse einverleiben sollten.

In diesem Sinne lehrten die Apostel des Herrn, und vor allen der Vertrauteste, der Liebling Jesu, sein Jünger Johannes. Gott ist die Liebe! sagt er (1. Joh. 4, 16—18.), und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm! Daran ist die Liebe völlig in uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber

fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!

Zwar ermahnt uns die heilige Schrift auch zur Uebung der Gottesfurcht. Aber dies ist nicht eine Furcht, die wir vor Gott haben sollen, oder ein Schrecken vor seiner Ungnade — nur der Sünder mag sie fühlen, nicht der wahre Christ, der mit und in Gott lebt und handelt! — sondern die Gottesfurcht ist die Heilighaltung aller Dinge, die mit unserer Religion in irgend einiger Verbindung stehen; Heilighaltung der Lehren, Meinungen, Gebräuche bei der Gottesverehrung. Gottesfurcht ist jene fromme, heilige Scheu vor Entweihung desjenigen, was Gott und seiner Verehrung geheiligt worden ist. Wer aber Gott wahrhaft liebt, kann nicht ohne Ehrfurcht vor ihm und dem, was der Gottheit geweiht ist, bleiben. Welches Kind liebt seinen Vater zärtlich, daß es nicht auch eine Empfindung der Achtung und Zuneigung für alles das empfände, was dem Vater auf irgend eine Weise angehört, oder was durch die Liebe Anderer dem guten Vater zugeeignet worden ist, oder was von ihm herrührt?

Auf diese Weise kann die reinste Gottesfurcht mit der innigsten Liebe zu Gott verbunden sein, ohne daß in dieser Liebe Schrecken, Angst und Besorgniß vorhanden wäre. Die Gottesfurcht ist eine Furcht der lebendigen Gottesliebe.

Wenige Menschen stehen in diesem Verhältnisse der harmlosesten, kindlichsten, ergebungsvollsten Liebe zum Vater im Himmel. Umsonst ermunterte Jesus, umsonst jeder seiner heiligen Boten dazu. Furcht waltet noch immer bei den meisten ob. Die meisten beten zum Vater selten aus Liebe, selten aus einem Herzen, welches sich

von der Bürde unendlichen Dankes gegen den Geber so vielen Wohls erleichtern will: sondern entweder wenn sie die Nähe des Richters fürchten, wenn sie vor den Schrecken der Vergeltung zittern, oder erst, wenn sie in Noth und Gefahr unterzugehen besorgt sind, und keine andere Hilfe noch Zuflucht kennen, als den Allmächtigen.

Wie aber stelle ich mein Verhältniß zu Gott wieder her, ganz in dem Sinne, wie es nach Jesu Aeußerungen beschaffen sein muß? Wodurch kann ich die wahre, reine, kindliche, vertrauensvolle Liebe zu Gott gewinnen?

Man muß Gott kennen, um ihn zu lieben. Oder wie kannst du auch nur einen Menschen lieben, von dem du fast gar nichts weißt? Deine Ehrfurcht, deine Liebe, deine inbrünstige Anbetung des allein Anbetungswürdigen wird in eben dem Grade höher steigen, als du ihn in seiner ganzen Größe, Heiligkeit und Gnade besser kennen lernst.

Du lernst ihn aber nicht kennen durch das bloße Auswendiglernen biblischer Sprüche und solcher Gebete, die im Allgemeinen von den göttlichen Eigenschaften reden: sondern gehe selbst hin, und suche ihn auf in seinen Schöpfungen voller Weisheit, in seinen Führungen der Welt und der Völker und ihrer Schicksale, in seiner Vorsorge und Huld, die er unzähligemal, ja die er täglich bei den Ereignissen deines eigenen Lebens zeigt.

Und wäre dein Gemüth, von den Lasten des Tages erdrückt, nicht immer aufgeweckt oder fähig, sich ganz dem erhabenen Geschäfte zu weihen: so suche Ermunterung und Belehrung in den Schriften weiser und erfahrener Männer über die Werke Gottes in der Natur. Erst durch ihren Unterricht werden die Augen deines

Geistes heller sehen. Oder besuche mit Andacht, mit dem Zweck, dich belehren und erbauen zu lassen, die Tempel des Herrn, wo du sonntäglich die Auslegung und Anwendung göttlicher Wahrheiten zu vernehmen Gelegenheit findest. Versäume nie einen Anlaß, der deinen Verstand erleuchtet, und dich der Erkenntniß Gottes näher führen kann. Je heller du den Allvater erblickst, je erhabener und majestätischer wird er dir erscheinen, je unerforschlicher in seiner Weisheit, je heiliger in seinen Führungen, je unendlicher in seiner Barmherzigkeit und Gnade! Mensch, der du noch nie mit Inbrunst zu Gott beten konntest, als in der Fülle deiner Leiden und Gefahren, du wirst endlich beten lernen aus Liebe und unter sanften Freudenthränen. Und je herrlicher sich deine Liebe entfaltet, je tiefer wirst du Gott erkennen.

Ja, man muß Gott lieben, um ihn zu kennen, so weit der schwache, staubgeborne Mensch hienieden fähig ist, das unendlichste und erhabenste der Wesen kennen zu lernen, dessen Größe und Vollkommenheit das Fassungsvermögen unserer Geisteskräfte weit übersteigt. Auch der Mensch lernt den Menschen erst recht kennen, wenn er ihn liebt, und nie ganz den, welcher ihm gleichgültig ist. Denn wo wir lieben, da sind wir auf Alles, was der Geliebte thut und spricht, aufmerksamer; wir bemühen uns viel eifriger, uns seine Denkart klar zu machen, und aus allen Kleinigkeiten, die wir sonst kaum an Andern bemerkenswerth finden, auf seinen Sinn, auf seine Wünsche zu schließen. So ist es auch mit der Seele zu ihrem väterlichen Schöpfer.

Das rechte Verhältniß des Menschen zu Gott, das heißt, die Liebe der Seele zu ihm, kann sich freilich

nicht auf die gleiche Art äußern, wie sich die Liebe und Freundschaft des Menschen zum Menschen an den Tag legt. Wenn aber aus Mißverständniß es dennoch geschieht, aus Irrthum versucht wird: so entsteht daraus entweder eine fruchtlose Spielerei mit irdischen Gefühlen, oder ein äußerliches todtes Uebungswerk.

Die wahre Liebe der Seelen zu Gott äußert sich nicht in schwärmerischen Empfindeleien, in neuerfundenen süßen und schmeichelnden Namen, die man Gott gibt, in einem unaufhörlichen Schmachten nach ihm, und in beständigem Hinbrüten des Geistes über die Herrlichkeit des Allerheiligsten. Ein solcher Seelenzustand ist keinem Menschen natürlich, und daher auch unmöglich von langer Dauer. Personen aber, welche aus unbegreiflichem Mißverständnisse darein die wahre Liebe zu Gott setzten, verfielen nachher immer in eine sich selbst quälende Traurigkeit, weil sie sich mit Vorwürfen peinigten, daß sie nicht immer und immer Gottes gedächten, sondern auch den Dingen der Welt ihre Aufmerksamkeit schenken müßten. Sie peinigten sich also ohne Noth, weil sie das Unmögliche möglich zu machen glaubten, und verfielen zuletzt aus Mißmuth entweder in Stumpfheit und Leichtsinn, oder in eine sich selbst tödtende, unfruchtbare Schwärmerei.

Auch offenbart sich die wahre Gottesliebe und Gottesfurcht nicht durch eifriges, fleißiges Beten; durch ängstliches Beobachten kirchlicher Gebräuche; durch ein äußerliches ehrbares Ansehen; durch ein beständiges, in Andächtelei ausartendes Frömmigkeitswesen, welches den frohen Genuß irdischer Lebensfreuden verschmäht; durch ein kopfhängerisches, oft an Heuchelei grenzendes Verachten der Welt. Denn wahrlich, das ist nicht die

Liebe, welche Gott von uns erwartet, daß wir immerdar: Herr! Herr! rufen, oder das: Abba, lieber Vater! hören lassen sollen. Dies ist nicht die Liebe, welche der Schöpfer von seinen Kindern fordert, daß wir die Annehmlichkeiten des Erdenlebens verschmähen, die er uns mit gütiger Hand so reichlich spendet, sondern daß wir den Willen thun unsers Vaters im Himmel.

Und der Wille des ewigen Vaters ist, daß wir Vertrauen zu ihm haben, Vertrauen zu seiner Vorsehung, zu seiner Gnade und väterlichen Huld; Vertrauen, daß auch das bitterste unserer Schicksale von ihm und zum Besten unserer Seele komme!

Nicht mit irdischen Gefühlen, wie einen Menschen, können wir den Ueberirdischen in seiner Größe lieben: sondern nur durch unsere Ehrfurcht, unser gläubiges Ergeben in seinen Willen.

Am unzweideutigsten offenbart sich aber die Liebe der Seelen zu Gott dadurch, daß wir ihm in seiner Liebe zu uns vollkommen gleich zu werden suchen, das heißt, daß wir jeden Menschen auf das Freundschaftlichste gleich einem unserer Brüder halten, und zur Zufriedenheit, zum Wohlsein, zur Ruhe unserer Miterschaffenen nach allen Kräften so viel beitragen, als wir nur immer vermögen.

Denn so Jemand spricht; ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner! Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe. (1. Joh. 4, 20. 21.)

Hier ist uns also das Geheimniß aufgeschlossen, worin die wahre Liebe des Menschen zu Gott bestehen, und auf welche Art sie sich kund thun müsse. Dies ist das Verhältniß, in welchem meine Seele hienieden zu ihrem heiligen Schöpfer stehen solle! O wie oft habe ich dies Wohlwollen verkannt; wie oft habe ich es vergessen! Wehe mir, nicht immer war die Liebe Gottes in mir: daher empfand ich die Furcht und das Schrecken vor Gott. Aber so lange ich in der Furcht war, lebte ich nicht in Gott.

Wie oft habe ich mich selbst getäuscht, wenn ich glaubte ein Kind Gottes zu sein, und doch ein Herz voll Neides hatte gegen die, welche man für besser als mich hielt; wenn ich mit stolzer Unversöhnlichkeit Menschen zurückstieß, die mich gekränkt haben mochten, während sie doch vielleicht vollkommen recht handelten, und mein Betragen selbst Schuld ihrer Benehmungsart war! Wie oft hat dies Herz zu Gott beten wollen, und vergessen, daß es voll unheiligen Hasses gegen andere gottgeschaffene Wesen sei! Das Kind, welches dem edeln Vater nicht ähnlich zu werden sich sehnt, liebt das wohl seinen Vater aufrichtig?

Vergib, o vergib, Vater im Himmel! Ich will mit neuer wahrer Liebe mich wieder zu Dir wenden; ich will das schöne Verhältniß meiner Seele zu Dir wieder herstellen, welches Jesus Christus gegründet hat. Ja, ich will Dich lieben, himmlischer Vater, nicht mit Worten, sondern in der That. Nicht mit Worten, sondern in Werken hat sich ja Deine Liebe zu mir und zu uns Allen am herrlichsten kund gethan.

O meine Mitmenschen, Blutsverwandte, Mitbürger, Freunde, Bekannte, Alle, die ihr mir auf Erden in meinem Pilgerhause begegnet, ich will Gott, meinen Vater, in euch, seinen Kindern, ich will den Schöpfer in seinen Geschöpfen lieben! Ich höre auf, euch zu hassen. Ein stiller Friede umfängt mein Herz. Und möget ihr mich verkennen, mich hassen — ach, vielleicht verdiente ich dies wohl als strafbare Folge meiner Fehler und Untugenden! — möget ihr mich sogar verfolgen, es sei! Aber ich will auf Erden keinen Feind haben, keinen von euch hassen. Mich beschirmen werde ich gegen euern Zorn, denn Gott gebeut's! Aber indem ich mich beschirme, will ich um eure verlorne Freundschaft und Achtung werben. Ihr werdet sie mir nicht versagen, wenn ihr erkennet, welches Herz voll Liebe ich Jedem entgegentrage, und wie gern ich, was meine beschränkten Mittel irgend erlauben, Jedem durch thätigen Rath und Beistand nützlich werde.

O mein Gott, mein Vater, erhalte mich in Deiner Liebe! Laß mich nie darin wanken! Laß mich Dir gehören heute und ewig! Amen.

31.

Unglaube.

Jak. 1, 8.

Lernt immer heller, was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt und schmückt,
Was jedes Volk und jeden Staat
Erhoben und erniedrigt hat.

Lernt, was uns schändet, uns entehrt!
Durchschaut der Tugend ganzen Werth,
Und was für jede künft'ge Zeit
Uns Freude gibt, die nie gereut.

Macht für die Laster keinen Bund
Mit Wahn und Irrthum! — Euern Mund
Entweihe kein vermess'ner Spott
Der Wahrheit, denn sie stammt von Gott.

Ueberall im Menschenleben, wie in der Natur, ist nur die Mittelstraße die Straße des Heils; überall berühren sich die Außenenden, wie in einem Ringe. Die strengste Kälte, wie die äußerste Hitze, tödten das Leben der Pflanzen, Thiere und Menschen. Der größte Reichthum, wie die größte Armuth, vernichten das Glück des Sterblichen, und machen ihm das Leben gleichgültig, weil es ohne Wünsche und Hoffnungen des Bessern ist. Auf den höchsten Gipfeln der Gebirge, wie in den Tiefen unterirdischer Höhlen, ist es gleich unmöglich zu leben, weil die Luft ungesund ist. Der größte Verschwender, wie der größte Geizhals, sind gleich arm; Beide wissen nicht zu genießen. Allzustrenge Enthaltsamkeit, wie übermäßige Schwelgerei, entnerven den Menschen gleich sehr. Ein rohes, unwissendes Volk ist durch seine Wildheit und Barbarei eben so gräßlich, als ein überbildetes, allzu-

verfeinertes, üppiges Volk durch seine Selbstsucht und Verachtung alles Rechts und aller Tugend. Beiden fehlt Religiosität gleich sehr.

Wahr ist's, die Wirkungen des rohen Aberglaubens sind schrecklich, aber die Wirkungen des entgegengesetzten Unglaubens sind gleich fürchterlich. Der Aberglaube verwirrt den menschlichen Verstand; er zerstört Lebensruhe und Gesundheit; er läßt den Menschen handeln gleich einem Wahnwitzigen. Er bringt Mißklang in die Gesetze der Natur und Vernunft, er stellt den finstern Unsinn an den Platz wohlthätiger Wahrheit und Güte Gottes, und gibt eingebildeten bösen Geistern eine Macht, welche die Macht des ewigen Vaters verletzt. Er vernichtet das Gefühl der Menschlichkeit in des Menschen Brust, und begeistert ihn zu den grausamsten Thaten. Er verwandelt die Religion in eine mörderische Glaubenswuth, welche mit Dolch und Fackel das Glück der Brüder verheert.

Aber sind die Wirkungen des Unglaubens minder schädlich? Wer kennt nicht das geheime Elend der Zweifler, die Laster leichtsinniger Religionsspötter, die Gefährlichkeit jener Menschen, die ohne Treu und Glauben sind, weil sie nichts lieben, nichts glauben können, als ihren eigenen Nutzen; keinen Gott, keine Ewigkeit kennen, sondern nur den Genuß des Augenblicks, den wir Leben heißen; keine Tugend kennen, sondern nur Schlauheit, kein Laster, sondern nur Ungeschicklichkeit; jener Menschen, welche alle Religion für Erfindung listiger Gewalthaber halten, um damit Völker in Ordnung einzubannen, oder für Träumereien gutmüthiger Schwärmer, welche ihre Einbildungen Andern einzureden wußten.

Der Aberglaube hat von einer Tyrannei viel eingebüßt, indem aufgeklärte Männer, fromme Fürsten, denen das Wohl ihrer Unterthanen heilig war, entweder das Reich des Irrthums durch ihre Lehre zerstörten, oder durch ihre Macht enger begrenzten. Es flammen keine Scheiterhaufen mehr für die vermeinten Zauberer; betrügerische Wahrsager können ihr Wesen nur noch in geheimer Stille treiben; man wetzt kein Schwert mehr zur Ehre Gottes, um das Blut der Brüder zu vergießen, welche Gott auf andere Weise verehren; man vernimmt von keinen Gespenster-Erscheinungen mehr, und Personen, welche vom Teufel besessen zu sein glauben, werden nicht mehr durch Segnungen und Gebete altgläubiger Priester, sondern durch die Hilfe der Leibesärzte geheilt. Nur im niedrigen Volkshaufen, wo aus Mangel des Vermögens ein besserer Jugendunterricht fehlt, übet der Aberglaube noch hin und wieder seinen verderblichen Machteinfluß.

Dagegen hebt der Unglaube sein froh-lächelndes Haupt desto herrischer empor. Ihm huldigen die Menschen der bildungsreichern Stände um so lieber, da er den Schmuck und Glanz der Aufklärung annimmt, und gewissermaßen Ansehen gibt, weil Jeder gern den Ruf eines helldenkenden Geistes haben möchte. Ihn unterstützt ein Schimmer von Kenntnissen und Anspruch auf Witz. Ihn begünstigt die gern nachäffende Modesucht, indem Jeder an Aufklärung, Einsicht und Erhabenheit über Pöbelvorurtheil dem Andern gleichstehen oder ihn übertreffen will; die Eitelkeit, zu glänzen, sich auffallend oder achtbar zu machen, ist mächtiger als das Gefühl des Rechten und Guten, und wirft endlich, um das Aeußerste zu thun, selbst die Wahrheit in den Rang der Vorurtheile hinab, und erhebt das blinde Nichtswissen und Nichtsglauben zur Höhe der alleinigen Weisheit.

Sehr viel zur Erzeugung des Unglaubens, das heißt zur Verachtung religiösen Fürwahrhaltens übersinnlicher Gegenstände, eines Glaubens an Gottheit, Ewigkeit, Bestimmung des Geistes und menschliche Tugend, trug der steigende Sinn für Wohlleben und Ueppigkeit bei. Der Mensch, geneigt, sich ungebunden seinen Launen und Begierden zu überlassen, fand es unbequem, durch ernstere Gedanken in seinen Ausschweifungen gehemmt zu werden. Wenn er seinen Gott nicht hinwegläugnen konnte, war es ihm doch behaglich, wenig an ihn zu denken, oder sich einzubilden, der Beherrscher des Weltalls bekümmere sich nicht um das Treiben der einzelnen seiner Geschöpfe. Wenn er auch eine Unsterblichkeit der Seele allenfalls für möglich hielt, war es ihm doch gemächlich, über ihre Bestimmung in der Ewigkeit sich damit zu beruhigen: wir wissen nichts davon; es kam noch keiner der Todten zurück mit der Offenbarung dessen, was uns dort erwartet; vielleicht scheiden wir auch dahin für immer, wie Pflanze und Thier; in keinem Falle müsse man sich dadurch das hiesige, flüchtige Leben verbittern lassen; man sehe überall wohl, daß die Natur das Geschlecht nicht aussterben läßt, hingegen täglich, daß das Einzelne unwiederkehrlich vergeht. Wenn er auch nicht wegläugnete, daß Jesus Christus ein großer Weiser gewesen sein mag, war es ihm doch bequem, sich einzubilden, er sei kein Sohn Gottes, kein Gesandter vom ewigen Herrn des Geisterreichs an das Menschengeschlecht gewesen, um es dem Lichte und letzten Ziele aller Geister näher zu führen; seine Tugendlehre sei zu streng und überspannt für Menschen von Fleisch und Bein. Wenn er auch nicht am Werth der Tugend selbst zweifelte, ihr seine innere

Hochachtung nicht verweigern konnte, war es ihm doch sehr gemüthlich, zu glauben, die wenigsten Menschen hätten wahre Tugend, und die Hauptsache sei, man müsse mit Klugheit handeln, erst für seinen eigenen Nutzen bedacht sein, statt sich um einer bloßen schönen Vorstellung willen seinen irdischen Wohlstand zu verringern.

So war es bei vielen Menschen, denen Unglaube Weisheit schien; der Hang zur gemeinen Sinnlichkeit, der sie dahin leitete, und die Gaben des Geistes, Witz, Verstand, Vernunft, Erfahrung, Einbildungskraft, machten sie zu Dienern und Vertheidigern und Beschönigern niedriger Gelüste.

Viel half dazu die gegenwärtige Erziehungsart der Jugend, welcher man glaubt, erst spät von Religions-Wahrheiten, und erst dann von ihnen reden zu müssen, wenn sie selbst darüber nachdenken und das Wahre prüfen könne; — ungefähr der gleiche Irrthum, als wenn man behauptete: es sei besser, Kindern erst dann Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Aeltern oder entfernte Wohlthäter einzuflößen, wenn der kindliche Verstand sich entwickelt haben würde, um zu prüfen, worin die empfangenen Wohlthaten bestehen. Viel half dazu die nachtheilige Leichtigkeit in unsern Zeiten, daß Jeder, welcher Lust und Fähigkeit hat, seine wahren oder falschen Vorstellungen witzig und angenehm darzustellen, dieselben durch Druckschriften überall mittheilen kann. Was nun solche halbgebildete Köpfe sich einbilden und schreiben, wird wieder von Halbgebildeten gelesen, die beim Mangel aller gründlichen Vorkenntnisse unfähig sind, gründlich zu prüfen, und das Witzige leicht für Tiefsinn, das Wahrscheinliche für Gewißheit, das Schöne für gut halten. Die wahllose Vielleserei unserer Jugend bringt,

statt Deutlichkeit, nur Verwirrung der Vorstellungen, und das Vermögen, von allerlei zu wissen, einen Dünkel und eine Selbstgenügsamkeit hervor, die den trockenen Ernst der strengern Untersuchung verschmäht, und das Eindringen in die Tiefe der Wahrheit für thörichten Schulzwang hält.

Halbe Bildung ist für den Geist so täuschend und gefährlich, als Dämmerung einer Mondscheinnacht dem Auge und Schritt eines Wanderers. Man sieht, aber sieht in eine Traumwelt hinein; die Gestalten haben andere Umrisse, andere Höhen; die Fernen scheinen nahe, die Nähen fern. Halbgebildete verachten das Mühsame der Wissenschaft, und glauben, ihr Verstand, ihre Vernunft sei ausreichend, das zu erforschen und zu begreifen, was bloße Sache des Denkens und nicht todtes Gedächtnißwerk sein müsse. Sie haben keine Ahnung davon, wie weit das Gebiet der Einbildungskraft reicht, und daß sie oft nur in diesem umhertreiben, wo sie glauben auf festem Grund der Wahrheit umherzuschreiten. Daher wechseln sie oft ihre Vorstellungen, und werden zuletzt an Allem irre. Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen. (Jak. 1, 8.)

Oft entsteht aber der Hang zum religiösen Zweifeln, welcher endlich vollen Unglauben veranlassen kann, aus ganz entgegengesetzten Ursachen; oft, statt aus einer zu leichtsinnigen Erziehung, aus einer allzureligiösen. Man zwingt Kinder in die Kirche hinein, wo sie weder was vorgeht begreifen, noch Erbauung finden. So entsteht aus der Pein ihrer Langeweile Widerwillen gegen die Stunden der Andacht und öffentliche Gottesverehrung. Man lehrt sie Gebete, und läßt sie dieselben

alltäglich herplaudern, ohne daß sie den Werth und vollen Sinn derselben verstehen. Dadurch wird ihnen die Sache zur Gewohnheit, das Gespräch mit dem höchsten Wesen zum unnützen Zeremoniel und Brauch, die Religion zum Formenwerk. Oder man sucht nur auf ihre Einbildungskraft zu wirken, ihre Empfindungen zu erschüttern, schwärmerische Gefühle in ihnen zu erwecken, und glaubt, man habe Großes gethan, wenn man durch rührende Beredsamkeit von den Leiden Jesu für uns, oder von den Thaten heiliger Menschen, Thränen in die Augen lockte. — Aber wenn dann die Tage des Selbstdenkens mit den Tagen regerer Leidenschaften und Begierden folgen; wenn dann durch die sorglose Vielleserei hie und da eine ehemals gehörte Lehre vor ihnen unhaltbar oder nichtig gemacht wird: dann fassen sie, bei der Erkenntniß eines einzigen Irrthums, Verdacht gegen alle übrigen Wahrheiten des ihnen mitgetheilten Glaubens. Dann ist den Zweifeln das Thor geöffnet, und der Strom ihrer eigenen Sinnlichkeit wirbelt sie mit sich hinweg. Denn das ist des Menschen Gewöhnliches, daß er lieber vom Aeußersten zum Aeußersten überspringt, als auf der Mittelstraße der Wahrheit fortschreitet, die zartbegrenzt zwischen Irrthümern auf beiden Seiten hinleitet. — Es ist eben so häufig, Personen, die in der Jugend zur empfindelnden Andächtelei angehalten wurden, Freigeister werden zu sehen, als ausschweifende Zweifler und Glaubenslose im Alter die eifrigsten Andächtler werden. Denn Gefühle sind keine Grundsätze, und Erregungen der bloßen Einbildungskraft keine Ueberzeugungen.

Auch ist es eine nothwendige Folge der in unsern Tagen oberflächlichen, halben Geistesbildung, daß die Besitzer derselben, welche über Alles absprechen, Alles können wollen, die Natur und die ewigen Schranken ihrer Gemüthsvermögen selbst viel zu wenig kennen, weil das einer der schwierigsten Gegenstände des Forschens ist. Sie würden es zwar thöricht finden, mit den Augen das Geheimniß der Naturkräfte ausspähen zu wollen, wodurch Pflanzen und Thiere mit den wunderbarsten Trieben begabt sind; aber es scheint ihnen nichts Widernatürliches, vermittelst der Vernunft Wesen und Ursprung der Welt und der Gottheit, das Unendliche vermittelst des endlichen Maßstabes ermessen zu wollen. Eingebannt in das Sinnliche, wollen sie über eine übersinnliche Welt urtheilen, deren Dasein sie nicht läugnen können; oder sie maßen sich an, abzuläugnen das Ueberirdische, weil sie es nicht sehen, während sie leichtgläubig viele andere Dinge für wahr halten, die man ihnen auf Treue und Glauben hin berichtet hat. So treten sie, um das Uebersinnliche zu erforschen, über die Grenzen des Erkenntnißvermögens hinaus, und spielen dann mit Täuschungen der Phantasie, wo sie Wahrheiten entdeckt zu haben meinten. Sie werden es nicht gewahr, daß außer die Grenzen der Vernunft hinaustreten, unvernünftig werden heißt, und daß, wenn man Alles läugnen sollte, was unbegreiflich ist, heißen würde, das Dasein seiner selbst, das Dasein des eigenen Geistes verläugnen, welches an sich eben so wenig begriffen werden kann, als das Dasein und die Hoheit Gottes, und das Geheimniß seines Wesens.

Ein durch solche Veranlassung entwickelter Unglaube ist für jeden Menschen ein widernatürlicher Zustand.

Er ist eben so sehr eine wahre Geisteskrankheit, als der verächtlichste Aberglaube. Jener zu wenig und dieser zu viel, erzeugen gleiche Uebel. Ein Zweifler, so spricht das göttliche Wort, ist unbeständig auf allen seinen Wegen.

Er stört seine eigene Ruhe — ihm fehlt der feste Punkt, auf den er sich lehnen kann. Er wankt in bangen Ungewißheiten dahin, im Widerspruch mit sich selbst. Er sieht eine wundervolle Natur und fragt sich, wo ist ihr Schöpfer? Er vernimmt die Vorsehung und fragt: ist das nicht Zufall? Er erblickt seit Jahrtausenden die Uebereinstimmung aller Völker in Verehrung eines höchsten Wesens, und er allein steht zweifelnd da, und ungewiß, ob die ganze Menschheit oder er allein im Wahnsinn lebe. Es sagt ihm eine innere Stimme: du kannst nicht vernichtet werden, es ist in dir etwas Unvergängliches, — und doch zweifelt er an dem hohen Beruf seines Geistes zur Unsterblichkeit. Er kann der Tugend seine Ehrfurcht nicht entziehen, und doch wird ihm das Göttliche dunkel, das sie lehrte. Er will nichts, als seine Vernunft gelten lassen, und vernichtet deren einfachste Grundgesetze des Erkennens; er will nichts Unbewiesenes glauben, und glaubt lieber an das Unmögliche! — Er ist in diesen quälenden Widersprüchen nicht glücklich. Er verzagt an sich selbst, und verbirgt fremden Blicken eine Krankheit seiner Seele, deren er sich mit Recht schämt, weil sie ihn des öffentlichen Zutrauens unwürdig macht, und verflucht seine Bildung, seine Kenntnisse, weil er auf dem halben Wege zur Wahrheit stehen geblieben ist.

Viele dieser, die ohne Glauben, ohne Religion sind, und doch das ewige Bedürfniß darnach haben, versinken

in traurige Verzweiflung. Für sie wird die Welt zum todten, bedeutungslosen Schattenspiel, zu einem kalten Gang herzloser Nothwendigkeiten oder Zufälle, dem sie sich fremd fühlen. Für sie ist kein wahres Glück mehr auf Erden; sie können sich wohl belustigen, ihre Sinne berauschen, sich für Augenblicke zerstreuen: aber ihres Daseins recht innig froh werden, das können sie nicht. Denn für sie ist kein alliebendes Wesen, das sie Gott und Vater nennen dürfen; für sie ist kein Offenbarer des Göttlichen im Geisterreich, den sie ihren Freund, ihr heiliges Vorbild, ihren Erlöser nennen dürfen. Ihnen blüht im Schoose des häuslichen Lebens keine reine Freude; denn wer von ihren Herzen hinwegstirbt, der ist für immer von ihnen hinweggestorben. Aus den Fernen der Ewigkeit lächelt ihnen kein Strahl der Hoffnung und Liebe; der Sehnsucht ihres Gemüthes widerspricht ihr thörichtes Vermuthen des Unmöglichen; die Weltordnung liegt vor ihnen zerrissen, der Einklang ihres Geistes mit den Wundern der Natur ist gestört, für keine ihrer Freuden gibt es Dauer, für keine ihrer Schmerzen Trost.

Kann der Aberglaube mit seinen Hirngespinnsten und eingebildeten Schrecken den Sterblichen wohl jemals schrecklicher foltern, als der Unglaube mit seinen eingebildeten Vermuthungen und innern Widersprüchen? Nicht bloß Lebenslust und Familienglück vernichtet die Irreligiosität, sie zerstört das Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. — Wer in sich selbst keinen Frieden findet, sucht den Zweck seines Lebens zuletzt im äußern Genuß, und meint sich schon glücklich, wenn er seinen Gram um das Verlorne zerstreuen kann. Wer keine Ewigkeit hat, lebt für den Traum des heutigen Tages. Wer von keiner Gottheit weiß, befreundet sich mit dem,

was im Irdischen einen Ersatz leisten mag. Wer an der höhern Bestimmung seines Geistes irre geworden: was sind Tugend, Aufopferung, Redlichkeit für den? — Die Religion ist ihm ein Mährchen, ihr Verehrer ein Heuchler oder Schwärmer; das Leben hat für ihn keinen Werth, als Befriedigung schnell absterbender Begierden; die Welt ist ihm kein Heiligthum mehr. Alles, was groß, was ehrwürdig heißt, ist ihm verschwunden, ist bloße Täuschung. Er lebt nicht für Gottheit, Ewigkeit und Menschheit, sondern nur für sich. Der eigene Vortheil ist sein Gott; und Kirche, Vaterland, Mitbürgerschaft, Ehre, Schande, Tugend, Laster sind nur Mittel für seine Selbstsucht.

So steht er einsam, losgefallen von allem Geliebten und Heiligen; nur durch thierische Bedürfnisse, nur durch Furcht an die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens geflochten. Gebt ihm einen Königsthron: er wird mit der Wohlfahrt ganzer Nationen grausam tändeln, um seinen Leidenschaften ein Genüge zu thun. Stellt ihn zu Seinesgleichen: er wird mit Eiden tändeln, er wird Alles sein, um Alles zu erlangen, wonach ihm gelüstet; er wird Hinterlist und Falschheit für Lebensweisheit, er wird das Kluge und Schickliche für das Gerechte und Tugendliche halten — für ihn gibt es nichts Wahres, nichts Schönes, nichts Gutes, als was ihm Gewinn bringt. Er wird es lächerlich finden, für Vaterland und Menschheit eine Kleinigkeit wegzuopfern, die er nicht entbehren möchte; er würde eine ganze Welt für seine Einfälle aufopfern, wenn man ihm Macht dazu ließe.

Dahin führt religiöser Unglaube.

Man deutet noch heute auf das Unglück vergangener Jahrhundete, auf das Elend der Menschen, auf den Untergang der Nationen durch Unwissenheit, Aberglauben

und Glaubenswuth. — Es wird eine Zeit kommen, da man vielleicht auch auf das Elend unserer Zeiten, auf die Wirkungen religiösen Unglaubens, auf die dadurch zum Abgott erhobene Selbstsucht der Bürger, auf die Entnervung der Völker und ihre Zerrüttung zurückdeutet. Denn es ist das ewige Gesetz der Natur und Vernunft: nur Mittelstraße ist die Straße des Heils; das Gerechte ruht zwischen dem Zuviel und Zuwenig; aber aus den Entartungen des menschlichen Gemüths kann nie Segen hervorgehen.

Gott, o mein Gott, an dem ich halte und glaube, den die Stimme meiner innersten Sehnsucht ruft, den mir die weite glänzende Natur in Millionen Wundern nennt, den mir die Geschichte aller Jahrtausende preiset, den mir Jesus Christus in seiner Liebe offenbaret: Gott meines Lebens, Gott meiner Ewigkeit! o verleihe mir allezeit Kraft, daß ich immerdar gleichweit von den finstern Abgründen des Aberglaubens und des Unglaubens entfernt bleibe, wo hinab so mancher Unglückliche schwindelt. Ich will mich halten an Deiner Hand, führe Du mich durch Deinen heiligen, liebenden Geist auf rechter Bahn.

Nie will ich Dich, Du, den mein Herz ruft, vergessen, denn auch Du, Alliebender, bist meiner eingedenk; nie, daß Du mir durch Jesum Offenbarungen werden ließest, welche den Menschen mit sich selbst und Deiner Schöpfung in Eintracht brachten. O ich verstehe nun den großen Sinn des Wortes: durch Christum sind wir mit Gott versöhnt! — Denn Aberglaube wie Unglaube entzweien den Menschen mit der Natur und Dir; Aberglaube und Unglaube, Quellen gleicher Laster, vernichten im Menschen das Ebenbild des Höchsten, des Menschen einzige, bleibende Würde — ja sie entfernen uns von Dir.

Aber der Welterlöser kam und vernichtete der Völker Aberglauben, der Götzen Altäre, der Träumer Wahn, vernichtete die Zweifel verwirrter Vernunft, welche sich ihrer Kräfte übermessen wollte, und stellte die Harmonie im Geisterthume wieder her. Da führte er uns zu Dir, o Vater, zurück; da versöhnte er die abgefallene Menschheit mit sich selbst und Dir!

Und wie er, auch ich! — In meinem kleinen Wirkungskreise will ich Alle, auf welche ich einigen Einfluß habe, gleich sehr von der Gewalt des Aberglaubens, wie vor den Schrecken des Unglaubens warnen. Ich will, so weit ich vermag, ein Priester Deiner ewigen Wahrheit sein; Erleuchtung des Verstandes, Aufklärung der blinden, unwissenden Brüder befördern, daß sie Dich würdig erkennen; aber sie zu bewahren suchen vor den Irrlichtern halber Weisheit, daß sie sich nie im Labyrinth trostloser Zweifel und Widerspruche verlieren mögen. Ich will mir, ich will den lieben Meinigen die Hoheit und Wahrheit der Religion darstellen, wie sie hervorleuchtet aus den Worten Jesu Christi, meines Führers, hervorleuchtet aus den Ahnungen der Weisen des Alterthums, die selbst Jesum noch nicht kannten; hervorleuchtet aus den Wundern der Natur und der Weltschicksale; hervorleuchtet aus den von Dir allen Sterblichen ertheilten Gesetzen der Vernunft, die Dich predigen; hervorleuchtet aus der Majestät christlicher Tugenden, die erhaben über irdischen Vortheil hinüberdeutet in das ewige, herrlichere Sein, das Du denen bereitet hast von Anbeginn, die Dich lieben und Deine beseligenden, vervollkommnenden Gebote halten. Amen.

32.

Christenglaube.

Joh. 12, 44 – 46.

Stärke — denn oft will er wanken —
Meinen Glauben, Gott, an Dich;
O wie wird mein Herz Dir danken,
Wie frohlocken! Höre mich!
Laß mich nicht an Dir verzagen,
Und an Dich mit Bitten wagen,
Sinkt mein Glaube, Quell des Lichts,
Leuchte mir, sonst fordr' ich nichts.

Wollen Zweifel sich erheben,
Blendet mich des Irrthums Schein,
O so will ich mich bestreben,
Deiner Lehre treu zu sein.
Zeige Du Dein Licht mir wieder:
Ströme Glauben auf mich nieder;
Es entwölke sich mir ganz
Deiner Wahrheit reiner Glanz.

Nur auf Dein Wort, nicht auf Lehren
Schwacher Menschen laß mich sehn,
Deine Stimme laß mich hören,
Deine Güte recht verstehn.
Mehr als Zeugniß aller Welten
Laß mir, Gott, Dein Zeugniß gelten:
Richte meinen ganzen Sinn
Nur auf Deine Wahrheit hin

Käme ich als ein Fremdling von einer entfernten, einsamen Insel des Meeres, wohin nie der Name, nie das Wort Jesu Christi gedrungen; und träte ich plötzlich unter die Völker, wie sie auf verschiedene Weise ihre Gottheit verehren, und auf mancherlei Weise ihren

Glauben bekennen; und regte sich in mir die lebendige Sehnsucht, den wahren Glauben zu umfassen, jene Sehnsucht, welche ich schon als Kind oft beim Anblick des gestirnten Himmels, oder der majestätischen Wetterwolken, die leuchtend über die schaudernde Erde zogen, aller Wunder der Natur, und bei den verschiedenen Tempeln, Religionen und Gebräuchen der Völker empfand: welchen Glauben würde ich den allein wahren nennen? Würde ich knien mit den Heiden vor ihren Bildern, oder mit den Christen in ihren Tempeln? Würde ich mit den Juden den starken und eifrigen Jehova ehren, und das Gesetz Mosis mit allen Satzungen äußerlicher Zucht, oder mit den Anhängern Mahomeds hassen alle Völker, und mit dem Schwert verfolgen, wer nicht der Lehre ihres Propheten huldigt?

Woran sollte ich die Wahrheit und Göttlichkeit des rechten Glaubens erkennen? Denn es rühmen sich die Christen einer heiligen Offenbarung; aber auch die Juden, daß Gott selbst ihnen durch Mosis Hand auf Sinai's Gipfeln das Gesetz gegeben; aber auch Mahomed in den Wüsten Arabiens verkündete seine Lehre, als habe er sie durch Gottes Eingebungen erhalten; und das Heidenthum behauptet, die Götter seien zu den Sterblichen niedergestiegen, sie von dem Himmlischen zu unterrichten.

Woran erkenne ich die Richtigkeit dieser Aussagen, da Jeder allein nur die Wahrheit zu besitzen meint, da Keiner der seinigen abtrünnig werden will; da Heiden und Türken ihren Glauben mit dem Schwert vertheidigen, die Juden lieber alles Elend unter den Völkern dulden, als von Mosis Gesetz lassen, und Tausende von Christen unter allen Martern für die Heiligkeit ihrer Ueberzeugung starben?

Ich würde sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, welcher den Menschen selbst göttlicher machen, ihn über Erdenstaub, Schicksal und Grabesschrecken emporheben könne, daß sein freier, unabhängiger Geist beweise, er wäre einer höhern Natur, als der Geist des Thieres, welches nur sinnlich für sinnliche Bedürfnisse athmet, handelt, kämpft. Denn ein Glaube, der von Gott stammen soll, muß uns vergöttlichen können; er muß von dem Niedrigen hinauf zum Höhern ziehen, weil die Gottheit höher ist, als der Mensch.

Und damit würden vor meinen Blicken die Religionen des Heidenthums, als nichtige Selbsttäuschungen, zusammenstürzen. Wie möchte ich anbeten die Gottheit, welche ich selbst aus Holz und Stein erschuf? wie anbeten die Sonne und jedes andere Gestirn, welches, sich in einförmigen Bahnen bewegend, kaum die Freiheit hat, wie ich, nur auf das Gedeihen und Leben irdischer Dinge wirkt, aber auch dies nicht einmal ohne Beihilfe anderer Dinge? Wie sollte ich anbeten Thiere, die mir zwar nützlich sein mögen, aber vor meinem Drohen zittern, und durch die Kräfte meines Verstandes geleitet werden? — Oder ist der Mensch erhabener als sein Gott?

Göttlicher soll mich der wahre Glaube machen. Denke ich mir unter Gott das allervollkommenste, das allermächtigste, das allerunendlichste, das allerweiseste Wesen, so erwarte ich, daß auch ich durch den von der Gottheit geoffenbarten Glauben mächtiger werde, nicht durch körperliche Kräfte, denn darin können mich Thiere übertreffen, sondern durch den Geist; mächtiger selbst, als alle Gewalt des Staubes, als Hunger, Durst, als jede äußere Gewalt, als jede innere Leidenschaft —

erst an dieser Hoheit meiner Seele erkenne ich ihre göttliche Kraft! Ich erwarte, daß ich durch meinen Glauben weiser werde, das heißt, daß ich durch ihn lerne, Menschen zu beglücken, wie die Gottheit alle Wesen beglückt. Ich erwarte, daß ich durch meinen Glauben der Unendlichkeit, des ewigen Daseins fähig und würdig werde. Denn mag irdische Vollkommenheit vergehen, geistige Vollkommenheit muß ewig sein, weil die Gottheit selbst ewig ist.

Ich würde sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, der mit allen Forderungen der Vernunft und des Verstandes übereinstimmt, ja selbst die ihnen dunkeln Räthsel genügend auflöset. Denn wie könnte ich einen Glauben für göttlich halten, der zugleich unvernünftig wäre? oder das eine von Gott geoffenbarte Wahrheit heißen, worin ich einen Unsinn erblickte, welcher mir in menschlichen Dingen zuwider ist.

Zwar alle Menschen haben Vernunft, zwar alle haben die gleichen angebornen Gaben zum Denken; daher ist eine Menge von Wahrheiten zu allen Zeiten, unter allen Himmelsstrichen, bei allen Menschen und unter allen Umständen wahr; daher gibt es gewisse Dinge, über deren Richtigkeit nie unter den Sterblichen Streit entstehen kann. Aber nicht Jeder hat die Kräfte seines Geistes gleich sehr geübt. Demnach, wenn irgend ein Glaube göttlichen Ursprungs sein soll, muß er sowohl mit der Vernunft des einsichtvollsten und scharfsinnigsten Mannes, wie mit derjenigen des Unwissenden und im Denken Wenniggeübten übereinstimmen. Wäre dies nicht: so würde die von Gott für das Menschengeschlecht gegebene Religion nicht für alle Menschen tauglich, nicht

für alle begreiflich, nicht für alle wahr sein können! — Ich würde erwarten, daß dieser vom Himmel stammende Glaube dem Gelehrtesten wie dem Ungelehrten, dem Greise wie dem Kinde, gleich verständlich, gleich wohlthätig sei, und auf alle Gemüther gleich segensvoll wirken müsse.

Ja, da die Vernunft des Menschen in endliche Schranken eingebannt ist, und sie das Ueberirdische nicht erkennen kann, muß ein göttlicher Glaube die Forderungen der Vernunft so erfüllen, wie sie dieselben nicht selbst erfüllen kann; er muß die Räthsel lösen, die kein Verstand zu lösen fähig ist. Er muß mir erklären, warum mein Geist mit einem so großen Reichthum seltener Eigenschaften ausgestattet ist, von welchen er im Leben theils gar keinen genugsamen Gebrauch machen, noch die wenigsten gehörig zur Vollkommenheit entwickeln kann; er muß mir erklären meinen natürlichen Trieb nach Glückseligkeit durch Tugend, da ich auch das Laster oft im glänzenden Wohlsein erblicke, während die reinste Unschuld elend ist; er muß mir erklären, warum Alles in mir nach Vollkommenheit aufstrebt, während doch eine Todesstunde schlägt, die mein Streben unterbricht. Warum hätte mir das allerweiseste Wesen unnütz eine Sehnsucht angeschaffen, die nie befriedigt werden, eine Reihe von Kräften verliehen, die nie zur Vollendung gedeihen sollten? Warum gab sie mir den Durst nach Seligkeit durch Tugend und Weisheit, und ließ ihn ungestillt?

Ich würde ferner sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, welcher mit den ewigen Ordnungen der Schöpfung am vollkommensten übereinstimmt. Denn was das allervollkommenste Wesen gibt, muß in sich selbst die vollkommenste Harmonie

sein. Natur und Offenbarung, sind sie beide von Gott, können beide nicht wider einander streiten, und sich gegenseitig vernichten, sondern Eins muß das Andere bekräftigen, Eins das Andere unterstützen und im ungestörten Gange erhalten. Lehrte mich dieser Glaube meinen Körper zerstören, die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts vernichten oder den Thieren gleich werden, und meine Menschenwürde verläugnen: so wäre er im Widerspruch mit den göttlichen Schöpfungen; er könnte nicht von Gott stammen.

Ich würde endlich sprechen: derjenige Glaube sei göttlich, dessen Lehren unfehlbar die höchste Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts hervorbringen müssen, wenn sie von allen Menschen geübt würden. Denn in der Gottheit erkenne ich den gütigen Schöpfer, der nur darum andere Wesen erschuf, daß sie der größten Seligkeit theilhaftig werden möchten. Zu ewigem Jammer und Unglück würde selbst der Mensch, hätte er Schöpferkraft, kein Wesen hervorbringen mögen: wie sollte es Gott, der Vollkommenste, können? Ich nenne die Religion nicht göttlich, welche Menschen gegen Menschen zur Feindschaft entflammt; ich nenne die Religion nicht göttlich und wahr, welche es unmöglich macht, in bürgerlicher Eintracht also beisammen zu wohnen, daß allgemeine Zufriedenheit, allgemeiner Wohlstand, allgemeine Sicherheit entstehe; ich nenne die Religion nicht göttlich, welche nicht jedem Menschen vor Gott gleiches Ansehen, gleiches Recht gibt, sondern einige seine Lieblinge, andere seine Stiefkinder nennt, einigen Ansprüche auf die Liebe, andern nur das Loos des göttlichen Zorns gibt; ich nenne die Lehren nicht göttlich, von

denen ich selbst nicht wollen kann, daß sie jeder Mensch ausübte, weil, wenn dies wäre, daraus nur allgemeines Elend entstehen müßte.

Dies würden die Zeichen sein, woran ich die wahre, vom Himmel stammende, nicht von Menschen erdichtete Religion erkennen möchte. Ihr letzter Zweck wäre höchste Beseligung aller Geister, Vergöttlichung alles Irdischen, Verschmelzung des Himmels mit der Erde, der Zeit mit der Ewigkeit, des Daseins im Leben mit dem Unendlichen, Auflösung des Alls mit der Fülle der Gottheit.

Und käme ich, als ein Fremdling, von einer entfernten, einsamen Insel des Meeres, wohin nie der Name, nie das Wort Jesu gedrungen; und ich hörte die Lehre Jesu, und seine Offenbarungen über das Menschliche und Göttliche, über das Irdische und Ewige — wahrlich, und hätte vor mir noch kein Sterblicher gesprochen: Er kam von Gott! so würde ich's zuerst ausrufen: Dieser ist von Gott gekommen, und seine Stimme ist Gottes Stimme, und seine Wahrheiten sind ewig, wie die Gottheit, und voller Einklang mit allen Schöpfungen Gottes! Und hätte noch Niemand gerufen: Glaubet an ihn, denn seine Lehre gibt ewiges Leben! so würde ich zuerst rufen: Wer an ihn glaubet, der glaubet nicht an ihn, sondern an den, der ihn gesandt hat! (Joh. 12, 44.)

Nur seine Lehre ist wahrhaft göttlich; und wäre sie einst nie durch Wunder bestätigt, und wäre sie nicht mit seinem Blute besiegelt — sie ist in sich selbst ein Wunder, eine aufgehende Sonne in der Finsterniß jedes Gemüths; sie ist der Verband jedes Menschen mit Gott, die Himmelsleiter der Geisterwelt. Menschen konnten sie nicht erfinden; wer sie erfand, mußte die dunkeln Ord-

nungen der weiten Schöpfung und ihre Gesetze lichtvoll durchschauen, und die Macht und den Beruf des menschlichen Geistes, wie die Stärke sinnlicher Leidenschaften, die Grundsäulen der Staaten, wie die Bedingungen des Friedens in jedem einzelnen Menschenherzen kennen! er mußte den Gedanken des weisesten Sterblichen und die schwache Vorstellungskraft des unmündigen Kindes kennen, um beiden genugthuend und einleuchtend zu werden. Und wer konnte dies, ehe Jesus erschien? — Es ist ja nicht verborgen, was die Weisesten und Gelehrtesten der Vorwelt gethan — noch leben ihre Meinungen und Lehren in vorhandenen Schriften: aber wessen Weisheit steht der Weisheit Jesu nahe? Wer umfaßte im einfachsten Zusammenhang, wie er, die größten Angelegenheiten der Menschheit aller Weltalter? Wer gab, wie er, zu allen Räthseln des Lebens in wenigen Worten den Schlüssel? in Worten, worin der Weiseste die tiefste Weisheit, und der dunkle Verstand des Unmündigen das hellste Licht erkennt; in den Worten: Gott ist unser Vater; Liebe ist die Hauptsumme aller Gebote; vollkommen werden, wie unser Vater vollkommen ist, heißt der Geister höchstes Ziel; Dasein und Ewigkeit sind eins und unzertrennbar!

Göttlichen Ursprungs muß die Religion sein, die Jesus gab. Denn ich erkenne die Hand Gottes in dem Entstehen und Verbreiten derselben. — Wer war der Gesetzgeber der Menschheit? wer der Erlöser der Welt von ihrer Finsterniß? Durch welche Macht verlieh er dem Glauben, welchen er lehrte, Herrschaft über alle Gemüther, denen er gebracht wurde? — War er der Erste und Anführer eines großen Volkes, wie Moses war, dessen Winken Tausende gehorchten, die ihm Frei-

heit von Sklaverei dankten? War er ein glücklicher Krieger, der durch seine Reden und Siege Heere für sich begeisterte, um Thronen zu stürzen und Nationen zu beherrschen, wie Mahomed? War er Herr eines weltbeherrschenden Reiches, oder ein Schüler des erleuchtetsten Weisen seines Jahrhunderts?

Nein! — Er kam ohne allen Anspruch, ohne Glanz, in Dürftigkeit und Weltverläugnung. Eine Krippe war seine Wiege. Oft hatte er nicht, wohin er sein Haupt legte. Niemand kennt seine Lehrer — er nahm zu an Weisheit und Verstand. Ungebildete, einfache Männer aus den geringsten Volksklassen wurden seine ersten Jünger. Selbst das Volk, von dem er stammte, unter welchem er lebte, war damals eins der verachtetsten auf Erden und fremden Zeptern zinsbar. — Und dieser Einzige, dieser Unbegreifliche erschütterte die ganze Geisterwelt, und die Verwandlungen derselben wirkten auf alle irdischen Verhältnisse der Nationen; die Altäre und Tempel des Heidenthums sanken in Trümmer, Thronen versanken, Reiche verschwanden.

Woher kam ihm die Wundermacht der Weisheit? Hatte er sein ganzes Leben der Ergründung von fremden Kenntnissen und Wissenschaften geweiht? Hatte er in einem langen Zeitraum von Jahren seltene Erfahrungen über Gott und Welt eingesammelt? — Nein, das Alles nicht! Er war ein Jüngling von neunundzwanzig Jahren, als er aus der Dunkelheit seines frühern Lebens hervortrat und lehrte. (Luk. 3, 23.) Er war in dem Alter, da die männliche Kraft aufblüht zur Stärke. Und in eben diesem Alter, da andere Menschen von der Gewalt der Leidenschaften am meisten bewegt werden, wo Sinnenreiz, Hang zum Vergnügen, Geldbegier, Ehrsucht, den Geist nur zu

oft in Fesseln schlagen, trat er hervor, majestätisch, wie ein Wesen aus einer andern Welt, Sieger über jede Leidenschaft, Vollbringer seines eigenen Wortes, und Keiner war ihm gleich. Er verschmähte die angebotene Feldherrnwürde, den ihm angebotenen Davidischen Königsthron — er sprach von einem höhern Reiche, das er zu gründen komme. Wenige begriffen ihn anfangs; aber er wandelte, lehrte und siegte, und sagte der Welt und seiner Lehre alle Schicksale mit einer Festigkeit voraus, als lägen vor seinen Blicken die Bücher des ewigen Verhängnisses aufgeschlagen. Und was er vorausgesagt hatte, was keiner seiner Zeitgenossen erleben konnte, was nur der späten Nachwelt als falsch oder richtig zu beurtheilen übrig blieb: das erfüllte sich wunderbar, wörtlich im verworrenen Spiel der Begebenheiten von Jahrhunderten und Jahrtausenden!

Ein solches Reich Gottes auf der Erde zu begründen: welch ein Zeitraum von Lehre und Arbeit gehörte dazu! Wie viele Lehren von Andern wurden vergessen, die ein halbes Jahrhundert in den volkreichsten Städten der Welt unterrichteten! Wie viele Staaten zertrümmerten in wenigen Monaten, welche nur durch die anhaltenden Arbeiten einer langen Reihe von Jahren entstanden waren! — Und Christus predigte meistens in einsamen Gegenden; seine ganze Arbeitszeit betrug kaum mehr als drei Jahre! Er starb als ein junger Mann, in der schönen Blüthe eines göttlichgroß vollendeten Lebens!

War dieser ein Irdischer? — Wahrlich, in ihm offenbarte sich die Gottheit dem menschlichen Geschlechte wunderbar, wie in allen ihren Werken. Er kam von Gott, der Gottessohn, und Gott war mit ihm.

Wie gern würde ich vom Lebenswandel dieses Unbegreiflichen mehr wissen mögen! Aber seine frühern Begebenheiten sind unbekannt geblieben. Diejenigen, welche die Geschichte Jesu aufzeichneten, Evangelisten genannt, begnügten sich, nur sein öffentliches Leben, als Lehrer, der Welt zu erzählen. Sie thaten es ohne Kunst, in bewunderswürdiger Einfalt, ohne Ausschmückung, ohne Streben, zu gefallen oder zu blenden. Die meisten schrieben, ohne Einer vom Andern zu wissen, — daher ihre Erzählungen in Rücksicht der Anordnung des Ganzen von einander abweichen, und doch sind sie in allen Dingen genau mit einander übereinstimmend, so daß Einer gleichsam zur Auslegung und Aufklärung des Andern dient.

Göttlichen Ursprungs ist der Glaube des Christen — mit sicherer Majestät schreitet er zwischen den Irrthümern des Aberglaubens und Unglaubens hin. In ihm findet meine Seele Genugthuung, in ihm jeder Zweifel Auflösung; in ihm finde ich das, was dem Menschengeschlecht allein Noth ist; durch ihn Gnade vor dem Allerheiligsten und den Trost der Vergebung unserer Sünden.

Zwar sehe ich selbst in der christlichen Kirche noch Spaltungen und Andersgläubige — und doch bekenne ich: es ist nur ein Gott, nur ein Christus, nur eine Wahrheit, nur ein Christenthum! Es gibt mehrere christliche Kirchen, aber nur eine christliche Religion; es gibt mehrere Uebungen und Meinungen, aber nur einen christlichen Glauben!

Die Einfalt und Hoheit der Lehre Jesu war den Menschen und ihren Einbildungen oft zu erhaben, wiewohl sie der Verstand des Kindes faßt. Der sinn-

liche Mensch suchte Schmuck hineinzutragen, welcher den Worten Jesu selbst fremd ist. Juden und Heiden, die sich bekehren ließen, nahmen noch mancherlei Vorstellungen aus ihrer alten Religion in den neuen Glauben mit hinüber; sie waren zu menschlich schwach, um sich von allen Irrthümern ihrer Jugenderziehung trennen zu können; sie verstanden oft selbst ihre Lehrer falsch, wie sich denn schon Paulus über den anfangenden Parteigeist in den christlichen Gemeinden beklagte. — So entsprangen die Sekten und Kirchenparteien, so die verschiedenen Religionsmeinungen. Was eine Wirkung menschlicher Schwachheiten ist: sollten wir dies dem Göttlichen der Religion zuschreiben? Nein, diese steht noch heute, wie vor beinahe achtzehn Jahrhunderten, in edler Einfalt und Reinheit da. Noch haben wir das Wort, welches Jesus selbst gesprochen; noch das Wort, welches seine unmittelbaren Schüler selbst geschrieben.

Was in den Meinungen der verschiedenen Kirchenparteien und christlichen Glaubensgenossen Verschiedenes ist, das mag größtentheils menschliche Meinung sein. Und in so fern wird es mit den forteilenden, Alles verändernden Zeiten ebenfalls ändern; keine irdische Macht kann dies verhindern. Nur Jesu eigene Lehre bleibt unveränderlich, Gottes Wort ewiglich. Der reine Christenglaube steht da, ein fester Fels Gottes für die Ewigkeit — und die Menschheit ist in ihm festgeschlossen. Ja, so gewiß, als die Vernunft des Menschen in allen Zeiten und Weltgegenden die gleiche ist, so gewiß wird bei fortscheitender Bildung der Nationen der Christenglaube die Religion aller Erdenbürger werden. Nach kaum zwei Jahrtausenden ist er

der Glaube der gebildetsten Völker aller Welttheile geworden — es muß die Zeit kommen, da Alles ein Hirt und eine Heerde sein wird.

O mein Glaube, o du göttliches Erbe, das mir mein Erlöser, mein Seligmacher hinterließ, sei mir ewig theuer und köstlicher denn jedes Erbe und Gut der Welt. Durch dich sind alle Finsternisse erhellt, die sich sonst über der Menschheit heiligste Angelegenheiten zu lagern pflegen; durch dich werde ich vergöttlicht und erhabener als Erdenstaub und Schicksal; durch dich werde ich ein Ebenbild Gottes, dem Allervollkommensten ähnlich; durch dich finde ich allein Trost und Muth im Sturm der Leiden; durch dich allein Frieden und wahres Glück in mir. Du hast mich mit dem Tode versöhnt; du machst mir das Jenseits des Grabes reizender.

Ich halte fest an diesem Glauben, mag auch der Sklav der Sinnlichkeit spotten! — Sein Spott ist eine traurige Darstellung seiner tiefen Versunkenheit. Ich halte fest an diesem Glauben, mag schon der Stolz der Zweifler ihn bekämpfen. Ach, der Unglückliche! in sich selbst entzweit, und ohne richtige Würdigung des Gebrauchs seiner Gemüthskräfte, möchte er Trost für sich darin finden, daß er ihn Andern raubt. An seinem eigenen Lichte verzweifelnd, möchte er dann von Andern, die er verleitete, lernen, den wahren Weg wieder zu finden.

Ich halte fest an diesem Glauben, o Gott, wie Dein durch Jesum ausgesprochenes Wort ihn beseligend in mein Gemüth senkte. Ich glaube an Dich, o Du mir dreifach Geoffenbarter, Vater, Weltenschöpfer, weiseste Allmacht und Liebe! Ich glaube an Dich, Weltbeglücker, in Deinem Sohn Jesu allen andern Deiner Kinder Herrlich-Kundgewordener! — Ich glaube an Dich, Du Alles beseelender

und zu Deiner Vollkommenheit weihender heiliger Geist! — Ich glaube an dich, o du mein eigener, zur Unsterblichkeit geborner Geist, und an dein Vollkommenwerden durch Jesu Verdienst. Ich glaube an dich, o Ewigkeit, in der für die Geister Vergeltung wohnet und Gericht und Gnade.

33.

Gewalt des Aberglaubens.

Jes. Sir 34, 4. 5.

Wie, Sterbliche, vom Aberglauben
Laßt ihr euch stets den Vorzug rauben,
Der euch allein zu Menschen macht?
Wollt ihr allein euch nie entfernen,
Nie euern Adel kennen lernen,
Stets Sklaven, stets umhüllt mit Nacht?
Soll er stets unbekämpft regieren?
Stets eurer Seelen Werth entweih'n?
Den wollt ihr lieber ganz verlieren,
Als euch des Lichts der Wahrheit freu'n?

Den Thoren gleich, gibt dieser Götze
Der Welt die thörichtsten Gesetze,
Die ihres Gottes Recht vergißt.
Will denn, bedeckt mit Finsternissen,
Der Mensch nie lernen, nimmer wissen,
Daß er das Bild der Gottheit ist?
Wohl uns, wenn uns kein Rath verführet,
Denn Wahn und Laster sind verwandt.
Wo Deine Weisheit, Gott, regieret,
Da irrt, da strauchelt kein Verstand.

Ich höre oft von der Schädlichkeit des Aberglaubens sprechen, zuweilen lese ich auch wohl davon. Ich weiß, daß der göttliche Welterleuchter Jesus erschien, die Macht

des Irrthums zu zerstreuen; daß er die Thorheiten des Heidenthums, die Wundersucht des Judenthums vernichtete. Und doch wird noch in den heutigen Tagen so viel über den herrschenden Aberglauben in höhern und niedern Ständen gesprochen? — Worin besteht derselbe? Worin sein verderblicher Einfluß? Bin ich vielleicht selbst, ohne es zu vermuthen, von ihm befleckt?

Und was ist Aberglaube? Er ist eine Verkehrtheit der menschlichen Urtheilskraft, indem er gewissen Dingen entweder eine übernatürliche Ursache zuschreibt, oder von ihnen übernatürliche Wirkungen vermuthet, während diese Dinge sich bei genauerer Untersuchung nichts weniger denn als solche zeigen.

So wird es Aberglaube genannt, wenn die Heiden aus dem Fluge der Vögel, oder aus ihrem Geschrei, oder aus den Eingeweiden der Opferthiere zukünftige Begebenheiten weissagen ließen, und an die Erfüllung solcher Weissagungen glaubten. Denn welchen Zusammenhang konnte die innere Beschaffenheit thierischer Eingeweide mit den Schicksalen der Menschen und Völker haben? Welche seltsame Verblendung gehört dazu, ob ein Vogel, welcher seiner Nahrung nacheilt, von der rechten zur linken, oder von der linken zur rechten Seite fliege? ob es ein Rabe oder eine fröhliche Schwalbe, eine sanfte Taube oder ein Raubvogel sei? Hier suchte der Mensch in Dingen, welche durchaus keine Verbindung unter einander hatten, einen Zusammenhang; und da keiner statt fand, erdachte er sich selbst einen übernatürlichen, das heißt, einen solchen, welchen die Hand des Schöpfers nicht hineinlegte, weil er dem Sterblichen seine Zukunft ewig aus weisen Gründen verschleiert halten wollte. Umsonst sagte man den Heiden:

wie suchet ihr Bedeutung in dem, was doch nur ein Spiel leichter Zufälle ist? Ihre Einbildungskraft dichtete, wo ihre Vernunft schwieg.

So wird es Aberglaube genannt, wenn die Heiden an den Einfluß gewisser Tage auf das Glück oder Unglück der Menschen glaubten. Denn ist nicht jeder Tag der Woche gleich dem andern? Kann der bloße, willkürlich erfundene Name eines Tages, den er nun einmal trägt, dem Gedeihen unserer Unternehmungen Nachtheil bringen? Ist nicht jeder Tag, welchen du erlebst, deines Gottes Werk? Kann er mit seltsamem Eigensinn dein Wohl und Weh an einen wöchentlich zurückkehrenden Tag knüpfen? Warum gelingen die Thaten der Menschen auch an solchen Tagen, welche von Andern für Tage böser Bedeutung gehalten werden? Warum mißlingen so viele Vorsätze und widerfährt unzähligen Sterblichen auch so viel Unangenehmes an Tagen, welche man für glückbringend hält? Umsonst sprach die Erfahrung gegen den thörichten Glauben, der an Wahnwitz grenzt. Der Aberglaube behauptete lange seine Rechte, und die Menschen hielten fest daran, weil sie geneigt waren, das um so lieber für wahr zu halten, was ihnen am unbegreiflichsten schien.

Es liegt überhaupt in der menschlichen Natur ein auffallender Hang zum Wunderbaren. Weit entfernt, diesen Hang im Allgemeinen zu verdammen, wie oft geschieht, finde ich seine Quellen sehr ehrwürdig. Falsche Urtheile mögen allerdings aus Mangel richtiger Einsicht und Erkenntniß der Dinge entstehen; aber der Hang zum Wunderbaren ist höhern Ursprungs und edlerer Abkunft. Er ist dem Sterblichen angeboren. Er ist nur eine tadelnswürdige Entartung des Triebes zur Religion —

Bedürfniß eines Glaubens an ein Wesen, welches erhaben über der Natur steht, und wundervoll auf das Weltall und den Zusammenhang desselben eingreift. — Hätte der Mensch kein unüberwindliches, unvernichtbares Bedürfniß zur Religion, ihm würde auch das Wohlgefallen am Wunderbaren fehlen; ohne Hang zum Glauben an das Uebernatürliche würde nie die Sehnsucht nach dem Höhern und Geistigen in ihm sein.

So ist der Aberglaube, unter welchen Gestalten er sich auch zeigen mag, bei allen Menschen, bei den unerleuchteten Heiden, wie bei den besser belehrten Christen, nichts als eine Entartung der uns von Gott gegebenen Sehnsucht nach ihm und einer überirdischen Welt; eine unmäßige Begierde, ein voreiliges Vermuthen, daß auch der menschliche Geist mit der überirdischen Weltordnung schon hienieden in unmittelbarer Berührung stehen könne, und daß im Spiel der Zufälle wie im Gang der Natur nichts Bedeutungsloses geschehe, sondern jederzeit etwas Göttliches herrsche, was zur Seele des Menschen reden wolle.

Da dem Sterblichen aber immer an dem am meisten gelegen ist, was er wünscht von der Zukunft zu empfangen, und seine Begierde nicht gesättigt werden kann, läßt sich daraus die Neigung wohl erklären, daß er in den meisten Verirrungen seines Aberglaubens auch die Zukunft und ihre Geheimnisse zu errathen trachtete. Daher die Zeichendeutereien, Wahrsagereien, Traumauslegungen, die ehemals unter den Heiden so üblich, und selbst den Israeliten nicht fremd waren, obgleich Moses und alle ihm nachfolgenden gotterleuchteten Männer so laut gegen diesen Mißbrauch des Verstandes, gegen diesen, Gott und seine Natur entweihenden, Wahn eiferten.

Der Aberglaube ward noch mehr durch die Unwissenheit der Menschen befördert. Denn er herrschte nur unter solchen Menschen am meisten, die wenige Kenntnisse besaßen. Je deutlicher aber ihre Einsicht, je reicher ihre Erfahrung ward, je mehr verlor der Wahn seine Macht. Als die Kenntnisse des weisern Alterthums bei den Juden verloren gingen, und sie unter den Heiden wohnen mußten, nahmen sie die falschen Begriffe derselben, ja sogar ihre Abgöttereien und Götzenopfer an. Als die Wissenschaften des weisern Alterthums bei den Christen verloren gingen, und es so weit kam, daß selbst viele Priester weder lesen noch schreiben konnten, also daß die heilige Schrift selbst für diejenigen ein verschlossenes Buch ward, welche es auslegen sollten: da verdunkelte sich der Verstand der Völker, und der wildeste Aberglaube nahm die Stelle der wahren Religion ein. Da fing man wieder an, stärker als sonst an gute und böse Vorbedeutungen zu glauben, und Personen, die oft ganz unschuldig waren, welche aber mehr Kenntnisse als Andere besaßen, für Zauberer und Hexen zu halten, oder für Leute, welche mit dem Teufel in geheime Bündnisse getreten wären. — Zahllos ist die Menge der Unglücklichen, welche auf diese Weise in einen grundlosen Verdacht geriethen, und ihr Leben in den Kerkern oder unter den Flammen des Scheiterhaufens beschließen mußten, um ein Verbrechen abzubüßen, was sie niemals verschuldet hatten oder verschulden konnten.

Was aber die Gewalt des Aberglaubens bei der unwissenden, leicht zu täuschenden Menge beförderte, war nicht selten das zufällige Eintreffen gewisser sogenannter Vorhersagungen. Und wie hätte es nicht geschehen sollen, daß unter tausend Vermuthungen und Vorherverkündigungen

nicht eben so viele erfüllt wurden, als unerfüllt blieben? Dann aber achtete man der unerfüllten wenig, und hing desto inniger und ehrfurchtvoller an den eingetroffenen Sachen. Dies gab dem Wunderglauben neue Nahrung, und bestärkte Jeden in der Neigung an dem Umarmen des Unbegreiflichen.

Der Aberglaube verschwand indessen wieder, sobald die Völker der Christenheit neuerdings an Erkenntniß zunahmen. Es loderten für Zauberer und Hexen keine Scheiterhaufen mehr; es waren für vermeinte Geisterbeschwörer keine Folterbänke mehr Nur unter dem rohen, weniger unterrichteten Volk blieb noch der Irrthum aller finstern Zeiten, und sein Wahn gilt ihm gegen den Besserbelehrten für Weisheit.

Die falsche Beurtheilung der Dinge, und daß man in ihren einfachsten Wirkungen etwas Uebernatürliches vermuthet, muß allerdings von nachtheiligem Einfluß auf das menschliche Leben sein. Schon jeder Irrthum an sich ist eine Fessel des uns vom Schöpfer verliehenen Verstandes, und ein gefesselter Verstand, kann er überall einen verständigen Willen erzeugen? Wie viele falsche Handlungen müssen aus irrigen Gesinnungen entstehen! Nur der handelt weise, der fähig ist, weise zu denken.

Aber der Aberglaube, diese Verblendung unserer Erkenntniß, welche immer einen Irrthum auf den Thron der Wahrheit erhebt, greift auf die mannigfachste Art ins menschliche Leben ein. Er zerstört die richtigen Ansichten der Natur und der darin waltenden Zwecke des allweisen Schöpfers. Er setzt in Widerspruch das göttliche Wort, so wie die uns verliehene Vernunft, mit den Werken des Ewigen.

Es ist die liebevolle Hand des himmlischen Vaters, welche den Schleier über das Geheimniß der Zukunft gezogen hat — der Mensch soll es nicht kennen, um froher den Augenblick der Gegenwart zu genießen, und weiser, freier, unabhängiger zu handeln. Wie kann nun eben diese Gottheit ihren weisen Absichten durch allerlei Erscheinungen der Natur entgegenhandeln? Wie kann sie zum Beispiel wollen, daß das Geschrei eines Raben Unglück verkünde, oder das regelmäßige Klopfen eines Holzwurms, der seiner Nahrung nachgeht, das baldige Absterben eines Hausbewohners andeute?

Es ist das göttliche Wort selbst, welches den Träumen der Menschen, diesen Spielen der Einbildungskraft im Schlafe, allen Werth raubt, und gegen Deutungen eifert als eine Thorheit. Was unrein ist (sagt die heilige Schrift), wie kann das rein sein? Träume sind nichts Anderes, als Bilder ohne Wesen. Eigene Weissagungen und Deutungen und Träume sind nichts, und machen doch einem schwere Gedanken! (Jes. Sir. 34, 3. 4. 5.) Wie kann nun die Wahrheit des göttlichen Wortes bestehen, wenn ein thörichter Aberglaube noch eine Möglichkeit weissagender Träume glaubt? Entweder ist der Aberglaube, und sind seine Traumbücher, Kartenschläger und Wahrsager voller Lügen, oder das göttliche Wort ist es.

Die heilige Schrift selbst verbietet uns, an glückliche oder unglückliche Tage zu glauben, denn wie der Heiland spricht, sorget jeder von Gott gegebene Tag für das Seine; verbietet uns, zu glauben, daß Nordlichter, Sternschnuppen, oder Kometen am Himmel böse Vorbedeutungen bringen; denn so spricht der Herr: Ihr sollet nicht der Heiden Weise lernen, und sollet euch nicht

fürchten vor den Zeichen des Himmels, wie die Heiden sich fürchten. (Jer. 10, 2.) — Wie mag die abergläubige Furcht und Einbildung der Menschen, und die Nichtigkeit derselben, mit der ewigen Wahrheit des Gotteswortes bestehen?

So führt der Aberglaube zur Irreligion, zur Vernichtung des Christenthums. Oder mag derjenige noch den Namen eines Christen verdienen, der seine Einbildungen höher achtet, als den Spruch der Gottheit selbst? Ist der es, welcher durch mancherlei thörichte Versuche sich einbildet, das offenbaren zu können, was Gott selbst unsern Augen geheim halten will? — Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. (Matth. 4, 7.)

Ja, jener Wahn, mit welchem der unwissende Mensch die Finsterniß durchdringen will, welche uns von dem Zustande der Geisterwelt trennt, bringt ihn mit seinem eigenen Verstande in Widerspruch. So weiß er, daß ein Geist nicht Fleisch und Bein hat, daß er nicht körperlich sein kann, darum, weil er ein G e i s t ist. Auch Jesus bezeugte dasselbe schon seinen furchtsamen, noch vom Aberglauben verfinsterten Jüngern, da sie ihn auf dem Meer erblickten und für ein Gespenst hielten. Was aber keinen Körper hat, kann auch auf keine Weise körperlich erkannt, das heißt, weder gefühlt, noch gehört, noch gesehen werden. Und dennoch waltet der alberne, von Jesus selbst verworfene Glaube an Gespenster und an Erscheinung der Verstorbenen unter dem unwissenden Volk derer, die sich des Christennamens rühmen. Immer sind es Leute von sehr l e b h a f t e r E i n b i l d u n g s k r a f t, oder schlechter Erziehung, oder furchtsamen Gemüthes, welche sich durch G e s p e n s t e r s e h e r e i täuschen, und sich mit ihrer eigenen Vernunft in Widerspruch setzen.

Denn sie sehen das Unsichtbare, hören das Unhörbare, fühlen, was mit Fleisch und Blut nicht empfunden werden kann.

In den ehemaligen Zeiten der Unwissenheit war nichts gemeiner, als daß man bald hier bald dort von wiedererschienenen Todten, von umherfahrenden bösen Geistern, von lärmenden Kobolden, von gespenstigen Ungeheuern sprach, die man erblickt haben wollte. Wie aber der menschliche Verstand in seine heiligen Rechte zurücktrat, flüchtete das vermeinte Heer der Kobolde, Gespenster und Todtengestalten vor dem Lichte der Wahrheit, wie die Schatten vor einer aufgehenden Sonne zerfließen. Man vernimmt heutiges Tages von dergleichen Thorheiten nichts mehr, weil man ihren wahren Ursachen auf die Spur kam. Es ward entdeckt, daß entweder muthwillige Menschen zum Schrecken Anderer Gespenster machten, um ihre unerlaubten Absichten desto verstohlener zu erreichen, oder daß viele Leute, welche wiedererschienene Todte, Kobolde, böse Geister und dergleichen zu sehen wähnten, sich mit ihrer lebhaften Einbildungskraft und Angst selbst auf eine fast unglaubliche Weise betrogen hatten.

Daher ist dieser Aberglaube auch heutiges Tages nirgends mehr unter solchen Personen zu finden, die in der Jugend einen christlich-vernünftigen Unterricht erhielten; sondern bei den unverständigen und bildungslosen Leuten des Volks, welche weder würdige Vorstellungen von der Gottheit, noch hinlängliche Kenntnisse von den Kräften der Natur und von der täuschenden Macht der menschlichen Einbildungskraft haben.

Doch auch selbst in den sogenannten gebildeten Ständen dauert darum nicht weniger der Hang zum Wunderbaren fort. Er ist mit unserer Natur innig verbunden. Er kann, er soll auch nie ausgerottet werden, denn er ist Bedürfniß des Glaubens an etwas Höheres, Göttliches und Geistiges außer uns. Aber seine Entartung, nämlich der Aberglaube, muß verhütet werden.

Doch mancher hält das nicht für Aberglauben, was ihn beschäftigt und was für ihn oft der geheime Grund zu wichtigen Entschließungen und Unternehmungen werden kann. Er hält es nicht für Aberglauben, weil er meint, es könnten auch viele verborgene Kräfte in der Natur sein, die wir Sterbliche bei weitem nicht genau genug kennen. Und so betrügt er sich mit dieser Voraussetzung abermals selbst, vermischt Wahres mit Falschem, und verfinstert seinen Verstand eben da, wo er ihn aufzuhellen meint.

Willst du wissen, ob dein Glaube von den verborgenen Kräften der Natur Aberglaube sei, so prüfe an ihm: ob du ihn benutzest, um damit das Gute oder Böse deiner noch bevorstehenden Tage zu erforschen. Ist dies der Fall: so wandelst du im Widerspruch mit Gott, der deinen Vorwitz über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang deiner Geschäfte feierlich durch sein heiliges Wort mißbilligte; du wandelst im Widerspruch mit deinem eigenen Verstande, da du gemeinen Dingen übernatürliche Wirkungen zumuthest, da du sie gebrauchst, die Räthsel der verschwiegenen Vorsehung zu lösen.

Prüfe ferner an deinem Glauben, ob zwischen den Dingen, welchen du eine wunderbare Wirkung zuschreibst, auch in der That ein natürlicher Zusammenhang gedenkbar sei. Ein Wort ist, natürlich genommen, dem andern gleich;

es ist Erschütterung der Luft, wodurch ich Töne zu eines Andern Ohr bringe, dem ich durch sie einen Gedanken der Seele mittheilen will. Welche Verbindung kann zwischen Lippen, Tönen und Lufterschütterungen mit irgend einer Krankheit von Menschen und Vieh naturgemäß statt finden? Wie hat das sogenannte bloße Besprechen eines Fiebers jemals eine Veränderung in den Verrichtungen der Säfte und Nerven des menschlichen Leibes zur naturgemäßen Folge haben können? — — Siehe, der du diesen und ähnlichen Aberglauben gern als gröbliche Thorheiten verspottest, ist manche andere deiner Meinungen nicht eben so ein Hangen zum Uebernatürlichen und Wunderbaren? — Ist dein stiller Glaube an allerlei sympathetische Wirkungen, an zwecklose Ahnungen von sterbenden Freunden, von außerordentlichen Dingen, die in der überall zweckmäßig eingerichteten Schöpfung sich ohne allen Zweck und Nutzen zutragen würden, — ist dieser stille Glaube, sage ich, zuletzt wohl mehr als Aberglaube? Aber du hängst nun daran, weil es dir vielleicht wohlthut; und es thut dir wohl, weil du einen falschen Begriff, den du in jüngern Jahren annahmst, nicht leicht wieder hinwegthun kannst; oder weil du dir selbst und Andern nicht gern bekennst, daß du so lange im seltsamen Irrthume lebtest; oder weil dir das Andenken von Personen ehrwürdig ist, durch welche du solche Vorstellungen zuerst empfingst.

Der Unglückliche, so wie überhaupt Jeder, der von lebhaften Wünschen sehr heftig bewegt ist, hat die meiste Neigung zum Aberglauben, das heißt, er zieht gern aus allerlei Umständen, auch aus den gleichgültigsten, Vorbedeutungen. Es ist dieses Spiel nichts als

eine Beschäftigung seiner müßigen Einbildungskraft. Weil er auf natürlichem Wege die Lippen der stummen Zukunft nicht öffnen kann, versucht er das Uebernatürliche oder Unnatürliche.

So lange dieses Spiel nichts als flüchtige Tändelei für den Augenblick ist, mag es zwar ohne nachtheilige Folgen sein; doch bleibt es einem weisen Manne, einer Gott kennenden Christin jederzeit unwürdig, und kindisches Wesen. Wenn aber dieser Tand wichtiger wird, wenn man im Wahnsinn der unmäßigen Leidenschaft damit Gebete zu Gott verknüpft, daß er, unserm Vorwitz zu gefallen, den ewigen Gang der Natur unterbrechen, und in dem von uns vorgenommenen Tand uns seine geheimen Absichten verrathen soll: so ist es Irreligion, eine freche Versuchung des Herrn unsers Gottes — es ist ein Ueberschweifen in Wahnsinn.

Wenn solcher Tand, mit dem wir den Dingen der Zukunft ihre Verborgenheit zu entreißen wähnen, endlich sogar Einfluß auf Gesinnungen, Entschlüsse und wirkliche Handlungen des Menschen hat: so wird der Aberglaube zur gefährlichen Art. Es ist Wegwerfen der höchsten Göttergaben, nämlich des Verstandes und der Vernunft, für elende Träume der Einbildung; es ist eine Zertretung aller Klugheit, eine Erhöhung des Unsinns an die Stelle der Wahrheit. — So täuschen sich auch die unglückseligen Kranken in Irrenhäusern, indem sie das Wahre für falsch, das Falsche für wahr halten.

Und hell wird mir die heilige Christenpflicht, daß ich, dem Beispiele Jesu folgend, mit Macht jede Art des Aberglaubens sowohl bei mir, als meinen Freunden und Bekannten, vermindern und vernichten solle. Dies geschieht nicht durch Spott und Hohn, sondern durch

Ueberzeugung und Belehrung vom Bessern. Es geschieht durch eine verständigere Erziehung der Jugend und ihre sorgfältige Verwahrung vor den Einbildungen und schreckhaften Mährchen unwissender abergläubiger Leute; denn die Eindrücke, welche eine jugendliche Einbildungskraft empfängt, sind oft unverlöschlich, und dauern dann noch zuweilen fort, wenn man im spätern, erfahrungsvollern, besser unterrichteten Alter aller jener thörichten Fabeln spottet. Diese Eindrücke und falschen Vorstellungen sind dann zu unwillkürlichen Gewohnheitsdingen geworden, und können, obwohl sie die eigene Vernunft verachtet, dennoch auf Gesundheit und Glück des Lebens die traurigsten Wirkungen haben.

Daher ist ein weiserer Unterricht in den Schulen das höchste Bedürfniß des Volks, und die Fürsorge darum die heiligste Pflicht landesväterlicher Obrigkeiten. Nur dadurch, daß der menschliche Geist zum Denken und Forschen angehalten wird, gelangt er zur Freiheit, und die Fesseln des Aberglaubens fallen von ihm ab. Er lernt die Wunder der Natur in ihrer Wahrheit erkennen, und verschmäht, leere Einbildungen an die Stelle derselben zu bringen.

Auch in spätern Altern soll die Ausbildung des Verstandes nicht aufhören. Denn wie unendlich groß sind die Werke der Gottheit, wie unendlich klein daneben ist der Augenblick unsers Lebens, und wann ist der Mensch fähig, von der Macht und Weisheit und Herrlichkeit seines Gottes nur einen mäßigen Theil zu begreifen.

Darum will ich fortgesetzt durch den belehrenden Umgang mit einsichtvollern Menschen, oder durch das Lesen geistreicher Bücher, welche mir Licht geben über die Dunkelheit meiner Erkenntniß, meinen Geist mit

neuen Wahrheiten bereichern, erheben und stärken. Denn nur je besser ich Dich, o Du Wunderbarer, o Vater im Himmel, aus Deinen Werken erkenne, je würdiger weiß ich Dich zu verehren, je inniger wird mein Vertrauen zu Dir, je reiner und heiliger mein Wille, Dir wohlgefällig zu leben.

Nur Weisheit und Tugend führen zu Dir hin, o Du, die höchste Weisheit! — Irrthum und Aberglaube aber scheiden von Dir, und verdrängen uns aus der lichtvollen Geisterwelt in den Kreis der Thiere.

O stärke mich, Allgnädiger, mit Deiner Kraft, gib mir Deinen heiligen und guten Geist, damit ich nie ermüde in Erkenntniß Deiner! Denn mit der Erkenntniß wächst die Liebe. Ich sehe Dich überall in dem Glanz unendlicher Güte, wo der Irrthum vor Dir mit Unrecht bebt.

34.

Einfalt des Glaubens.

Jak. 3, 1.

Wollen Zweifel sich erheben,
Blendet mich des Irrthums Schein,
O so laß mein Herz nicht beben,
Den Verstand nicht dunkel sein.
Zeige Du Dein Licht mir wieder,
Ströme Glauben auf mich nieder!
Deiner Wahrheit reiner Glanz,
Der entwölke sich mir ganz

Die wenigsten Christen, wenn sie sich mit religiösen Gegenständen beschäftigen, oder wenn sie im Kreise vertrauter Freunde von Religion sprechen, haben dabei immer die heitern und ewigen Wahrheiten, als vielmehr die Geheimnisse des Glaubens im Sinn. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich mehr zu den Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Kirchen, als zu den für unsere Veredelung und Seligkeit von Jesu Christo selbst vorgetragenen Lehren.

Der Glaube der Jünger Jesu war sehr einfach; der Glaube der ersten Christen voll unaussprechlicher Einfalt, auch dem Ungelehrten, auch dem erwachenden Verstande des Kindes angemessen und eindringlich. Aber durch ein beständiges Grübeln und Entzweien der Menschen über Dinge, welche Jesus selbst im Verborgenen gelassen, und welche kein menschlicher Verstand erforschen wird, entstanden in spätern Zeiten des Christenthums so viele sonderbare Meinungen, Irrthümer, Parteien und Sekten;

wurden gegen die falschen Träumereien und Auslegungen der heiligen Schrift so vielerlei Verwahrungen und Zusätze in der christlichen Glaubenslehre nothwendig, daß dieselbe ihre Einfalt fast ganz verlor, und in einen, für manchen Christen oft schwer zu verstehenden Lehrbegriff ausartete, der heutiges Tages nothwendig neue Erklärungen bedarf. — Viele von jenen alten Sekten und Parteien in der christlichen Kirche sind nicht mehr vorhanden, aber dennoch sind die Lehrsätze, welche gegen sie aufgestellt wurden, bis auf den heutigen Tag geblieben.

Noch in unsern Zeiten ist es ein gemeines Uebel, besonders der Ungelehrten, daß sie sich lieber mit den Dunkelheiten und Geheimnissen der Religion, als mit den Lehren des Heils beschäftigen, die Jesus selbst predigte. Sie weichen, je länger sie über das Unergründliche nachsinnen, immer weiter von der Einfalt des Glaubens ab; bilden sich selbst neue Vermuthungen, neue Meinungen, neue Lehren. Je nachdem nun solche Personen größere oder geringere Kenntnisse haben, je nachdem sie eines heitern oder schwermüthigen Temperaments sind, je nachdem sie Gelegenheit hatten, größere oder kleinere Erfahrungen zu sammeln, die auf ihre Denkart Einfluß hatten, verfallen sie in ganz entgegengesetzte Meinungen und Irrthümer, die ihnen oft die Ruhe und Zufriedenheit der Seele rauben können.

Viele ergeben sich den spitzfindigsten Untersuchungen und Zweifeln, werden endlich ungewiß in allen Stücken, und halten sich für hocherleuchtet, wenn sie Alles verwerfen und nichts mehr glauben. Andere, welche vielleicht von reizbarer Empfindung, von lebhafter Einbildungskraft sind, unterhalten sich lieber mit den dunkeln Weissagungen der Propheten des alten Testaments, oder

mit den bildervollen Verkündigungen der Offenbarung St. Johannis, als mit den Lebens- und Glaubensvorschriften, welche Christus als die wichtigsten zu unserer Seligkeit empfahl. Sie vergnügen sich, die Wiederkunft Christi zu berechnen, oder die Vereinigung aller Religionen, oder die Erscheinungen vom Ende der Welt oder des tausendjährigen Reichs. Sie verfallen in mancherlei Schwärmereien, und, wie der Unglaube zu wenig glaubt, glauben sie zu viel, und öffnen dem Aberglauben die Thore.

Aber es ist freilich leichter, über Gegenstände der Religion zu grübeln, und sich mancherlei Vermuthungen zu machen, als nach den Wahrheiten der Religion Jesu ganz in Jesu Sinn zu handeln und zu leben. Daher findet man noch bei weitem mehr über die Offenbarungen der Religion sinnende, als thätige, heilige Christen in Wort und Werk. Nicht aber jene will Christus: sondern nur diese nennt er seine wahren Schüler. Nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, sprach er: sondern nur die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Matth. 7, 21.)

Und gefährlich ist es, zumal für ungelehrte Christen, welchen unzählige nöthige Vorkenntnisse abgehen, in Religionssachen sich müßigen, fruchtlosen Untersuchungen zu überlassen; gefährlicher noch, wenn sie sich selbst zu Lehrern aufwerfen, und auch Andern ihre erfundenen Meinungen gültig machen wollen.

In allen Dingen, wozu entweder Kenntnisse oder Gelegenheit des genauesten Selbstforschens mangeln, sind wir gezwungen, auf die Kenntnisse und Einsichten Derjenigen zu vertrauen, deren Beruf es mit sich bringt,

einer Sache vollkommen anzugehören. Wir vertrauen dem Rechtskundigen in der Erklärung des Gesetzes; wir bezweifeln nicht die Angaben des Sternkundigen von der Bewegung der himmlischen Körper und den Abtheilungen des Jahres und seiner Monden und Tage; wir geben dem Arzte Glauben, welcher unsere Krankheit beurtheilt, und die Heilmittel darnach ordnet: warum verweigern wir Denjenigen Glauben und Zuversicht, welche den vorzüglichsten Theil ihres Lebens der Prüfung und Erforschung der Religionslehren geweiht haben? Sie drangen erst mühsam in den Geist alter, nicht mehr unter den Völkern üblicher Sprachen ein, um die heiligen Urkunden des Christenthums, die Bücher des alten und neuen Testaments in derjenigen Sprache zu lesen, worin sie uns ausgeliefert worden sind. Sie mußten die Geschichte von den Schicksalen, Sitten, Meinungen verschwundener Völkerschaften erforschen, um sich daraus den Sinn der heiligen Schrift verständlich zu machen. Sie lasen die Erklärungen der ältesten und ersten Lehrer der Kirche, welche bald nach Jesu Zeiten lebten; sie lasen die Verhandlungen und Streitigkeiten aller Religionsparteien, die seit beinahe zwei Jahrtausenden über Glaubensangelegenheiten geführt wurden — Wer maßet sich an, wenn er nicht mit schwärmerischer Einbildung sich selbst als einen Wunderthäter verehrt, gründlicher Ausleger der heiligen Schrift sein zu können, ohne alle jene nothwendigen und mannigfaltigen Vorkenntnisse zu besitzen? — Wer will hier, als Unwissender, besser unterrichten und lehren, denn der, welcher durch Amt und Beruf Lehrer des göttlichen Wortes ist, und diesem Geschäfte sein Leben widmete?

Ja, ertheilen wir auch den berufenen und weisen Lehrern der Religion Jesu dasjenige Zutrauen, welches wir dem Arzt, dem Rechtskundigen, dem Baumeister, dem Künstler, dem Handwerker jedem in seiner Art ertheilen müssen. Lassen wir uns nicht zu falschen Einbildungen verleiten durch den stolzen Geist des Besserwissenwollens. Die Richtigkeit unserer Vorstellungen, die Einfalt unsers Glaubens, oft der Friede unsers Gemüthes wird das traurige Opfer dieser eigenmächtigen Untersuchungen und Auslegungen, wozu uns so viele unentbehrliche Mittel fehlen.

Es ist nicht wohl anders möglich, als daß Menschen, welche nicht einen besondern Beruf daraus gemacht haben, die heiligen Schriften zu erklären, und daraus Wahrheiten des Glaubens hell und lauter zu schöpfen, in nachtheilige Irrthümer gerathen. Unbekannt mit der Sprache, in welcher sie verfaßt worden sind, lesen sie nur Uebersetzungen, welche das Werk von Sterblichen waren, die in der Deutung der Ausdrücke leicht fehlen konnten. Sie können auch schon durch bloße Mängel der Uebersetzung in Irrthümer gerathen, welche der heiligen Schrift sonst fremd sind.

Die Bücher des alten und neuen Bundes sind weder von gleichen Verfassern, noch unter einerlei Volk, noch zu einerlei Zwecken niedergeschrieben worden, sondern sind eine Sammlung von mancherlei Schriften verschiedenen Ursprungs und Alters, welche die Hauptwahrheiten dessen enthalten, was uns in der Religion zu glauben und zu wissen nöthig ist.

Wenn schon die Verfasser dieser verschiedenen Schriften durch des heiligen Geistes Kraft beseelt wurden, schrieben sie doch in ganz verschiedenen Zeitaltern und für sehr

verschiedene Nationen, von denen sie zunächst verstanden werden sollten. Sind wir im Stande, ein sehr altes Werk immer ganz deutlich zu verstehen, welches vor mehrern Jahrhunderten nur in unserer eigenen Muttersprache geschrieben worden ist? Wie viele Dunkelheiten bleiben uns darin übrig, wenn wir nichts von der Sitte, dem Gebrauche und den besondern Verhältnissen der damaligen Zeit wissen? Und um wie viel schwerer muß der Sinn derjenigen Redensarten zu erkennen sein, die schon vor vielen Jahrtausenden gesprochen wurden; in Ländern, die weit entfernt von den unserigen liegen; unter Völkern, die ganz andere Einrichtungen, Begriffe und Ordnungen hatten, als wir in unsern Zeiten! Ohne die genaueste Kenntniß derselben in ihrem ganzen Umfange ist folglich auch kein gründliches Verstehen und Auslegen jener heiligen Schriften möglich. Es kommen darin Anspielungen auf Lehrmeinungen oder Sachen vor, die heutiges Tages nicht mehr vorhanden sind; es erscheinen bildliche Redensarten, die damals Jedem deutlich waren, aber die unter neuern Völkern gänzlich verschwunden sind. Um die heilige Schrift in ihrer ganzen Vollkommenheit und in allen Beziehungen zu begreifen, muß man sich erst gleichsam zum Mitbürger jener Völker des Morgenlandes machen, unter denen sie geschrieben wurden; man muß ihre Gesetze, ihre Sprache, ihre Vorstellungen, ihre Neigungen, ihre Sitten kennen.

Auch ist der Zweck der verschiedenen in der Bibel enthaltenen heiligen Schriften nirgends der gleiche. Moses sammelte seine ehrwürdigen Urkunden nicht für die christlichen Religionspartheien im Abendlande, von deren Dasein er in jenen frühen Zeiten noch nichts wissen konnte, sondern zunächst nur für sein Volk, welches er aus

Aegypten geführt, und dem er eine neue Staatsverfassung gegeben hatte. David und Assaph dichteten ihre heiligen Psalmen nicht zunächst für unsere christlichen Kirchen, sondern für den Tempel Jerusalems, unter verschiedenen Umständen, bald in Augenblicken der Angst und Noth, bald nach einer gewonnenen Schlacht über die Feinde Israels. Der heilige Apostel Paulus schrieb anders, wenn er aus zu den dem Judenthum bekehrten Ebräern sprach; und wieder anders, wenn er zu den bekehrten Korinthern in Griechenland redete, welche aus dem Heidenthum ganz andere Begriffe ins Christenthum übergebracht hatten, als die ehemaligen Juden. Sprach er zu den Ebräern, so bediente er sich noch ihrer alten religiösen Vorstellungen laut dem mosaischen Gesetz, um ihnen verständlicher zu sein; er verglich Christum mit Aron und Melchisedeck, stellte das levitische Priesterthum als Vorbild von Christi hohenpriesterlichem Amte dar, oder sprach vom Versöhnungsopfer Christi im Gegensatz jüdischer Brand- und Sühnopfer. Unterhielt sich der Apostel mit den gewesenen Heiden, die nichts von den israelitischen Meinungen und Zeremonien wußten, so redete er von den Vorstellungen ihrer Gelehrten, eiferte gegen ihre Neigungen zum Götzendienst und zur Trennung in Religionssachen. Er selbst erklärte ausdrücklich, daß er Allen allerlei geworden, auf daß er Viele gewänne für den Glauben an Jesum.

Nur aus diesem Wenigen leuchtet schon ein, wie schwierig es sein müsse, die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes in ihrem vollkommensten Sinn aufzufassen, und wie leicht es demjenigen wird, in nachtheilige Verirrungen, in falsche Deutungen zu gerathen, welcher Ausleger werden möchte, ohne die vielfältigen Hilfsmittel dafür zu besitzen, noch den Beruf.

Das Lesen der heiligen Schrift ist daher nie ohne Vorsicht zu unternehmen. Denn hat es schon der Apostel Philippus nöthig gefunden in seinen Zeiten, den Kämmerer eines Königs zu fragen, der den Propheten Jesaias las: Verstehest du auch, was du liesest? (Ap. Gesch. 8, 30) so ist diese Frage achtzehn Jahrhunderte nach Philippi Zeiten um so nothwendiger.

Das unreife Grübeln über die Geheimnisse der Religion oder über dunkele Stellen der heiligen Schrift bereichert auch nicht das Herz, sondern nur den Verstand. Wie unglücklich aber würden wir sein, wenn Dunkelheiten die Hauptsache der uns von Jesu geoffenbarten Religion sein sollten! — Dann würden wir in banger Ungewißheit über unsere eigene Religion schweben müssen und über unsere Seligkeit. Dann wäre Jesus nicht für Alle, sondern nur für diejenigen in der Welt erschienen, welche Zeit und Kenntnisse genug haben, sich den Untersuchungen zu ergeben.

Nein, mein Heiland, Du lebtest und starbest auch für diejenigen, welche ohne höhere Kenntniß in kindlicher Einfalt an Deinen Lehren festhalten, und die Pflichten, welche Du ihnen vorzeichnetest, gegen Gott, gegen ihren Nächsten und gegen sich selbst mit stillem Gehorsam vollstrecken. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihnen! (Matth. 5, 3.)

Jenes unbefugte und unvollkommene Selbstforschen und Auslegen ward in ältern wie in neuern Zeiten die Quelle der vielen Spaltungen in der Kirche, der großen Uneinigkeit der Christen, der vielen Religionsparteien, der verdammungswürdigen Verfolgungen und Verketzerungen, der blutigsten Kriege, welche das Schwert der Christen gegen Christen führte. — Nicht über Jesu eigene Worte,

als vielmehr in ihren besondern Meinungen über Jesu Person, entzweiten sie sich und zerfielen. Aber endlich nicht Meinungen machen selig, sondern das Nachfolgen Jesu macht selig, indem wir den Willen thun unsers Vaters im Himmel!

Gefährlicher noch, als das einsame Nachdenken über die den Menschenaugen verschleierten Geheimnisse der Religion, ist das Lehren und Predigen der eigenen Muthmaßungen, oder der abweichenden Meinungen. Wer Andern seine besondern religiösen Vorstellungen aufdringt, wer Andere in ihrem einfachen Glauben irre macht, kann ihnen in ihrem Gemüthsfrieden unersetzlichen Schaden zufügen.

Ja, in diesem Gefühle warnte der Apostel Jakobus so ernst: Lieben Brüder, unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein; und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden. (Jak. 3, 1.)

Ist Jemand zufrieden, rechtschaffen und gottselig bei den religiösen Ueberzeugungen, welche er von seinen Lehrern empfangen: hüte dich, ihn in diesem stillen Glück zu stören. Hüte dich, ihm dem heiligen Stab zu entreißen, an welchem er sich in des Lebens Widerwärtigkeiten aufrecht hält. Du weißt nicht, was du ihm dafür gibst! Du weißt nicht, ob die Stütze, welcher du dich erfreuest, seinen übrigen Geisteseigenheiten angemessen, ob sie seinen Händen nicht zu schwer oder zu leicht ist! — Ueberlaß es Gott, welcher alle Verhängnisse leitet; überlaß es den Kräften deines Bruders, daß sie allmälig durch Erfahrungen und Schicksale reifen und vollkommen werden. Mache ihn nicht in seinem guten Glauben irre; und gut ist er, sobald er gute Früchte bringt. (Matth. 7, 16 — 20.) Wie seine Vernunft sich höher ausbildet, werden auch seine religiösen Vorstellungen

edler werden. Andere Vorstellungen hat das unmündige Kind, andere der vielerfahrne Greis.

Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen. Und alles menschliche Wissen und Meinen ist daher nur Stückwerk! — Christum lieb haben heißt, seine Gebote halten. Seine Gebote aber sind die schönen Lehren der Liebe und Sanftmuth, des Strebens nach dem Vollkommenen, nach dem Gottähnlichwerden, und endlich des festen Vertrauens auf Gott. In diesen Stücken sind alle christlichen Religionsparteien übereinstimmend; in Jesu Namen beugen sich Alle anbetend und im Staube vor dem Vater des Lichts!

Ja, ich will festhalten an der Einfalt meines Glaubens, und darin verharren. Mit kindlichem Gemüthe will ich festhalten an meines Jesu Wort; was er gesprochen, ist ewige Wahrheit. Er und kein anderer Sterblicher wies uns den Weg des Heils, der zur Vollendung führt. Er und kein anderer Sterblicher ist unser Meister; nur Christus ist's, und wir seine Brüder! so lehrte uns sein Mund. (Matth. 23, 3 — 11.) Nur Einer ist unser Aller Vater, der im Himmel ist!

Dann wird ein glücklicher Erfolg meine Mühe krönen, die Erkenntnisse zu erweitern, und den Glauben durch das Lesen der christlichen Urkunden zu gründen, auf daß ich zur rechten Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur männlichen Reife und zum Wachsthum gelange, und nicht mehr einem Kinde gleiche — umhergetrieben von jedem Winde der Lehre — durch die Schalkheit der Menschen — durch Arglist zu ränkevoller Verführung; — sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu dem hinanwachsend, der das Haupt ist, Christus. (Ephes. 4, 11 — 16.)

Und wenn auch hier und dort Meinungen um Meinungen wechseln, will ich auch da die ewig waltende Führung erkennen, deren Weisheit es fügt, daß aus Zwiespalt nur die Wahrheit gewinne, sei es an Läuterung, oder Glanz oder Befestigung derselben. Wie könntest Du, gütiger Vater, das kindliche Sehnen nach Licht verachten? wie den schuldlos irrenden Geist redlicher Kinderseelen verdammen? — Erbarmer, Du wirst das Suchen Deiner Kinder nach Weisheit in Liebe nicht unbelohnt lassen! Nur jene Kraft verleihe mir und Allen, daß Alle ein so vielfach geläutertes Herz haben, um würdig des Wahrheitschauens zu sein, geläutert von den bösen, düstern Leidenschaften dieser Sinnenwelt!

Anbetung Dir für die Strahlen der Offenbarung, welche Du in unsere dunkeln Seelen durch das Licht Deines Wortes gossest! Anbetung Dir, daß Du Jesum, Deinen heiligen Sohn, in die Welt geordnet, uns durch seine Tugendlehren zu Dir hinzuleiten! Anbetung Dir, daß Dein heiliger Geist auch uns durchweht und entflammt zu Allem, was himmelswürdig, was göttlich ist!

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
1.	Der Christ und die Zeiten	3
2.	Vom Urtheil über die Zeitbegebenheiten .	16
3.	Die häusliche Familie und der Staat . .	28
4.	Gemeinnützigkeit	40
5.	Oeffentlich Gutes wirken	50
6.	Des Christen Pflicht für Sitteneinfalt im Vaterlande	61
7.	Der fremde Religionsgenosse	79
8.	Pflichten gegen die fremden Religionsgenossen	89
9.	Oeffentliche Lasten und Abgaben . . .	100
10.	Das leidende Vaterland	113
11.	Der Tod für das Vaterland	123
12.	Bürgerliche Eintracht	133
13.	Ueber die Achtung gegen fremde Völker .	141
14.	Ueber die Achtung gegen unser eigenes Volk	150
15.	Das Schicksal der Völker	160
16.	Offenbarung Gottes in den Schicksalen der Völker	169
17.	Falscher Gottesdienst	179
18.	Die Feierlichkeit öffentlicher Gottesverehrung	188
19.	Schädlichkeit bildlicher Vorstellungen von Gott	203
20.	Das reine Gemüth wird Gott schauen. (Eine Neujahrsbetrachtung)	216
21.	Die Andacht.	228
22.	Vom Einflusse des Gemüthszustandes auf unsern religiösen Sinn	241
23.	Die Gefahren frommer übereilter Entschliesungen	253

		Seite
24.	Das häusliche Gebet	267
25.	Einfluß des Gebets auf die menschlichen Schicksale	277
26.	Die Kraft des Gebetes	289
27.	Glaube und Werke	300
28.	Werke und Glauben	311
29.	Was Furcht Gottes sei	322
30.	Liebe und Furcht Gottes	334
31.	Unglaube	347
32.	Christenglaube	360
33.	Gewalt des Aberglaubens	373
34.	Einfalt des Glaubens	387

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 2

Aarau 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.th.c.o.131-m(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731402-8